

ISSN: ANSICHTSEXEMPLAR (**Bearbeitungsstand: 13.11.2021**)

© Cimbern-Kuratorium Bayern e. V., Velden/Vils (Niederbayern)

Alle Rechte vorbehalten. Das Kopieren und Verbreiten des gesamten Werkes oder einzelner Teile zum Zwecke des wissenschaftlichen Austauschs ist unter Angabe der Quelle erlaubt. Anderweitige Verwertungen bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Herausgebers. Die Beiträge der Autoren sind urheberrechtlich geschützt.

Herausgeber und redaktionell verantwortlich:

Cimbern Kuratorium Bayern e. V.
Jakob Oßner, 1. Vorsitzender
Putzenberg 1, 84149 Velden
E-Mail: post@cimbern-kuratorium-bayern.de

Wissenschaftliche Beiträge:

Mag. Oliver Baumann, Frankfurt
Dr. Remigius Geiser, Salzburg
Francesco Zuin
Prof. Dr. Anthony Rowley, Augsburg
Prof. Dr. Peter Wiesinger, Wien
Alfonso Bellotto & Enrico Sartori
Prof. Reinhard Heydenreuter

Korrektur, Satz, Layout,

Recherche Bildmaterial Zeittafel:

Heike Arnold Kommunikation Marketing Text
St.-Ulrich-Str. 3a, 84149 Velden
www.heike-arnold.de

Druck:

WIRmachenDRUCK GmbH

Mühlbachstr. 7, 71522 Backnang
www.wir-machen-druck.de

Bildnachweise/Grafiken/Karten:

(sofern nicht direkt im Text angegeben)

S. 4, 6-7, 64, 66, 78, 99, 100, 124, 175:
Heike Arnold
S. 77 : Wikipedia, von Franz Zavattari
Karten:
Quelle: Oliver Baumann



Informationen zum Bayerischen Cimbern-Kuratorium, das 2019 mit dem Dialektpreis des ausgezeichnet wurde und im gleichen Jahr sein 50-jähriges Jubiläum feiern konnte, finden Sie im Internet unter:

www.cimbern-kuratorium-bayern.de

Das Facebook des Kuratoriums finden Sie unter:

<https://www.facebook.com/BayerischesCimbernKuratorium>

Vorwort

Jakob Oßner, Vorstandsvorsitzender Cimbern-Kuratorium.....4-5

Das langobardische System der Raumbeherrschung im Valdastico als Keimzelle der zimbrischen Besiedlung der Hochebene der 7 Gemeinden

Mag. Oliver Baumann, Frankfurt.....6-65

Linguistisches zur Langobardentheorie des Zimbrischen

Materialsammlung Dr. Remigius Geiser, Salzburg.....66-77

Die zahlreichen Herkünfte der Zimbern aus sprachlicher Sicht

Francesco Zuin, Übersetzung von Enrico Sartori, Verifikation und Korrektur von Oliver Baumann.....78-105

Una, Nessuna, Centomila-nuove prospettive sull'origine del Cimbro

Francesco Zuin.....106-131

Zimbern: Baiern oder Langobarden?

Prof. Anthony Rowley, Augsburg132-155

Zimbrisch und Südbairisch - Eine Studie zur Entwicklung des Vokalismus

Prof. Dr. Peter Wiesinger, Wien.....156-179

Das Zimbrische und die Langobardische Tradition in der Gegend von Vicenza, Teil I: Neulateinische oder romanische Umgangssprachen

Alfonso Bellotto.....180-205

Das Zimbrische und die Langobardische Tradition in der Gegend von Vicenza, Teil II: Die Langobarden

Alfonso Bellotto.....206-235

Zum mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet der XIII und VII Gemeinden und deren Umgebung

Prof. Reinhard Heydenreuter.....236-295

Zeittafel zum mittelalterlichen Landesausbau der XIII und VII Gemeinden

Prof. Reinhard Heydenreuter.....296-341

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Zimbernfreunde,

unser Wissenschaftssymposium über die
"Herkunft und Sprache der Zimbern" am
07. September 2019 in Velden war ein
großartiger Erfolg.

Ich danke den hochkarätigen Referenten und
Wissenschaftlern für ihre spannenden Beiträge
zum Thema.

Unter der Moderation von Dr. Reinhard Bauer
aus München, konnten vor vollem Auditorium
in der Veldener Schul-Aula die letzten Zweifel,
sofern es überhaupt noch welche gab, über die
Herkunft der Zimbern beseitigt werden: **die
zimbrische Sprache ist bairischer Herkunft**
und wurde ausschließlich durch die bäuer-
lichen Zuwanderer aus Bayern und Tirol zwi-
schen den Jahren 1000 und 1300 begründet.

Ich bin auf einem Bauernhof in der Nähe von
Velden aufgewachsen, und kannte meine Groß-
eltern, die im 19. Jahrhundert geboren wurden,
selbst noch sehr gut. Sie verwendeten zahlrei-
che bayerische Dialektwörter, die fast gleich-
lautend mit der alten zimbrischen Bauernspra-
che sind und noch heute gesprochen werden.

Es ist schon faszinierend, wie hier eine ge-
meinsame 1000-jährige Vergangenheit in ei-
nem immer noch vorhandenen und lebendigen
Sprachgebrauch weiterlebt.



Jakob Oßner
Vorstandsvorsitzender
Cimbern-Kuratorium-Bayern e. V.

Noch heute gehe ich in den Wald zum
"boschnsetzn", zimbrisch: "séetzan" für
pflanzen.

Meine Großeltern kannten keinen *Dienstag*
oder *Donnerstag*. Für sie war es der
iärdä, zimbrisch: "èrtakh" und der
bfjnssdä zimbrisch: "fiistakh".

Die Verwandtschaft war die
"vröädschöffd" oder einfach "vröäd"
zimbrisch: "vraünt".

Einfache Lautbeschreibung

a	=	„dunkles/hinteres“ a
à	=	„helles/vorderes“ a
ã	=	Nebenton/Schwachton-a
e	=	geschlossenes (normales) e
è	=	offenes e (prussian ä)
ě	=	Nebenton/Schwachton-e
o	=	geschlossenes (normales) o
ò	=	offenes o
õ	=	nasaliertes o
ĩ	=	nasaliertes i

Frühmorgens band sich meine Oma das
"fiädä", (das Fürtuch, die Schürze) um,
zimbrisch "vfüürto", um.

Nach dem Einlegen einer *burd_*
wiid=*althd.*, hat sie im Ofen das Feuer
õõkendd (= angezündet), zimbrisch:
"gakhüntetaan" und gleich "än eddlä"
(ein paar), zimbrisch: "etliche" oder
"etelche" Scheitl nachgelegt.

Der zubereitete Tee war manchmal auch,
bitter oder wie Oma sagte: *händdē*,
(hantig) zimbrisch "hante" und kaum
oder zimbrisch: "aschiarnéet" zu
genießen.

War man krank, sagte sie nur: "des weäd-
dānoandddō" oder des *duäd-dānoandd*,
das wird dir noch "ant tun" (leid tun),
wenn du den Tee nicht trinkst", zimbrisch:
"tüunan ante".

Die Antwort: *des duäd-māandd*, oder
des duäd-māandd, zimbrisch: "tüu mar
ante" ("es tut mir leid").

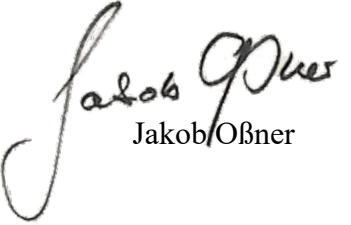
Mein Opa kannte kein Sieb in seiner
Sprache, sondern es war die "ràiddän",
zimbrisch: "raitara", die ich holen
musste.

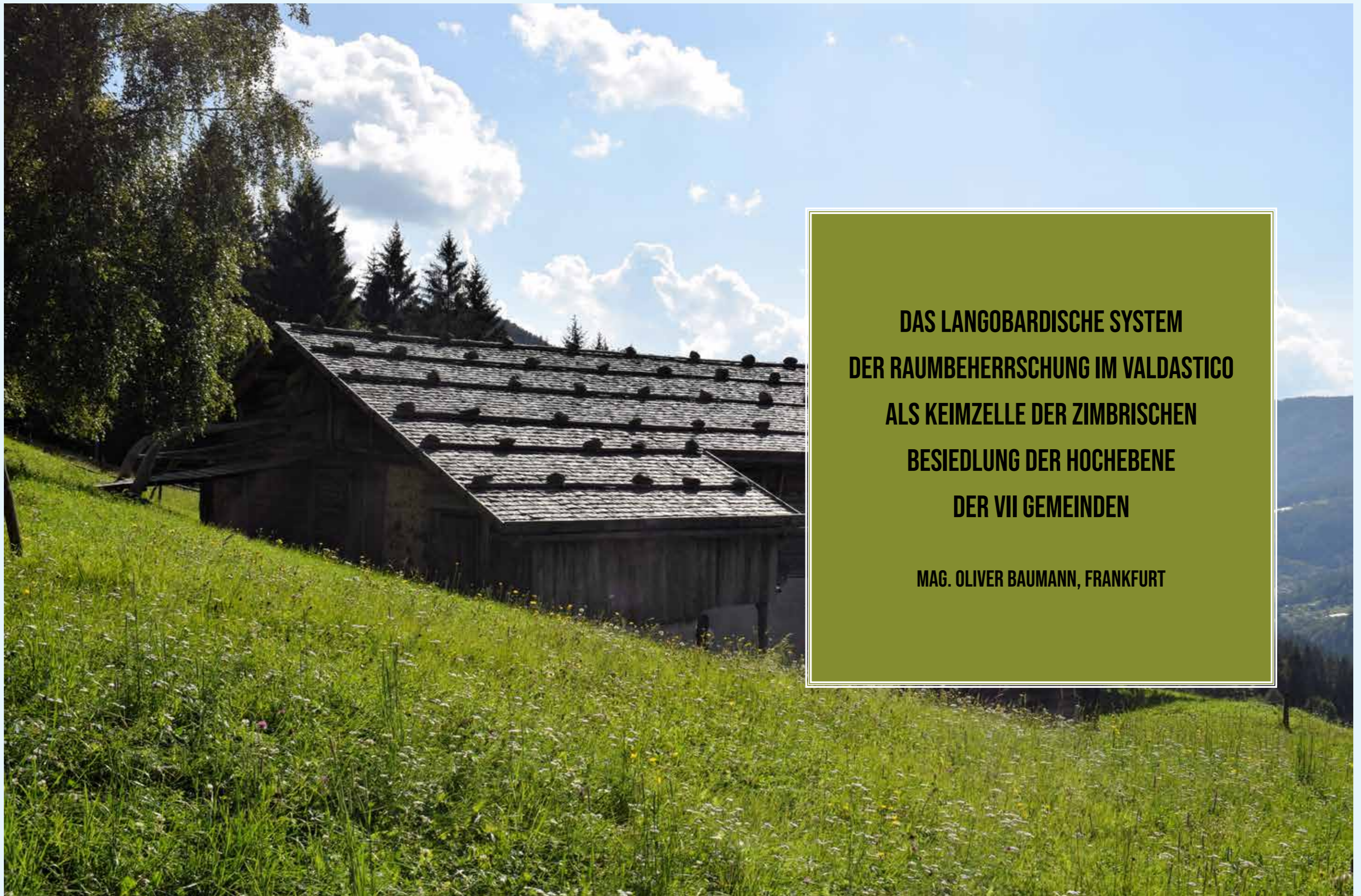
Sollte ich sie zurückbringen, sagte er nur:
"sèè", zimbrisch: "sea", (da nimm) und
häng sie wieder auf.

Großvaters Hobby war mit Tauben
schächēn (= handeln), zimbrisch:
"schacharan".

Im Zimbrisch-Sprachkurs mit Dr. Remigius
Geiser lernte ich auch, das Wort "wiä",
zimbrisch: "vüar", für vorwärts, weiter,
zu entschlüsseln - ein Wort, das mein
Großvater mehrmals rief, wenn Fanny unser
letztes Pferd anziehen und seinen Gang
fortsetzen sollte.

"Vüar" steht heute auch für die Hoffnung,
dass die Geschichte der Zimbern weitergeht
und die zimbrische Sprache erhalten bleibt.
Das wünschen wir uns und allen Freunden
der Zimbern.


Jakob Oßner



**DAS LANGOBARDISCHE SYSTEM
DER RAUMBEHERRSCHUNG IM VALDASTICO
ALS KEIMZELLE DER ZIMBRISCHEN
BESIEDLUNG DER HOCHEBENE
DER VII GEMEINDEN**

MAG. OLIVER BAUMANN, FRANKFURT

[A] Vorwort und Einführung

[B] Zordans Argumente für eine langobardische Besiedlung des Valdastico

[C] Karten

(1) Die von Zordan identifizierten Dukate in Oberitalien, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat (Karte 1, S. 12):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte1.jpg>

(2) Die von Zordan identifizierten Kurtes im Dukat Vicenza, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und mit ein paar exemplarischen Verteidigungswerken eingezeichnet hat (Karte 3b, S. 13):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3b.jpg>

(3) Netzwerk Grenzgebiet von mir zum Überblick der Toponyme (Karte 3c, S. 20)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3c.jpg>

(4) Netzwerk im Valdastico von Enrico Sartori (Karte 6, S. 26)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/valdastico.jpg>

[D] Unsere Argumente für eine langobardische Besiedlung der Hochebene

[E] Karten

(1) Die von Zordan identifizierten Kurtes Valdastico und Altopiano, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat (Karte 4b, S. 27):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte4b.jpg>

(2) Karte von Ivo Slaviero in seinem Buch „Rotzo“ mit Hervorhebung der wichtigsten Toponyme (S. 28 im Anhang) <http://archiv.sprachminderheiten.de/slavieroc.jpg>

(3) Die Lage der Toponyme Massa, Khastel, Bostel, Ruine auf dem Bostel, von links nach rechts hier (Lage der 4, S. 29): <http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

(4) Die Lage der Burg von Robaan (Karte Roana Khèstalle, S. 30)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>

(5) Die Lage des Turms von Lusern (Karte Luserna Långnas, S. 31)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>

[F] Nachwort und Ausblick

[G] Fußnoten

[H] Bibliografie

Dieser Link: <http://archiv.sprachminderheiten.de/baumann19.pdf>
führt Sie zur Online-Version des Vortrags, in der alle Links aktivierbar sind und alle zum Verständnis notwendigen Karten einsehbar sind.

[A] Prefazione ed introduzione

[B] Argomenti di Zordan per un insediamento longobardo della Valdastico

[C] Piantine

(1) I ducati identificati da Zordan nell'Italia settentrionale, la loro estensione come estratta da Enrico Sartori dal libro di Zordan e marcati (piantina 1, p. 12)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte1.jpg>

(2) Le corti identificate da Zordan nel Ducato di Vicenza la cui estensione Enrico Sartori aveva estratto dal libro di Zordan e marcate con l'aggiunta di alcune difese esemplari (piantina 3b, p. 13):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3b.jpg>

(3) Area di confine della rete preparata da me per una panoramica dei toponimi (mappa 3c, p. 26), <http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3c.jpg>

(4) Rete in Valdastico di Enrico Sartori (piantina 6, p. 26):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/valdastico.jpg>

[D] I nostri argomenti per una colonizzazione longobarda dell'altopiano

[E] piantine

(1) Le corti di Valdastico e Altopiano identificate da Zordan le cui estensioni sono state estratte e marcate da Enrico Sartori dal libro di Zordan (piantina 4b, p. 27)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte4b.jpg>

(2) La piantina di Ivo Slaviero nel suo libro "Rotzo" p. 251 con enfasi sui toponimi più importanti (Slaviero p. 28 in appendice)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/slavieroc.jpg>

(3) La posizione dei toponimi Massa, Khastel, Bostel, rovina sul Bostel, qui da sinistra a destra (posizione dei 4, p. 29), <http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

(4) La posizione del castello di Robaan (Roana Khèstalle p. 30)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>

(5) La posizione della torre di Lusern (Luserna Långnas, p. 31)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>

[F] Epilogo e prospettiva

[G] Annotazioni

[H] Bibliografia

Questo link: <http://archiv.sprachminderheiten.de/baumann19.pdf>
vi porterà alla versione online del discorso, dove tutti i link sono attivabili e tutte le mappe essarie alla comprensione sono visualizzabili.

[A] Vorwort und Einführung

Anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Cimbern-Kuratoriums möchte ich in gebotener Kürze die Grundidee des Buches von Don Simeone Zordan vorstellen und ein Plädoyer für seine Methode halten. „La Valle dell’Astico. Corte Longobarda“ aus dem Jahre 1983. Nach Zordan war das Asticotal ein langobardischer Kurtis. Das Buch füllt eine kleine Lücke, die auch der große Hugo Friedrich Resch uns über ließ, als er 1981 in einem Beitrag schrieb:

„Auch dürfte es - von Ausnahmen abgesehen - kaum einen nahtlosen Übergang vom Langobardischen zum Südbayerischen, sprich „zimbrischen“ gegeben haben.“¹

Hugo Resch leugnet also den Einfluss des Langobardischen auf das Zimbrische nicht, lediglich das Ausmaß. Wir beschäftigen uns hier jedoch nicht mit der Entwicklung der zimbrischen Sprache, sondern mit der Herkunft der zimbrischen Bevölkerung. Ich separiere hier die Sprachentwicklung von der Geschichte der Besiedlung, da mir hier von allen Werkzeugen, die uns zur Verfügung stehen die Erforschung der Spuren der Besiedlung in den Gemeinde- und Kirchenarchiven, soweit Dokumente vorhanden, als die sinnvollste Methode erscheint, um die Frage zu klären, wo eine Bevölkerung herkommt. Bruno Schweizer hat schon in seinem Vortrag „Die Langobardenfrage“ bei einer Konferenz in Zürich 1948 gesagt:

„Der naheliegendste Weg, Sicheres über den Verbleib der Langobarden zu ermitteln, wäre der historische, d.h. die Anstellung gewissenhafter lokalgeschichtlicher Untersuchungen. Durch örtliche Auswertung des gerade in Italien sehr reichen und vielseitigen Urkundenmaterials müsste es möglich sein, aus Namen und Grundherrschaften, Territorien und Rechtsgrenzen zu einer historisch-geographischen Darstellung der Langobardenbezirke im Mittelalter zu gelangen.“²

und schon sind wir mittendrin im „Zordan“ von 1983. Ich sehe ihn als ein Plädoyer für die Archivarbeit und als ein Musterbeispiel, wie eine solche Untersuchung auf der Grundlage von Urkunden, Güterverzeichnissen und Mitteilungen anderer Historiker und Archäologen angelegt werden kann. Es ist ein großes Werk, dass leider nicht in 20 Minuten dargestellt werden kann. Ich weiche aus Zeitgründen von meinem längeren schriftlichen Konzept ab und kann hier nur die Grundthesen von Zordan, einem Priester und Archivar, der 1910 in Cogollo geboren wurde und 2006 starb, skizzieren und die Auswirkungen der Anwendung seiner Argumente auf eine Besiedelungstheorie der Hochebene kurz darstellen.

[A] Prefazione ed introduzione

In occasione del cinquantesimo anniversario del Cimbern-Kuratorium, vorrei presentare brevemente l’idea di base del libro di Don Simeone Zordan e raccomandare il suo metodo. “La Valle dell’Astico. Corte Longobarda” dell’anno 1983. Secondo Zordan la Val d’Astico era un corte longobarda. Il libro colma una piccola lacuna che anche il grande Hugo Friedrich Resch ci ha lasciato quando ha scritto in un articolo del 1981:

“A parte alcune eccezioni, non dovrebbe esserci stata una transizione senza continuità dal Longobardo al Bavarese meridionale, cioè “Cimbro”.¹

Hugo Resch non nega dunque l’influenza del Longobardo sul Cimbro, ma unicamente l’importanza. Tuttavia, qui non ci occupiamo dello sviluppo della lingua cimbra, ma dell’origine della popolazione cimbra. Separo qui lo sviluppo del linguaggio dalla storia dell’insediamento, poiché qui, di tutti gli strumenti a nostra disposizione, l’esplorazione delle tracce dell’insediamento negli archivi comunali ed ecclesiastici, là dove dei documenti sono disponibili, sembra essere il metodo più sensato per chiarire da dove proviene una popolazione. Già Bruno Schweizer disse nel suo discorso sul “la questione longobarda” durante una conferenza a Zurigo nel 1948:

“Il modo più ovvio per determinare con serietà dove sono andati a finire i Longobardi sarebbe quello storico, cioè l’impiego di investigazioni storiche locali coscienziose. Con la valutazione locale del materiale documentario molto ricco e vario proprio in Italia, dovrebbe essere possibile passare da nomi e proprietà, territori e confini legali ad una rappresentazione storico-geografica dei distretti longobardi nel Medioevo”²

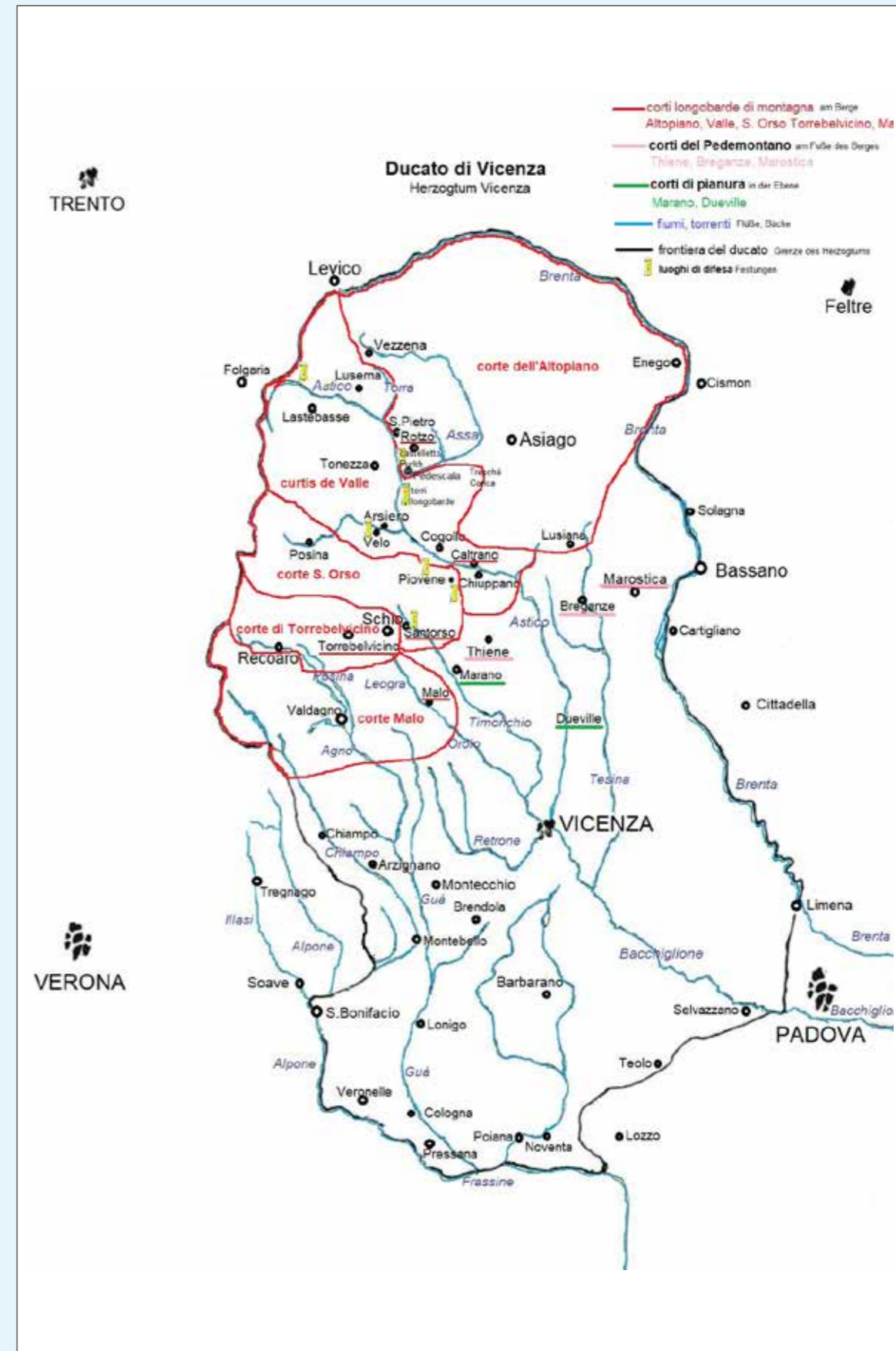
e già siamo nel bel mezzo dello “Zordan” del 1983. Lo vedo come un appello per il lavoro d’archivio e come un esempio tipico di come un’indagine di questo tipo possa essere fatta, basandosi sui fatti, gli elenchi di beni e comunicazioni di altri storici e archeologi. È un gran lavoro che purtroppo non può essere presentato in 20 minuti. Per motivi di tempo, mi discosto dal mio concetto più dettagliato solo delinearò brevemente i principi di base di Zordan, un sacerdote ed archivista nato a Cogollo nel 1910 e morto nel 2006, e le implicazioni dell’applicazione delle sue argomentazioni a una teoria di colonizzazione dell’altopiano.



Karte 1: Die von Zordan identifizierten Dukate in Oberitalien, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat
Piantina 1: I ducati identificati da Zordan nell'Italia settentrionale, la loro estensione come estratta da Enrico Sartori dal libro di Zordan e marcati

Rechte Seite:

Karte 3b: Die von Zordan identifizierten Kurtes im Dukat Vicenza, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und mit ein paar exemplarischen Verteidigungswerken eingezeichnet hat
Piantina 3b: Le corti identificate da Zordan nel Ducato di Vicenza la cui estensione Enrico Sartori aveva estratto dal libro di Zordan e marcate con l'aggiunta di alcune difese esemplari



[B] Zordans Argumente für eine langobardische Besiedlung des Valdastico

Für Zordan ist die primäre Besiedlung des Valdastico im Ursprung langobardisch, weil ...

- ab 568 die Römerzeit in die Langobardenzeit übergegangen ist. Nur die Langobarden, keine anderen Eroberer oder Förderer vor ihnen und keine nach ihnen, nahmen grundlegende Änderungen der römischen Ordnung vor, etablierten eine neue territoriale Verwaltung im Land und führten neue Gesetze ein.
- die Römer im Gegensatz zu den Langobarden kein Interesse an der wirtschaftlichen Entwicklung und Besiedlung der Landschaft hatten. Ihr Agro erreichte sicherlich nicht das Valdastico oder die Hochebene.
- die Besitzverhältnisse, Besitztümer und Grenzziehungen im Valdastico urkundlich auf die langobardischen Herzöge zurückgehen. So spricht die Urkunde von 1026 ³, von der Bestätigung der „Schenkungen vorangegangener Kaiser und Könige“ und eine Urkunde von 1001 ⁴, spricht davon, dass „diese Burgen im Besitz der Herzöge und Grafen waren“. Die Herzöge von Vicenza begannen, als das Herzogtum mit der Ankunft der Langobarden Ende des sechsten Jahrhunderts gegründet wurde. Die Urkunden von 1202/1204 ⁵ - die Bildung der 5 freien Gemeinden des Valdastico und der 7 freien des Altopiano - sind ein weiteres Indiz, da die Gebietsaufteilung zwischen dem Valdastico und dem Altopiano die alten Kurtes bestätigt.

Für Zordan ist die primäre Besiedlung des Valdastico im Ursprung langobardisch, weil ...

- es vor den Langobarden keine Güterverzeichnisse gab, d.h. die Besitztümer in den Güterverzeichnissen sollten sich immer auf die Langobarden zurückführen lassen.
- das langobardische System der Raumbherrschaft ⁶ Erobern / Sichern / Besiedeln / Strukturieren seinen direkten Niederschlag in der Verwaltungs- und Verteidigungsstruktur des Valdastico fand.
- innerhalb der Kurtes - das sind echte Bezirke, die die lokalen Ressourcen zum Wohle der gesamten Bezirksgemeinschaft nutzten - eine langobardische Verwaltung festzustellen ist, die auf Besiedlungsaktivitäten zurückgeht, d.h. die Langobarden haben also nicht nur das Land regiert, sondern es erschlossen.

[B] Argomenti di Zordan a favore di un insediamento longobardo della Valdastico

Per Zordan, l'insediamento primario della Val d'Astico è di origine longobarda, perché ...

- dal 568 il periodo romano è passato al periodo longobardo. Solo i Longobardi, nessun altro conquistatore o federazione prima di loro e nessuno dopo di loro, apportarono cambiamenti fondamentali all'ordine romano, stabilirono una nuova amministrazione territoriale nel paese e introdussero nuove leggi
- a differenza dei Longobardi, i Romani non avevano alcun interesse per lo sviluppo economico e l'insediamento delle campagne. Il loro agro non raggiungeva certo la Valdastico o l'altopiano
- la proprietà, i possedimenti e i confini della Valdastico risalgono ai duchi longobardi. Così, il documento del 1026 ³, che conferma i “doni di imperatori e re precedenti” e un documento del 1001 ⁴, parla del fatto che “questi castelli erano in possesso dei duchi e dei conti”. I duchi di Vicenza iniziarono quando il ducato fu fondato con l'arrivo dei Longobardi alla fine del VI secolo. I documenti del 1202/1204 ⁵ - la formazione dei 5 comuni liberi di Valdastico e dei 7 comuni liberi dell'Altopiano - sono un'altra indicazione, poiché la divisione del territorio tra Valdastico e Altopiano conferma l'antica Corte.

Per Zordan, l'insediamento primario della Valdastico è di origine longobarda, perché ...

- prima dei Longobardi non esistevano elenchi di beni, cioè i beni presenti negli elenchi dei possedimenti risalgono sempre ai Longobardi
- il sistema longobardo di controllo dello spazio ⁶ cioè Conquista / Salvaguardia / Insediamento / Strutturazione ha trovato la sua diretta espressione nella struttura amministrativa e difensiva della Valdastico
- all'interno delle Corti - veri e propri distretti che utilizzavano le risorse locali a beneficio dell'intera comunità distrettuale - esiste un'amministrazione longobarda che può essere fatta risalire all'attività insediativa, cioè i Longobardi non solo governavano il paese, ma lo svilupparono.

- sich die Verwaltungsstruktur und -einteilung in Dukate (bzw. Herzog-tümer), Kurtis, Burgen und Villen (Villen entstanden meist um Burgen und sind vergleichbar mit Dörfern in ihrer wirtschaftlichen Struktur), einer Massa (d.i. das wirtschaftliche Verwaltungszentrum von königlichem Recht des Kurtis), Masserias (meist flaches Land), Masi (Bergausläufer) etc. in Urkunden, Güterverzeichnissen und der Toponomastik des Gebiets nachweisen lässt. Der Kurtis Valdstico umfasste die Villa Caltrano als Massa und die Villen von Chiuppano, Cogollo, Velo und Arsiero, mit der Ergänzung des Talbodens bis zur Grenze zum Herzogtum Trient und allen darüber liegenden Bergen. Bei Mosson di Cogollo gibt es heute noch eine Masseria Colombara unweit der alten kleinen nonantolanischen Kirche Santa Cecilia.

Für Zordan ist die primäre Besiedelung des Valdstico im Ursprung langobardisch, weil ...

- erst die Langobarden zusammen mit den Benediktinern im 8. Jahrhundert das organisierte Christentum ermöglichten. Die Kirchen des 8. Jahrhunderts wurden auf die Initiative des Langobarden Anselmo gebaut. Er konvertierte zum Katholizismus und gründete als ehemaliger Herzog von Friaul die Abtei Nonantola bei Modena 752 als Benediktiner-Kloster. Als Mitglied der königlichen Familie hatte er 749 von seinem Schwager König Aistulf (749-756) viele nicht einträgliche Ländereien erhalten. Er selbst schenkte wiederum Land an das eigene Kloster. Das geht aus einer alten Urkunde aus dem Jahre 753 aus Vicenza hervor, in der es um die Schenkung des Anselmo an das Kloster geht. In dem Dokument wird von Gütern im Dukat Vicenza am Fluss Astico gesprochen. Daraus ergeben sich 5 nonantolanische Masserias in diesem Gebiet. Colombara war eine von ihnen. Die kleinen nonantolanischen Kirchen waren ein Zeichen für eine langobardische Masseria.

Für Zordan ist die primäre Besiedelung des Valdstico im Ursprung langobardisch, weil ...

- die Masserias ursprünglich Arimannien waren, Landverlängerungen, die das langobardische Gesetz den Arimannen zuwies, die sich nach dem Kriegsdienst der Bewirtschaftung der Felder widmeten.

- si può rilevare la presenza della struttura amministrativa e la suddivisione in ducati, corti, castelli e ville (le ville furono costruite principalmente attorno ai castelli e sono paragonabili nella loro struttura economica ai villaggi), in una Massa (cioè il centro amministrativo economico basato sul diritto reale della corte), Masserie (terreni prevalentemente pianeggianti), Masi (colline pedemontane) ecc. Queste rilevazioni si trovano in documenti, elenchi di beni e la toponomastica dell'area. La Corte Valdstico includeva la Villa di Caltrano come Massa e le ville di Chiuppano, Cogollo, Velo e Arsiero, con l'aggiunta del fondovalle fino al confine con il Ducato di Trento e tutte le montagne sovrastanti. A Mosson di Cogollo c'è ancor oggi una Masseria Colombara vicino alla vecchia chiesetta nonantolana di Santa Cecilia.

Per Zordan, l'insediamento primario della Valdstico è di origine longobarda perché, ...

- nell'VIII secolo solo i Longobardi insieme ai Benedettini hanno reso possibile il cristianesimo organizzato. Le chiese dell'VIII secolo furono costruite su iniziativa del Longobardo Anselmo. Si convertì al cattolicesimo e fondò come ex duca del Friuli l'Abbazia di Nonantola vicino a Modena nel 752 come monastero benedettino. Come membro della famiglia reale aveva ricevuto nel 749 molte terre non redditizie dal cognato re Astolfo (749-756). Lui stesso donò terre al suo monastero. Questo risulta da un vecchio documento del 753 di Vicenza, che tratta della donazione di Anselmo al monastero. Il documento menziona i beni nel Ducato di Vicenza sul fiume Astico. Ciò si traduce in quest'area in 5 masserie nonantolane. La Colombara era una di queste. Le piccole chiese nonantolane erano un segno di una masseria longobarda.

Per Zordan, l'insediamento primario della Valdstico è di origine longobarda perché

- le masserie erano in origine Arimannie, estensioni di terra che la legge longobarda assegnò agli arimanni, che dopo il servizio militare si dedicarono alla coltivazione dei campi.

- eine Kontinuität der Besiedelung seit den Langobarden besteht, egal welche Bevölkerungsschichten noch folgten. Von den Arimannien zu den Masserias bis zu den Meierhöfen, von den Arimannen als freie Krieger mit dem Recht Waffen zu tragen zu den Wehrbauern im Hochmittelalter bis hin zu Großgrundbesitzern der Meierhöfe.

Für Zordan ist die primäre Besiedelung des Valdastico im Ursprung langobardisch, weil ...

- Zordan das Netzwerk territorialer Kontrolle der Burgen, Türme und Kirchen als langobardisches Verteidigungs- und Kommunikationsnetzwerk identifiziert hat. Das Netzwerk im Valdastico war Teil eines Netzwerks im gesamten langobardischen Herrschaftsgebiet. Das Netzwerk reichte von der historischen Burg Chiuppano in der Ortschaft „Castello“ auf dem Hügel S. Daniele und dem Turm auf dem Hügel von Bregonza bis zur historischen Burganlage Caltrano, dem Zentrum und der Residenz des Kurtis Valdastico, auf dem Hügel „Le Castellare“, bis Cogollo mit der historischen Burg auf dem Ulmenhügel mit der Kirche SS. Senesio/Cristoforo, darunter der Prà della Varda⁷, bei Mosson die uralte Kirche Sant'Agata, eine weitere historische Festung „Rocca“ und ein kleiner Turm, bis zum Schloss von Velo mit der Kirche S. Giorgio unterhalb, der historischen Burg von Arsiero auf dem Hügel Colle del Castello, den 2 heute noch als Ruinen sichtbare Türmen bei Pedescala zu der riesigen von den Langobarden ausgebauten Höhle von Rio Malo (Covelo di Piscia vacca⁸) bei Nosellari unterhalb des Kùvelpachs bis hin zum nördlichsten Wachtposten des Valdastico: der Laterne Luserna.⁹

- esiste una continuità di colonizzazione fin dai tempi dei Longobardi, indipendentemente dai ceti sociali delle popolazioni che seguirono. Dalle Arimannie alle Masserie ai Masi Maggiori (Meier), dagli Arimanni come guerrieri liberi con il diritto di porto d'armi agli agricoltori militari nell'alto Medioevo fino ai grandi proprietari terrieri dei Masi Maggiori.

Per Zordan, l'insediamento primario della Val d'Astico è di origine longobarda, perché

- Zordan ha identificato la rete di controllo territoriale di castelli, torri e chiese come una rete di difesa e comunicazione longobarda. La rete in Valdastico faceva parte di una rete attraversante tutti i domini longobardi. La rete si estendeva dallo storico castello di Chiuppano nel villaggio di Castello sulla collina di S. Daniele e dalla torre sulla collina di Bregonza allo storico castello di Caltrano, il centro e la residenza della corte Valdastico, sulla collina „Le Castellare“ a Cogollo con lo storico castello sul colle dell'Olmo con la chiesa dei SS. Senesio / Cristoforo, tra cui il Prà della Varda⁷, vicino a Mosson l'antica chiesa di Sant'Agata, un'altra fortezza storica detta „Rocca“ e una piccola torre, fino al castello di Velo con la chiesa di S. Giorgio in basso, lo storico castello di Arsiero sul Colle del Castello, le 2 torri ancora visibili come rovine di Pedescala all'enorme grotta longobarda di Rio Malo (Covelo di Piscia vacca⁸) vicino a Nosellari sotto il Kùvelpach fino al posto di guardia più a nord della Valdastico: la lanterna di Luserna.⁹

[C] Karten

(1) Die von Zordan identifizierten Dukate in Oberitalien, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat (Karte 1, S. 12):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte1.jpg>

(2) Die von Zordan identifizierten Kurtes im Dukat Vicenza, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und mit ein paar exemplarischen Verteidigungswerken eingezeichnet hat (Karte 3b, S. 13):

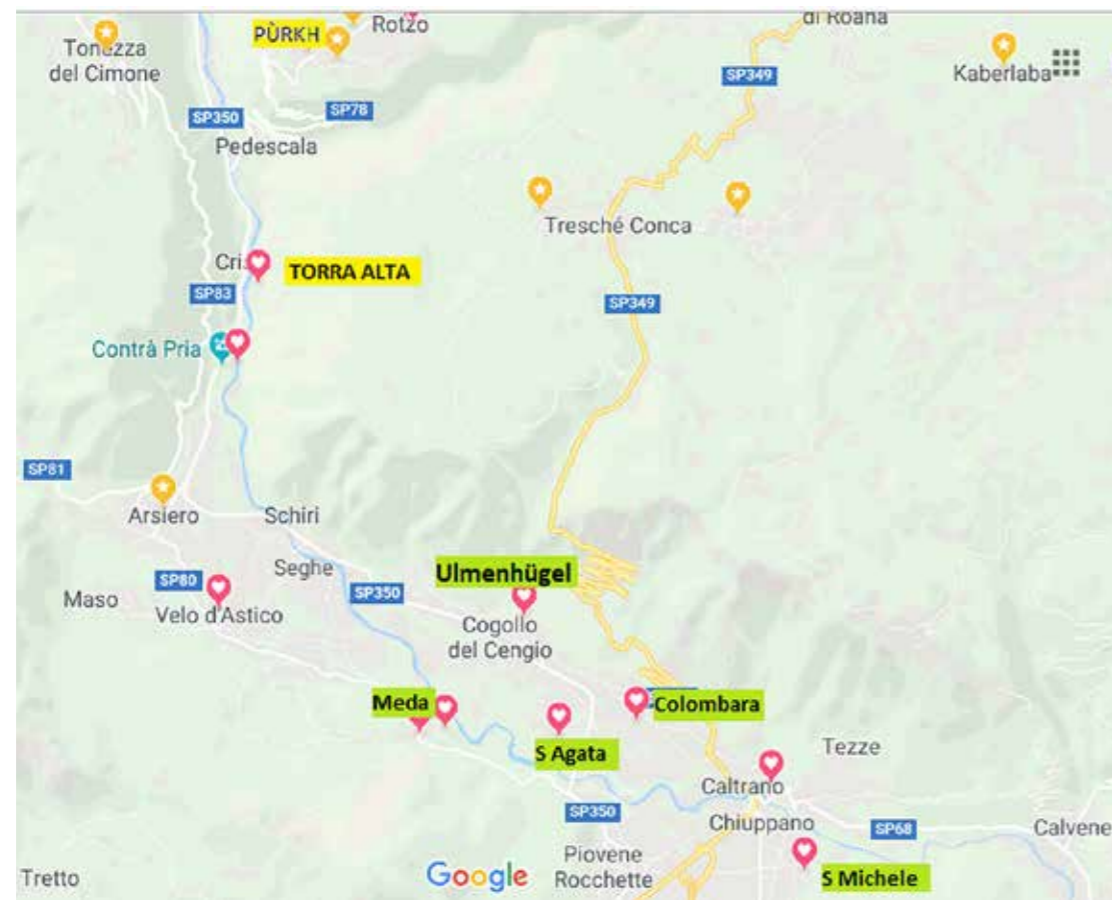
<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3b.jpg>

(3) Netzwerk Grenzgebiet von mir zum Überblick der Toponyme (Karte 3c, S. 20):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3c.jpg>

(4) Netzwerk im Valdastico von Enrico Sartori (Karte 6, S. 26):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/valdastico.jpg>



Karte 3c: Netzwerk Grenzgebiet von mir zum Überblick der Toponyme
Mappa 3 c: Area di confine della rete preparata da me per una panoramica dei toponimi

[C] Piantine

(1) I ducati identificati da Zordan nell'Italia settentrionale, la loro estensione come estratta da Enrico Sartori dal libro di Zordan e marcati (piantina 1, p. 12)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte1.jpg>

(2) Le corti identificate da Zordan nel Ducato di Vicenza la cui estensione Enrico Sartori aveva estratto dal libro di Zordan e marcate con l'aggiunta di alcune difese esemplari

(piantina 3b, p. 13): <http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3b.jpg>

(3) Area di confine della rete preparata da me per una panoramica dei toponimi

(mappa 3c, p. 20)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte3c.jpg>

(4) Rete in Valdastico di Enrico Sartori (piantina 6, p. 26)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/valdastico.jpg>

[D] Unsere Argumente für eine langobardische Besiedlung der Hochebene

Die primäre Besiedlung des Westteils des Altopiano ist durch die Langobarden erfolgt, weil ...

- sich nach Zordan auf dem Westteil der Hochebene der Sieben Gemeinden die langobardische Verwaltungs- und Verteidigungsstruktur und ein Kurtis Altopiano mit der Massa Castelletto-Rotz durch die Urkunden 1202/1204 erahnen lässt, in denen Castelletto als einziger Erbe des zu verteilenden Feudalbesitzes der kompletten Hochebene auftritt!
- weil die Verzahnung der langobardischen Kurtes Altopiano und Valdastico offenkundig die engen Beziehungen demonstriert, die u.a. zwischen den Pedescala-Türmen, deren Gebietszugehörigkeit zu Cogollo oder Rotz umstritten ist¹⁰, und dem Bostel¹¹ gepflegt wurde, zwischen S. Pietro und Pedescala im Valdastico¹² und Castelletto/Purkh, zwischen dem aus Cogollo besiedelten Treschè Conca und Roana
- weil diese engen Beziehungen ihren Ausdruck in den Treffen 1202/1204 fanden, bei dem in den Kongressen von S. Agata und Prà della Varda 2 Jahre später die Grundlagen für die territoriale Abgrenzung der 5 Gemeinden des Valdastico sowie der 7 Gemeinden der Hochebene gelegt wurden
- weil die Versammlungen 1202/1204 an geschichtsträchtigen langobardischen Orten stattfanden, die in der Erinnerung der Bevölkerung fortleben

Die primäre Besiedlung des Westteils des Altopiano ist durch die Langobarden erfolgt, weil ...

- der Kurtis Altopiano, den Zordan als Gebiet königlichen Rechts identifiziert hat, d.h. als ein besonders profitables oder sicherheitsrelevantes Gebiet, das sich der König vorbehielt, von dem Traditionskern einer langobardischen Gens besiedelt werden sein müsste¹³

Die primäre Besiedlung des Westteils des Altopiano ist durch die Langobarden erfolgt, weil ...

- wir in der Verwaltung der freien Gemeinden, ihren Privilegien und der Ausbildung der zimbrischen Republik 1310 eine Kontinuität erkennen können, eine Kontinuität der langobardischen Besiedlung vor der Staatsbildung und der genossenschaftlichen Wirtschaftsstruktur¹⁴ der Langobarden.

[D] I nostri argomenti a favore di una colonizzazione longobarda dell'altopiano

La colonizzazione primaria della parte occidentale dell'Altopiano fu fatta dai longobardi, perché ...

- secondo Zordan sulla parte occidentale dell'altopiano dei Sette Comuni, si intravede una struttura amministrativa e difensiva longobarda e una Corte Altopiano con la Massa Castelletto-Rotzo da documenti del 1202/1204, nei quali Castelletto appare come l'unica eredità della proprietà feudale da distribuire su tutto l'Altopiano!
- intreccio delle corti longobarde di Altopiano e Valdastico dimostra palesemente gli stretti rapporti, che sono stati mantenuti fra l'altro tra le Torri di Pedescala, la cui appartenenza a Cogollo o Rotzo¹⁰ fu contestata¹⁰, e il Bostel¹¹, tra S. Pietro e Pedescala in Valdastico¹² e Castelletto/Purkh, e Treschè Conca popolato da Cogollo e Roana.
- questi stretti rapporti si sono espressi negli incontri del 1202/1204, durante i quali 2 anni dopo, nei Congressi di S. Agata e Prà della Varda, sono state poste le basi per la delimitazione territoriale dei 5 comuni della Valdastico e dei 7 comuni dell'Altopiano.
- gli incontri del 1202/1204 si sono svolti in luoghi storici longobardi vivi ancora nella memoria della popolazione.

La colonizzazione primaria della parte occidentale dell'Altopiano fu fatta dai longobardi, perché ...

- la Corte Altopiano, identificata da Zordan come un'area di diritto regale, cioè un'area particolarmente redditizia o rilevante per la sicurezza riservata al re, dovrebbe essere stata popolata dal nucleo tradizionale di una "gens" (stirpe) longobarda.¹³

La colonizzazione primaria della parte occidentale dell'Altopiano fu fatta dai Longobardi, perché ...

- possiamo identificare la continuità nell'amministrazione delle comunità libere, i loro privilegi e la formazione della Repubblica Cimbra nel 1310, una continuità dell'insediamento longobardo prima della formazione dello Stato e della struttura economica cooperativa¹⁴ dei Longobardi

- aus den Kämpfen der Arimannen mit den Bischöfen um die Freiheit ihrer Arimannien, die fast ausschließlich auf Staatsgebiet königlichen Rechts lagen,
- die *Regulae* oder *Regole*¹⁵ entstanden
- der Gemeindebesitz (sog. „Regola“), die gemeinsame Nutznießung der Besitztümer, unbestreitbar germanisches, langobardisches Erbe ist. Die langobardische Verwaltung hat also bis heute auf dem Land ihre Kontinuität bewahrt.¹⁶

Die primäre Besiedlung des Westteils des Altopiano ist durch die Langobarden erfolgt, weil ...

- wir in der Toponymie des Westteils der Sieben Gemeinden immer noch Namen haben, die vermutlich auf ehemalige Arimannien hinweisen. z.B. in der Kampagna von *Rotz: Mazèra del Ghit*, bei *Aspach: Masièra de Mezo*,¹⁷ z.B. *Masèra* beim Weiler Toccoli auf dem Gebiet *Robaan*, *Masèra* bei *Toballe*, *Masière* nordöstlich des Dorfkerns von *Robaan*¹⁸
- wir auch weitere Standorte, die eine langobardische Verwaltungs- und Verteidigungsstruktur nahelegen, finden und begutachten konnten, z.B. den Standort der *Massa*¹⁹ zwischen *Pedescala/Kame Stòan* und *Castelletto/Pùrkh*, auf der Höhe der 11. und 12. Kehre, oder das historische *Khastel*²⁰, der Turm auf einem Hügel bei *Castelletto*, oder die *Hute*²¹, von *Castelletto* die Kehren Richtung S. Pietro; ein möglicher Platz für einen weiteren Wachturm.²²
- wir auch den Standort einer weiteren Burg auf dem *Bostel* und einer weiteren Höhle *Covelo di Coturni* bei S Pietro zwischen *Fozati* und *La Costa*²³ mit ähnlicher Funktion wie die *Pisciavacca* finden konnten.
- und weil wir mit der Hilfe von Freunden auch die ehemaligen Standorte der Türme oder Burgen von *Roana*, *Khèstalle*²⁴, und *Lusernas Kastelè*²⁵ identifizieren konnten.

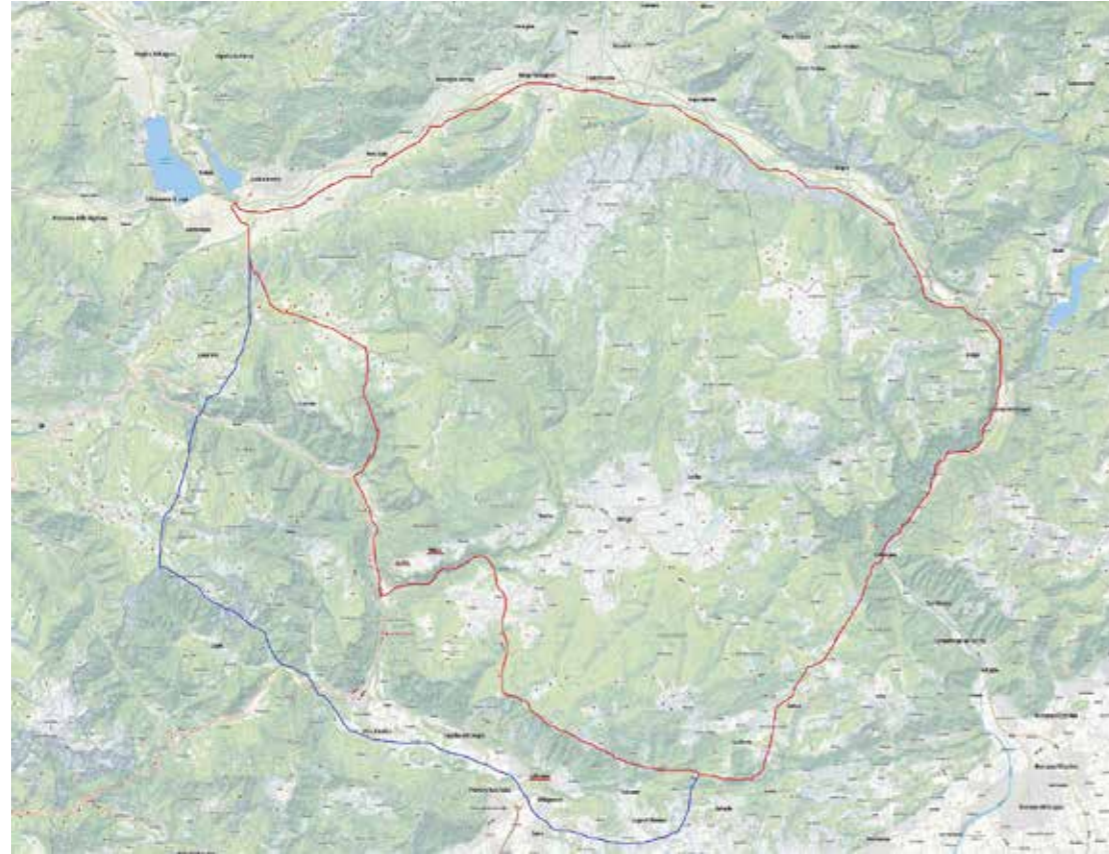
Weitere Argumente und Indizien finden Sie hier:²⁶

- a causa delle lotte degli Arimanni con i vescovi per la libertà dei loro Arimanni, che risiedevano quasi esclusivamente sul territorio nazionale di diritto regale
- sono state stabilite le *Regulae* o *Regole*¹⁵
- nella proprietà comunale (la cosiddetta “Regola”), l’uso comune delle proprietà, è innegabilmente un’eredità germanica, longobarda. Il modo d’amministrare longobardo ha così conservato fino ad oggi la sua continuità nelle campagne¹⁶

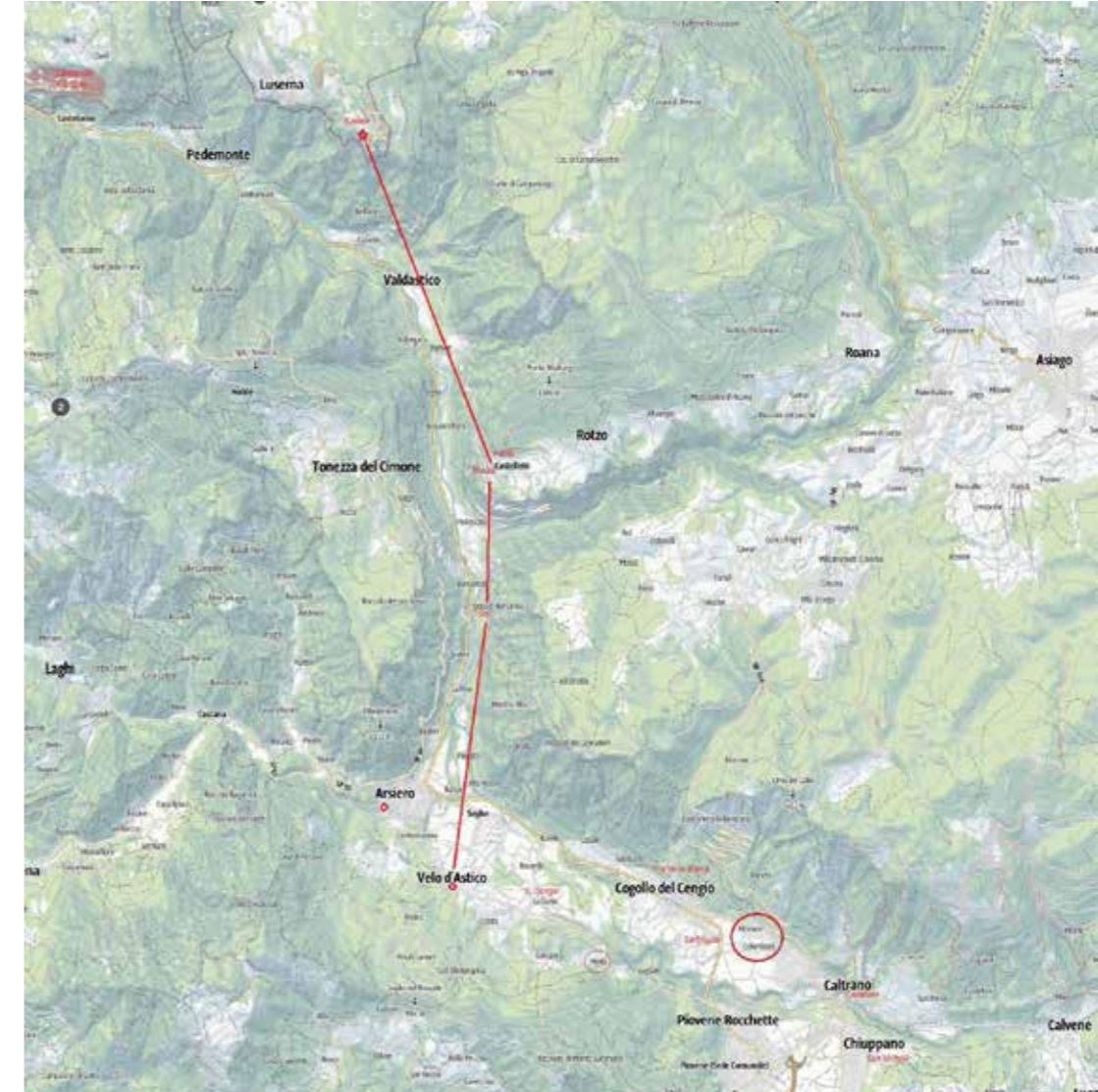
La colonizzazione primaria della parte occidentale dell’Altopiano fu fatta dai Longobardi, perché ...

- perché abbiamo ancora nomi nella toponomastica della parte occidentale dei Sette Comuni che presumibilmente si riferiscono ad ex Arimannie, per esempio nella Kampagna di *Rotzo: Mazèra del Ghit*, vicino ad *Albaredo: Masièra de Mezo*,¹⁷ per esempio *Masèra* vicino al borgo di *Toccoli* nella zona di *Roana*, *Masèra* vicino a *Mezzaselva*, *Masière* a nord-est del centro di *Roana*¹⁸
- perché abbiamo potuto trovare ed esaminare anche altri siti che suggeriscono una struttura amministrativa e difensiva longobarda, per esempio. la posizione di *Massa*¹⁹ tra *Pedescala/Kame Stòan* e *Castelletto/Pùrkh*, all’altezza dell’11° e del 12° tornante, oppure lo storico *Khastel*²⁰, la torre su una collina vicino a *Castelletto*, oppure la *Hute*²¹, da *Castelletto* dove al tornante si piega in direzione di S. Pietro; un possibile luogo di un’altra torre di guardia²²
- perché potremmo anche trovare la posizione di un’altra rocca al *Bostel* e di un’altra grotta *Covelo dei Coturni* a S Pietro tra *Fozati* e *La Costa*²³ con funzione simile a quella della *Pisciavacca*
- e perché, con l’aiuto di amici, abbiamo trovato anche gli antichi siti delle torri o castelli di *Roana*, *Khèstalle*²⁴, e il *Kastelè*²⁵ di *Luserna*.

Ulteriori argomenti e prove circostanziali possono essere trovati qui:²⁶

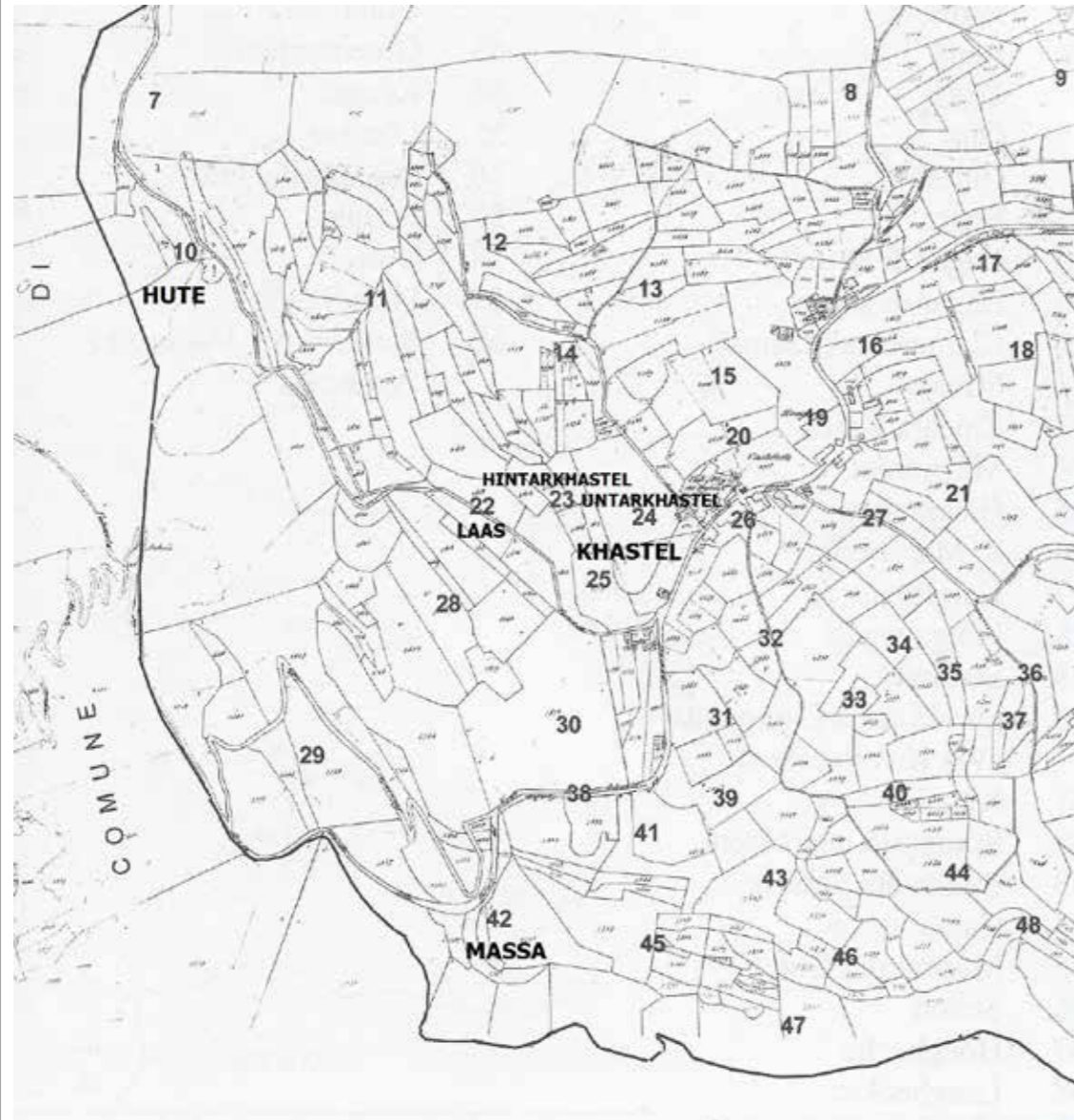


*Karte 6: Netzwerk im Valdastico von Enrico Sartori
Piantina 6: Rete in Valdastico di Enrico Sartori*



*Karte 4b: Die von Zordan identifizierten Kurtes Valdastico und Altopiano, deren
Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat.*

*Piantina 4b: Le corti di Valdastico e Altopiano identificate da Zordan le cui
estensioni sono state estratte e marcate da Enrico Sartori dal libro di Zordan*



Karte von Ivo Slaviero in seinem Buch "Rotzo" S. 251
mit Hervorhebung der wichtigsten Toponyme
<http://archiv.sprachminderheiten.de/slavieroc.jpg>



Karte "Lage der 4": Lage der Toponyme Massa, Khastel, Bostel,
Ruine auf dem Bostel,
von links nach rechts <http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

La piantina "Posizione dei 4": La posizione dei toponimi Massa, Khastel, Bostel,
rovina sul Bostel, qui da sinistra a destra

[E] Karten

(1) Die von Zordan identifizierten Kurtes Valdastico und Altopiano, deren Umfang Enrico Sartori aus dem Zordan herausgesucht und eingezeichnet hat (Karte 4b, S. 27):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte4b.jpg>

(2) Karte von Ivo Slaviero in seinem Buch "Rotzo" S. 251 mit Hervorhebung der wichtigsten Toponyme (Karte von Ivo Slaviero, S. 28):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/slavieroc.jpg>

(3) Die Lage der Toponyme Massa, Khastel, Bostel, Ruine auf dem Bostel von links nach rechts hier (Lage der 4, S. 29): <http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

(4) Die Lage der Burg von Robaan (Karte Roana Khèstalle, S. 30):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>

(5) Die Lage des Turms von Lusern (Karte Luserna Långnas, S. 31):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>



Karte „Roana Khèstalle“: Die Lage der Burg von Robaan
La piantina „Roana Khèstalle“: La posizione del castello di „Robaan“

[E] piantine

(1) Le corti di Valdastico e Altopiano identificate da Zordan le cui estensioni sono state estratte e marcate da Enrico Sartori dal libro di Zordan (piantina 4b, p. 27)

<http://archiv.sprachminderheiten.de/karte4b.jpg>

(2) La piantina di Ivo Slaviero nel suo libro "Rotzo" p. 251 con enfasi sui toponimi più importanti (Slaviero, p. 28): <http://archiv.sprachminderheiten.de/slavieroc.jpg>

(3) La posizione dei toponimi Massa, Khastel, Bostel, rovina sul Bostel, qui da sinistra a destra (posizione dei 4, p. 29): <http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

(4) La posizione del castello di Robaan (Roana Khèstalle, p. 30):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>

(5) La posizione della torre di Lusern (Luserna Långnas, p. 31):

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>



Karte "Luserna Långnas": Die Lage des Turms von "Lusern"
La piantina "Luserna Långnas": La posizione della torre di „Lusern“

[F] Nachwort und Ausblick

Leider konnte ich wenig unseres umfangreichen Materials zeigen. Enrico und ich haben viel gesammelt und entdeckt auch im August dieses Jahrs. Unsere Gewährsleute haben uns viel erzählt. Das umfangreiche Material wird irgendwann seine schriftliche Form finden.

Wir nehmen also mit Zordan eine primäre Besiedelung durch die Langobarden direkt nach der Landnahme an, glauben aber an einen weiteren Zuzug z. B. nach der Vernichtung vieler langobardischer Burgen 575 und 590 durch die Franken sowie eine weitere Verstärkung durch die Reste der Langobarden während der Ungarnstürme im 10. Jahrhundert²⁷ sowie spätere Besiedelungsschichten durch Romanen, Baiern, Alemannen, Tiroler usw.

Man kann nach unseren Recherchen eine primäre langobardische Besiedelung aus dem Valdastico über den Bostel annehmen mit Wehranlage auf dem Khastelhügel als Sicherung des Asticotals mit der Hute und der Massa in der Nähe, die dann wohl weiter nach oben nach Rotz verlegt wurde²⁸, mit der Burg neben dem Bostel als zusätzlichen Schutz des Assatals.

Wir denken, dass die komplette Hochebene durch die Langobarden besiedelt wurde, Enego dann direkt über das Dukat Friaul. So wie auch Reich eine primäre Besiedelung durch die Langobarden für Lusern annimmt, darf man auch für die 13 Gemeinden eine solche annehmen, Venetien war eine sehr wichtige Mark für die Langobarden.

Wir sprechen aber immer von einer primären Besiedelung und verleugnen nicht die weiteren Besiedelungsschichten im Laufe der Jahrhunderte.²⁹

Auch bin ich überzeugt, dass die zimbrischen Sprachinseln nicht die Reste eines zusammenhängenden zimbrischen Sprachgebiets sind, sondern die Reste eines langobardischen Sprachgebiets durch Besiedelung aus der Fläche, also, dass sie schwer zugängliche Regionen sind, in denen sich die germanische Sprache vermischt mit den Zungen anderer Siedler erhalten hat. Die Unterschiede der zimbrischen Varietäten ergeben sich aus unterschiedlicher Besiedelung (Föderaten oder Langobarden) und dem mehr oder weniger großen Einfluss der späteren Siedler.

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit und beim Cimbernkuratorium für die Einladung und besonders für die Online-Version des Resch-Wörterbuches, das mir immer eine wertvolle Inspiration war, und ausdrücklich bei Enrico Sartori für seine Reisebegleitung im August, seine vortrefflichen Karten, und seine unermüdliche Zuarbeit, und bei Ermenegildo Bidese für den Buchtipp und seine geduldige Begleitung bei der Vorbereitung dieses Beitrags, sowie bei allen zimbrischen Freunden und Zimbernfreunden

[F] Epilogo e prospettive

Purtroppo ho potuto mostrare ben poco del nostro vasto materiale. Io ed Enrico, nell'agosto 2019, abbiamo collezionato e anche scoperto molto. Le nostre fonti d'informazione ci hanno raccontato molto. L'ampio materiale alla fine troverà la sua forma scritta.

Quindi assumiamo con Zordan un insediamento primario da parte dei Longobardi subito dopo la presa di possesso delle terre, ma crediamo ad ulteriori afflussi, ad esempio dopo la distruzione di molti castelli longobardi nel 575 e 590 da parte dei Franchi, così come un ulteriore rafforzamento dei resti dei Longobardi durante gli assalti degli Ungheri nel X secolo²⁷ e, più tardi, degli strati insediativi da parte di romani, bavaresi, alemanni, tirolesi, ecc.

Secondo le nostre ricerche si può ipotizzare un primario insediamento longobardo dalla Valdastico sopra il Bostel con fortificazione sul colle del Khastel a protezione della valle dell'Astico con la vicina Hute e la Massa, che fu poi probabilmente spostata ulteriormente fino a Rotzo²⁸, con il castello accanto al Bostel come ulteriore protezione della val d'Assa.

Pensiamo che l'intero altopiano sia stato insediato dai Longobardi, Enego poi, direttamente partendo dal ducato del Friuli. Così come anche Reich ipotizza un insediamento primario dei Longobardi per Luserna, così come si può ipotizzare un tale insediamento per i 13 comuni, il Veneto fu una marca molto importante per i Longobardi.

Tuttavia, parliamo sempre di un insediamento primario e non neghiamo gli ulteriori strati insediativi nel corso dei secoli.²⁹

Sono anche convinto che le isole di lingua cimbra non sono i resti di una zona di lingua cimbra coerente, ma piuttosto i resti di una zona di lingua longobarda attraverso l'insediamento della zona, cioè che sono regioni di difficile accesso in cui la lingua germanica è stata mescolata con le lingue di altri coloni. Le differenze delle varietà cimbre derivano dalla diversa colonizzazione (federale o longobarda) e dalla più o meno grande influenza dei coloni successivi.

Vorrei ringraziarvi per l'attenzione ed il Cimbernkuratorium per l'invito e soprattutto per la versione online del dizionario di Resch, che è sempre stata un'ispirazione preziosa per me, e soprattutto Enrico Sartori per accompagnarmi nel viaggio in agosto, le sue eccellenti piantine e il suo instancabile aiuto, ed Ermenegildo Bidese per il consiglio sul libro e il suo paziente accompagnamento nella preparazione di

(Sergio Bonato, Giancarlo Bortoli, Andrea Cunico Jegary, Matteo dal Pozzo, Alessio Fabris, Enghele Frigo Mayar, Andrea Nicolussi Golo, Luigi Nicolussi Castellan, Lauro Tondello u.v.m), die sich mit wertvollen Hinweisen in diesen Beitrag eingebracht haben.

Es ist unser gemeinsamer Appell für mehr Recherche in den Gemeinde-, Bibliotheks- und Kirchenarchiven. Der Weg zur Erforschung der Herkunft der Zimbern führt maßgeblich über die Archive und Güterverzeichnisse!

Fußnoten

¹ Dialektgrenzen in der Terra Cimbra auf Grund der Toponomastik. In: Le Isole Linguistiche di Origine Germanica nell'Italia Settentrionale. Atti del Convegno 1981. A cura di Pellegrini, Bonato, Fabris. Roana: Ist. di Cultura Cimbra, 1984, S. 40

² Die Langobardenfrage. Vortrag Zürich 1948. In: Carlo Nordera. 1987. Settecento Anni di Taucias Gareida. Band 1, S. 52

³ „Nachweis des Kurtis Valdastico“ für Zordan; diese Urkunde war die Bestätigung der Schenkung von Berengar I. 910 an den Bischof von Vicenza Tebaldo durch den Salier Konrad II. mit der der Bischof von Vicenza u.a. in den Besitz des gesamten Kurtis Valdastico, einschließlich der linken und rechten Talseite kam; QUELLE 1: G. Mantese, 1952-55. Vol. II S. 507, 505 - Quelle 2: Zordan 1983 S. 240/41

⁴ „Gräfliche Gerichtsbarkeit geht an den Bischof“; diese Urkunde bedeutet die Verleihung der gesamten Grafschaft Vicenza an den Bischof von Vicenza Hieronymus durch Otto III. „Bischof Hieronymus war ein treuer Anhänger des Kaisers und hat in dessen Gefolge die Fahrt nach Gnesen mitgemacht. Am 19. Juli 1001 bekam er auf Intervention des Patricius Ziazio einen besonderen Gunstbeweis des Kaisers, die Verleihung der gesamten Grafschaft Vicenza (vgl. D 406, Reg. 1420).

Er muß daher zu dem engsten Freundeskreis Ottos gehört haben. Vgl. über ihn Schwartz, Bischöfe Reichsitaliens, 70f. - Zur Ortsliste vgl. DH. II. 173: Barbarano = sw. v. Vicenza; Selvaciano = Salvazzano bei Saccolongo, D. Padua; Noventa = Noventa Vicentina, D. Lonigo; Albetone = Albettone, D. Barbarano; Aureliano = Orgiano, Prov. Vicenza, D. Lonigo; Vicentia = Vicenza; Grancona = in den M. Berici, D. Barbarano; Brendula = Brendola bei Montebello, D. Vicenza; Custodia = Costozza, D. Vicenza; Altavilla = bei Montecchio, D. Vicenza; Grumolo = Grumolo delle Badesse, sö. v. Vicenza; Montedigno = Montecchio Praecalino, n. v. Vic.; Cornede = nw. v. Vicenza, D. Valdagno; Cluse =?, Malado = Meledo bei Montebello, D. Loniga; Cuculo = Cogolo im Val Astico,

questa lezione, così come con tutti gli amici cimbrici e amici della cultura cimbra (Sergio Bonato, Giancarlo Bortoli, Andrea Cunico Jegary, Matteo dal Pozzo, Alessio Fabris, Enghele Frigo Mayar, Andrea Nicolussi Golo, Luigi Nicolussi Castellan, Lauro Tondello e tanti altri), che hanno apportato informazioni preziose a tale contributo.

È il nostro appello comune per una maggiore ricerca negli archivi della comunità, delle biblioteche e delle chiese. La strada per la ricerca dell'origine dei Cimbrici passa sostanzialmente attraverso gli archivi e gli elenchi dei beni!

Note di fondo pagina

¹ I confini dialettali nella Terra Cimbra dovuti alla toponomastica. In: Le Isole Linguistiche di Origine Germanica nell'Italia Settentrionale. Atti del Convegno 1981. A cura di Pellegrini, Bonato, Fabris. Roana: Ist. di Cultura Cimbra, 1984, p. 40

² La questione longobarda. Conferenza Zurigo 1948. In: Carlo Nordera. 1987. Settecento Anni di Taucias Gareida. Volume 1, p. 52

³ “Giustificativo della Corte Valdastico” per Zordan; questo documento fu la conferma del dono di Berengario I° 910 al vescovo di Vicenza Tebaldo da parte del Salico Corrado II col quale il vescovo di Vicenza fra altri entrò in possesso dell'intera Corte Valdastico, compreso il lato sinistro e destro della valle; FONTE 1: G. Mantese, 1952-55. Vol. II pagg. 507, 505 - Fonte 2: Zordan 1983 p. 240/41

⁴ “La giurisdizione comitale va al vescovo”; questo documento indica la consegna dell'intera contea di Vicenza al vescovo Girolamo di Vicenza da parte di Ottone III. “Il vescovo Hieronymus(Geronimo) fu un fedele seguace dell'Imperatore e sulla sua scia prese parte al viaggio verso Gnesen (Gniezno). Il 19 luglio 1001, per intervento di Patrizio Ziazio, ricevette dall'imperatore una dimostrazione di benevolenza, la concessione dell'intera contea di Vicenza (cfr. D 406, Reg. 1420). Deve quindi appartenere alla cerchia più vicina di Ottone. Confronta a suo proposito Schwartz, Vescovi dell'Italia imperiale, 70 e seguenti. - Confronta con l'elenco dei nomi di posti DH. II. 173: Barbarano = SO di Vicenza; Selvaciano = Salvazzano presso Saccolongo, D. Padova; Noventa = Noventa Vicentina, D. Lonigo; Albetone = Albettone, D. Barbarano; Aureliano = Orgiano, Prov. Vicenza, D. Lonigo; Vicentia = Vicenza; Grancona = nei Monti Berici, D. Barbarano; Brendula = Brendola vicino a Montebello, D. Vicenza; Custodia = Costozza, D. Vicenza; Altavilla =

D. Thiene; Velo = Velo d'Astico, D. Schio; Arsierio = bei Velo, w. v. Asiago, D. Schio; Sercedo = Sarcedo, n. von Vicenza, D. Thiene." Quelle: https://regesta-imperii.digitale-sammlungen.de/seite/ri02_uhl1956_0397 ; <https://bit.ly/2UftJH5>

⁵ Quelle: Archivio "Torre" Busta 245, fascicolo 4 del libro di Montagna n. 5, carte 145-147; Zordan 1983. S. 243-245; Dal Pozzo 1993. S. 429-431

⁶ Die Langobarden als Förderaten Ostrogoths „entwickelten ... bereits in Pannonien die Vorstufe des Systems der Raumbeherrschung, das dann für die erste Phase ihrer Landnahme in Italien kennzeichnend werden sollte.“ Jarnut 1982, 31

⁷ nach Gamillscheg. 1935. Band 2. S. 68 „Platz wo man späht“ „Wache“ von ahd. warta; Varda/Warda/Guarda - langobardischen oder fränkischen Ursprungs

⁸ „Die pissende Kuh“ wohl Romanisierung für den Küvelpach von „Bischofswache“, wie Luigi Nicolussi Castellan meint; macht auch Sinn, da darunter unter dem Weiler Piccoli die 3 Sitze (Felsblöcke) der Bischöfe (Trient, Feltre, Padua) sind; nach Ermenegildo ist wohl „Bischofswache“ ursprünglich, da es auch südlich von Trient zwischen Trient und Ravina auf der rechten Seite eine „Bischofswache“ gibt, die im Volksmund „Pisciavacca“ heißt

⁹ „Laterne“, der Beobachtungsposten Lusern. Nach Zordans Rektor des Thiene-Seminars, Dr. Marco Fabris, 1933, ist Lusern „eine Stadt über dem Berg, die sich nicht verstecken lässt. Es liegt nicht nur auf dem Berg, sondern auch am Rande des Berges, so dass einige Häuser auch von Brancafora aus gesehen werden können“ (Zordan 66/67). D.h. der Name kommt von Lucerna (Laterne). Lichtsignale wurden zur Kommunikation genutzt. Da passt der Name! Das hat auch Maria Hornung in einem Vorwort zu einem Neudruck von Josef Bachers „Die deutsche Sprachinsel Lusern“ so gesehen: „Eine Bildung aus „luce“ (Licht) und -erna ist am wahrscheinlichsten.“

Christian Prezzi erinnert uns auch an die alte Tradition „Dar martzo“ in Lusern, die an die Herkunft des Namens erinnern könnte.

Zwischen dem letzten Februartag und dem ersten Märztag wird oberhalb von Lusern am „z Khraütz“ ein großes Feuer angezündet, um das Ende des Winters zu feiern. Es gibt noch andere Theorien: venezianische Urkunde: Liserna; keltisch Lis erna „der Bergpass“, oder von „laas“ (zimbrisch für menador; Schlucht, Wasserrinne zum Holz ablassen, natürliche Gleitrinne im Gebirge), dem Tor von der Hochebene zum Kaiserjägerweg runter in die Valsugana, siehe auch Hübner. 2016. Band 3. S.54)

vicino a Montecchio, D. Vicenza; Grumolo = Grumolo delle Badesse, SE di Vicenza; Montedigno = Montecchio Praecalcano, vicino a Vicenza; Cornede = NO di Vicenza, D. Valdagno; Cluse =?, Malado = Meledo vicino a Montebello, D. Loniga; Cuculo = Cogolo in Val Astico, D. Thiene; Velo = Velo d'Astico, D. Schio; Arsierio = vicino a Velo, O di Asiago, D. Schio; Sercedo = Sarcedo, a N di Vicenza, D. Thiene. „Fonte https://regesta-imperii.digitale-sammlungen.de/seite/ri02_uhl1956_0397; <https://bit.ly/2UftJH5>

⁵ Fonte: Archivio "Torre" Busta 245, fascicolo 4 del libro di Montagna n. 5, fogli 145-147; Zordan 1983, pag. 243-245; Dal Pozzo 1993, pag. 429-431

⁶ I Longobardi, in quanto federati di Roma orientale, "... svilupparono in Pannonia il primo stadio del sistema di controllo dello spazio, che doveva poi caratterizzare la prima fase della loro conquista in Italia." Jarnut 1982, 31

⁷ Secondo Gamillscheg. 1935. Vol. 2. p. 68 "Luogo si scruta / spia" "guardia" dall'antico alto tedesco. Varda / Warda / Guarda - Origine longobarda o francone

⁸ "La pisciavacca" probabilmente romanizzazione per il Küvelpach di "Bischofswache", come dice Luigi Nicolussi Castellan; ha anche senso, poiché sotto la frazione di Piccoli si trovano le 3 sedi (massi) dei vescovi (Trento, Feltre, Padova); Secondo Ermenegildo Bidese è probabilmente la "Guardia del vescovo" in origine, perché c'è anche a sud di Trento tra Trento e Ravina sul lato destro una "guardia del vescovo", che è popolarmente chiamata "Pisciavacca"

⁹ "Lantern", il posto di osservazione a Luserna. Secondo il rettore di Zordan del seminario di Thiene, il dott. Marco Fabris, 1933, Luserna è "una città sopra la montagna che non può essere nascosta, che giace non solo sulla montagna, ma anche sul bordo della montagna, in modo che alcune case possano essere viste anche da Brancafora" (Zordan 66) / 67). cioè il nome deriva da Lucerna (lanterna). I segnali luminosi sono stati usati per la comunicazione. Questo si adatta al nome! Questo è come Maria Hornung l'ha anche interpretato in una prefazione di una ristampa di "Die deutschen Sprachinsel Lusern" di Josef Bacher: "È molto probabile una composizione di" luce " ed -erna".

Christian Prezzi ci ricorda anche l'antica tradizione del "Dar martzo" a Lusern, che potrebbe ricordare l'origine del nome.

Tra l'ultimo giorno di febbraio e il primo giorno di marzo, un grande incendio è acceso sopra Lusern a "z Khrautz" per celebrare la fine dell'inverno. Esistono altre teorie: documento veneziano: Liserna; Celtic Lis erna "il passo di montagna", o da "laas" (cimbro per menador; gola, canalone per drenare il legno, canalone naturale nelle montagne), la porta dall'altopiano al Kaiserjägerweg giù nella Valsugana; vedi anche Hübner. 2016. Volume 3. pg.54)

¹⁰ Ein Punkt ist strittig. Die Torre Alta und der Torino basso, also die Pedescala-Türme. In Bezug auf diese Grenzen schrieb Dal Pozzo unter Hinweis auf die Türme des Valdastico: „Die Türme oder Türmchen existieren noch immer über einer Anhöhe links vom Astego, im Bezirk der Gemeinde Rotz, etwa eine Meile von Pedescala entfernt“ (A. Dal Pozzo, Memorie storiche dei Sette Comuni, Schio, 1910). Die Türme sollen zur Gemeinde Rotz gehören, während nach Zordan die Gemeinde Rotz, weder in der Feudalzeit noch in der Zeit der Gemeinden, noch jemals, mit ihren Grenzen die Valdassa überschritten. Rotz blieb immer jenseits der Valdassa. Zordan vermutet, dass links von Valdassa ebene Lehen zugunsten der Einwohner von Pedescala gewährt wurden.

Matteo dal Pozzo (Präsident der Kartoffelproduktionsgesellschaft von Rotz, Ex-Bürgermeister Rotz) meinte, ein Katasterfehler. Interessanterweise reinigten die Rotzanner den Pfad, der von den Pedescala-Türmen zum Bostel nach Rotz führt und nicht die Kugulaner. Artikel von 2007 in L'Altopiano „Rotz ringrazia i volontari“.

¹¹ Die Etymologie von Bostel, zimbrisch Pòstel, ist umstritten. Auf der einen Seite haben wir Dal Pozzo, der (1820, Seite 6) glaubt Bostel kommt von Borch-stâ-elle (borch von borgan, porgan, also verbergen), also ein Stall, in dem man etwas verbirgt, ein „Stall, Lagerraum, um das Futter und das Heu für den Winter zu konservieren“. Laut Giovanni Battista Pellegrini (1984) bezeichnen die wiederkehrenden Toponyme (insbesondere im Trentino) des Bustel- / Pusteltyps stattdessen: „Teil, in dem eine Burg stand, Ruinen einer Burg“. Das ist die geläufige Meinung. Burgstall, Stelle, wo eine Burg stand, mhd. burcstal.*

Ich glaube entgegen, dass „bostel“, das wir in vielen Ortsnamen besonders auch in Niedersachsen finden, entsteht von borstel, burstal herrührt, und nicht unbedingt von Burg kommen muss, sondern einfach von ahd. būr/pūr „Haus“ (Gebäude, Kammer, Bauer, Vorratshaus, Vorratskammer) + ahd. stal „Stelle“ (Stall, Stallung, Stelle, Stätte)

¹² S. Pietro und Pedescala im Valdastico waren von 1578 bis 1940 offizieller Teil von Rotz und früher im Kurtis Altopiano.

¹³ Der Begriff „Gens“ „bezeichnet eine Gruppe von Menschen, deren Gemeinschaftsbewusstsein vor allem in dem Glauben an ihre gemeinsame, letztlich auf Götter oder doch zumindest Heroen zurückzuführende Abstammung wurzelt. Diese Gruppe bildet in der Regel auch eine Rechts- und Friedensgemeinschaft mit einheitlich politischer Zielsetzung. Im biologisch-ethnischen Sinne hingegen ist sie keinesfalls ein in sich abgeschlossener Personenverband. Der Abstammungsglaube ist neben der einheitlichen Herrschafts-

¹⁰ Un punto è controverso. La Torre Alta e il Torrino basso, le torri di Pedescala. A proposito di questi confini scriveva Dal Pozzo, riferendosi alle torri della Valdastico: „Le torri o torrette esistono ancora sopra un colle a sinistra dell'Astego, in contrada del comune di Rotzo, a circa un miglio da Pedescala“ (A. Dal Pozzo, Memorie storiche dei Sette Comuni, Schio, 1910). Le torri, si suppone che appartengano al comune di Rotzo, mentre secondo Zordan il comune di Rotzo, né nel periodo feudale né al tempo dei comuni, né mai, con i loro confini, attraversarono la Valdassa. Rotzo è sempre rimasto al di là della Valdassa. Zordan sospetta che alla sinistra della Valdassa dei feudi pianeggianti siano stati concessi in favore degli abitanti di Pedescala.

Matteo dal Pozzo (presidente della Società di produzione di patate di Rotzo, ex sindaco di Rotzo) ha detto che si tratta di un errore catastale. È interessante notare che i Rotzesi hanno pulito il sentiero che porta dalle torri di Pedescala al Bostel di Rotzo e non i Cogollani. Articolo del 2007 su L'Altopiano „Rotz ringrazia i volontari“.

¹¹ L'etimologia di Bostel, Cimbro Pòstel, è controversa. Da un lato abbiamo Dal Pozzo, che (1820, pag. 6) ritiene che il Bostel provenga da Borch-stâ-elle (borch derivante da borgan, porgan, quindi nascondere), una stalla in cui si nasconde qualcosa, una „stalla, un magazzino per conservare il foraggio e il fieno per l'inverno“. Secondo Giovanni Battista Pellegrini (1984), i toponimi ricorrenti (soprattutto in Trentino) del tipo Bustel / Pustel designano invece: „parte in cui sorgeva un castello, 'rovine di un castello““. Questa è l'opinione comune. Burgstall, luogo dove sorgeva un castello, medio alto tedesco: burcstal.*

Credo invece che „bostel“, che troviamo in molti toponimi soprattutto in Bassa Sassonia, deformato da borstel, burstal, e non necessariamente da Burg, ma semplicemente dal vecchio alto tedesco būr/pūr „Haus“ (edificio, camera, contadino, magazzino, dispensa) + vecchio alto tedesco stal „Stelle“ (stallaggio, scuderia, luogo, sito).

¹² S. Pietro e Pedescala in Valdastico dal 1578 al 1940 facevano parte ufficiale di Rotzo e prima ancora della Corte Altopiano.

¹³ Il termine „gens“ si riferisce ad un gruppo di persone la cui coscienza comunitaria è radicata soprattutto nella loro fede nella loro comune ascendenza, che può essere ricondotta a degli dei o almeno a degli eroi. Di norma, questo gruppo costituisce anche una comunità giuridica e di pace con obiettivi politici uniformi. In senso biologico-etnico, tuttavia, non è affatto un gruppo di persone chiuso su sé stesso. La fede nella discendenza è, oltre all'organizzazione unificata del potere e dell'esercito, la vera e

und Heeresorganisation die eigentliche Klammer, die eine Gens zusammenhält.“ (Jarnut. 1986. 220ff). D.h. Teile der Langobarden, nur der Traditionskern („Reinhard Wenskus hat 1961 diesen Begriff als ein Erklärungsmodell für die Tatsache gebraucht, daß Völkernamen weite Räume, ethnische Beschränkungen und lange Zeit überdauern können. Da aber eine ethnische Identität ständigen Veränderungen unterworfen ist, einem Prozeß, der sich ohne Texte nur noch beschleunigt, kann die Fortdauer eines Volksnamens nicht auf einer ungebrochenen genetischen Kontinuität beruhen.“ Wolfram. 2015. 16) zogen mit Kontingenten freiwilliger und unfreiwilliger Föderaten. Hier ist immens wichtiger Unterschied zur römischen Gens, die auf gleichem Blut basiert. Die langobardische Gens war eine Wahlverwandschaft, und bestand aus den Fares, d.h. aus Fahrgemeinschaften!

¹⁴ „Die Langobarden siedelten und kämpften geschlossen als Sippe, mehrere Sippen bildeten eine Marktgenossenschaft, die gemeinsam Land bebauten. Die Genossenschaft hatte ihr eigenes Thing, wählte einen Anführer, und hielt Gericht.“ Jürgen Misch. 1977. Die Langobarden. S. 99

¹⁵ Als die Bischöfe die neuen Herren wurden, gerieten die Arimannen als freie Krieger nun in eine Abhängigkeit von den neuen Herren, die ihren Grund und Boden auch mit den darauf siedelnden Arimannen als Eigentum betrachteten. Aus den Kämpfen um ihre alten Privilegien entstanden nun die „Regulae“ (vielleicht von regula= „kriegerischer“ Orden). Die Regulae waren fast ausschließlich von Arimannen besiedelt. Sie hatten das Recht der freien Konsulwahlen und der freien Richterwahl. Die langobardischen Siedlungen lagen größtenteils auf Staatsbesitz und wurden von der arimannischen Gemeinde verwaltet. Bei Teilungen der Besitze trat keine Änderung ein. Sie blieben gemeinschaftlich verwaltete Gemeindebesitze. Während die städtischen und halbstädtischen Communitates ihre Autonomie als Gemeinden verloren, blieben die Landgemeinden als freie Arimannien oder Masserias autonom.

Das war auf bairischem Gebiete völlig anders. Hier wurden nur Kulturgründe und Hausweiden geteilt und die Landesherren beanspruchten alle Rechte. Aber dieser Wechsel der Besitzer von den Herzögen über die Grafen zu den Bischöfen hatte Folgen für die Wehranlagen. Die Wehrhoheit lag plötzlich in der Hand der Bischöfe. Befestigungen, auch alle festen Häuser, konnten nur auf fürstbischöflichem Gebiet gebaut werden. Aber nur unter der Bedingung den Bauplatz vorher dem Bischof zu übereignen und dann als Lehen zurück zu erhalten.

propria morsa che tiene insieme una gens“. (Jarnut. 1986. 220 e seguenti). Cioè parte dei Longobardi, solo il nucleo di tradizione (“Reinhard Wenskus ha usato questo termine nel 1961 come modello esplicativo per il fatto che i nomi dei popoli possono sopravvivere ampi spazi, restrizioni etniche e per lungo tempo. Ma poiché un’identità etnica è soggetta a continui cambiamenti, a un processo che senza testi può solo accelerarsi, la continuazione di un nome di un popolo non può basarsi su una continuità genetica ininterrotta“. Wolfram. 2015. 16) spostatisi con contingenti di federali volontari e involontari. Qui esiste una differenza immensamente importante rispetto alla gens romana, che si basa sulla consanguineità. La gens longobarda era un’affinità elettiva, e consisteva nelle Fare, cioè comunità di percorso!

¹⁴ “I Longobardi si insediarono e combatterono insieme come stirpe, diverse stirpi formarono una cooperativa di mercato, che coltivava insieme la terra. La cooperativa aveva il proprio Thing (riunione del popolo, dell’esercito e della corte, durante la quale venivano trattate tutte le questioni legali di una stirpe), eleggeva un comandante ed amministrava la giustizia.“ Jürgen Misch. 1977: I Longobardi. pag. 99

¹⁵ Quando i vescovi divennero i nuovi signori, gli Arimanni, da liberi guerrieri, divennero dipendenti dai nuovi signori, i quali consideravano anche come loro proprietà le terre dove gli Arimanni vi si erano stabiliti. Dalle lotte per i loro vecchi privilegi sono nate le “Regulae” (forse da regula = ordine “guerriero”). Le Regulae sono state popolate quasi esclusivamente dagli Arimanni. Avevano il diritto di libere elezioni dei consoli e libere elezioni dei giudici. Gli insediamenti longobardi erano localizzati per lo più su terre di proprietà dello Stato e amministrati dalla comunità arimanna. Alla divisione delle proprietà nessun cambiamento fu introdotto. Restarono terreni comunitari amministrati in comune.

Restarono terreni comunitari amministrati in comune. Mentre le comunità urbane e semi-urbane persero la loro autonomia come comuni, le comunità rurali rimasero autonome come arimannie o masserie libere.

La situazione era completamente diversa in territorio bavarese. Qui venivano condivisi solo terreni coltivati e pascoli domestici e i sovrani rivendicavano tutti i diritti. Ma questo passaggio di proprietà dai duchi ai conti ai vescovi ebbe conseguenze sulle fortificazioni. La sovranità di difesa era improvvisamente nelle mani dei vescovi. Le fortificazioni, comprese tutte le case permanenti, potevano essere costruite solo sul territorio dei principi vescovi. Ma solo a condizione che il cantiere venisse prima trasferito al vescovo e poi restituito come feudo.

Das geht aus vielen Urkunden des Codex Wangianus (z.B. Nr. 97) hervor. Es gab also ein Verbot Türme zu bauen ohne Genehmigung (Königsurkunde 1191 Bonelli IV, S. 38) und das Schleifen von Burgen und Türmen wurde mehrmals verfügt. Das ist interessant für unsere Suche nach verschwundenen Türmen! siehe Teßmann 1952. In: Der Schlern Vol. 26 (1952) S. 362-363

¹⁶ Rino Azzolini erinnert 1974 in diesem Zusammenhang an zwei Strömungen, die sich in den VII Gemeinden nach dem Sturz der Markusrepublik (1807) entwickelt hatten: die Partei der *tòol bar* (= teilen wir!), die den bestehenden Gemeindebesitz aufteilen wollte, und die Partei der *maal bar* (= bewahren wir!), die die Gemeindegüter weiterhin gemeinsam nutzen wollte. Sergio Bonato weist mich in diesem Zusammenhang auf die immer noch bestehende gemeinsame Nutzung des Gemeindebesitzes auf den Hochebenen hin. Lange eingesessene Familien partizipieren an den Einnahmen. Luigi Nicolussi Castellan bestätigt das auch für Lusern, und Enrico Sartori für Casotto im Valdastico. Dort gibt es ein Gebäude „Casa della Regola“. Die Leute von Casotto haben ihr altes Recht im Jahre 2001 erstritten:

<http://www.regoladicasotto.it/> . Jeder Regola steht der gesetzliche Vertreter einer Regola vor (Regolano), der jährlich gewählt wird und der das Datum für den Alauftrieb und die Menge an Almvieh festlegt. In Ampezzo zum Beispiel wird er Marigo genannt. Das Gebiet gehörte im frühen Mittelalter dem langobardischen Herzogtum Friaul (**Almen im Grenzgebiet** von Kärnten, Friaul-Julisch Venetien und Venetien Geschichte - Tradition – Kultur)

¹⁷ siehe Ivo Slaviero. 2014. Rotzo

¹⁸ siehe Giovanni e Daniele Frigo. 2005. Territorio e gente del comune di Roana

¹⁹ siehe Karte Slaviero 2014. Matteo Dal Pozzo hatte uns verraten wo die Stelle zu finden ist. Der Verlauf der Strada del Piovan entspricht nicht mehr der Karte von Slaviero. Zwischen der 11. und der 12. Kehre finden wir eine grasbewachsene Hochebene in Miniatur auf einer felsigen Anhöhe mit Höhlen auf der rechten Seite.

Es werden Ausgrabungen durch die Universität Padua dort durchgeführt, die sehr wichtig sein sollen, sogar älter als die vom Bostel. Es gibt dort auch eine große Höhle, die mit Tunnels im 1. Weltkrieg erweitert wurde. Der Ausblick von dort übersieht das ganze Tal und ist strategisch sehr wichtig. Der Höhenunterschied zwischen Castelletto und Pedescala beträgt immerhin etwas mehr als 500 Meter bei einer Straßenlänge von 10 km.

Die Information über die Massa bekam Ivo Slaviero 2010 mündlich von Matteo und Virginia Dal Pozzo.

Lo si può vedere da molti documenti del Codex Wangianus (per esempio No. 97). C'era quindi il divieto di costruire torri senza permesso (documento regale 1191 Bonelli IV, pag. 38) infatti la demolizione di rocche e torri fu ordinata più volte. Questo è interessante per la nostra ricerca di torri scomparse!

vedi Teßmann 1952 in: Der Schlern Vol. 26 (1952) pag. 362-363

¹⁶ Nel 1974 Rino Azzolini ricorda in questo contesto due correnti che si erano sviluppate nei VII comuni dopo la caduta della Repubblica di San Marco (1807): il partito del „*tòol bar*“ (= spartiamo!), che voleva dividere la proprietà comunale esistente, e il partito dei „*maal bar*“ (= conserviamo!), che voleva continuare a condividere la proprietà comunale. Sergio Bonato mi fa notare in questo contesto la condivisione tuttora esistente della proprietà comunale sugli altopiani. Le famiglie residenti da lunga data partecipano al reddito. Luigi Nicolussi Castellan lo conferma anche per Luserna, ed Enrico Sartori per Casotto in Valdastico. Là c'è un edificio chiamato „Casa della Regola“. La gente di Casotto ha riacquisito il suo vecchio diritto nel 2001 <http://www.regoladicasotto.it/> Ogni Regola è presieduta dal rappresentante legale di una Regola (Regolano), che viene eletto annualmente e che fissa la data per la risalita degli alpeggi e la quantità di bestiame. Ad Ampezzo, per esempio, si chiama Marigo. Nell'Alto Medioevo l'area apparteneva al Ducato longobardo del Friuli (pascoli alpini nella zona di confine tra Carinzia, Friuli-Venezia Giulia e Veneto - storia - tradizione - cultura).

¹⁷ Vedi Ivo Slaviero. 2014. Rotzo

¹⁸ Vedi Giovanni e Daniele Frigo. 2005 Territorio e gente del comune di Roana

¹⁹ vedi mappa Slaviero 2014. Matteo Dal Pozzo ci aveva indicato dove trovare il posto. Il percorso della Strada del Piovan non corrisponde più alla mappa di Slaviero. Tra l'11° e il 12° tornante troviamo un altopiano erboso in miniatura su una collina rocciosa con grotte sul lato destro.

Gli scavi vengono effettuati dall'Università di Padova, che si ritiene siano molto importanti, anche più antichi di quelli del Bostel. C'è anche una grande grotta che è stata ampliata con gallerie nella prima guerra mondiale. La vista da lì si affaccia su tutta la valle ed è strategicamente molto importante. Il dislivello tra Castelletto e Pedescala è di poco più di 500 metri con una strada lunga 10 km.

Ivo Slaviero ha ricevuto le informazioni sulla Massa oralmente nel 2010 da Matteo e Virginia Dal Pozzo.

“Località nota solo nella tradizione orale che si trova a ponente del Kobel presso l’antica strada Boara che portava a Pedescala. Era il luogo, mi ha spiegato Matteo dal Pozzo, dove veniva ammassato il legname per poi procedere alla valutazione prima di trasportarlo alle segherie.” Slaviero 2014, S. 143

„Ein Ort, der nur in der mündlichen Überlieferung bekannt ist und sich westlich des Kobels in der Nähe der alten Boara-Straße befindet, die nach Pedescala führte. Es war der Ort, so hat mir Matteo dal Pozzo erklärt, wo das Holz gestapelt wurde und dann zur Auswertung übergang, bevor es zu den Sägewerken transportiert wurde.“

Wir haben nicht nur einen toponomastischen Hinweis, sondern auch einen aus der alten Erzählung “An alter Cimber“ von Benedetto Benetti, die Aristide Baragiola 1904 in den Bollettino di Filologia Moderna VI und in seinem Buch 1908 „La Casa Villereccia delle Colonie Tedesche Veneto-Tridentine“ veröffentlicht hat. Es geht um den Hanz von Neln aus Aspach. 1908, S. 75: „De sain Arbot ist gabest Berchanar, hackan Pome in Balt. In Bintar mit Küen odar mit Ochsen hat gazoget afan Snea abe in de Massa affan Astighen ...“

²⁰ siehe Karte Slaviero 2014. S. 251; Angelo Rigoni-Stern, der auch den ersten Band von Dal Pozzos Memorie posthum veröffentlichte, in seinem Artikel über J. A. Schmellers „Besuch bei den Deutschen der Berge von Ober-Italien“. In: Cimbrenland 1. 1983. S. 32/33:

„In der ersten Contrada (Castelletto, „ga Purg“ mit Spuren einer ehemals hier gestandenen Burg auf der nahen Anhöhe, die ins Astegotal niedergesehen hat) zeigte Capo Antonio auf ein Haus, das die Geburtsstätte des Augustin dal Pozzo, des Geschichtsschreibers der Sette Comuni, sei.“

Auf der Internetseite „rotzo.net“: „aus dem Valdstico über die Strada del Piovan erreichen wir das Dorf Castelletto auf 845 m.ü.M. Nach der letzten Kurve sehen wir die ersten Häuser, auf der rechten Seite beginnt noch der alte Saumpfad, der mit Pedescala verbunden ist, und steigen dann in Richtung des Dorfsentrums auf, das wir auf der linken Seite sehen ein alter Brunnen und etwas weiter nördlich der alte Hügel des „Castel“, von dem der Name des Dorfes stammt, und nach Angaben des Abtes Agostino Dal Pozzo, Standort einer alten Burg, von der nur sehr wenige Spuren, wenn nicht der Burggraben, erhalten geblieben sind das umgab die Krone des Hügels. Rechts, ein Stückchen weiter auf einem Wiesenbecken, wo sich bei starkem Regen ein Teich mit einem kleinen Schilfbett bildet, sehen wir den Bostelberg, Ort der ersten Wohnsiedlung der Hochebene, wo

“Località nota solo nella tradizione orale che si trova a ponente del Kobel presso l’antica strada Boara che portava a Pedescala. Era il luogo, mi ha spiegato Matteo dal Pozzo, dove veniva ammassato il legname per poi procedere alla valutazione prima di trasportarlo alle segherie”. Slaviero 2014, pag. 143

Abiamo non solo un riferimento toponomastico, ma anche quello della vecchia storia di Benedetto Benetti “An alter Cimber”, che Aristide Baragiola pubblicò nel 1904 nel Bollettino di Filologia Moderna VI e nel suo libro del 1908 “La Casa Villereccia delle Colonie Tedesche Veneto-Tridentine”. Si tratta del Hanz von Neln di Albaredo. 1908, p. 75: “De sain Arbot ist gabest Berchanar, hackan Pome in Balt. In Bintar mit Küen odar mit Ochsen hat gazoget afan Snea abe in de Massa affan Astighen”.

²⁰ vedi piantina Slaviero 2014, p. 251; Angelo Rigoni-Stern, che ha anche pubblicato postumo il primo volume delle Memorie di Dal Pozzo nel suo articolo su “Besuch bei den Deutschen der Berge von Ober-Italien” di J. A. Schmeller. In: Cimbrenland 1. 1983. p. 32/33:

“Nella prima Contrada (Castelletto, “ga Purg” con tracce di un castello che un tempo sorgeva qui sul vicino colle che guardava verso la valle dell’Astego) Capo Antonio indicava una casa che diede i natali ad Augustin dal Pozzo, lo storico dei Sette Comuni”.

Sul sito web “rotzo.net”: “da Valdstico lungo la Strada del Piovan raggiungiamo il paese di Castelletto a 845 metri sul livello del mare. Dopo l’ultima curva vediamo le prime case, sulla destra inizia la vecchia mulattiera collegata a Pedescala, poi risaliamo verso il centro del paese, dove sulla sinistra vediamo una vecchia fontana e poco più a nord la vecchia collina del “Castel”, da cui deriva il nome del paese, e secondo l’abate Agostino Dal Pozzo, sede di un antico castello, di cui sono sopravvissute pochissime tracce, se non il fossato, che circondava la corona del colle. A destra, poco più avanti, su una conca prativa, dove si forma uno stagno con un piccolo canneto durante le piogge abbondanti, vediamo il Bostelberg, sede del primo insediamento abitativo dell’altopiano, dove sono stati rinvenuti importanti reperti archeologici di un villaggio preromano”. Dal Pozzo, Agostino.1993, p. 103, Traduzione dello stesso Enrico Sartori:

wichtige archäologische Funde eines vorrömischen Dorfes entdeckt wurden.“

Dal Pozzo, Agostino. 1993. S. 103, Übersetzung von Enrico Sartori, selbst: „Allgemein wird gemeint, dass dieses Dorf, oder besser gesagt, dass die kleine Villa von Castelletto, die man antrifft, sobald man den Berg besteigt, der erste bewohnte Ort der 7 Gemeinden war. Die Gräber, das ausgegrabene Dorf usw. ... (Bostel).

Kein minderes Argument dafür ist auch die Burg, nach der es benannt ist. Diese stand auf einem kleinen Hügel, der westlich der Villa genau dort steht, wo zwei Straßen aus dem Astegotäl kommen. Der Hügel wurde von Natur aus geformt, aber dann wurde er künstlich zu einer Burg gemacht und es gibt zweifellose Hinweise, dass sie zu diesem Zweck gedient hat. Es ist viereckig, drei Seiten sind steil und oben flach, um den höchsten Punkt herum sieht man noch Spuren des Grabens, der ihn umgab. Oberhalb der nördlichen rechten Ecke erscheinen kleine Reste einer sichtbaren Wand, die wohl eine Wohnung gewesen sein muss.“

Foto „Kastel und Spur des Grabens“, aus: Dal Pozzo, Agostino. 1993. Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini. Libri Secondo e Terzo. A cura di Giancarlo Bortoli. S. 101, <http://archiv.sprachminderheiten.de/burggraben.jpg>

Umberto Martalars Bemerkung 1978 „dar khàstel ‚me Khèstallen, klóoba-bar, ist gabést gamacht au met holtze“ dt. die Burg am „Kastel“, glauben wir, ist aus Holz gebaut gewesen (UM, 1978)“. Das deckt sich mit Lauro Tondellos Ansicht, dass es zwei Holztürme bei Castelletto gab, einer Richtung S. Pietro (Hute?), und einer auf dem Khastel-Hügel.

²¹ siehe Karte Slaviero 2014. Dal Pozzo, im 2. und 3. Teil seiner Memorie, posthum (Dal Pozzo, Agostino. 1993. Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini. Libri Secondo e Terzo. A cura di Giancarlo Bortoli.), S. 103, Übersetzung von Enrico Sartori: „Es gibt einen Standort an der Straße, die nach S. Pietro führt, eine Viertelmeile von der Burg entfernt, die heute noch den deutschen Namen Hute trägt, sehr geeignet Wache zu stehen, für ein Aufbewahrungsgebäude, da sie von da aus das Asticotäl und einen Großteil der unteren Straße überblickt. Wie oben gesagt, wahrscheinlich als die Bischöfe von Padua die geistige und zeitliche Herrschaft über diese Berge erlangt haben [Dokument von Berengario 917, das fehlt, bestätigt durch König Hugo I. im Jahr 923 oder 24; und durch Otto im Jahr 964]. Damals gehörten sie zu den Prinzen des Imperiums. Unter den vielen königlichen Privilegien, die die italienischen Bischöfe vom Kaiser erhielten, durften sie Burgen auf ihrem Besitz bauen. Es ist bekannt, dass sie viele Schlösser an Orten unter ihrer Gerichtsbarkeit errichten ließen, besonders im zehnten Jahrhundert, damit sich ihre Vasallen dort bei den häufigen Überfällen der Ungarn unterbringen und sich gegen ihre Wut verteidigen konnten usw.

“Si ritiene generalmente che questo paese, ovvero la villetta di Castelletto, che si incontra salendo per la montagna, sia stato il primo luogo abitato dei 7 comuni. Le tombe, il villaggio dissotterrato ecc..... (Bostel)

Il castello, da cui prende il nome, non è un argomento da scartare in questo riguardo. Si trovava su una piccola collina ad ovest della villa, esattamente da dove provengono due strade della valle dell’Astego. La collina era formata dalla natura, ma poi è stata artificialmente trasformata in castello e non ci sono indubbe indicazioni che servisse a questo scopo. È quadrangolare, i tre lati sono ripidi e piatti in cima, intorno al punto più alto si possono ancora vedere le tracce del fossato che lo circondava. Sopra l’angolo nord a destra ci sono piccoli resti di un muro visibile, che doveva essere un’abitazione”.

Kastel e traccia del fossato: Dal Pozzo, Agostino. 1993. Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini. Libri Secondo e Terzo. A cura di Giancarlo Bortoli. pag. 101

L’osservazione di Umberto Martalar nel 1978 “dar khàstel ‘me Khèstallen, klóoba-bar, ist gabést gamacht au met holtze”, il castello al “Kastel”, secondo noi, è stato costruito in legno (UM, 1978)“. Questo coincide con l’opinione di Lauro Tondello che a Castelletto c’erano due torri di legno, una verso S. Pietro (Hute?) e una sulla collina di Khastel.

²¹ vedi mappa di Slaviero 2014. Dal Pozzo, nella seconda e terza parte della sua memoria, postuma (Dal Pozzo, Agostino. 1993. Memorie Istoriche dei Sette Comuni Vicentini. Libri Secondo e Terzo. A cura di Giancarlo Bortoli), p. 103, “Avvi un sito sulla strada che conduce a S. Pietro, distante un quarto di miglio dal castello, che chiamasi tuttavia in tedesco Hute, che significa la Guardia; luogo attissimo a tenervi custodia, perché domina la valle dell’Astego, e gran parte della strada inferiore. Mi sia lecito d’anzar qui una congettura. Abbiám detto di sopra quando probabilmente i Vescovi di Padova ottennero il dominiospirituale e temporale sopra questi monti [Documento di Berengario, che manca, confermato da Re Ugone anno 923 o 24; e da Ottone nel 964]. Essi a quei tempi contavasi tra i principi dell’impero. I vescovi d’Italia tra i molti privilegi ottenuti dagli imperatori godevano anche quello regio di poter innalzar castelli sopra le loro possessioni. Si sa che ne fecero costruire non pochi nei luoghi di loro giurisdizione specialmente nel secolo del novecento, affinché i loro vassalli potessero ricovrarvisi nelle frequenti irruzioni degli Ungheri, e difendersi contro il loro furore.” ecc.” Cfr. il cimbro “hüütan” aat. “huotan”.

²² Auf dem Wappen von Rotz: <http://archiv.sprachminderheiten.de/wappenrotz.jpg> und auch S. Pietro: <http://archiv.sprachminderheiten.de/wappenspietro.jpg> sind zwei Türme zu sehen. Es ist strittig um welche beiden es sich handelt. Lauro Tondello glaubt an zwei Holztürme bei Castelletto, einer Richtung S. Pietro, und einer auf dem Khastel-Hügel. Die Mehrheit glaubt an den Torra Alta von Pedescala und den Turm auf dem Khastel oder an beide Pedescala-Türme. Ich hingegen glaube an einen Turm auf dem Khastel und den zweiten auf dem Bostel. Es gibt wohl leider keine offizielle Beschreibung der Wappen. Die Lage der Toponyme Massa, Khastel, Bostel, Ruine auf dem Bostel von links nach rechts hier:

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

²³ Lage der Höhle: <http://archiv.sprachminderheiten.de/coturnilage.jpg>

Bild: <http://archiv.sprachminderheiten.de/coturni.jpg> aus diesem Artikel:

<https://bronsescouverte.blogspot.com/2015/12/el-cogolo-dei-coturni.html>

²⁴ Dank an Alessio Fabris für die Identifizierung des Standorts:

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>; Toponym als Chèstele in: Giovanni e Daniele Frigo. 2005. Territorio e gente del comune di Roana. S. 58ff. Siehe Bild und Beschreibung dort. Costa Pruck 1737-1816. Das ist der mit den alemannischen Tigurinern als Vorfahren der Zimbern. Seine lateinische Dissertation von 1794 „Disquisitio Joannis Costa de Cimbrica origine populorum Vicetinas, Veronenses, Tridentinas ac Saurias Alpes incolentium“ In: Saggi scientifici e letterari dell'Accademia di Padova 1794, tomo 3, 181-198 <https://bit.ly/2MnLPFN> wurde in Italienisch als Federico Viscidi. L'Abate Giovanni Costa Pruck e l'Origine dei "Cimbri" in: Nordera, Carlo. 1987.

Settecento Anni di Taucias Gareida. Volume 1, 83-99 abgedruckt oder zusammengefasst. Seite 85: "dalla casa sotterranea venuta in luce presso il vecchio Castello del Comune Vicentino di Rotzo" "Von dem unterirdischen Haus, das neben der alten Burg der Vicentiner Gemeinde Rotzo ans Licht kam".

„Presso“ sagt mir, dass wohl nicht der Khastel von Castelletto gemeint ist, sondern die Ruine neben dem Bostel. Auf Seite 89 dort: „a parlare delle casette, che recentemente sono state scoperte vicino al castello di Rotzo“ „um über die kleinen Häuser zu sprechen, die kürzlich in der Nähe der Burg von Rotzo entdeckt wurden.“

Diese kürzlich entdeckten Blockhütten weisen auch auf den Bostel hin. In der Nähe der Burg....

Enghele Frigo Mayar 1986: "vomme Pórkh-ékke von Sléeghe séghet sich ,s Khèstalle von Robáan un ,s Por-ékkele von Ghélle"

²² Ci sono due torri sullo stemma di Rotzo e S. Pietro. Non è chiaro di quali torri si tratti. Lauro Tondello crede che si tratti di due torri di legno a Castelletto, una in direzione S. Pietro e una sulla collina del Khastel. La maggioranza crede che si tratti della Torre Alta di Pedescala e della torre sul Khastel, o entrambi le torri di Pedescala. Invece io, credo che si tratti di una torre sul Khastel e la seconda sul Bostel. Sfortunatamente, non esiste una descrizione ufficiale dello stemma. La posizione dei toponimi Massa, Khastel, Bostel, ruderi sul Bostel sono presentati da sinistra a destra qui:

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lage4.jpg>

²³ Posizione della grotta: <http://archiv.sprachminderheiten.de/coturnilage.jpg>

Immagine: <http://archiv.sprachminderheiten.de/coturni.jpg> da questo articolo:

<https://bronsescouverte.blogspot.com/2015/12/el-cogolo-dei-coturni.html>

²⁴ Grazie ad Alessio Fabris per l'identificazione del sito:

<http://archiv.sprachminderheiten.de/roanakhestalle.jpg>; Toponimo di Chèstele in:

Giovanni e Daniele Frigo. 2005. Territorio del Comune di Roana. P. 58 e ss. Vedi foto e descrizione lì. Costa Pruck 1737-1816. Questo è quello con i Tigurini Alemannici come antenati dei Cimbri. La sua tesi latina del 1794 "Disquisitio Joannis Costa de Cimbrica origine populorum Vicetinas, Veronenses, Tridentina ac Saurias Alpes incolentium" In: Saggi scientifici e letterari dell'Accademia di Padova 1794, tomo 3, 181-198

<https://bit.ly/2MnLPFN> è stato scritto in italiano col nome Federico Viscidi. L'Abate Giovanni Costa Pruck e l'Origine dei "Cimbri" in: Nordera, Carlo. 1987

Settecento Anni di Taucias Gareida. Volume 1, 83-99 ristampato o riassunto. Pagina 85: "dalla casa sotterranea venuta in luce presso il vecchio Castello del Comune Vicentino di Rotzo"

„Presso“ mi dice che probabilmente non si intende il Castelletto Khastel, ma i ruderi accanto al Bostel. Pagina 89 dice: "a parlare delle casette, che recentemente sono state scoperte vicino al castello di Rotzo" "per parlare delle casette che sono state recentemente scoperte vicino al castello di Rotzo". Enghele Frigo Mayar 1986: "vomme Pórkh-ékke von Sléeghe séghet sich 's Khèstalle von Robáan un 's Por-ékkele von Ghélle"

Baragiola 2019, 81: „Hia ka Robán alte Hoisar saint dez von Mártalarn von Mitteballa, dez alte von Plätten Ulbald: ditzan hat noch de Löchlen von dar Fritzen naghene ,me Toare. De alten Purghe odar Késtelle von Robán un von Rotz saint gabest af anam Ecke, abía ist dar Kastel Buldris in Wimitztal, Kärnten; un andere Eckar galaiche traghent de ersten Hoisar gamaurt, vor dornichtan de holzaran Hütten, d’alte Herberghe von ersten Zait. (Z Haus von Neln).

Die Assa war vor dem Erdbeben 1966 und Bau der Brücke eine tiefe Schlucht, die Robaan von den anderen Gemeinden trennte, Aber, wenn schon die Venezianer dieses Tal und die Pfade und Rinnen zum Holztransport nutzten, wenn nach Caldogno bei 2000 Robaanern 700 Wachleute waren (in Rotz, das wohl zur gleichen Zeit größer war als Robaan, bei 2500 Rotzern 850 Wachleute!), dann sollten diese Wachleute bei Robaan ja auch ein Gebäude wie einen Turm oder eine Burg haben, von dem sie wachten.

²⁵ Danke an Ermenegildo Bidese und Andreas Nicolussi Golo für die Identifizierung dieses Standorts: „Anbei die Stelle, an der sich der alte Kastell von Lusern befinden sollte. Der Flurname ist Långnas, also lange Nase, aber der Weg, oder besser der Dorfteil, der dahin führt, heißt Kastelè, wo auch die Familie der Nicolussi Castellan, die diesen Grund besitzt, herkommt. Aus der Vogelperspektive kann man es nicht erkennen, aber angeblich gibt es ein kleines Tal (Schutzgraben?), das die Anlage vom anderen Gebiet trennt. Es soll auch keinen tiefen Mutterboden geben, was auf darunter liegende Manufakte schließen lassen scheint. Aus dem Punkt kann man sehr bequem das ganze Astetal bis zum Pedescala-Turm nach Süden, die Eingänge des Torra-Tals nach Osten, des Riotorto-Tals unten und den Sattel von Carbonare und Lavarone nach Norden überblicken und kontrollieren.“ E. Bidese in persönlicher Kommunikation. Auch die Gebietskarte mit dem Standort kommt von ihm: <http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>

²⁶ Wir glauben aber auch an eine primäre Besiedlung durch die Langobarden, weil ...

- es einen die Besiedlung abbildenden Wortschatz im Zimbrischen gibt, z.B. massa, massaara, korte, khastel etc. Für eine echte Beweiskraft braucht es aber ein historisch-chronologisches Wörterbuch
- es langobardische Spuren als Kreuze im Fels geben soll. Dazu passt auch der Bericht von Giancarlo Bortoli, er hätte mit einem Freund einen Pfad vom Bostel zum Pedescala-Turm gefunden (wie auch wir einen Pfad von der Prà della Warda Richtung Pedescala-Türme gefunden haben), und auf diesem an einem

Baragiola 2019, 81: “Hia ka Robán alte Hoisar saint dez von Mártalarn von Mitteballa, dez alte von Plätten Ulbald: ditzan hat noch de Löchlen von dar Fritzen naghene ‘me Toare. De alten Purghe odar Késtelle von Robán un von Rotz saint gabest af anam Ecke, abía ist dar Kastel Buldris in Wimitztal, Kärnten; un andere Eckar galaiche traghent de ersten Hoisar gamaurt, vor dornichtan de holzaran Hütten, d’alte Herberghe von ersten Zait. (‘Z Haus von Neln).

Prima della frana del 1966 e della costruzione del ponte, l’Assa era un profondo burrone che separava Roana dalle altre comunità, ma se i veneziani usavano questa valle e i percorsi e i canali per il trasporto del legname, se secondo Caldogno fra i 2000 Roanesi c’erano 700 guardie (in Rotzo, che probabilmente era più grande di Roana a quei tempi, circa 850 guardie fra i 2500 Rotzesi!), Quindi queste guardie dovrebbero avere avuto anche un edificio a Roana, come una torre o una rocca, sulla quale montavano la guardia.

²⁵ Grazie a Ermenegildo Bidese e Andreas Nicolussi Golo per l’identificazione di questo sito: “Ecco il luogo in cui dovrebbe trovarsi il vecchio castello di Luserna, il nome della zona è Långnas, cioè naso lungo, ma la strada, o meglio il villaggio che vi conduce si chiama Kastelè, dove la famiglia di Nicolussi Castellan possiede questa terra, da una prospettiva a volo d’uccello non è riconoscibile, ma si suppone che ci sia una piccola valle (fossato?) che separa l’installazione dall’altra area. Non c’è un terreno superficiale profondo, ciò sembra indicare l’esistenza di manufatti sottostanti. Da quel punto si può controllare comodamente verso Sud l’intera Valle dell’Astico fino alla torre di Pedescala, gli ingressi della Val Torra a Est, la valle del Riotorto in basso e si controlla la sella di Carbonare e Lavarone a Nord.“ E. Bidese in una comunicazione personale. Anche la mappa della zona con la posizione proviene da essa:

<http://archiv.sprachminderheiten.de/lusernalangnas1.jpg>

²⁶ Ma crediamo anche in una colonizzazione primaria da parte dei Longobardi, perché ...

- esiste un lessico relativo alla colonizzazione in cimbro, ad es. massa, massaara, korte, khastel ecc. Ma una vera forza provante richiede un dizionario storico-cronologico
- ci sono tracce longobarde come delle croci nella roccia. Ciò coincide con il rapporto di Giancarlo Bortoli secondo cui, lui con un amico trovarono un sentiero dal Bostel alla Torre di Pedescala (come noi pure trovammo un sentiero dal Prà della Warda verso le Torri di Pedescala), e poi su una roccia ricoperta di vegetazione scopri

pflanzenbehangenen Felsen ein ca. 15cm breites Langobardenkreuz (er hat Heraldik studiert, und identifizierte es als Croce Trilobata) entdeckt. Hier der Ausschnitt aus einem Bild von einem Wandgemälde in der Kirche S. Giorgio. So muss das Kreuz ausgesehen haben:

http://archiv.sprachminderheiten.de/IMG_8830small.jpg - leider hatte nur sein Freund eine Nikon, der dann vergaß die Verschlusskappe beim Fotografieren zu entfernen. Am nächsten Tag haben sie leider den Pfad nicht mehr gefunden. Der Zufall spielt dem Forscher oft in die Hände. Die Höhlenzeichnungen des Valdassa sind ja auch erst nach fürchterlichen Regenfällen und Überschwemmungen sichtbar geworden, als der karstige Fels gewaschen wurde. Die Felszeichnungen im Assatal z.B. bei „Rözzele“ in der Nähe des Tunkelbalds, also auf der anderen Seite, bilden auch Tatzekreuze ab, die man auch Langobardenkreuze nennt, z.B. in Fosati 2001: „Rösele“ <http://archiv.sprachminderheiten.de/roeseleb.jpg>

- durch die Kirchennamen die langobardischen Kirchen auf dem Land Namen Gertrude (Frea), Michael (Wotan), Agathe, Georg, Donato etc. von den römischen Kirchen in der Stadt wie Maria und Peter (Bellotto 1974) trennen können
- die fehlenden Dokumente über die Langobarden nicht den fehlenden Langobarden geschuldet ist, sondern neben Bränden und Zerstörung ihrer Schwärzung durch Gregorius Magnus und die katholische Kirche, für den die Langobarden der Antichrist waren und ihre Krieger die apokalyptischen Reiter (Gasparri 2014)
- in der zimbrischen Mythologie der Lieblingsheilige der Zimbern, der Erzengel Michael, aus der langobardischen Reinterpretation von Wotan bei der Christianisierung stammt
- es nahezu ausschließlich langobardische Namen in den Ezzelino-Urkunden für die Leibeigenen von Rotz gibt. Giancarlo Bortoli will das noch verifizieren. Ihm verdanken wir auch den Hinweis auf die Ezzelino-Urkunden, die Rotz betreffen (in Dal Pozzo 1993), in denen nahezu ausschließlich langobardisch anmutende Namen stehen. Wir sprechen immerhin von einer Zeit von 1210 bis 1250.
- es langobardische Spuren im Brauchtum gibt, z.B. heißt der Weihnachtsumhang der Frauen von Roana noch in den 40ern genauso wie das auch noch im Zimbrischen enthaltene langobardische Wort: Wölpoz/Bölpoz (gefallener Krieger bzw. ein so Vermummter; verschiedene Schreibweisen), das jetzt für Gespenst steht, siehe Beitrag von Tor zum Land der Zimbern vom 20. 12.2018 (Hinweis und Bild von Ermenegildo Bidese)

<https://www.facebook.com/Zimbarearde/photos/a.478392878911715/1984577314959923/?type=3>

togliendola una croce longobarda larga circa 15 cm (studiò l'araldica e identificò la Croce Trilobata). Ecco l'estratto di una foto di un murale nella chiesa di S. Giorgio. Ecco come doveva apparire la croce:

http://archiv.sprachminderheiten.de/IMG_8830small.jpg . Sfortunatamente, solo il suo amico aveva con sé una Nikon, dalla quale dimenticò di rimuovere il coperchio quando scattò la foto. Sfortunatamente, in seguito non ritrovarono quel percorso. Il caso gioca spesso nelle mani del ricercatore. I disegni rupestri della Valdassa sono diventati visibili anche dopo terribili piogge e inondazioni, quando la roccia carsica è stata lavata. I petroglifi della Valdassa, ad es. a “Rözzele” vicino al Tunkelbald, dalla parte opposta, anche le croci templari, chiamate anche croci longobarde, ad es. a Fosati 2001: “Rösele” <http://archiv.sprachminderheiten.de/roeseleb.jpg>

- con i nomi delle chiese le chiese longobarde nelle campagne Gertrude (Frea), Michele (Wotan), Agata, Giorgio, Donato ecc. si possono distinguere dalle chiese romane in città come Maria e Pietro (Bellotto 1974)
- i documenti mancanti sui Longobardi non sono dovuti ai Longobardi mancanti, ma oltre agli incendi e alla distruzione c'è la loro denigrazione da parte di Gregorio Magno e della Chiesa cattolica, per i quali i Longobardi erano l'Anticristo e i loro guerrieri i cavalieri dell'apocalisse (Gasparri 2014)
- nella mitologia cimbra il loro santo prediletto, l'Arcangelo Michele, deriva dalla reinterpretazione longobarda di Wotan durante la cristianizzazione
- ci sono quasi esclusivamente nomi longobardi negli atti di Ezzelino che riguardano Rotzo e i servi della gleba. Giancarlo Bortoli vuole verificarlo. A lui dobbiamo anche il riferimento ai documenti di Ezzelino, che riguardano Rotzo (in Dal Pozzo 1993), in cui si trovano quasi esclusivamente i nomi apparentemente Longobardi. Dopotutto, parliamo del periodo dal 1210 al 1250.
- ci sono tracce longobarde negli usi e costumi, ad es. Negli anni '40, il mantello natalizio delle donne di Roana si chiama proprio come la parola longobarda che è ancora contenuta nel Cimbro: Wölpoz / Bölpoz (guerriero caduto o camuffato, diverse ortografie), che ora sta per fantasma, vedi l'articolo di Tor zum Land der Zimbern del 20.12.2018 (Nota e foto di Ermenegildo Bidese)

<https://www.facebook.com/Zimbarearde/photos/a.478392878911715/1984577314959923/?type=3>

²⁷ „899-955; die Urkunde von 917, Schenkung des Altopiano von der Brenta bis zum Astico an den Bischof von Padua, beinhaltet den Auftrag Wehranlagen wegen der Ungarn zu bauen. Die Urkunde von 917 schenkt dem Bischof von Padua Valdobbiadene und Valbrenta, und die Gerichtsbarkeit über die freien Männer des Tals (und die, die noch kommen werden). Die Urkunden 917 und 924 sind in Andrea Gloria “Andrea Gloria. 1877-78. Codice Diplomatico Padovano, I, doc, 30. a, 917” und “Andrea Gloria. 1877-78. Codice Diplomatico Padovano, I, doc. 33, a. 924“ einzusehen.

In der Urkunde 924 wird Padua auch der Besitz Quero und Fonzaso im Feltre-Comitato, mit der Hochebene von Asiago und Caltrano im Vicenza-Komitee übertragen. Quelle: Publikation 917: SCHIAPARELLI 1903. I diplomi di Berengario I. S.264ff; A. Gloria. C.D.P., I, doc, 30. a, 917; Quelle Lagerung: Archivio Capitolare di Padova. Quelle: 924: A. Gloria, C.D.P., I, doc. 33, a. 924

²⁸ vielleicht nach Furigualdum wie Ermenegildo Bidese annimmt: “Furigualdum” (zimbr. fur + wald nach Schmeller, ein mündlich tradiertes Toponym).

„Name eines Bauernhofs an einem nicht näher bezeichneten Ort in Rotzo, der in einem Akt der Investitur des Zehent-Lehens aus dem Jahr 1294 steht: „unus mansus qui dicitur Furigualdum et regitur per Bernardum Texarum“ Eine Villa/Mansus namens Furigualdum unter der Regie von Bernard Texarum, Biblioteca della Curia Vescovile die Padova. Feudorum vol iii p 191.

Name eines Bauernhofes/Maso an einem nicht näher spezifizierten Ort von Rotz, der in einem Akt der Amtseinführung des Zehent-lehens aus dem Jahr 1294 in der Bibliothek der Bischofskurie von Padua steht. Feudorum vol iii S. 191. Quelle Slaviero 2014, S. 101)

²⁹ Vergleiche Fernando Larcher. 2012. Seite 32:

„Der Mangel an Dokumenten und Zeugnissen erlaubt es nicht, die Auswirkungen der Invasionen der Barbaren zu bestimmen (Goten, Franken, Bajuwaren). Kann sein, dass es sich nur um einen Durchzug durch das Etschtal gehandelt hat, obwohl die Entdeckung eines als barbarisch eingestuftem Bronzeohrings in Folgaria einige Fragen aufwerfen könnte.

Damals waren die zwischen den Adige (Etsch) und Brenta Flüssen liegenden Berge dünn besiedelt, aber nicht unbewohnt. Desiderio Reich, ein Gelehrter, glaubt, dass die Ankunft der Langobarden im Jahr 568 für unsere Gebiete von ausschlaggebender Bedeutung war, ein Eindringen, das der Gelehrte als *primäre Einwanderung* definierte.

²⁷ “899-955, atto del 917, donazione dell’Altopiano dal Brenta all’Astico al vescovo di Padova, includeva l’ordine di costruire fortificazioni a causa degli Ungheri. L’atto del 917 cede al vescovo di Padova Valdobbiadene e Valbrenta, e la giurisdizione sugli uomini liberi della valle (e quelli che seguiranno in seguito). I documenti del 917 e 924 si trovano in Andrea Gloria “Andrea Gloria. 1877-1878. Codice Diplomatico Padovano, I, doc, 30. a, 917 “ e “ Andrea Gloria. 1877-1878. Codice Diplomatico Padovano, I, doc. 33, a. 924 “. Nel documento del 924, a Padova viene anche trasferito il possedimento Quero e Fonzaso del Comitato di Feltre, assieme all’altopiano di Asiago e Caltrano del Comitato di Vicenza. Fonte: Pubblicazione del 917: SCHIAPARELLI 1903. I diplomi di Berengario I. p.264e seg.; A. Gloria. C.D.P., I, doc, 30.a, 917; Fonte di archiviazione: Archivio Capitolare di Padova. Fonte del 924: A. Gloria, C.D.P., I, doc. 33, a. 924

²⁸ Forse da Furigualdum come Ermenegildo Bidese assume: “Furigualdum” (cimbr. fur + wald secondo Schmeller, un toponimo di tradizione orale).

“Nome di un maso posto in un luogo imprecisato di Rotzo, presente in un atto di investitura del feudo decimale scritto nel 1294: “unus mansus qui dicitur Furigualdum et regitur per Bernardum Texarum” - Una villa/mansus chiamata Furigualdum, diretta da Bernard Texarum, Biblioteca della Curia Vescovile the Padova Feudorum vol iii p 191.

Nome di una fattoria / maso in un luogo non specificato di Rotzo, che si trova in un atto dell’inaugurazione del prestito decimale dell’anno 1294 nella biblioteca della Curia episcopale di Padova. Feudorum vol iii p. 191. Fonte Slaviero 2014, p. 101)

²⁹ Confronta Fernando Larcher, 2012, pagina 32:

“L’assenza di documenti e di testimonianze non ci permette di stabilire gli effetti delle invasioni barbariche (Goti, Franchi, Baiuvari). Probabile che il tutto si sia risolto con il solo transito lungo la valle dell’Adige, anche se il rinvenimento a Folgaria di un orecchino di bronzo ritenuto appunto barbarico potrebbe sollevare qualche interrogativo. All’epoca i monti compresi tra i fiumi Adige e Brenta erano scarsamente abitati, ma non disabitati.

Lo studioso Desiderio Reich ritiene che per i nostri territori rilevante fu l’arrivo nel 568 dei Longobardi, una penetrazione che lo studioso definì *immigrazione primaria* [Desiderio Reich, *Notizie e documenti su Lavarone e dintorni*, pp. 11-12.].

Die Langobarden unterteilten ihr Königreich in sechsunddreißig Herzogtümer: Folgaria soll in das Herzogtum von Trento aufgenommen worden sein, hingegen Lavarone und das Gebiet von Lusern ins Herzogtum von Vicenza. Die Grenze zwischen den beiden soll der obere Teil des Astico-Bachs gewesen sein, der Carbonare-Sattel und das Centa-Tal bis zum oberen Sugana-Tal, wo es dem Lauf des Brenta gefolgt sein soll. Die Herzogtümer wurden weiterhin in Grafschaften und Gastalden unterteilt. Die Langobarden vermischten und verschmelzten sich allmählich mit dem lateinischen Element, das bereits in der Gegend vorhanden war, indem sie die ersten Formen der gemeinschaftlichen Verwaltungsorganisation für die einheimische Bevölkerung einführten, woraus sich unsere alten Gemeinschaften wohl entwickelten.

Eine weitere Einwanderung deutschen Ursprungs, die Reich als eher unbedeutend definiert, soll die Hochebene zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert (zwischen 950 und 976) in der sogenannten ottonischen Zeit, dem aus Sachsen stammenden Kaisergeschlecht des Heiligen Römischen Reiches, beeinflusst haben, welches von 962 bis 1024 regierte und seinen Namen vom Stammvater Otto den Ersten erhielt.“ Und vergleiche Alberto Carotta. 1997. Seite 37:

Dies war der Moment als die langsame, aber fortschreitende Besiedlung unserer Gegend begann. Wahrscheinlich gab es einen neuen und bedeutenden Zustrom von Menschen, als im Jahr 900 die schreckliche Invasion der Ungarn stattfand, weswegen die in der Ebene niedergelassene Bevölkerung Zuflucht in den Tälern und Bergen suchte. Es ist logisch, darunter nicht nur an den Rest der antiken romanischen Sprachen Sprechenden zu denken, sondern auch an diejenigen, die sich bereits mit den Langobarden seit einigen Jahrhunderten in der Gegend niedergelassen hatten. Nicht nur diese Bevölkerungen werden das Tal und die Hochebenen besiedelt haben. Während des XI und XII Jahrhunderts werden hauptsächlich deutschsprachige Schäfer, Waldarbeiter und Bergleute, weiterhin in das Gebiet geströmt sein, angezogen von Arbeits- und Einkommens-Möglichkeiten und von der Aussicht eine neue Existenz zu beginnen. Aber mit der Ankunft der Langobarden beginnt eine neue Ära sowohl für Italien als auch für unsere Gegend.“

I Longobardi suddivisero il loro regno in trentasei ducati: Folgaria sarebbe stata compresa nel Ducato di Trento, mentre Lavarone e l'area di Luserna sarebbero stati compresi nel Ducato di Vicenza. Linea di confine tra l'uno e l'altro sarebbe stato il tratto superiore del torrente Astico, la sella di Carbonare e la valle del Centa, fino all'alta Val Sugana, dove avrebbe seguito il corso del fiume Brenta. I ducati erano a loro volta suddivisi in contee e gastaldie. I Longobardi si sarebbero gradualmente integrati e fusi con l'elemento latino già presente nell'area, importando nella popolazione autoctona le prime forme di organizzazione amministrativa comunitaria, dalle quali si sarebbero originate le nostre antiche Comunità. Un'altra immigrazione di tipo tedesco, che il Reich definisce secondaria, avrebbe ancora interessato gli Altopiani tra il IX e il X secolo (tra il 950 e il 976), durante il cosiddetto periodo degli Ottoni, casata di imperatori del Sacro Romano Impero, originaria della Sassonia, che regnò dal 962 al 1024 prendendo il nome dal capostipite, Ottone I. E confronta Alberto Carotta, 1997, pagina 37:

È questo il momento dell'avvio della lenta ma progressiva colonizzazione della nostra zona. Probabilmente essa ha avuto un nuovo e significativo afflusso di gente quando nel 900 ci fu la terribile invasione degli Ungari, per la quale, le popolazioni insediate nella pianura, si rifugiarono nelle valli e sui monti. Tra queste è logico pensare non solo ai resti dell'antica romanità di lingua italica, ma anche a quanti con i Longobardi già da qualche secolo si erano insediati nella zona. Non saranno solo queste popolazioni a colonizzare la valle e gli altipiani. Lungo il 1200 e il 1300 continueranno ad affluire nella zona pastori, boscaioli e minatori, per lo più di lingua tedesca, attratti dalla possibilità di lavoro e guadagno e dalla prospettiva di avviare una nuova esistenza. Ma certamente l'avvento dei Longobardi segna l'inizio di una nuova era sia per l'Italia che per la nostra zona.”

La traduzione italiana è di E. Sartori

BIBLIOGRAPHIE - **Ausgewählte Literatur** / BIBLIOGRAFIA – **Letteratura scelta**

- Bacher, Josef,** (1905): Accogliamo le Idee. 2015. Fontana della Guarda
<https://accogliamoleidee.wordpress.com/2015/02/13/fontana-della-guarda/>
- Bacher, Josef** (1905): Die deutsche Sprachinsel Lusern: Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkserzählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand. Innsbruck
- Bacher, JOSEF** (1904): Die Deutsche Sprachinsel Lusern. Wien 1905, Reprint 1976. Vorwort: Maria Hornung
- Baragiola, Aristide** (1904): An Alter Cimber. Von Benedetto Benetti. In: Miscellanea cimbra. Bollettino di Filologia Moderna VI, 4
- Baragiola, Aristide** (1904): Z Haus von Neln (Aspach, Rotz). Von Benedetto Benetti. In: Miscellanea cimbra. Bollettino di Filologia Moderna VI, 4
- Baragiola, Aristide** (1908): La Casa Villereccia delle Colonie Tedesche Veneto-Tridentine. Bergamo
- Baragiola, Aristide** (2019): La Casa Villereccia delle Colonie Tedesche Veneto-Tridentine. Reprint 1908. Roana: Kulturinstitut, 2019
- Barbarano, F.** (1761): Historia Ecclesiastica di Vicenza. Vicenza
- Baum, Wilhelm** (1983): Geschichte der Zimbern. Gründung, Sprache und Entwicklung der südbairischen Siedlungen in den VII und XIII Gemeinden in Oberitalien. Hg. Curatorium Cimbricum Bavarense
- Baumann, Oliver und Bidese, Ermenegildo:** Tor zum Land der Zimbern. Unter Mitarbeit von Remigius Geiser und Enrico Sartori.
<https://zimbrisch.de> , <http://zimbern.land> , <http://cimbri.org> ,
- Bellotto, Alfonso** (1974): Il cimbro e la tradizione longobarda nel vicentino. In: Vita di Giazza e di Roana n. 17-18, p. 7–19 + n. 19-20, p. 49–59
- Bellotto, Alfonso** (1981): I Racconti di Luserna. In Cimbro e Italiano. Già raccolti da J. Bacher. A cura di Alfonso Bellotto. Editore: Vicenza Circolo Culturale “M. Gandhi” di Luserna, Istituto di Cultura Cimbra “A. Dal Pozzo” di Roana
- Benetti, Benedetto** (1904): An Alter Cimber. In: Miscellanea cimbra. Bollettino di Filologia Moderna VI, 4
- Benetti, Benedetto** (1904): Z Haus von Neln (Aspach, Rotz). In: Miscellanea cimbra. Bollettino di Filologia Moderna VI, 4
- Benetti, Benedetto** (1918): Abestamm dar Zimbarn. In: Lessiak, Primus und Anton Pfalz, 1912. Sprachproben aus den Sieben Gemeinden. In: Mitteilungen der Akademie der Wissenschaften in Wien XXXI 1918, pp. 59-73

- Bidese, Ermenegildo** (2004): Die Zimbern und ihre Sprache: geographische, historische und sprachwissenschaftlich relevante Aspekte. In: Stolz, Thomas (Hrsg.): „Alte“ Sprachen. Beiträge zum Bremer Kolloquium über „Alte Sprachen und Sprachstufen“ (Bremen, Sommersemester 2003). Bochum. 3-42
- Bierbrauer, Volker** (1993): Die Landnahme der Langobarden in archäologischer Sicht. In: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen Tl. 1 S. 103-172, 1993
- Bonato, Sergio, Pellegrini, G. B. und Fabris, A.** (1984): Le isole linguistiche di origine germanica nell’Italia settentrionale. Atti del Convegno sulle comunità italiane di minoranza linguistica germanica tenutosi ad Asiago-Roana (Vicenza) e a Luserna (Trento) nei giorni 19-21 giugno 1981
- Busato, Michele** (2016): La Chiusa della Valdstico, le Torri di Pedescala. Breve relazione sulla chiusa basso-medievale della media Valle dell’Astico (VI), nel tentativo di salvaguardare queste antiche vestigia della vallata
- Caldogno, Francesco** (1979): Relazione delle Alpi vicentine e de’ passi e de’ popoli loro 4 ott. 1598, gadrukhet kan Pàdebe vomme Giuseppe un Gaetano Rossi, 1877, tradüürt in de toitsche tzunghen vomme Hugo Resch: “Die Vincentiner Alpen und ihre Bevölkerung“, Curatorium Cimbricum Bavarense
- Carollo, Liverio** (1981): Sui sentieri della Val d’Astico. Guida escursionistica con note storiche e naturalistiche. Seghe di Velo: Danilo Zanetti
- Carotta, Alberto** (1997): Brancafora : Le nostre radici. Notizie storiche sull’ospizio, la Parrocchia e le comunità che ne facevano parte. Vicenza: La Serenissima
- Cogollo del Cengio:** Cenni geografici, storici, culturali. 2015 **Cogollo del Cengio**, Comune di. Il Sentiero Alto.
- Costa Pruck, Giovanni:** “Disquisitio Joannis Costa de Cimbrica origine populorum Vicetinas, Veronenses, Tridentinas ac Saurias Alpes incolentium” In: Saggi scientifici e letterari dell’Accademia di Padova 1794, tomo 3, 181-198; Italienisch als Federico Viscidi. L’Abate Giovanni Costa Pruck e l’Origine dei “Cimbri” in: Nordera, Carlo. 1987. Settecento Anni di Tauscias Gareida. Volume 1, 83-99 abgedruckt oder zusammengefasst
- Dal Pozzo, Agostino** (1780-97): Poesie nella lingua tedesca de’ Sette Comuni Vicentini. Handschrift. Bibliothek Bassano
- Dal Pozzo, Agostino** (1820): Memorie storiche delle popolazioni alpine dette cimbriche e vocabolarj de’ loro dialetti, Vicenza: Paroni. pp 428
- Dal Pozzo, Agostino** (1910): Memorie storiche dei Sette Comuni. Schio.
- Dal Pozzo, Agostino** (1993): Memorie storiche dei Sette Comuni Vicentini. Libri Secondo e Terzo. A cura di Giancarlo Bortoli.
- Dal Pozzo, Agostino** (2007): Memorie storiche dei Sette Comuni. Opera postuma. Nachdruck. Roana: Istituto di Cultura Cimbra.

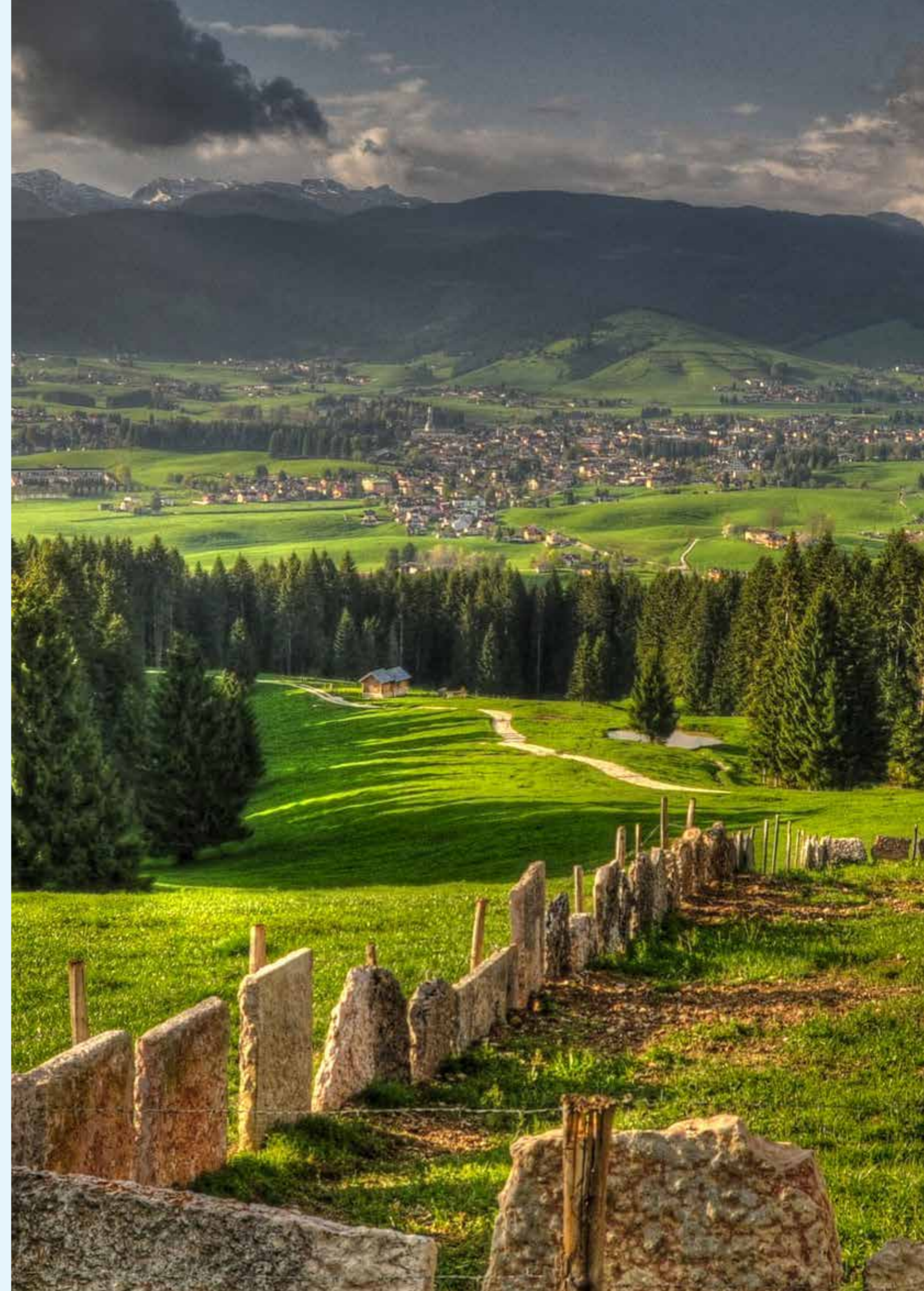
- Filosofo**, Giovanni Matteo (1994): *Velo d'Astico, una storia - dalla pieve di S. Giorgio alla parrocchiale dei Ss. Martino e Giorgio*. A cura di Fabbriche Fabris snc Carrè (Vi)
- Fossati**, Angelo und **Martello**, G. V. (2001): *Tracce della Cultura Cimbra sulle Rocce della Valdassa. Guida alle Incisioni Rupestri dell'Altopiano dei Sette Comuni*. Asiago: Comunita Montana Spettabile Reggenza dei Sette Comuni.
- Frescura**, Bernardino (1898): *L'altopiano dei sette comuni vicentini. Saggio di antropogeografia*. Genova: Angelo Ciminago
- Frigo**, Daniele und Giovanni. 2005. *Territorio e gente del comune di Roana. Toponomastica storica del Comune di Roana*. Roana: Kulturinstitut
- Gamillscheg**, Ernst (1934-1936): *Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreiches*. 3 Bde. Berlin/Leipzig: de Gruyter
- Gasparri**, Stefano (2012): *L'Italia longobarda. Il regno, i Franchi, il papato*. Roma-Bari: Laterza
- Gasparri**, Stefano (2014): *I nodi fondamentali della storia longobarda*. In: *L'eredità longobarda*, Viella, vol. 1, pp. 1-16
- Geiser**, Remigius (2009): *Abestamm dar Zimbarn*: <https://www.zimbrisch.de/abestamm-dar-zimbern.html#Start>, Schraibonghe ba hat galòset dar Benedikt Ghit von Putz (Benedetto Benetti). Aus: *Lessiak, Primus - Pfalz, Anton*. 1912.
- Gloria**, Andrea (1877): *Codice Diplomatico Padovano*. Venedig
- Gloria** Andrea (1881): *L'Agro Patavino: dai tempi romani alla pace di Costanza : 25 giugno 1183*. Venedig.
- Grimm**, Manfred (2015): *Die Auswanderer vom Klosterland Benediktbeuern in die Markgrafschaft Verona im 11. Jahrhundert*. In: *Studien zur Ortsgeschichtsforschung im Landkreis Starnberg Band III. Historisches von Tutzing aus alten und neueren Zeiten*. Benno C. Ganter; Manfred Grimm; Karl Strauss; Anja Behringer; Elke Schmitz; Klaus Wallisch. Eigenverlag Ganter, 2015, *Textauszug zusammengestellt von Luis Thomas Prader* 18.08.2015
- Härtel**, Reinhard (2002): *Echte Chroniken in unechten Urkunden*. In: *The Medieval Chronicle II. Proceedings of the 2nd International Conference on the Medieval Chronicle*. p. 103-116. Driebergen/Utrecht 16-21 July 1999. Hrsg. von Erik Kooper
- Hartmann**, Ludo Moritz (1900/1969): *Geschichte Italiens im Mittelalter*. 2.1. Römer und Langobarden bis zur Teilung Italiens - 2.2. Die Loslösung Italiens vom Oriente, 1900/1969.
- Haubrichs** (2017): *Langobardisch-fränkische Ortsnamen in Oberitalien*
- Hegewisch**, Morten (2008): [Hrsg.] *Die Langobarden: das Ende der Völkerwanderung*. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen LandesMuseum Bonn, 22.8.2008 - 11.1.2009. Darmstadt, 2008

- Heigl**, Maria (1974): *Cimbrisch-Baierische Siedlungen am Südhang der Alpen - Eine volkstümliche Betrachtung der Sieben und Dreizehn Gemeinden und der Lusern*. Hg. Curatorium Cimbricum Bavarense
- Hemmerle**, Josef (1991): *Die Benediktinerabtei Benediktbeuren*. Germania Sacra 28
- Heuberger**, Richard (1932): *Limes Tridentinus. Ein Beitrag zur Geschichte des spätrömisch-ostgotischen und byzantinisch-langobardischen Grenzschatzes*. In: *Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum (Heft 12 Jahrgang 1932)*, 27-50
- Hlawitschka**, Eduard (1956): *Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (774-962)*. 29. März 1956 von der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br. als Dissertation
- Holzfurtner**, Ludwig (1984): *Gründung und Gründungsüberlieferung. Quellenkritische Studien zur Gründungsgeschichte der Bayerischen Klöster der Agilolfingerzeit und ihrer hochmittelalterlichen Überlieferung*. Dissertation
- Hübner**, Hans-Dieter (2016): *Unterwegs auf historischen Spuren. Wanderungen und Exkursionen zu den Schwerpunkten der österreich-ungarischen Südtiroloffensive 1916*. 3 Bände
- Jarnut**, Jörg (1982): *Geschichte der Langobarden*. Kohlhammer, Stuttgart
- Jarnut**, Jörg (1986): *Agilolfingerstudien : Untersuchungen zur Geschichte einer adligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert*. Hiersemann, Stuttgart
- Jarnut**, Jörg (1986): *Langobarden in Paderborn?* In: *Quelle: Westfälische Zeitschrift* 136, S. 220ff
- Jarnut**, Jörg (1993): *Die Landnahme der Langobarden in Italien aus historischer Sicht*. In: *Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen Tl. 1* S. 173-194
- Kaufmann**, Günther: *Wo lag das castrum Appianum? Überlegungen zum fränkischen Italienfeldzug von 590 und zum frühmittelalterlichen Eppan*. In: *Schlern* 88/2012. Heft 3, 2012
- Köbler**, Gerhard: *Althochdeutsches Wörterbuch*, (6. Auflage), 2014
- Koch-Sternfeld**, Joseph Ernst von (1839): *Das Reich der Langobarden in Italien nach Paul Warnefried etc.; zunächst in der Bluts- und Wahlverwandtschaft zu Bajoarien: hier, nach einheimischen Quellen und Wahrnehmungen*. München
- Krefeld**, Thomas (2017): *Von der Langobardia zur Lombardia*. Veröffentlicht am 27. Juni 2017 in: *Lehre in den Digital Humanities*, LMU
- Larcher**, Fernando (2012): *La Magnifica Comunità degli Altipiani Cimbri - Il Territorio, l'Ambiente, la Storia*. Lavarone
- Lessiak** Primus und **Pfalz**, Anton (1912): *Sprachproben aus den Sieben Gemeinden*. In: 48. Mitteilung der Phonogramm- Archivs-Kommission bei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, 1912 (= *Mitteilungen der Akademie der Wissenschaften in Wien XXXI*) Wien 1918, pp. 59-73
- Maccà**, Gaetano (1793): *Dell'estensione antica del territorio vicentino*, Vicenza

- Maccà**, Gaetano (1814): Storia del territorio vicentino, t. XI, Caldogno
- Magico Veneto**, Padova, 2000-2009: <https://www.magicoveneto.it/>
- Mantese**, Giovanni (1952-1955): Memorie storiche della Chiesa Vicentina Vicenza
- Mantese**, Giovanni (1955): Storia di Schio, Vicenza
- Mantese**, Giovanni (1962): La Chiesa Vicentina, Panorama storico, Vicenza
- Nicolussi**, Giuseppe: I torrioni die Pedescala in Val d’Astico. In: Vicenza 1933, Febbraio, 27-28
- Nordera**, Carlo (1987): Settecento Anni di Tauscias Gareida. Volume 1-3
- Pellegrini**, Giovanni Battista (1984): Le isole linguistiche di origine germanica nell’Italia settentrionale
- Pellegrini**, Giovanni Battista (1996): Toponomastica Precimbra. In: Stella, Aldo. 1996. Storia dell’Altipiano dei Sette Comuni 2. Economia e Cultura. S. 19-36
- Pezzo**, Marco (1763): Dei Cimbri veronesi, e vicentini. Verona: Agostino Carattoni. pp 112
- Pezzo**, Marco (1796): Monumenti dei cimbri vicentini. Verona.
- Plato-Wild**, Georg Gottfried (1777): Muthmaßungen, dass die Bajoarii nicht von den gallischen Boiis sondern von den Longobardis abstammen und ein Zweig dieser Nation seyen. Regensburg
- Pohl**, Walter (2004): Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters. Wien
- Pohl**, Walter und **Erhart**, Peter (2005): Die Langobarden: Herrschaft und Identität (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, Band 329. Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften
- Pohl**, Walter: Geschichte und Identität im Langobardenreich. In: Pohl/Erhart 2005, 555ff
- Rando**, F. (1958): Sulle rive dell’Astico. Vicenza
- Reich**, Desiderio (1910): Notizie e documenti su Lavarone e dintorni
- Resch**, Hugo Friedrich (1925-94): „Vergleichendes Cimbrisches Gesamtwörterbuch“. Hg.: Cimbern-Kuratorium Bayern e.V.: <https://www.zimbrisch.de/zimbrische-woerterbuecher.html>
- Resch**, Hugo Friedrich (1981): Dialektgrenzen in der Terra Cimbra auf Grund der Toponomastik. In: Bonato 1984, 40ff
- Resch**, Hugo Friedrich (2015): „Cimbrisch-deutsches-Online-Gesamtwörterbuch“. Hg.: Cimbern-Kuratorium Bayern e.V.: <https://www.cimbern-kuratorium-bayern.de/index.php/online-woerterbuch.html?search=>
- Richebuono**, Josef (1980): Von der einstigen zur heutigen Ausdehnung des ladinischen Sprachraumes. in: Ladinia 4, 219-241, Hg. vom Institut Ladin Micura de Rü, San Martin de Tor: <https://www.micura.it/upload-ladinia/files/332.pdf>

- Richebuono**, Josef (1981): Notizen über die Gerichte der ladinischen Dolomitentäler. In: Ladinia 5), 101–149, <https://micura.it/upload-ladinia/files/333.pdf>
- Rigoni**, Patrizia (1993): The Altopiano: A Historical Outline. In: Asiago: Ieri, Oggi, Domani, No. 45/46. Dec. 1993
- Rigoni-Stern**, Angelo (1983): Besuch bei den Deutschen der Berge von Ober-Italien. In: Cimerland 1, 1983, 30-46. Robl. 2018. Kimbern, Juthungen, Bajuwaren, Zimbern
- Rossi**, Ugo (2017): Arge Alp präsentiert die EU-Strategie für den Alpenraum
- Rowley** Anthony (2013): Grammatografie des Zimbrischen: Eberhard Kranzmayer und Bruno Schweizer im Vergleich. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Bd. 80, H. 1, pp. 36-59
- Sartori**, Antonio Domenico (1956): Storia della federazione dei sette comuni Vicentini - nella ricorrenza dei 700 anni della fondazione (1310-2010), Amministrazione Comunale di Gallio
- Sartori**, Francesco (1884): Guida storica delle Chiese della Diocesi di Padova. Padova
- Schiaparelli**, Luigi (1903): I diplomi di Berengrio I., 1903, (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte) Franz Steiner Verlag
- Schweizer**, Bruno und **Rabanus**, Stefan (1954/2012): Zimbrischer und Fersentalerischer Sprachatlas.
- Schmeller**, Johann Andreas (1838): Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache. München 1838. pp 160
- Schneller**, Christian (1877): Deutsche und Romanen in Süd-Tirol und Venetien. In: Petermanns geographische Mitteilungen 23. 1877. 365-384
- Schweizer**, Bruno (1936-1943): Wörterbuch des Zimbrischen von Roana und Mezzaselva, Albaredo, Castelletto (nach direkten Aufnahmen 1933, 1936, 1940-43). Gewährsleute. Martelletto, Theresia Fabris, Giuseppina Fabris (Bagala), Frigo (Tochter der vorherigen), Pietro Fabris, Johann Fabris. Ausfrager: Dr. Alber, Dr. Schweizer.
- Schweizer**, Bruno (1948): Die Langobardenfrage. Vortrag Zürich, 1948, In: Nordera, Carlo. 1987. Settecento Anni di Tauscias Gareida. Volume 1, S. 51-75
- Schweizer**, Bruno (1948): Die Herkunft der Zimbern. In: Die Nachbarn. Jahrbuch für Vergleichende Volkskunde. Hrsg. Von Willi Erich Peukert. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht. 111-129
- Schweizer** Bruno und **Dow**, James R. (Herausgeber) (2008): Zimbrische Gesamtgrammatik 1933- Atlante linguistico cimbro e mòcheno. Herausgegeben und kommentiert von/edizione curata e commentata da Stefan Rabanus. Luserna : Istituto Cimbro ; Palù del Fersina : Istituto Culturale Mòcheno
- Slaviero** Bruno & **Ferraresi**, Massimo (2009-2009): Rotzo.net.
- Slaviero** Ivo Matteo (2014): Rotzo. Toponomastica storica e aspetti di vita della comunità. Roana: Istituto di Cultura Cimbra

- Stella** Aldo u.a. (1996): Storia dell'Altipiano dei Sette Comuni 2: Economia e Cultura. Vicenza: Neri Pozza - Banca Popolare Vicentina
- Stella** Aldo (1996): Uno sguardo d'insieme: passato, presente e futuro. In: Stella, Aldo. 1996. Storia dell'Altipiano dei Sette Comuni 2. Economia e Cultura. S. 3-19
- Stolz** Otto (1927-1932): Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. 5 Bände. München-Berlin
- Teßmann**, Friedrich (1950-56): Die Langobarden in Südtirol. Studien zur Geschichte Südtirols. In: Der Schlern vol. 24 (1950), 368-373, 431-436; vol. 25 (1951) p. 5-9, 61-65, 130-132, 170-171, 270-275, 351-358, 410-413, 474-478; Vol. 26 (1952) p. 29-33, 116-118, 169-174, 361-366
- Teßmann** Friedrich (1956): Zur baierisch-langobardischen Landnahme in Südtirol. Studien zur Geschichte Südtirols. In: Der Schlern vol. 30 (1956), 356-359
- Tor zum Land der Zimbern**: <http://cimbri.org>
- Viscidi** Federico (1987): L'Abate Giovanni Costa Pruck e l'Origine dei "Cimbri". In: Nordera, Carlo. 1987. Settecento Anni di Tauscias Gareida. Volume 1, 83-99
- Warnefrid**, Diaconus, Paulus. Historia Langobardorum. Geschichte der Langobarden
- Wenskus**, Reinhard (1961): Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln: Böhlau
- Wiesinger**, Peter (2011): BAIRISCH W - B - P: Strukturelle Klärung eines alten Streitfalles. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Bd. 78, H. 2 (2011), 188-226
- Wiesinger**, Peter (2016): Die Herkunft der Baiern und die Entstehung des bairischen Sprachraumes. In: Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie (Hrsg.): Römer – Baiern – Franken. Archäologie, Namenforschung, Sprachgeschichte im Main-Donau-Raum. Bamberg 2016 (Bamberger interdisziplinäre Mittelalterstudien – Vorträge und Vorlesungen 7), 163-229
- Wolfram**, Herwig (2015): Auf der Suche nach den Ursprüngen. In: Pohl 2004. Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters Wien. S. 11-22
- Wurzer**, Bernhard (1983): Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien. Athesia
- Zammatteo**, Paolo und **De Guio**, Armando (2002): Luserna - La storia di un paesaggio alpino. ATTI DEL CONVEGNO "SUL CONFINE... Percorsi tra archeologia, etnoarcheologia e storia lungo i passi della montagna di Luserna" Luserna, 28 dicembre 2002. Centro Documentazione Luserna
- Zammatteo**, Paolo (2002): Lavarone, i Lombardi e la leggenda del Melegnon. In: De Guio/Zammatteo.2002.Luserna - La storia di un paesaggio alpino. S. 43-62
- Zanocco**, Rizieri (1909): Cenni su Forni di Val d'Astico, Vicenza
- Zanocco**, Rizieri. (1938, 1939, 1940): Decime e quartesi in diocesi di Padova alla luce dei documenti. Boll. Dic. di Padova.
- Zordan**, Simeone (1983): La Valle dell'Astico, Corte Longobarda. I suoi castelli, le sue chiese, i suoi comuni. Cogollo del Cengio: Nuova Grafica.





LINGUISTISCHES ZUR LANGOBARDENTHEORIE DES ZIMBRISCHEN

Materialsammlung Dr. Remigius Geiser, Salzburg

Nahe Verwandtschaft des althochdeutschen Bairisch zum Langobardischen => viele vermeintlich “bairische” Merkmale des Zimbrischen sind genau so gut auch langobardische

Die bairischen Kennwörter aus der Kirchensprache der arianischen Germanenstämme sind im Bairischen von den arianischen Langobarden übernommen. Dazu ausführlich KRANZMAYER 1960 in “Die Bairischen Kennwörter und ihre Geschichte”.

Die Reliktwörter unter den bairischen Kennwörtern waren vormals im gesamten Westgermanischen verbreitet und können genauso gut vom Langobardischen her ins Zimbrische (und auch ins Bairische) gelangt sein, zumal ja das Zimbrische der älteste, konservativste deutsche Dialekt ist.

Alle anderen bairischen Kennwörter fehlen dem Zimbrischen fast vollständig, einschließlich dem Super-Kennwort *es/enk*.

Die bairische Anlaut-Verhärtung gab es genauso auch im Langobardischen:

italienisch *panca* = (Sitz-)Bank aus dem Langobardischen: b => p wie im Alt-Bairischen.

italienisch *pizza* = Bissen aus dem Langobardischen: b => p wie im Alt-Bairischen.

Die agilolfingischen Adelsnamen sind langobardisch: Garibald, Tassilo, Adelger, Agilolf

...

Die Ortsnamen-Suffixe *-ingo / -éngo* sind bei den Alt-Baiern und Langobarden gleich.

Eindeutig langobardische Grabbeigaben, z.B. Goldblattkreuze, sind in den bajuwarischen Reihengräberfeldern eine häufige Erscheinung, cfr. MILOJČIĆ 1966.

Die Langobarden waren also bei der Stammesbildung der Bajuwaren massiv beteiligt.

Die 2. (= hochdeutsche) Lautverschiebung kommt aus dem Langobardischen und wurde erwartungsgemäß im Zimbrischen am konsequentesten zu Ende geführt.

it. *staffa* = *Steigbügel* (vgl. nhd. *Stapfe*)

zimbrisch *faff* (= *Pfaffe*)

zimbrisch *öffele* (= *Äpfel*) etc. ...

Die althochdeutsche Diphthongierung ($\hat{o} \Rightarrow ua$ und $\hat{e} \Rightarrow ia$)

wurde im Langobardischen nicht durchgeführt (BRUCKNER § 23 und § 25). Im konservativsten Teil des Zimbrischen, nämlich im Westteil der Sieben Gemeinden (Asiago, Roana, Rotzo), ebenfalls nicht, außer vor r und im absoluten Wortauslaut, wo es durch ein vokalisiertes w interpretierbar ist (cfr. SCHWEIZER 2008 p. 61).

Beispiel: *pruudar, viibar* statt *proodar, viabar*

Diese Erscheinung kann nicht durch eine "allgemeine Monophthongisierungstendenz" wie bei $\hat{o}a \Rightarrow \hat{o}o$ erklärt werden, denn letztere findet langsam und schleichend und **nur bei mehrsilbigen Wörtern** statt und ist über die Jahrhunderte in ständig wachsender Intensität dokumentiert. Manche dieser Wörter sind bis heute noch nicht monophthongisiert:

gòazar (= *Ziegenhirt, Geißer*) *khòasar* (= *Kaiser*) ...

Die germanischen Monophthonge (statt der althochdeutschen Diphthonge) sind jedoch als solche im Westteil der Sieben Gemeinden von allem Anfang an und bis heute, also durchgehend im 15., 16., 17., 18., 19., 20. und 21. Jahrhundert **ausnahmslos** dokumentiert und **kein einziges Mal** diphthongiert.

Die einzige scheinbare Ausnahme bildet der singular dastehende Katechismus von 1602; es gibt jedoch keinerlei Anhaltspunkt für die Annahme, er stamme aus dem Westteil der Sieben Gemeinden.

Außerdem müssten analog zur Entwicklung $\hat{o}a \Rightarrow \hat{o}o$ die Diphthonge in den einsilbigen Wörtern **immer** erhalten bleiben, was aber tatsächlich **kein einziges Mal** dokumentiert ist, außer vor r und im absoluten Wortauslaut (vide supra, cfr. SCHWEIZER 2008 p. 61).

Ferner müsste die Entwicklung diachronisch vom althochdeutschen Diphthong zum neuhochdeutschen Monophthong führen. Es gibt aber, außer dem eindeutig seit eh und je statisch monophthongen Westteil der Sieben Gemeinden, nur noch ein weiteres Gebiet, wo eine solche diachronische Entwicklung überhaupt quellenmäßig analysierbar wäre, nämlich die 13 Gemeinden, wo immerhin 250 Jahre Sprachentwicklung dokumentiert sind. Dort finden wir allerdings das glatte Gegenteil dessen, was nach der Monophthongisierungshypothese zu erwarten wäre, nämlich eine stark zunehmende Diphthongierung der einstmals monophthongen (langobardisch-germanischen) Laute, cfr. SCHWEIZER 2008 pp. 58ss.

Die Umwandlung des langen, geschlossenen germanischen \hat{o} zum heutigen zimbrischen langen \hat{u} und des langen, geschlossenen germanischen \hat{e} zum heutigen zimbrischen langen \hat{i} (*pruudar, viibar* statt *proodar, veebar*) war in der frühmittelalterlichen Langobardenzzeit bereits eingeleitet, cfr. BRUCKNER § 23 Anmerkung und § 25 Anmerkung 1.

Außerdem ist die germanisch-langobardische $\hat{o}o$ -Lautung auch heute noch reliktarig in den 7 C zu finden, z.B. in Kamborübe *snóor* = *Schwiegertochter*, *hórra* = *Hure* (SCHWEIZER 2008 p. 60), sowie vielfach in den 13 C bei MARCO PEZZO 1763 und teilweise bis heute (cfr. SCHWEIZER 2008 pp. 58 – 65).

EXKURS:

“Warum etwa wird nicht nur germ. e2, sondern auch ahd. io, germ. eo im Zimbrischen zum Monophthong, wo es im Germ. und Ahd. immer Diphthong war?”

Ahd. *ia* aus germ. *e2* und ahd. *io* aus germ. *eo/eu* sind zwei verschiedene Laute mit unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten. Letzterer wird im Zimbrischen tatsächlich zum Monophthong, und zwar bereits im Langobardischen (BRUCKNER § 31 Anmerkung 4). Ersterer war immer schon einer, analog zum zimbr. *langen u* aus germ. *langem o*. Es geht hier um die althochdeutsche Diphthongierung, die im Langobardischen und im Kernzimbrischen nie stattgefunden hat. Das ahd. *io* aus germ. *eo/eu* gehört nicht in den Bereich dieser Gesetzmäßigkeit und geht ihren eigenen Weg. Unbestritten gibt es im Zimbrischen Monophthongierungen, aber man kann dabei nicht von einem Laut auf andere schließen. Zum Beispiel wird das germ. *au* stets zum *langen, geschlossenen o*, aber das germ. *ai* wird nur spät und nur in Mehrsilbern zum *langen, offenen o*. Ebenso wird das ahd. *io* aus germ. *eo/eu* stets zum *langen i*, während das ahd. *iu* aus germ. *eo/eu* stets ein Diphthong bleibt. Man kann daher auch nicht von der Entwicklung des ahd. *io* aus germ. *eo/eu* auf die Entwicklung des germ. *e2* schließen. Daher kann ich in diesem Einwand keinerlei Widerspruch zur Langobardenhypothese erkennen.

rht > rt

In der Konsonantenverbindung *rht* ist im Langobardischen regelmäßig das *h* ausgefallen, cfr. BRUCKNER p. 248 und p. 163 § 85 Anmerkung 2.

Dieses langobardische Lautgesetz ist auch im Zimbrischen erhalten geblieben.

Beispiel: althochdeutsch *forhta* = langobardisch *forta* = zimbrisch *vörte* (= nhd. *Furcht*)

germ. *au* => zimbr. *oo*

Die Monophthongierung des germanischen und langobardischen *au* (= ahd. *ou*) zum zimbrischen *langen, geschlossenen oo* hat sich schon in spätlangobardischer Zeit angeeutet, cfr. BRUCKNER p. 109.

Sie kann also nicht als Argument herangezogen werden für die behauptete Ansiedlung von Kolonisten aus dem südwestlichen Oberbayern, wo eine ähnliche Lautentwicklung stattfand.

(Beispiele: zimbr. *tóofan* statt nhd. *taufen*, *klóoban* statt *glauben*, *khóofan* statt *kaufen* etc.)

Die beiden gesamtbairischen Kennlautungen fehlen beide im Zimbrischen

Sowohl die Verdampfung des *a*, die allerdings außer in sämtlichen bairischen Mundarten auch in anderen deutschen Dialekten vorkommt, als auch das überhelle *â* als Sekundäumlaut des *a*, welches die einzige präzise gesamtbairische Kennlautung darstellt, fehlen beide im Zimbrischen vollständig.

Langobardische Kennwörter im Zimbrischen

Da (abgesehen vom Namensgut) nur ca. 300 langobardische Wörter bekannt sind, kennen wir auch dementsprechend nur sehr wenige langobardische Kennwörter. Von diesen ist ein großer Teil auch ins Italienische bzw. in italienische Dialekte eingegangen zum Beispiel *barba* = *Onkel* oder *gastàldo* = *Verwalter* oder *gàlmara* = *Holzschuh*, so dass ihre Anwesenheit im Zimbrischen wenig aussagefähig erscheint.

Jene äußerst wenigen langobardischen Kennwörter, die nicht im Italienischen bzw. in dessen Dialekten vertreten sind, finden sich jedoch in auffällig hoher Zahl ebenfalls im Zimbrischen wieder:

walapoz = *schreckhafte Vermummung* => *bèlpoz* = *Schreckgespenst* (SCHWEIZER 1948)

lama = *Teich* => *laaba* = *Teich* (*m* => *b* : *Mantel* => *bantel*; *mit* => *bit*; *marmach* => *marbach*; *zirbo* => *zirmo* etc.) (SCHMELLER p. 202)

wee-wurt = *Unheil* => *bèa-bart* = *Unheil* (STEFAN p. 181)

Wortbildung

Das neuhochdeutsche Präfix *ge-* ist im Althochdeutschen meist *gi-* oder *ge-* jedoch im Zimbrischen und Langobardischen immer *ga-*

Das neuhochdeutsche Suffix *-isch* lautet im Langobardischen sehr häufig *-asch* und im Zimbrischen im absoluten Wortauslaut meist *-osch* sowie aber vor Deklinationsendungen meist *-asch-*

Wortschatz-Schwerpunkte

Die Zimbern haben nicht den Wortschatz lehensabhängiger bairischer Bergbauern (*Reh*, *Hirsch*, *Auerhahn* etc. fehlen, obwohl es 2 Wörter für *Jäger* gibt: *huntar* & *jaagar*) sondern langobardischer Arimannen: *armost*, *zèlt*, *schipfa*, *harnost*, *khriighen-gabànt*, *garüst* (= *Alltagskleidung*!), *ékhelne pèttan*, *parta* (Stammesname!), *sbéart*, *béar* ... 6 Wörter für *Kerker* (*vankhos*, *spèrr-haus*, *parsàun*, *khaicha*, *torre*, *schill-haus*) 2 Wörter für *Soldat* (*khriigar*, *sòllanar*).

Dem Zimbrischen fehlen jegliche geographischen Eigenbezeichnungen für Orte oder Flüsse aus dem südbairischen Bereich. Hingegen kennt es oberitalienische Ortsbezeichnungen in einer spätlateinischen oder früh-althochdeutschen Lautung aus der Zeit vor dem Jahr 1000. Beispiele: *Bèarn* (= *Verona*, cfr. *Dietrich von Bern* aus der deutschen Heldensage) *Slait* (= *Schio*, lateinisch *Scledum*) *Aglai* (= *Aquileja*, althochdeutsch *Aglei*).

Die einzige auch in Bayern vorhandene geographische Bezeichnung kennen die Zimbern aus der Heimat der Langobarden, nämlich aus Pannonien: die Donau, auf zimbrisch *Danau*.

Den relativ jungen Stamm der Bayern, das Land und seine Bewohner, kennen die Zimbern bestenfalls als Fremdwort aus dem Italienischen. Hingegen haben sie eigene Wörter für den Sueben/Schwaben (*Sbaabo*) und Franken (*Frankh*) und für die Länder der Angeln (*Ànglèlant*) und der Sachsen (*Saksan*).

Etliche zimbrische Wörter existieren in zwei extrem verschiedenen Entwicklungsstadien,

z.B. gemeingermanisch und neuhochdeutsch:

gripan : *greifen* / *niigan* : *neigen* / *ruskan* : *rauschen* / *skittan* : *schießen*

z.B. althochdeutsch und modern südbairisch:

aicha : *òacha* / *giigan* : *gaigen* / *miin* : *main* / *sbaiban* : *sbòaben* / *schaidan* : *schòaden*

Die Langobardentheorie erklärt auch den Namen "cimbrī".

Laut Paulus Diaconus haben die Franken im Jahre 590, über den Brenner von Norden kommend, die langobardische Burg *Cimbra*, heute *Cembra* (deutsch: *Zimbers/Zimmers*) nordöstlich von Trient, gestürmt und erobert (BERGMANN p. 86/87/90), so dass die Burgbewohner in die Berge südöstlich von Trient fliehen und sich dort niederlassen mussten. Dieses Ereignis könnte Anlass sein für die zimbrische Stammesgeschichte von den geschlagenen Kriegerern, die sich im Gebirge niedergelassen haben (LESSIAK & PFALZ pp. 67-69).

Als dann später in massivem Umfang langobardische Wehrbauern (Arimannen) in den zimbrischen Gebieten angesiedelt wurden, ist dieser Name der langobardischen Erstbesiedler von der Burg *Cimbra* auf sie übergegangen.

Die Wörter *slambròt* und *slapero* beinhalten noch das Wort *Langobarde*.

slapero ⇔ *paur*

Der welsche Tieflandbewohner benennt den Zimbern als *slapero*, also Ex-Lamparten, während der Zimber als Arimanne den welschen Tiefländer als *paur* (= Landwirt) bezeichnet, wobei das welsche Wort *slapero* zusätzlich auch noch die Bedeutung

“Ketzer, Häretiker” hat, eine Anspielung auf den ursprünglich arianischen Glauben der Langobarden (SCHMELLER p. 232).

Die germanische Göttin Fricka

gilt als Stammesmutter und Stammesgottheit der Langobarden. Mitten im Zimbernlande gibt es eine bekannte Passstraße, die seit unvordenklichen Zeiten *Fricca-Pass* genannt wird.

Langoparten = Langozimbern

Der Name “Langobarde” leitet sich bekanntlich ab von

langa parta = langes Beil = Hellebarde

Im Zimbrischen gibt es sechs Synonyme für “Axt”:

akhus, pail, hakha, mòazel, parta, zimbara = zimmara
wodurch das Wort *langa parta* synonym wird mit *langa zimbara* und somit die **Langoparten** synonym werden mit **Langozimbern**.

Dies ist ein weiterer gewichtiger Hinweis auf die Identität von Langobarden und Zimbern.

Die meisten typisch bairischen bzw. südbairischen Lautungen sind erst nach 1200 entstanden, können also im Zimbrischen nicht mit Kolonisation vor 1100 erklärt werden. Diese müsste man aber annehmen, um die sehr vielen altertümlichen Sprachmerkmale des Zimbrischen zu erklären.

Die binnenbairischen beziehungsweise südbairischen Sprachmerkmale des Zimbrischen, welche bisher nicht genannt wurden (z.B. neuhochdeutsche Diphthongierung, altes *ai* => *òa*, langes *ô* => *òa*, langes *ê* => *èa*), sind allesamt erst nach 1200 entstanden und können daher nicht von südbairischen Ansiedlern vor 1100 mitgebracht worden sein. Vor diesem

Datum müsste man jedoch die Besiedelung durch südbairische Migranten ansetzen, um die altertümlichen Merkmale des Zimbrischen erklären zu können. Stattdessen ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass die heutigen zimbrischen Sprachinseln während des gesamten Mittelalters keine Inseln waren, sondern in einem lebhaften Sprachkontakt mit dem Südbairischen standen und somit also den südlichsten Teil des Binnenbairischen bildeten, weshalb man das Zimbrische zu Recht als eine (altertümliche) Variante des Bairischen betrachtet. Dabei war dieser Sprachkontakt vermutlich nicht einseitig. Es sind also nicht nur sprachliche Neuerungen aus dem Mittel- und Südbairischen ins Zimbrische gewandert, sondern auch umgekehrt. Eines der prägendsten Merkmale der neuhochdeutschen Schriftsprache, die neuhochdeutsche Diphthongierung, ist ja bekanntlich am Südrand des Südbairischen entstanden, also im Zimbernland.

Dieser sprachliche Austausch geschah nicht nur durch unmittelbaren Sprachkontakt mit dem übrigen Binnenbairischen (“Trentinerdeutsch”), sondern auch durch Priester aus dem bairischen und alemannischen Bereich, durch zimbrische Wanderarbeiter im bairischen und alemannischen Bereich, sowie evt. durch vereinzelte Ansiedelung bairischer Kolonisten, wofür es aber keinerlei Belege gibt. Diese können ohnehin nicht sehr zahlreich gewesen sein, denn aus dem Postel von Rotz ist ersichtlich, dass die Hochebene von Sléeghe schon vor dem Hochmittelalter besiedelt war. Die Siedlungsdichte war sicher schon seit dieser Zeit auf einem Niveau, das der Tragfähigkeit (= Ernährungsfähigkeit) des Areals entsprach, denn bekanntlich vermehrte sich unter historischen Bedingungen jede menschliche Population stets bis an das Limit der Hungerschwelle. Es gab also keine Notwendigkeit, unbesiedelte Räume zu kolonisieren. Denn man hätte sonst ja das Land und somit die lebensnotwendige Ernährungsgrundlage der schon vorhandenen Bevölkerung wegnehmen müssen, wozu es keinerlei Veranlassung gab.

Gleiches galt jedoch nicht für die Ansiedelung langobardischer Wehrbauern (Arimannen) zur Langobardenzeit, denn hierbei handelte es sich um eine politische Maßnahme von existenzieller militärstrategischer Bedeutung, wobei man mit Sicherheit keinerlei Bedenken hatte, der Vorbevölkerung ihren Lebensraum zu entziehen.

Zitierte Literatur:

Bergmann, Joseph (1855): Einleitung zu Schmeller's zimbrischem Wörterbuche.

In: „Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“, Wien, 15, I-III, 60-159.

Bruckner, Wilhelm (1895): Die Sprache der Langobarden. Strassburg: Karl J. Trübner.

Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte.

Wien: Hermann Böhlau Nachf.

Lessiak, Primus & Pfalz, Anton (1917): Sprachproben aus den Sieben Gemeinden

(Sette Comuni Vicentini), Italien. In: Joseph Seemüller, Deutsche Mundarten V,

„Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse“, 187/1, kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Wien, pp. 59-73.

Milojčić, Vladimir (1966): Zur Frage des Christentums in Bayern zur Merowingerzeit.

Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 13, 231–264.

Pezzo, Marco (1763): Dei Cimbri veronesi, e vicentini. Verona: Pre Agostino Carattoni

Stampator Vescovile.

Schmeller, Johann Andreas (1855): Zimbrisches Wörterbuch. In: „Sitzungsberichte der

philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“,

Wien, 15, I-III, 165-274.

Schweizer, Bruno (1948): Die Herkunft der Zimbern. In: „Die Nachbarn. Jahrbuch für

vergleichende Volkskunde“ 1, 111-129.

Schweizer, Bruno (2008): Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der

zimbrischen Dialekte. Herausgegeben von James R. Dow. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.

Stefan, Barbara (2000): Novena vun unzar liben Vraun. Die zimbrische Mariennovene

des D. Giuseppe Strazzabosco mit Übersetzung und Kommentar. Innsbruck: Institut für

Sprachwissenschaft.

Weblinks:

http://de.wikipedia.org/wiki/Langobardentheorie_des_Zimbrischen

<http://www.beepworld.de/members77/geiser/langobardentheorie.htm>

http://de.wikipedia.org/wiki/Langobardische_Sprache



DIE ZAHLREICHEN HERKÜNFTEN DER ZIMBERN AUS SPRACHLICHER SICHT

50-JÄHRIGES JUBILÄUM BAYERISCHES CIMBERN-KURATORIUM
VELDEN (LANDSHUT)

FRANCESCO ZUIN

ÜBERSETZUNG VON ENRICO SARTORI,
VERIFIKATION UND KORREKTUR VON OLIVER BAUMANN

Der hier vorgelegte Vortrag ist eine Nachbearbeitung einer Diskussion zum Ursprung der Zimbern, die am 7. September 2019 in Velden im Rahmen des 50-jährigen Jubiläums des *Bayerischen Cimbern-Kuratoriums* stattfand. Gelehrte und Enthusiasten wurden gebeten, ihre Ansichten über die Herkunft der deutschsprachigen Bevölkerung, die als „Zimbern“ bekannt ist, zu äußern, um eine Debatte wieder aufzunehmen, die im letzten Jahrhundert blühte, aber in letzter Zeit gegenüber anderen Forschungsgebieten in den Hintergrund geraten ist. Das Referat ist wie folgt aufgebaut:

- a) In (§ 1) wird ein kurzer Überblick jener von Gelehrten der Vergangenheit aufgestellten Hypothesen über die möglichen Ausgangspunkte der zimbrischen Kolonisation gegeben.
- b) In (§ 2) werden wir die drei wichtigsten Paradigmen betrachten, die in den letzten zwei Jahrhunderten auf Grund von wissenschaftlichen Daten und philologischen und sprachwissenschaftlichen Analysen bezüglich der Sprache vorgeschlagen wurden. In diesem Zusammenhang soll gezeigt werden, dass zwar jede Theorie versucht, die Migration der deutschsprachigen Bevölkerung auf einen bestimmten diachronen und geografischen Kontext zurückzuführen, dass es aber keiner von ihnen gelingt, die bezeugten sprachlichen Phänomene vollständig darzustellen.
- c) In (§ 3) werden wir einen Ansatz zur Untersuchung vorschlagen, der eine monolithische Vision der bezeugten sprachlichen Realität aufgibt. Bei der kontrastiven Untersuchung der verschiedenen zimbrischen Varietäten wird hervorgehoben, dass das Bild von Vielfalt und Variabilität innerhalb des Areals zutage kommt. In diesem Rahmen und mit Hilfe der Daten wird gezeigt, in welcher Weise die sprachlichen *Facetten* der verschiedenen zimbrischen Dialekte das Ergebnis der Formung und des gegenseitigen Einflusses von diachron und diatopisch geprägten deutschen Varietäten sind.

1. DIE HERKUNFT DER ZIMBERN. EIN PAAR ALTE HYPOTHESEN

Die Untersuchung über den Ursprung der zimbrischen Siedlungen hat ihre Wurzeln bereits im Spätmittelalter und dieser wandelt sich in vielfältigen Interpretationen. Die venezianischen Humanisten waren die ersten, die sich im 14. und 15. Jahrhundert die Frage nach der Herkunft der Bergler stellten, die auf den Anhöhen über den Städten von Verona und Vicenza wohnten. Diese Untersuchungen waren jedoch ohne jenen wissenschaftlichen Charakter, den nur eine Analyse der Sprache nach modernen philologischen Methoden bieten konnte, in Folge dessen beschränkten sie sich den Ursprung der Zimbern auf die verschiedenen historisch bezeugten germanischen Migrationen im italischen Gebiet zurückzuführen. Unter diesem Blickwinkel ist es wohl kein Wunder, dass eine der anerkanntesten Theorien des späten Mittelalters und der frühen Renaissance eine wesentliche Verwandtschaft zwischen den Berglern von Vicenza und Verona und den Überresten der Kimbern und Teutonen feststellte, welche ursprünglich im Jütland angesiedelt waren und nach Raubzügen in Noricum und Gallien Ende des 2. vorchristlichen Jahrhunderts auf die italienische Halbinsel gelangten. Von hier aus sollen sie, nachdem sie von den Römern in den Raudischen Feldern [*Campi Raudii*] bei Vercelli (101 v. Chr.) besiegt worden waren, in die venetischen Voralpen geflüchtet sein. Diesbezüglich berichtet Battista Pagliarino in seinen *Croniche di Vicenza* (1472 [1663]: S. 2) über die alte Gepflogenheit der Dichter des 13. Jahrhunderts, die Stadt Vicenza *Cymbria*¹ zu nennen; in ähnlicher Weise behauptet der Gelehrte T. Saraina aus Verona Mitte des 16. Jahrhunderts:

„Diese hohen Berge haben einige Dörfer [...] und werden von Deutschen bewohnt, welche aus den Überresten jener alten Barbaren stammen, die bereits von Konsul Marius besiegt und vertrieben wurden und die in diesen Wäldern verborgen blieben [...]“. (*Le Historie e fatti de Veronesi*, 1542, f. 44. b.) und deren Sprache nach G. Dalla Corte „[...] weder italienisch noch deutsch ist [...]“. (*Historia di Verona*, 1594: S. 24).

1 Schmeller berichtet von einem Gedicht aus dem Jahre 1329, das von Muratori gesammelt wurde (Scr. r. it. tom. IX column. 1186. 1201. cf. 939) und welches der Vicentiner Dichter Ferretto seiner Heimatstadt gewidmet hat: *Tu Cimbri scies, qui saepe solebas / Laudibus et sterili jactare poemata ludo. / Non externa quidem Scythicove lantentia Ponto / Aut Libici peregrina soli, tua crimina facta, / Cimbri, cano, genus unde meum et natalis origo, / Unde mihi patria est.* Für weitere Beispiele siehe Schmeller (1838: S. 568).

Die Hypothese eines antiken Ursprungs ist nicht die einzige, die in den vergangenen Jahrhunderten herbeigezogen wurde. Aus verschiedenen Gründen wurden die deutschen Stämme in den venetischen Bergen als Nachkommen der Hunnen (LOSCHI, *Compendi Historici*, 1652: S. 283), der Goten² oder von beiden identifiziert (MARIANI, *Trento con il Sacro Concilio et altri notabili*, 1673: S. 270). Die Idee einer gotischen Besiedlung, die im 18. Jahrhundert recht erfolgreich wurde³, fand eine bedeutende Entsprechung im berühmten Bericht von F. Caldagno (1991[1598]). Letzterer, der von der Serenissima Ende des 16. Jahrhunderts zur Erkundung der Sieben Gemeinden entsandt wurde, um dessen Grenzen festzulegen und eine lokale Miliz zu organisieren, schrieb auf folgende Weise: „Es ist eine gemeine Meinung, es handle sich bei diesen Völkern um Goten, Ostgoten oder Kimbern, die früher herkamen, um Italien zu bezwingen, und dann, besiegt und zerstreut, in die Berge von Vicenza zurück gedrängt wurden“.

2. DIE ANALYSE DER SPRACHLICHEN DATEN: DIE DREI THEORIEN ÜBER DIE HERKUNFT DER ZIMBERN

Seit dem 19. Jahrhundert, mit der Ausgestaltung einer auf wissenschaftlichen Lösungen basierenden Linguistik, wurden viele der früheren Mutmaßungen über die Natur der germanischen Enklaven in unseren Bergen energisch widerlegt. Nachdem die Vermutungen über eine ursprüngliche Identität mit den Kimbern des Altertums sowie mit den Goten und Hunnen des frühen Mittelalters verstummt waren, gelang es dennoch nicht die Herkunft der Bevölkerung genau und zweifelsfrei zu bestimmen. In diesem Rahmen wurden drei verschiedene historische Standorte vorgeschlagen, aus denen die Vorfahren der heutigen Bewohner der Sieben und Dreizehn Gemeinden ausgewandert sein dürften und dabei ihre Sprache mitgenommen hätten.

2 Es wird auf ein Manuskript (cod. Ital. 309) von 1668 verwiesen, von einem von Schmeller zitierten anonymen Autor verfasst (1838: S. 571) und worin folgendes zu lesen sei: „Die Einwohner der Sieben Gemeinden haben eine eigenartige Sprache, welche in der Aussprache jener der Alemannen ähnlich ist [hier im Sinne von „deutschen“], aber ohne dass sie diese verstünden. Einige sind der Meinung, dass es sich dabei um die Überreste der Goten Italiens handle, und weil dieses tapfere Volk, das in den Bergen lebt, dem Gebiet von Vicenza als Schutz dient, da es sowohl der Republik als auch der Stadt Vicenza immer sehr treu gewesen sei und deshalb viele Freiheiten genießt“.

3 Für eine Untersuchung dieser Themen siehe Schmeller (1838: S. 569-577).

2.1 J.A. Schmeller und die bayerische Hypothese

Sich ausschließlich auf sprachliche Daten stützend, wurde bereits im 19. Jahrhundert die Möglichkeit geäußert, dass das Zimbrische die Kristallisation einer älteren Stufe des Bairischen darstellt. Schon 1806 stellte Sternberg (1806: S. 174) fest: „Insbesondere die Aussprache der Bewohner der Sieben Gemeinden kommt derjenigen der bayerischen Bergler in der Gegend von Schliersee und Tegernsee am nächsten“. Das heißt, in der Gegend südlich von München, welche die Grenze zu Österreich streift. Um zu dieser Schlussfolgerung zu kommen beschränkte sich der Gelehrte jedoch auf eine Analyse von etwa eintausend Lemmata, die in dem heute noch unveröffentlichten Glossar von Bartolomei (um 1760) enthalten sind, ohne die für die Bewertung der Gültigkeit des Vorschlags notwendige Feldstudie durchgeführt zu haben. Dafür muss man das Jahr 1838 und die Arbeit von J. A. Schmeller (1785-1852) abwarten. Der berühmte Vater der deutschen Dialektologie unternahm zwischen 1833 und 1844 bei zwei Gelegenheiten Expeditionen in die zimbrischen Gebiete. Durch diese Besuche entstanden die Dissertation *Ueber die sogenannten Cimbern* (1838) und das 1855 posthum veröffentlichte *Cimbrische Woerterbuch*. Obwohl Schmeller im Gegensatz zu vielen späteren Forschern weniger daran interessiert war, die Herkunft der zimbrischen Bevölkerung eindeutig zu bestimmen, schloss er seine Arbeit mit der These ab, dass die Bewohner des Sieben und Dreizehn Gemeinden die südlichsten Überreste eines uralten deutschsprachigen Kontinuums darstellten, welches nach der Italiensierung des Trentino vom Rest der deutschen Bevölkerung isoliert blieb, wodurch die damalige Sprache kristallisiert blieb und für die spätere sprachliche Entwicklung der benachbarten deutschen Dialekte undurchlässig wurde.

Tatsächlich schließt der Gelehrte mit den Worten: „Ungeachtet ihrer verhältnismäßig geringen Entfernung vom Stammlande [...], haben sie das Hochdeutsch des 12. -13. Jahrhunderts in einem Maße bewahrt“, (SCHMELLER, 1838: S. 708).

Erst später schien der Autor einige der Annahmen zu ändern, die er in seinen früheren Werken gemacht hatte. Im Jahr 1852 berichtete er über die Entdeckung einer Handschrift in der Bibliothek der Abtei *Benediktbeuern*, in welcher hinter dem Incipit *Haec familia fugerat tempore famis ex hoc monasterio* („Diese Familie war in Zeiten der Hungersnot

aus diesem Kloster geflüchtet“) eine Namensliste eingefügt war. Ein zweiter Kopist soll neben dem letzten Namen die Randbemerkung *Ad veronam civitatem* („in der Stadt Verona“) dazugeschrieben haben. Daher die Hypothese, dass es sich bei diesen Familien um die Vorfahren der alten Siedler der Berge von Vicenza und Verona handeln könnte, welche so um das 13. Jahrhundert aus dem heutigen Bayern nach Norditalien ausgewandert seien.

2.2 Die Wiener Schule und die Tiroler Hypothese

Die Mitglieder der Wiener Schule der Dialektologie, vor allem durch ihren Begründer E. Kranzmayer, haben sich sofort gegen die Hypothese einer bayerischen Herkunft der Zimbern ausgesprochen. In seinem monumentalen Werk *Laut- und Formenlehre der deutschen zimbrischen Mundart* (1985 [1923]: S. 8-15) betonte er, dass das Zimbrische, obwohl es von einer extrem alten Sprachphase zeugt, zweifellos auf das Althochdeutsche (ahd.) zurückgeht und folglich mit einem der drei verschiedenen Dialekte dieser Gruppe gleichartig sein muss: dem Bairischen, Alemannischen oder Schwäbischen. Um die Herkunft aus dem Bairischen zu ermitteln, zieht der Autor Phonetik, Lexikon und bezeugte Ortsnamen herbei (vgl. KRANZMAYER, 1985 [1923]: S. 8-9). Zu Ersterem wird festgestellt, dass sowohl im Zimbrischen als auch im Bairischen das ahd. *î* in der Endstellung als *> i* erscheint, z.B. ahd. *hitzî* „Hitze“ *>* a.bair. *hitzi* (VII C. [VII Gemeinden] *hitzse*, bair. *hitz*) vs. ahd. *hitzî* *>* a.alem. *hitzî*. Darüber hinaus soll unterstrichen werden, dass sich viele typisch bairische Lemmata auch im Zimbrischen finden, während sie im Alemannischen und Schwäbischen fehlen, z.B. *ertakx* „Dienstag“, *pfinstakx* „Donnerstag“, *vaschonkx* „Fasching“, *pfoat* „Hemd“. Schließlich wird die starke toponomastische und onomastische Übereinstimmung zwischen der Hochebene und Bayern hervorgehoben, z.B. VII C. *kxaltenprünno*, *Pernekke*, *Langenwiza* - bair. *Khaltenbrunn*, *Bërnecke*, *Langenwiese*. Nachdem der bairische Charakter des Zimbrischen festgestellt wurde, versucht der Autor, sich weiterhin auf linguistische Daten stützend, das genaue Herkunftsgebiet innerhalb des bairischen Bereichs genauer zu definieren. Einige Phänomene, wie die Diphthongierung in *-oa-* vom betonten ahd. *-ô-* (z.B. VII C. *proat* „Brot“, *toat* „tot“, *groaz* „groß“) würde das Herkunftsgebiet auf den südlichen Teil der Domäne beschränken. Dies, zusammen mit der Monophthongierung des betonten ahd. *-ou-* *>* *-ô-* (z.B. VII C. *lovan* „laufen“ *<* ahd. *loufan*, *khovan* „kaufen“ *<* ahd. *koufan*), fände sich ausschließlich in Schriftstücken und Varianten aus einem durch

das Ötz- und Inntal begrenzten Gebiet im heutigen österreichischen Tirol. Schließlich datiert der Gelehrte auf Grund der Daten die zimbrische Migration auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurück, da sich die ahd. *-ar* Nachsilbe im Bairischen erst nach dieser Periode zu *-er* entwickelte (vgl. KRANZMAYER, 1981-1985 [1923]: S. 14).

2.3. B. Schweizer und die Langobardentheorie

Ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts behauptete sich in der Debatte die Figur des Gelehrten, dem wir am meisten die Kenntnis der verschiedenen zimbrischen Traditionen zu verdanken haben. Bruno Schweizer (1897-1958) hat sich mehr als jeder andere dafür engagiert, sprachliche Daten aus allen Gebieten zu sammeln, ohne solche auszuschließen, in welchen die Sprache verschwunden oder nur noch in der Toponymie vorhanden war. Diese höchst intensive Katalogisierungsarbeit, die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg mit unermüdlichem Eifer betrieben wurde, verwirklichte sich in der *Cimbrischen Gesamtgrammatik*, die 1953 abgeschlossen, aber erst 2008 posthum veröffentlicht wurde (vgl. SCHWEIZER, 2008 [1953]). Der Autor des Werkes hatte sich jedoch bereits einige Jahre zuvor über die mögliche Herkunft der Bewohner der venetischen und trentinischen Berge geäußert und dabei eine in gewisser Hinsicht überraschende Position eingenommen. In einem Artikel von 1948 (vgl. SCHWEIZER, 1948: S. 111-117) vertrat er aufgrund verschiedener Belege die These, dass die so genannten Zimbern nichts anderes seien als die direkten Nachkommen der Langobarden und der anderen ihnen folgenden germanischen Völker, die 568 n. Chr. auf die italienische Halbinsel gezogen waren. Zur Stützung dieser These vereinte der Autor historische, kulturelle und sprachliche Argumente mit weniger überzeugenden Beweisen, die vielleicht durch seinen biografischen Hintergrund geprägt waren⁴

Aus historischer Sicht behauptete er, dass die zimbrischen Gemeinschaften, welche sich in den Bergen niederließen, nichts anderes als eine Fortsetzung der so genannten *Arimannien* waren. Zur Zeit der Konsolidierung des langobardischen Königreichs in Italien sahen die Herzöge, um die Grenzen zu verteidigen, die Notwendigkeit *Limitansiedlungen* in den Bergen zu errichten, d. h. Siedlungen, die von germanischen

4 Zu Schweizers Rolle im Ahnenerbe und zu Fragen der Biographie des Autors siehe Schweizer (2008[1953]: S. IX-17.).

Soldaten mit ihren Familien als Gefolge bewacht wurden. Aufgrund ihrer Isolierung von der Ebene, sollen diese bewaffneten Siedlergemeinschaften der fortschreitenden Romanisierung bei den übrigen Langobarden widerstanden haben und ihre Sprache auch nach dem Fall des Königreichs an die Franken im Jahr 774 n. Chr. beibehalten haben, und zwar sollen diese langobardisch sprechenden Gemeinschaften in den Bergen von Vicenza, Verona und dem südlichen Trentino für lange Zeit in engem Kontakt mit dem bairischen Element gelebt haben und sollen jene Sprachvarietäten, die heute unter dem Begriff „bairische Dialekte“ zusammengefasst werden, gesprochen haben. Der enge und lang anhaltende Kontakt zwischen den beiden Volksgruppen⁵ hätte zu einer fortschreitenden sprachlichen Nivellierung des Langobardischen auf das Althochdeutsche bairischen Gepräges geführt (vgl. BRUCKNER, 1895). Von da an sollen sich die beiden Sorten parallel entwickelt haben, was die starke bairische Färbung des Zimbrischen erklärten würde. Zur Absicherung der historischen Daten liefert der Autor linguistische Belege. Angesichts der Tatsache, dass die Nivellierung des Langobardischen zum Bairischen vor allem das Konsonantensystem beeinträchtigt haben soll, sucht Schweizer obsessiv nach Spuren dieses ursprünglichen langobardischen Substrats im Vokalismus des Zimbrischen.

Er stellt zum Beispiel heraus (SCHWEIZER, 2008[1953]: S. 395), dass das Komparativsuffix VII C. *-or* (z.B. *jungor*, dt. *jünger*), XIII C.[XIII Gemeinden] *-ur* (z.B. *jungur*, dt. *jünger*) eher eine engere Beziehung zum got. *-ōza* zeigt als mit dem ahd. *-ar*. Ebenfalls weist er darauf hin, dass die Präposition der VII C. *vor* „für“ einen anderen Vokalismus aufweist als das ahd. *furi* und näher am got. *fora* liegt (vgl. SCHWEIZER, 2008[1953]: S. 601). Ebenso behilflich für die These einer langobardischen Ethnie sind die romanischen Entlehnungen im Zimbrischen⁶. Es wird festgestellt, dass das VII C. *ulla* „Gefäß“ (vgl. Schmeller, 1855) eine spätlateinische Entlehnung (lat. *ollā*, *-ae*) sein muss, da es keine Belege für das Überleben dieses Ausdrucks in romanischen Dialekten gibt. Ebenso muss die zimbrische Behandlung der Konsonantenverbindung **skl-* im Toponym *Slait* ‚Schio‘ auf die antike Form *Scledum* und nicht auf das moderne *Schio* (> 1100) bezogen werden (vgl. SCHWEIZER, 1948: S. 117). Und auch das zimbrische Toponym

5 Auch auf politischer Ebene bestanden Kontakte mit antifränkischen Absichten, wenn man bedenkt, dass bereits Ende des 6. Jahrhunderts die bayrische Königin Theudelinde mit dem langobardischen König Authari verheiratet wurde.

6 Für einen allgemeinen Überblick romanischer Entlehnungen im Zimbrischen siehe Gamilscheg (1912).

Bearn „Verona“ in Bezug zum ahd. *Perina* zeigt im Anfangskonsonantismus die fehlende Anwendung der zweiten Lautverschiebung des Althochdeutschen (d.h. dt. *b> ahd. p), die nur durch die Postulierung einer anderen Grundlage eingeordnet werden kann (vgl. BRUCKNER, 1859: §68)

2.4. Problematische Fragen

Jeder Vorschlag zur Herkunft der germanischen Besiedlung in unseren Bergen kann aber, obwohl solide wissenschaftliche Argumente geliefert werden, die von den anderen herbeigezogenen sprachlichen Daten nicht vollständig erklären. Die Hypothese einer Einwanderung aus dem deutschen Bayern, insbesondere aus der Abtei Benediktbeuern, ist an sich akzeptabel, sagt aber nichts über eine grundlegende Frage aus. Angenommen, alle in der Urkunde aufgeführten Familien seien nach Norditalien ausgewandert (und nicht nur jene mit der zugefügten Randbemerkung), und wenn klargelegt sei, dass die Beschriftung „*Ad Veronam civitatem*“ auf die gegenüber der Stadt liegenden Bergen der Lessinia hinweise, bleibt die Frage der ursprünglichen Herkunft unbeantwortet. Mit anderen Worten, als diese Familien in unsere Berge einwanderten, waren diese bereits von anderen Deutschen bevölkert oder nicht? Und wenn die Bauern des bayerischen Klosters wirklich um das 12. Jahrhundert herum eingewandert sein sollen, wie lassen sich dann die von Schweizer aufgezeigten abweichenden sprachlichen Phänomene erklären?

Diese Probleme betreffen teilweise auch die Hypothese der *Wiener Schule*⁷. Die These einer ausschließlich tirolerischen Besiedlung erklärt zwar viele sprachliche Merkmale des Zimbrischen, es gelingt ihr aber nicht die anderen zu berücksichtigen. Um nur einige zu nennen: die fehlende Verdunkelung in VII C. und XIII C. des ahd. -à- > -o- (z.B. tir. *tog* „Tag“ vs. VII C. *tak*, vgl. SCHMELLER, 1855; XIII C. *tak*, *tage*, vgl. CIPOLLA&CIPOLLA, 1883; Lus. *ta*, *tage*) welche in den bairischen Dialekten bereits im 12. Jahrhundert bezeugt ist. Das Vorhandensein eines Relativeinleiters *bo* in Lus. (z.B. *i gîz dar diarn*, *boda geat ka schual* „Ich gebe es dem Mädchen, das zur Schule geht“) fehlt bei Sprechern des Bairischen, ist aber im Alemannischen als *wo* bezeugt, oder wiederum die Existenz der Possessivpronomen *min*, *din*, *sin* (vgl. SCHMELLER, 1855; SCHWEIZER, 2008[1953]: S. 409-412) in den VII C., neben den regulären Formen, die auch das für das Alemannische typisch und im Schweizerdeutschen noch vorhanden sind.

⁷ Darauf hat auch eine Studentin Kranzmayers, M. Hornung, hingewiesen, welche in einem Artikel (1987: S. 102-110) Zweifel an der vollständig tirolerischen Natur der Sprache äußerte.

Nicht einmal die verführerische Hypothese einer langobardischen Genese ist immun gegen Kritik, die sich in erster Linie auf die Grundlagen bezieht, auf denen sie beruht. Unsere Kenntnisse der langobardischen Sprache sind in der Tat äußerst lückenhaft. Abgesehen von einer relativ kleinen Zahl von Glossen zu lateinischen Texten muss der größte Teil des Repertoires aus den zahlreichen Toponymen und Entlehnungen abgeleitet werden, und von den Entlehnungen die ins Italienische gelangt sind und die immer im Umweg durch die romanische Sprache vermittelt werden, so dass die Zuverlässigkeit allgemeiner Schlussfolgerungen über sprachliche Besonderheiten nicht a priori festgelegt werden kann. Außerdem läuft die Theorie einer extrem massiven Angleichung des Langobardischen an das Bairische, um die starke Verbundenheit zwischen dem Zimbrischen und den Dialekten jenseits der Alpen zu erklären, Gefahr manchmal als ein billiger Kompromiss zu erscheinen, um das Vorhandensein solcher Verbindungen nicht zu akzeptieren.

3. PERSPEKTIVWECHSEL: VIELFALT ALS CHARAKTERISTISCHES MERKMAL DES ZIMBRISCHEN SPRACHDIASYSTEMS

Wenn keine der drei Haupthypothesen den Ursprung der zimbrischen Bevölkerung vollständig erklären kann, wo kann dann die Antwort auf die ursprüngliche Frage gesucht werden, wer wohl diese Bergler seien und wann sie in die Berge von Vicenza, Trient und Verona gelangten? Wenn die Frage auf dieser Grundlage gestellt wird, ist es äußerst schwierig, eine endgültige Lösung zu finden. Es bestünde nämlich die Gefahr, in die Aporie welche von den vorangegangenen Hypothesen geteilt wird, zurückzufallen und die zimbrische Sprach- und Kulturdomäne als Ergebnis einer einheitlichen Migration eines germanischen Elements in unsere Berge zu betrachten. Solche Siedler würden aus einem bestimmten geografischen Gebiet stammen, in einer bestimmten historischen Periode und hätten somit ihren Dialekt und ihre Bräuche mitgebracht. Beide Elemente seien dann jahrhundertlang monolithisch unverändert in den unwirtlichen Voralpen geblieben, ohne nennenswerten Kontakt bis heute mit den umliegenden Gebieten. Eine solche Sichtweise ist sicherlich zu schematisch und vereinfachend. Im Gegenteil, die linguistische Analyse des zimbrischen Gebiets zeigt eine jahrhundertlange Tendenz zur Dynamik und zum gegenseitigen Austausch mit den umliegenden germanischen und romanischen Gebieten.

Bevor man diese Frage in Angriff nimmt, muss man jedoch die Merkmale des zimbrischen Bereichs, in welchem man sich bewegt, definieren. Im Allgemeinen kann es durch ein ideales Dreieck umschrieben werden, dessen Eckpunkte die Städte Verona, Bassano und Trient sind; in West-Ost-Richtung wird es durch die Täler der Etsch und der Brenta begrenzt, während es sich in Nord-Süd-Richtung von den nördlichen Gebirgsausläufern der Hochebenen von Asiago, Lavarone und Folgaria bis zu dessen Füßen in Vicenza und Verona erstreckt (Abb. 1). Wie aus Abbildung 1 hervorgeht, lassen sich anhand der dunkelroten Flächen, die das Gebiet bezeichnen, in welchem die Sprache um 1820 noch weit verbreitet war und praktiziert wurde, drei unterschiedliche Großgruppen identifizieren. Mit Ausnahme des nördlichsten Gebiets der fersentalerischer-Tradition wurden zimbrische Sprachvarietäten noch in den VII C., in den XIII Gemeinden in Lessinien und im Gebiet zwischen der Vezzena-Ebene und der Gemeinde Folgaria gesprochen, was der heutigen *Magnifica Comunità degli Altipiani Cimbri* entspricht.

Es handelt sich jedoch nicht um isolierte Gebiete. Im Gegenteil, die toponymischen Daten lassen den Schluss zu, dass die deutschen Dialekte im 16. Jahrhundert homogen über das Gebiet zwischen diesen drei Gebieten (im Bild rosa) verbreitet waren, welche später aufgrund der fortschreitenden Italiensierung der am stärksten ausgesetzten Gebiete geografisch isoliert blieben. Diesen drei Großgebieten entsprechen ebenso vielen makrodialektale Varietäten, die jeweils als „*settecomunigiana*“, „*tredicicomunigiana*“ und „*nordwestliches Zimbrisch*“⁸ bezeichnet werden und die bereits in den ersten Bezeugungen auf allen sprachlichen Ebenen erhebliche Unterschiede aufweisen.

8 Die Definition von Schweizer (2008 [1953]: S. 5-7) wird hier übernommen.

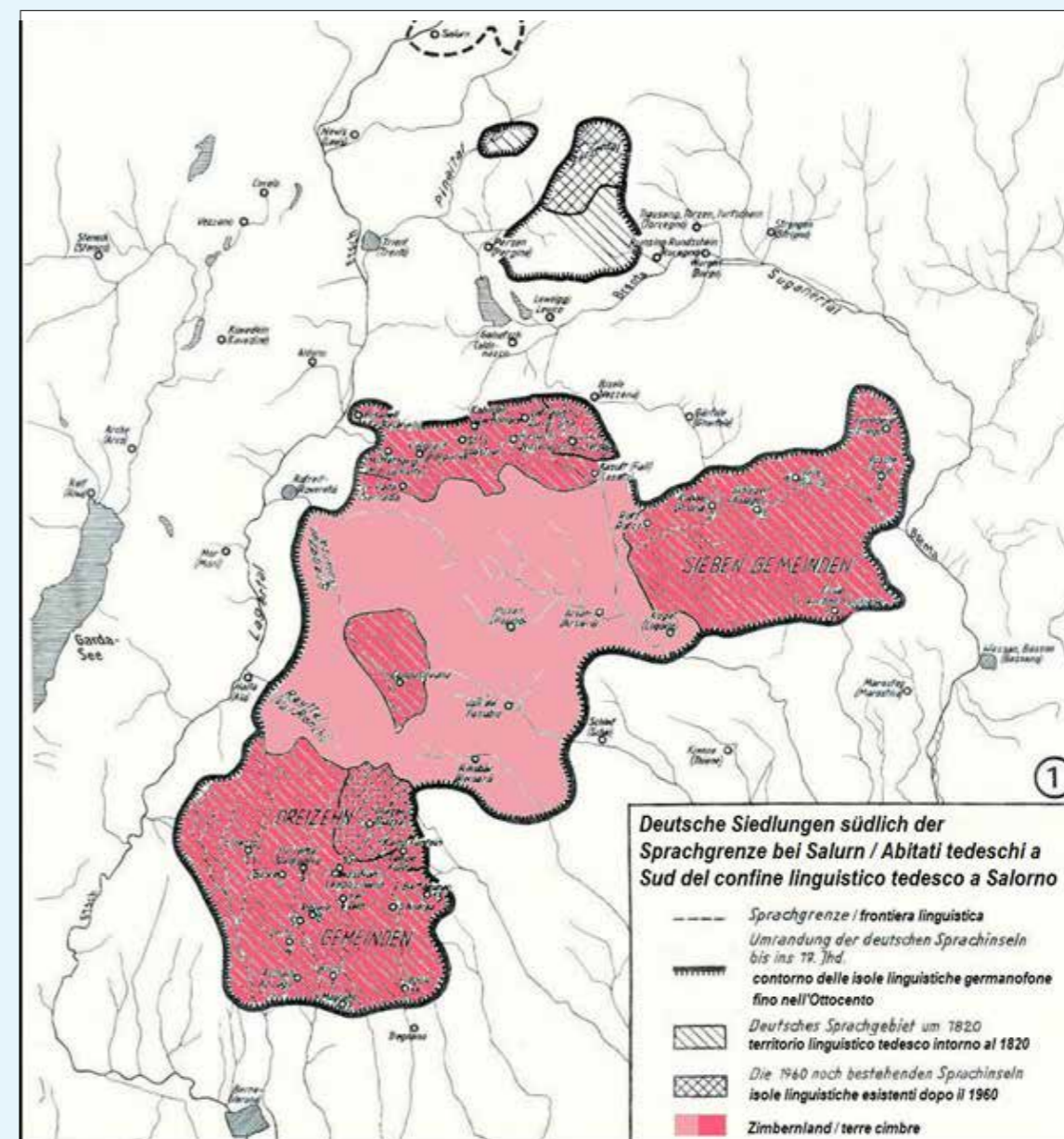


Abb. 1. Das zimbrische Sprachgebiet (KÜHEBACHER, 1965: Karte 2).

Würde man eine Kernbohrung vornehmen, indem man die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Schmeller für die VII Gemeinden (VII C.) (vgl. [SCHMELLER](#), 1855), von Cipolla für die XIII Gemeinden (XIII C.) (vgl. [CIPOLLA&CIPOLLA](#), 1883) und von Zingerle für Lusern (Lus.) (vgl. Zingerle, 1869) zusammengestellten Vokabulare vergliche, würde eine starke klare dialektale Diversifizierung auftauchen. Was den Vokalbestand betrifft, so genügt es, das ahd. > -ai/i- zu erwähnen, z.B. ahd. *grīfan* (dt.

greifen) > VII C.: (*dor-*) *griffan* vs. XIII C. (*dor-*)*graiifen*, Lus. *graiivan*; ahd. *strîfe* (dt. *Streif*) > VII C. *striif*, XIII C. *strif*, Lus. *striaf* (vgl. Bacher, 1905). oder die Behandlung des ahd. Diphthongs *ai/ei* > *-ua/oa-*, z.B. ahd. *einer* > VII C. *ûan*, Lus. *uandar* > XIII C. *ðan*. Auch die Behandlung althochdeutscher unbetonter Endvokale ist in den drei Sprachvarietäten unterschiedlich (vgl. auch Panieri, 2006), z.B. ahd. *māno* (dt. *Mond*) > VII C. *mano*, XIII C. *manø*⁹, Lus. *ma* (Bacher, 1905: *maⁿ*); ahd. *hāno* (dt. *Huhn*) > VII C. *hano*, XIII C. *hanā*, Lus. *hā*. Die gleichen Unterschiede zeigen sich auch auf morphologischer Ebene, mit der Infinitivmarkierung in VII C. auf *-an* (z.B. *sterban* ‚sterben‘, *leban* ‚leben‘), in XIII C. auf *-en* (z.B. *sterben*, *leben*), während Lus. die Krasis von *-ben* > *-m* (z.B. Zingerle: *sterb‘m*, *leb‘m*; Bacher, 1905: *sterm*, *lem*) zeigt. Oder wiederum mit der Beibehaltung in den VII C. und XIII C. analog zum Ahd, *dar*, *de*, *das* im Vergleich zum Import einer neuartigen Marke *bo* in Lus. Wenn ein gewisser Grad an Variabilität zwischen den verschiedenen zimbrischen Systemen an sich für diejenigen, die an die Arbeit mit linguistischen Daten gewöhnt sind, keine großen Überraschungen hervorruft, so ist die Erkenntnis, dass diese Variabilität viel detaillierter ist und sogar innerhalb desselben Makrogebiets in Dialektvarietäten zu finden ist, die einander ähnlich sind, viel traumatischer.

Anhand der von Schweizer zwischen 1943-1944 in den VII C. gesammelten Daten zeigt sich, dass es nicht nur in entfernten Dörfern, sondern auch zwischen benachbarten Dörfern oder sogar innerhalb derselben Sprachgemeinschaft Differenzierungen gibt. So kann das ahd. *û* > VII C. *-ua-* (vgl. deutsch *Haus*; *auf*) in C.Rov. als *-ou-* in *moul* ‚Maul‘, *-au-* in *pauch* ‚Bauch‘, *-ôa-* in *pôar* ‚Bauer‘ erscheinen; in Fo. als *-ao-* in *maol* ‚Mund‘, *-âu-* in *pâuch* ‚Bauch‘ und *pâur* ‚Bauer‘. In ähnlicher Weise verhält sich der ahd. Diphthong *-iu-* (vgl. SCHWEIZER, 2008 [1953]: S. 83-84), der in Ro. als *-oü-* (z.B. *doü*, dt. *die*, it. ‚lei‘), *-ö-* (z.B. *dö*, dt. *die*, it. ‚lei‘; *tövel*, dt. *Teufel*, it. ‚diavolo‘; *-öa-* *wöar*, dt. *Feuer*, it. ‚fuoco‘), *-ôe-* (z.B. *tôer*, dt. *teuer*, it. ‚costoso‘; *vôer*, dt. *Feuer*, it. ‚fuoco‘) erscheint; in C.Rov. als *-ôü-* (z.B. *dôü*, dt. *die*, it. ‚lei‘), *-ö-* (z.B. *röka*, dt. *Heiserkeit*, it. ‚raucedine‘), *-öa-* (z.B. *vöar*, dt. *Feuer*, it. ‚fuoco‘); in Fo. als *-ei-* (z.B. *beista*, dt. *Fichte*, it. ‚abete rosso‘), *-öi-* (z.B. *vöista*, dt. *Fichte*, it. ‚abete rosso‘; *höite*, dt. *heute*, it. ‚oggi‘), *-ö-* (z.B. *vösta*, dt. *Fichte*, it. ‚abete rosso‘; *vör*, dt. *Feuer*, it. ‚fuoco‘). Die Variation betrifft nicht nur die Phonetik, sondern auch die Morphologie.

9 Wird im Vokabular als *ma* graphisch dargestellt (vgl. CIPOLLA&CIPOLLA, 1883: 197).

Z.B. sind für das ahd. Pron.m.sg. 1. Person *ih* die folgenden Formen bezeugt innerhalb der einzelnen Gebieten: Ro. *ix*, *-ig*, *-eg*; C.Rov. *ix*, *i*, *ige*; Fo. *ix*, *i*¹⁰ (vgl. SCHWEIZER, 2008 [1953]: S. 254). Und ebenfalls erscheint das betonte Pron.m.sg. 3. Person *er* als Ro. *êar*, C.Rov. *er*, *ear*, Fo. *ar* (vgl. SCHWEIZER, 2008 [1953]: S. 403)¹¹.

Die Formenvielfalt innerhalb ein und derselben Sprechergemeinschaft ist nicht nur auf die VII C. beschränkt. Auch heute noch gibt es im Zimbrischen von Lusern erhebliche Unterschiede, die oft durch familiäre Bräuche bedingt sind. Um nur einige wichtige zu nennen, das numerische Adjektiv it. ‚undici‘/dt. *elf* wird von manchen Sprechern als *ulef*, von anderen als *uleve* realisiert (vgl. Zimbarbort, 2013). Es gibt auch eine durchgängige Verteilung verschiedener Varianten derselben Verbalform, z.B. das Partizip Perfekt *gebest* vs. *gest*, dt. *gewesen*, it. ‚stato‘; oder in der Behandlung der Verbindung Präposition + Artikel (z.B. *affn* vs. *affon*, dt. *auf den*, it. ‚sul‘; *affnan* vs. *affnanan*, dt. *auf einen*, it. ‚su un...‘).

Einmal zur Kenntnis genommen, dass es nicht nur zwischen den drei traditionell anerkannten zimbrischen Dialekt-Großgebieten, sondern auch innerhalb der einzelnen Sprachgemeinschaften selbst starke sprachliche Unterschiede gibt, kann man sich fragen, wie dieser Aspekt mit der Erforschung der Herkunft der zimbrischen Bevölkerungen und des Dialektsystems zusammenhängt. Im Allgemeinen erklärt die Linguistik den Wandel gemäß drei Faktoren, die nicht unverbunden voneinander sind, sondern in Wechselwirkung zueinander stehen. Einerseits muss eine Sprache als ein *System* von Gegensätzen verstanden werden, in welchem unterschiedliche *Funktionen* durch unterschiedliche *Formen* gekennzeichnet werden müssen. So gesehen ist es nicht verwunderlich, dass jede Sprache versucht so weit wie möglich ein binäres Verhältnis zwischen Form und Funktion aufrechtzuerhalten und gegebenenfalls innovative Formen zu schaffen, um verschiedene Funktionen auszudrücken. Ein klares Beispiel dafür ist die Konstruktion der Verlaufsform in den romanischen Sprachen. Da dem Präsens im Lateinischen sowohl der Ausdruck der imperfekten/habituellen als auch der

10 Es ist bemerkenswert, dass Foza, obwohl es nicht in der Nähe von Lusern liegt, ein Morphem *i* mit ihm teilt.

11 Für eine kartografische Darstellung der phonetischen Unterschiede innerhalb des Gebiets siehe auch Schweizer (2012[1953]).

imperfekten/habituellen als auch der imperfekten/progressiven Phraseologie zugewiesen wird (z.B. *currō* = „ich laufe“, „ich bin beim Laufen“, it. *corro*, *sto correndo*), hatten alle abgeleiteten Sprachen das Bedürfnis, eine alternative Form zu schaffen, um die beiden unterschiedlichen Werte zu markieren (z.B. fr. *je cours* vs. *je suis en train de courrir*; sp. *yo corro* vs. *estoy corriendo*; vened. *còro* vs. *so drio còrare*; port. *eu corro* vs. *estou correndo*). In Lus. beispielsweise, wo die Lebendigkeit der Sprache eine genauere Untersuchung zulässt, wurden drei Verlaufsformen entwickelt, deren funktionale Unterschiede noch unklar sind (z.B. *i loaf* vs. *i pin n zo loava*; *i pin dr zo loava*; *i pin drummàuz zo loava*), während von verschiedenen Wissenschaftlern eingehende Studien zu Einleitern von Nebensätzen und damit zusammenhängenden Aspekten durchgeführt worden sind¹².

Mehr noch als der interne Wandel, der in nicht mehr gesprochenen oder verschwundenen Sprachtraditionen nur schwer zu untersuchen ist, lässt sich der geografische Wandel aufgrund horizontaler Interferenzen zwischen Sprachgebieten und der diachrone Wandel aufgrund von Faktoren des Superstrats mit der Ausgangsfrage dieser Arbeit in Verbindung bringen.

3.1. Diatopische Variation: die Daten der Sprachgeographie

Um die Bedeutung des sprachlichen Wandels aufgrund des Einflusses der umliegenden Gebiete zu beobachten, betrachten wir das Großgebiet, für welches die verfügbaren linguistischen Daten die beste Analyse ermöglichen. Das nordwestliche zimbrische Gebiet, insbesondere das Areal zwischen der Gemeinde Luserna/Lusérn, San Sebastiano (Folgaria), eignet sich unter diesem Gesichtspunkt aus zwei verschiedenen Gründen in ausgezeichneter Weise für diese Aufgabe (Abb. 2).

Der erste ergibt sich aus der Beobachtung, dass das untersuchte Gebiet bis zum 19. Jahrhundert der Treffpunkt von mindestens vier verschiedenen Richtungen sprachlichen Einflusses war, die aus anderen zimbrischen Siedlungen stammten oder aus Sprachgebieten, wo andere deutsche Varietäten gesprochen wurden.

¹² Wir verweisen u.a. auf [BIDESE&TOMASELLI](#) (2016: S. 55-75) über die Komplementsätze.

1. Einfluss aus dem Gebiet von Calceranica und Pergine mit Blick auf das Fersental: bairisch/tirolerisch (mòcheno), er steigt durch das Cembra-Tal an, streift Carbonare und erreicht Luserna;
2. Einfluss aus den VII C.: von den Dörfern auf der rechten Seite des Assa Tales führt er hinunter bis ins Astico-Tal bei Pedescala und dringt von dort aus nach Norden, bis er auf einer Seite durch das Torra-Tal Luserna streift. Auf der anderen Seite, obwohl in Bild 2 nicht angezeigt, ist es kaum denkbar, dass es keinen starken Kontaktbereich mit den VII C. gab, sowie auch mit Vezzena;
3. Einfluss aus dem Etschtal: er steigt von Besenello und von Castel Lizzana über Terragnolo und Trambileno auf und erreicht von hier aus Folgaria, um dann möglicherweise den Sommo-Pass zu überschreiten und mit geringerer Stärke in das betrachtete Gebiet zu gelangen;
4. Einfluss der XIII C.: Er geht von der Lessinia aus und trifft die Gebiete von Tretto und Posenate um dann die Hochebene von Tonezza zu erreichen und dann ins betrachtete Gebiet von Südosten.

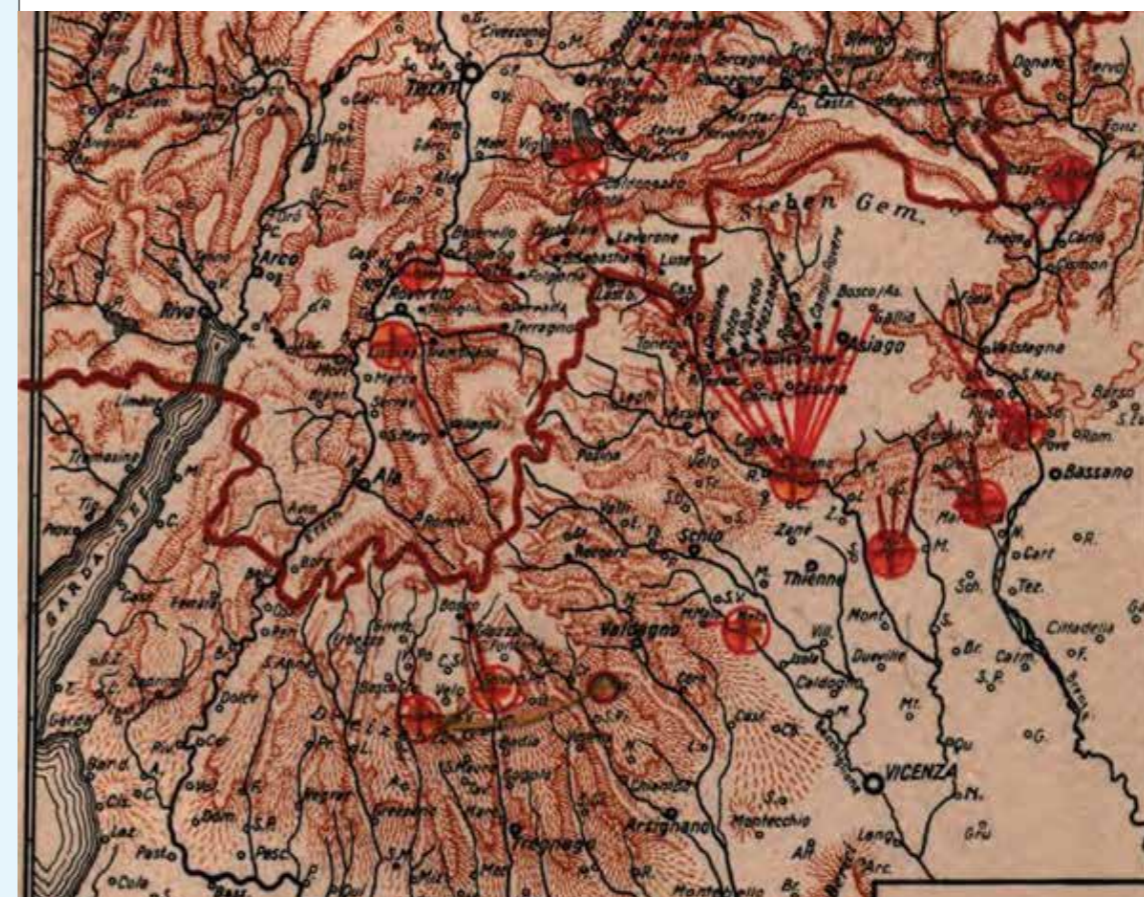


Abb. 2: Muttergemeinden und sprachlicher Einfluss (vgl. SCHWEIZER, 2012 [1953]: 61. Karte 2).

Der zweite Grund, warum sich das Gebiet gut für die Untersuchung dialektaler Interferenzen eignet, ist die Tatsache, dass wir im Besitz relativ zeitgenössischer linguistischer Belege sind, die etwa auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehen und nicht nur aus dem betrachteten Gebiet stammen, sondern auch aus Orten, von denen die Einflüsse vermutlich ausgehen. Außerdem lässt sich anhand der weit verbreiteten Beibehaltung der zimbrischen Sprachvarietät von Lusern bis in die Gegenwart beobachten, wie sehr sie sich durch verschiedene dialektale Einflüsse in eineinhalb Jahrhunderten verändert hat.

Als Texte kommen in Frage: *San Sebastiano*: H. LECK (1884: S. 64-66); *Fersental*: LORENZI (1930[1810]: S. 131-134); *Terragnolo*: TOLOMEI (1930[1810]: S. 588-589); VII C.: J.A. SCHMELLER (1855); XIII C.: CIPOLLA&CIPOLLA (1883). In Bezug auf Lusern betrachten wir stattdessen: *Lusern*: I. ZINGERLE (1869); H. LECK (1884: S. 63-64); J. BACHER (1905).

Das erste signifikante Phänomen betrifft die räumliche Verteilung der phonematischen Varianten [v] und [f] für nhd. *f* < mhd. *v* < ahd. *f*. Die Beobachtung des zimbrischen Gebiets zeigt in den VII Gemeinden die absolute Vorherrschaft des Allophons [v] des Mittelhochdeutschen (mhd.), z.B. VII C. *vals* (dt. Fehler) < mhd. *vals*; VII C. *vairen* (dt. *feiern*) < mhd. *vāren*, *vāren* (ahd. *fīran*); VII C. *vanghen* (dt. *fangen*) < mhd. *vāhen*, *vān* (ahd. *fāhan*); VII C. *verték* (dt. *fertig*) < mhd. *vertéc* (ahd. *fartīg*, *fertīg*); *vestar* (dt. *Fenster*) < mhd. *venster* (ahd. *fenstar*); VII C. *visch* (dt. *Fisch*) < mhd. *visch* (ahd. *fisc*). Die wenigen Formen aus der Hochebene, in denen [f] vorkommt, sind ausschließlich in drei Wortarten zu finden. Vor allem in den Entlehnungen romanischen Ursprungs, die in dieser Hinsicht die ursprüngliche Phonologie beibehalten, z.B. VII C. *fasòlo* < vened. *fasòlo* (it. „fagiolo“); VII C. *flim* < lat. *flumen* (it. „fiume“); VII C. *fada* < vened. *fada* (it. „fata“). Zweitens wird [f] durch germanische Wörter oder durch Latinismen bezeugt, die in archaischer Zeit ins Germanische gelangten und von der zweiten Lautverschiebung betroffen sind, die das germ. *p* > ahd. /pf/ bringt, z.B. *Fant* (dt. *Pfand*) < ahd. *pfant*; VII C. *feffar* (dt. Pfeffer) < ahd. *phēffar* /pfeffar/ < lat. *piper*. Schließlich gibt es noch eine Handvoll germanischer Wörter in [f], die auf Entlehnungen zurückgehen, die in die neuhochdeutsche Phase (nhd. < 1350) eingegangen sind, z.B. VII C. *fliegen* (dt. *fliegen*); VII C. *franzoas* (dt. französisch).

Ein völliges Überwiegen des [v] findet sich auch im Fersental bereits im 19. Jahrhundert, wie Lorenzi (1930 [1810]: S. 130-134) in den Formen *Voter* (dt. *Vater*), *vur* (dt. *für*), *van* (dt. *von*), *varlourn* (dt. *verloren*) berichtet. In den XIII Gemeinden hingegen ist die Koexistenz beider Allophone bezeugt, sogar innerhalb derselben Form, wobei die Formen in [f] dominieren z.B. XIII C. *faljen* - *waljen* (dt. *fallen*); XIII C. *faust* - *waust* (dt. *Faust*); XIII C. *fenstar* - *westar* (dt. *Fenster*), es sei denn, es handelt sich um Entlehnungen aus dem Deutschen, z.B. *fliegen*, (dt. *fliegen*), *fluoch* (dt. *Fluch*).

Was den Text in der Terragnolo[Laimtal]-Varietät (vgl. TOLOMEI, 1930[1810]: S. 587-591) an den Grenzen des betrachteten nordwestlichen Gebietes betrifft, so finden wir wie in den VII Gemeinden und im Fersental ein Übergewicht an Formen in [v], z.B. *vrue* (dt. früh), *vo* (dt. *von*), *vor* (dt. *für*), obwohl auch /f/ in *taifel* bezeugt ist.

Wenn wir uns nun auf die Belege aus dem westlichsten Dorf konzentrieren, stellen wir fest, dass in San Sebastiano in der Mitte des 19. Jahrhunderts das [v] regelmäßig nur in der Präposition *vo* (dt. *von*) bezeugt ist, obwohl es in einem Fall als *fö* erscheint. Ansonsten dominiert [f], z.B. *früdara* (dt. *frühere*), *füchzeg* (dt. *fünfzig*).

Etwa fünfzehn Jahre vor der Zeugnisausgabe von San Sebastiano bezeugt Zingerle (1869) in Lusern die Koexistenz beider Allophone: [f] wird z.B. in *feler* (dt. *falsch*), *fester* (dt. *Fenster*), *floah* (dt. *Floh*), *fogel* (dt. *Vogel*), *flocke* (dt. *Flocke*), *fassen* (dt. *fassen*); [v] findet sich z.B. in *vennen* (dt. *finden*), *vaschung* (dt. *Fasching*), *vich* (dt. *Vieh*), *veur* (deu: *Feuer*). Die von Zingerle beschriebene Situation zeigt sich in den linguistischen Belegen von LECK (1889: S. 63-64) bereits teilweise verändert. Obwohl hier noch Formen in [f] gibt, z.B. *fort*, (dt. *fort*) *fangt* (dt. *fängt*), überwiegen, stellt man ein Vorwiegen jener in [v] fest, z.B. *von* (dt. *von*), *vor* (dt. *für*). Ganz umgekehrt verhält es sich bei Bacher (1905), der bezeugt, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Tendenz zur Reduktion der [f]-Formen zugunsten der [v]-Formen verallgemeinert wird, z.B. *velar* (dt. *falsch*), *vestar* (dt. *Fenster*), *vloah* (dt. *Floh*), *vogel* (dt. *Vogel*), *vlocke* (dt. *Flocke*), *vazzen* (dt. *Fassen*). In diesem Rahmen überlebt in Lus. das /f/ nur in romanischen Entlehnungen, z.B. *fermarn* (dt. „anhalten“, it. *fermare*), *fiank* (it. *fianco* dt. „Flanke“), *faschi* (it. „fascina“ dt. „Reisigbündel“); oder als Ersatz für das deutsche /pf/, z.B. *faff* (dt. „Pfarrer“), *feffar* (dt. „Pfeffer“, it. „pepe“).

Was schließlich die Alternation zwischen den Realisierungen in [f] oder [v] vom nhd. *f* < mhd. *v* < ahd. *f* betrifft, so lässt sich anhand der linguistischen Daten bestimmen, dass im 19. Jahrhundert im nordwestlichen Gebiet unterschiedliche sprachliche Einflüsse zusammenkamen. Einerseits gab es eine nördliche aus dem Gebiet, das dem Fersental zugewandt war, und eine südöstliche aus dem Gebiet der Sieben Gemeinden, die zur Erhaltung von [v] führte; andererseits gab es eine von den Dreizehn Gemeinden, die beide Varianten trug und die San Sebastiano überzog und Lusern berührte, ohne jedoch in die VII C. einzudringen. Im Laufe der nächsten etwa fünfzig Jahre verstärkte sich jedoch der Einfluss der VII C., welcher allmählich auf Lusern Druck ausübte und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Verallgemeinerung des Allophons [v] in dieser nordwestlichen Variante führte.

Ein zweites Phänomen, welches die Bedeutung horizontaler Einflüsse bei der Bildung der verschiedenen Zimbrisch-Varietäten offenbart, betrifft die Behandlung des ahd. betonten *à* und der Verbindung *-an-*. In beiden Fällen bleibt in den VII C. der Vokal offen und wird als /a/ realisiert, z.B. *Vatar* (dt. *Vater*), *alla* (dt. *alle*), *haben* (dt. *haben*), *slagan* (dt. *schlagen*), *mâno* (dt. *Mond*), *andar* (dt. *ander*), *an* (dt. *ein*). Die gleiche Vokalbildung findet sich auch in den XIII C., z.B. *fater*, *vater* (dt. *Vater*), *alla* (dt. *alle*), *haben* (dt. *haben*), *slagan* (dt. *schlagen*), *mâno* (dt. *Mond*), *ander* (dt. *ander*), *an* (dt. *ein*). Die Varietät des Fersentales teilt mit dem Tirolerischen die Verdunkelung des betonten *à*, als /o/ realisiert, z.B. *Voter* (dt. *Vater*), *ols* (dt. *alles*), *hot* (dt. *hat*); ebenso findet sich im Fersental die Nasalisierung der Verbindung *-an-*, als [ân] und von Lorenzi (1930[1810]: S. 587-591) als <on> graphisch dargestellt: *gongen* (dt. *gangen*), *onder* (dt. *ander*), *Lont* (dt. *Land*). Auch hier zeigen die Belege der nordwestlichen zimbrischen Varietäten, dass sie den beiden Einflüssen mit unterschiedlicher Intensität unterworfen waren, wobei der eine aus den VII C. und XIII C., der andere aus dem Gebiet von Pergine und dem Fersental stammt. Was Lusern betrifft, so bescheinigt Zingerle 1869 die Aufrechterhaltung der [a] Realisierung vom betonten *à*, die heute noch erhalten ist. Was die Verbindung *-an-* betrifft, die heute regelmäßig als /ân/ realisiert und als <ân> graphisch dargestellt wird, nennt Zingerle 1869 nur spärliche Formen, z.B. *mâ*, dt. *Mann*, während in den meisten Fällen die Schreibweise <an> (z.B. *ander*, *ma*, *mantel*) vermuten lässt, dass die Verdunkelung noch nicht weit verbreitet war. Die Verallgemeinerung der Verdunkelung der Verbindung *-an-* ist auch 1883 noch nicht abgeschlossen, denn neben Formen wie *mâ*

(dt. *Mond*) verbleiben bei Leck (1883: S. 63-64) Formen auf *-an-*, z.B. *mann*, *langen* (dt. *langen*). Unter diesem Gesichtspunkt findet sich die Verallgemeinerung der Aussprache [ân] erstmals bei Bacher (1905).

Im Gegensatz dazu zeigt sich in San Sebastiano eine andere Situation. Hier ist die Verwandlung in [o] des betonten *à* bereits von Leck (1883: 64-66) fest bezeugt, z.B. *oll's* (dt. *alles*), *hot* (dt. *hat*), *zohln* (dt. *zahlen*), *hobn* (dt. *haben*), *niederschlog 'n* (dt. *niederschlagen*); auch die Schreibweise <ã> für *-an-* in *uã* (dt. *ein*) legt eine Aussprache [ân] wie im Fersental nahe.

Zusammenfassend kann man in Bezug auf die betrachteten Phänomene sagen, dass, trotz der Phonetik des klassischen Zimbrisch der VII C. und XIII C., in welchem sowohl das betonte *à* als auch die Verbindung *-an-* unverändert bleibt, man im nordwestlichen Zimbrischen einen Druck von Einflüssen beobachtet, die aus dem Gebiet des Fersentals herüberkommen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wirkten sich diese Einflüsse, die bis ins Cembra-Tal hinaufreichten, zunächst auf das Dorf San Sebastiano aus und führten zu einer allgemeinen Verdunkelung vom betonten *à* und zur Nasalisierung der Verbindung *-an-*. Dieser sprachliche Einfluss wirkte sich langfristig auch auf Lusern aus und führte zu einer allgemeinen Nasalisierung der Verbindung *-an-*, während die Tendenz, das betonte *à* zu verdunkeln, nachdem sie San Sebastiano betroffen hatte, sich nicht auf Lusern auswirkte, wo man der Tendenz begegnet, das betonte *à* unverändert zu lassen, wie in den VII C. und XIII C.

Horizontale Einflüsse wirken sich nicht ausschließlich auf die Phonetik der nordwestlichen Sprachvarietäten aus, sondern wirken auch auf ihre Morphologie. Dies wird deutlich, wenn man das Gerundium-Morphem betrachtet. Im Ahd. wurde dies durch Anhängen eines Morphems *-enti* an das verbale Thema gebildet, also ahd. [Inf.] *weinōn* „weinen“ => [germ.] *wein-enti*. Die Behandlung des Morphems *-enti* in der zimbrischen Landschaft zeigt einen radikalen Kontrast zwischen den VII C. mit *-enten*, z.B. *machenten* (dt. *machend* vgl. SCHMELLER, 1855: S. 58) und den XIII C., wo das Morphem als *-inje*¹³ erscheint.

13 Da es in den Wörterbüchern der XIII C. des 19. Jahrhunderts keine Beispiele für das Morphem gibt, muss man sich auf die von Schweizer (2008[1953]: S. 433) fast ein Jahrhundert später gesammelten Daten verlassen.

Die Form des Gerundiums wird in den Fersentaler Grammatiken nicht behandelt (vgl. ROWLEY, 1986; ROWLEY, 2003) und erscheint auch nicht in Lorenzis Text aus dem 19. Jahrhundert (1930[1810]: S. 131-134). Das Glossar von Bartolomei ([ca. 1760]: S. 383) berichtet jedoch von einer *undrunken* („betrunken“) Form in Pergine, was auf ein Gerundium-Morphem *-en* schließen lässt, das nicht weit vom dt. *-end* entfernt ist. Sehen wir uns an, wie die drei Haupteinflüsse im nordwestlichen Gebiet zusammenwirken, also dem vom Gebiet der VII C. *-enten*, dem von XIII C. *-inje* und jenem von Pergine *-en*. Am Rande des Gebietes, in Terragnolo (vgl. TOLOMEI, 1930[1810]: S. 587-591) gibt es Belege für eine *-ina*-Form in *codina* (dt. *sagend*). Im östlichen Teil des Gebietes, in San Sebastiano, belegt Schweizer (2008[1953]: S. 703) eine Form *-ane* in *buanane* (dt. *weinend*), die den Vokalismus vom Ahd. zeigt, aber mit dem Wegfall des Konsonanten der Endung wie in den XIII C. Bartolomei ([1760 ca.]: S. 383) liefert auch einen Gerundiumbeleg für Lavarone mit *trunkend* (dt. *betrunken*), welcher die Ankunft eines deutschen Einflusses auf der Hochebene bezeugen würde, der wahrscheinlich aus dem Gebiet von Pergine stammt¹⁴. Auch in diesem Fall kommen also drei Arten von Einflüssen in Lusern an: einerseits die der VII C. mit *-enten*, andererseits die der XIII C. mit *-inje* und der deutsch/fersentalerische mit *-en(d)*. Der Anschlag dieser drei Einflüsse erklärt die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aufgezeichnete, und auch heute noch lebendige Polymorphie zwischen einem Morphem *-ane* (*singane*, *visplane*, vgl. BACHER, 1900, 3: S. 307), ähnlich dem Vokalismus aus den VII C., aber analog zu dem der XIII C. mit dem Verlust des Konsonanten, und *-ante* (z.B. *gianante*, vgl. Bacher, 1900, 3: S. 312), das viel näher an *-enten* der VII C. ist.

3.2. Die diachrone Variation: die Superstrat-Phänomene

Die Haltlosigkeit der Thesen, welche die zimbrische Bevölkerung als Ergebnis der Migration einer Ethnie aus einem einzigen Punkt des ausgedehnten deutschsprachigen Raums betrachten und auf einen einzigen Zeitraum beschränkt seien, wird durch die Daten der Toponymie-Erhebung untermauert. Die Analyse der Toponyme zeigt deutlich, wie deutschsprachige Bevölkerungen in den historischen zimbrischen Bereich einwanderten, welche, obwohl aus dem südlichen Raum kommend, diachrone und synchrone Dialekte sprachen, die sich teilweise voneinander unterschieden. In diesem

14 Obwohl man in Lavarone die Beibehaltung des Endvokals des Suffixes beobachten kann.

Zusammenhang erweist sich die Untersuchung von Ortsnamen als besonders nützlich, da toponymische Daten nicht selten in der sprachlichen Form das Stadium der Sprache, in welchem das Toponym erstellt wurde, kristallisieren und es den späteren Entwicklungen der sprachlichen Vielfalt entzieht. Betrachten wir als Beispiel den Ortsnamen aus Lusern *longa Laita*, welcher in der zweiten Form des Konstrukts den Endvokal *-a* des ahd. *hlīta* „Abhang“ beibehält, obwohl das Substantiv heutzutage als *lait* „Hang“ verstanden wird. Vergleicht man die tendenzielle Fähigkeit von Toponymen, den ursprünglichen Sprachstand zu bewahren, mit dem Wissen um die diachrone Entwicklung der deutschen Sprache über die Jahrhunderte hinweg, erschließt sich durch die Analyse der phonetischen Form der verschiedenen Ortsnamen, die Möglichkeit, die Epoche zu bestimmen, in der sie geschaffen wurden, und folglich die sprachliche Vielfalt der Sprecher, die diese Namen geschaffen haben.

Ein weiterer Vorteil der toponymischen Analyse besteht in der Möglichkeit, auch Gebiete des zimbrischen Gebiets zu untersuchen, in denen die Sprache in sehr alten Zeiten verschwunden ist, wie der südliche Teil der Hochebene der sieben Gemeinden und die Gebiete von Tretto.

Eine Art, wie die hier durchgeführte toponymische Analyse, weicht vom traditionellen Modell dadurch ab, dass uns nicht die Bestimmung der dem Toponym zugrunde liegenden Konstituenten und seiner ursprünglichen Bedeutung interessiert, sondern eher die sprachliche Form, welche diese Konstituenten aufweisen. In Anbetracht dessen sind einige Vorbehalte zu beachten. Zuerst ist es sachgerecht, wenn verfügbar, die Form so zu berücksichtigen wie sie in den ältesten Dokumenten bezeugt ist, um das Risiko zu minimieren, dass jene Belege analysiert werden, die von der sprachlichen Veränderung der Varietät, die sie hervorgebracht hat, betroffen sind. Zweitens sollten kohärente Phänomene sorgfältig ausgewählt werden. Nicht selten sind Toponyme sogar in notariellen Urkunden bezeugt, welche in der Regel von italienischsprachigen Personen verfasst werden, mit der Folge, dass die Transkriptionsform nicht immer der Originalform entspricht.

In dieser Pilotstudie wurden die Toponyme von Rotzo (SLAVIERO, 2014), Roana (FRIGO & FRIGO, 2005), Asiago (RIZZOLO, 1996), Lusiana (RIZZOLO, 2018) für die VII C. als Kernproben berücksichtigt; von Lavarone, Lusern und Folgaria aus dem

Dizionario Toponomastico Trentino Online (https://www.cultura.trentino.it/portal/server.pt/community/Dizionario_toponomastico_trentino); für das Tretto-Gebiet (SACCARDO, 1989). Das erste in Betracht gezogene Phänomen ist die Koexistenz der auf *puv- oder *puf- basierenden Fortführungen des ahd. *puhil*. Der Begriff hat differenzierten Fortbestand im bairischen *Bichl* und im Tiroler *Pihl*. Interessant ist hier jedoch die räumliche Verteilung der Realisierung des ahd. *h* als /v/ oder /f/. Tatsächlich zeigt die Entwicklung in /f/ ausgehend von einer nicht belegten bairisch/tiroler Variante *puvil ein Phänomen an, das sich in den süddeutschen Dialekten nach ca. 1350 entwickelte. Im Gegensatz dazu, die Beibehaltung von *v* weist auf die typische Behandlung der mittelhochdeutschen Phase hin (d. h. 1050-1350)¹⁵.

Im nordwestlichen Bereich findet man die Fortführungen von *puf- nur in Folgaria (*Pufel*). Im Übrigen findet sich die Form in v/b in zwei Fällen (z.B. *Cròtz del Pùvel*; *Pùvel*; *Pùbel*). Zwei Toponyme sind in Lavarone bezeugt, ebenfalls immer mit v/b Konsonantismus (z.B. *Pùbil*, *Pùbel*). Im Gebiet von Terragnolo hingegen scheinen sich die Formen mit *f* zu verdichten, z.B. *Puffel*, *Hinterpuffel*, *Poflareche*, *Puflareche*, im Gegensatz zu denen mit v/b, die jedoch vertreten sind, z.B. *Maso Puvile*, *Puvil*. In den VII C. scheint die Basis *puf- in der Gemeinde Rotzo zu dominieren, z.B. *Püvel*, *Püvel del Rust*, *Puvele*; sowie in Roana, z.B. *Pübel* (Mezzaselva), *Pübel* (Canove). Spuren einer *puf- Basis erscheinen dagegen im Lusiana-Gebiet in *pufele* und *puffe*. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Vorherrschen der *puf- /pub- in den betrachteten Gebieten die Entstehung dieser Toponyme es uns zwar erlaubt den Ursprung dieser Toponyme auf das Mittelhochdeutsche zurückzuführen, dass aber das Vorhandensein von Namen mit der *puf- Basis die Vermutung nahelegt, diese seien von deutschsprachigen Bevölkerungen geschaffen worden, die nach 1350 auf die Hochebene auswanderten.

Ein zweites Phänomen, das geeignet ist uns den Aufschluss über die Schichtung der zimbrischen Bevölkerung zu geben, betrifft die Behandlung des ahd. *p* (germ. *b), das durch die zweite Lautverschiebung entstanden ist. Die Aufrechterhaltung von *p* ist typisch sowohl für das Ahd. als auch für das Mhd., während ab dem fünfzehnten Jahrhundert ein fortschreitender Rückzug von *p* zugunsten von *b* im Oberdeutschen zu beobachten ist, der den bairischen Sprachraum betrifft, Tirol aber unberührt lässt, wie

¹⁵ innerhalb der Formen, die *v* beibehalten, müssen wir auch diejenigen mit einbeziehen, die *b* zeigen, da ein Übergang *v* > *b* in einigen zimbrischen Gebieten gut belegt ist (vgl. SCHWEIZER, 2008 [1953]: S. 77-78).

man an der heutigen Differenz der Endergebnisse des ahd. *puhil* „Brunnen, Quelle“ > bair. *Bichl*, tir. *Pihl* bemerken kann. Betrachten wir die toponymischen Weiterführungen des ahd. *prunno* > mhd. *prunne* (dt. *Brunnen*) im zimbrischen Bereich, so finden wir in Lavarone und Folgaria, wo die Formen *Prun* und *Prai del Prun* bezeugt sind, eine Aufrechterhaltung von *p*, während man in Trient Formen mit *b* antrifft (z.B. *Maso Dos Brùn*). Die Beibehaltung von *p* wird dann in den VII C. in Rotzo reichlich bezeugt: *prunno*; Roana: *Prònele* (Cesuna), *Prùnele* (Mezzaselva); Asiago: *Pruno*, *Prunno*, *Prùnele*; Lusiana: *Prùndule*, *Prònele*. Tretto geht in diesem Fall gegen den Trend und zeigt Formen mit *b* mit *Brundole*, *Brundele*.

Ebenso bleibt eine Differenzierung im Anfangskonsonantismus, wenn wir die toponymischen Ergebnisse des ahd. *puohha* „Buche“ > bair. *Buch*, tir. *Puach* betrachten. Die Form erscheint in Folgaria als *Puech*, *Puechla*, in Asiago als *Puche*, *Puharlok*, während im Tretto Gebiet neben *Poche*, *Pochetal* auch die Form *Boachelen*- auftaucht.

Ein letztes zu berücksichtigendes Phänomen ist die Entwicklung des ahd. Morphems. *-ar*, das im Bairischen des 9.-12. Jahrhunderts als *-ar* erscheint, nach dem 12. Jahrhundert als *-er*. Das zimbrische Gebiet bezeugt beide Formen, ohne eine klare räumliche Unterscheidung. Was die Fortführungen vom ahd. *ackar* „Feld“ betrifft, so finden wir in Terragnolo nur Formen mit *-er*, (z.B. *Baltenacher*, *Kirchenacher*, *Langacher*), während im VII C. die Formen *Agar* (Asiago), *Angar* (Roana), *Angar* (Rotzo) neben Formen mit *-er*, z.B. *Anger* (Asiago), *Angèr* (Roana) existieren. Die gleiche Formenverteilung findet man im Tretto Gebiet, wo neben *Acare*, *Angachar* auch *angertal* beobachtet wird. Zusammenfassend zeugt die Phonetik der toponymischen Daten des zimbrischen Gebiets von mindestens drei verschiedenen Zuwanderungen. Eine erste bringt Formen mit, die einer althochdeutschen Phase (z.B. *-ar*) entsprechen und daher in eine Zeit zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert datiert werden müssen. Eine zweite hingegen zeigt in der Toponymie die Erhaltung von Phänomenen, die für das mittelhochdeutsche Stadium (1050-1350) typisch sind, z.B. *v-*. Die dritte schließlich lässt sich auf eine Phase des frühneuzeitlichen Hochdeutschen zurückführen, z.B. *b*.

4. SCHLUSSFOLGERUNG

Kommen wir zurück zur Ausgangsfrage, d.h. ob die Herkunft der Zimbern sprachlich bestimmbar sei, so lassen sich einige Schlussfolgerungen vorlegen. Die Analyse der Daten hat gezeigt, dass die zimbrische Domäne dadurch gekennzeichnet ist, dass sie eine Reihe von Dialekten aufweist, die sich voneinander unterscheiden, obwohl sie untereinander verständlich sind. Um diese Vielfalt zu erklären wurden zwei Faktorenklassen herbeigezogen. Einerseits hat sich gezeigt, dass die monogenetische Hypothese, dass die zimbrische Bevölkerung das Ergebnis einer Verlagerung von einer einzigen deutschen Volksgruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt und aus einem genau bestimmten Gebiet ist, falsch ist.

Andererseits ermöglichte die Analyse der Toponyme zu bestimmen, dass verschiedene Völker zu verschiedenen Zeiten in dieses Gebiet kamen und ihre eigene sprachliche Vielfalt mitbrachten. Erfasst man die Schichtung der diachron differenzierten Volksdeutschen im gesamten Gebiet, so ist die Intensität dieser Wanderungen jedoch nicht einheitlich. Die VII C. weisen im Allgemeinen ältere Toponyme auf, obwohl das Lusiana-Gebiet auch jüngere Formen aufweist. Im Tretto und im nordwestlichen Bereich hingegen sind neben den alten Ortsnamen auch neuere Formen stark vertreten. Diese unterschiedlichen Migrationen brachten ihre eigenen sprachlichen Varietäten mit sich, die sich über Jahrhunderte in den einzelnen Gebieten der Domäne sowie in einem großen Kessel überlagerten und vermischten. Darüber hinaus bestanden die Dialekte der einzelnen Gebiete lange Zeit in engem Kontakt miteinander, beeinflussten sich gegenseitig maßgeblich und veränderten demzufolge ihren ursprünglichen Charakter. Im Ergebnis der Wirkung dieser beiden Tendenzen muss daher vielleicht der Ursprung der zimbrischen Dialekte erkannt werden.

BIBLIOGRAPHIE

- Bacher J.**, *Von dem deutschen Grenzposten Lusérn im wälschen Südtirol*, in "Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin", 3, 1900, pp. 306-319.
- Bacher J.**, *Die deutsche Sprachinsel Lusern: Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkszählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand*. Innsbruck, 1905.
- Bidese&Tomaselli** (E. Bidese, A. Tomaselli), *The decline of asymmetric word order in Cimbrian subordination and the special case of umbrómm* in "co- and subordination in German and other languages", Hrgb. Reich, I. e S. Augustin. Hamburg, 2016.
- Bruckner W.**, *Die Sprache der Langobarden*. Strassburg, 1895.
- Caldogno F.**, *Relazione delle alpi vicentine e de' passi e popoli loro*. Hrgb. S. Bonato, Roana, 1991[1598].
- Cipolla&Cipolla** (C. Cipolla, F. Cipolla), *Dei Coloni tedeschi nei XIII Comuni veronesi*, in "aGI" 8, 1883, pp. 161-262.
- Kranzmayer E.**, *Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart: Das sind die Mundarten in den 7 vincentinischen Gemeinden, den 13 Veroneser Gemeinden und den deutschen Orten im Trentinischen (mit Ausnahme des Fersentales und des Nonsberges)*. Hrgb. M. Hornung. Wien, 1985[1923].
- Kühebacher E.** (1965), *Tyrolischer Sprachatlas*.
- Frigo&Frigo** (G. Frigo, D. Frigo), *Territorio e genti del Comune di Roana*. Vicenza, 2005. Gamillscheg E., *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern*. Halle(Saale), 1912.
- Hornung M.**, *Ist die zimbrische Mundart der Sieben Gemeinden althochdeutsch?*, in "Sammelband 'althochdeutsch'", I, 1987, pp. 102-110.
- Leck, Hans**, *Deutsche Sprachinseln in Welschtirol*. Stuttgart. Lorenzi, E. (1930): *Toponomastica Mòchena*. Trento, 1884.
- Panieri L.** (et alii), *Bar lirnan z'schraiba un zo reda az be biar: Grammatica del cimbro di Luserna – Grammatik der zimbrischen Sprache von Lusérn*. Luserna/Lusérn, 2006.
- Rizzolo D.**, *Asiago e le sue contrade - Toponomastica storica del comune di Asiago*. Vicenza, 2006.
- Rizzolo D.**, *Lusiana antica - il territorio, le contrade, le famiglie venete e cimbre, i cognomi dal Medioevo all'Ottocento*. Fara Vicentino, 2018.

Rowley A., *Fersental (Val Fersina bei Trient/Oberitalien. Untersuchung einer Sprachinselmundart*. Marburg, 1986.

Rowley A., *Liacht as de sproch: grammatica della lingua mòchena - Grammatik des Deutsch- Fersentalerischen*. Palù del Fersina, 2003.

Saccardo A., *Il Tretto - toponomastica storica*. Vicenza, 1989.

Sternberg C.G. v., *Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804*. Regensburg, 1806.

Schmeller J.A., *Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache*, in: Denkschriften der bayer. Akademie der Wissenschaften 15. Abhandlungen der philos.-philol. Klasse 2, 1838, pp. 555-708.

Schmeller J.A., *Cimbrisches Wörterbuch: das ist Deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den venetianischen Alpen*, 1855.

Schweizer B., *Die Herkunft der Zimbern*, in "Nachbarn", 1, 1948, pp. 111- 129.

Schweizer B., *Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte*. Hrgb. J.R. Dow. Stuttgart, (2008[1951/1953]).

Schweizer B., *Zimbrischer und fersentalerischer Sprachatlas/Atlante linguistico cimbro e mòcheno*. Hrgb. S. Rabanus et alii. Verona, 2012[1953]).

Slaviero M., *Rotzo. Toponomastica storica e aspetti di vita della comunità*. Campodarsego, 2014.

Sternberg C.G. v., *Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804*. Regensburg, 1086.

Tolomei, *Dizionario toponomastico trentino*, XXV, 1, 1930, pp. 587-591.

Zimbarbort (A. Nicolussi Golo, G. Nicolussi), *Börtarpuach Lusérnesch – Belesch / Belesch – Lusérnesch Dizionario del cimbro di Luserna*. Luserna/Lusérn, 2016.

Zingerle I., *Lusernisches Woerterbuch*. Innsbruck, 1869.

Abkürzungen

VII C. Sieben Gemeinden	Fo. Foza	port. portugiesisch
XIII C. Dreizehn Gemeinden	fr. französisch	PP Particip Perfekt
a.alem alt alemannisch	germ. germanisch	Pron.m.sg. Männliches Fürwort Einzahl
a.bair. altbairisch	got. gotisch	Ro. Roana
ahd. Althochdeutsch	Inf. Infinitiv	sp. spanisch
alem. alemannisch	it. italienisch	tir. tirolerisch
bair. Bairisch	lat. lateinisch	vened. venedisch
C.Rov Campo Rovere	Lus. Lusern(arisch)	vgl. vergleiche
dt. deutsch	mhd. Mittelhochdeutsch	vs. Im Vergleich
d.h. das heißt	nhd. neuhochdeutsch	z.B. zum Beispiel

UNA, NESSUNA, CENTOMILA-NUOVE PROSPETTIVE SULL'ORIGINE DEL CIMBRO

50-JÄHRIGES JUBILÄUM BAYERISCHES CIMBERN-KURATORIUM
VELDEN (LANDSHUT)

FRANCESCO ZUIN

ÜBERSETZUNG VON ENRICO SARTORI,
VERIFIKATION UND KORREKTUR VON OLIVER BAUMANN

L'intervento che si presenta in questa sede rappresenta la rielaborazione di una discussione attorno all'origine dei cimbri, tenutasi il 7 settembre 2019 a Velden, nell'ambito del cinquantesimo anniversario del *Bayerischen Cimbern-Kuratorium*. In quella sede era stato chiesto a studiosi e appassionati di esprimersi sul tema dell'origine del popolamento germanofono denominato "cimbro", al fine di riaprire un dibattito, fiorentissimo nel secolo scorso, ma ultimamente passato in secondo piano rispetto ad altri campi d'indagine. L'intervento si articola come segue:

- a) In (§ 1) si fornisce una breve panoramica delle ipotesi elaborate dagli eruditi del passato attorno alle possibili sedi di partenza della colonizzazione cimbra.
- b) In (§ 2) verranno invece presi in considerazione i tre paradigmi principali proposti negli ultimi due secoli, a partire da dati scientifici e da analisi filologiche e linguistiche, attorno alla lingua. In questo quadro ciò che si intende dimostrare è il fatto che, per quanto ogni teoria tenti di ricondurre la migrazione di popolazioni tedescofone a un determinato contesto diacronico e geografico, nessuna riesce a dar conto completamente dei fenomeni linguistici attestati.
- c) In (§ 3) si proporrà una chiave d'indagine che abbandoni una visione monolitica della realtà linguistica attestata. Si sottolineerà come nel momento in cui si indagano contrastivamente le differenti varietà cimbre, la cifra che emerge sia quella della varietà e della variabilità interna all'areale. In questo quadro, e tramite il supporto dei dati, si mostrerà come la *facies* linguistica dei differenti dialetti cimbri sia il risultato del plasmarsi e dell'influenzarsi di varietà tedesche diacronicamente e diatopicamente marcate.

1 L'ORIGINE DEI CIMBRI. ALCUNE IPOTESI ANTICHE

L'indagine sull'origine degli insediamenti cimbri affonda le sue radici già nel basso Medioevo, declinandosi in molteplici chiavi interpretative. Gli umanisti veneti furono i primi a interrogarsi nel XIV-XV sec. sull'origine dei montanari che abitavano le alture prospicienti la città di Verona e Vicenza. Tali investigazioni rimanevano, tuttavia, prive della scientificità che solo l'analisi della lingua secondo i moderni metodi filologici poteva fornire, e si limitavano di conseguenza a ricondurre l'origine dei cimbri alle differenti migrazioni germaniche in territorio italico storicamente attestate. In quest'ottica non stupisce, quindi, che una delle teorie maggiormente accreditate nel tardo Medioevo e nel primo Rinascimento riconoscesse un'affinità sostanziale tra i montanari del Vicentino e del Veronese e i resti di quei cimbri e Teutoni, i quali stanziati originariamente nello Jutland, dopo aver raziato il Noricum e la Gallia, sarebbero discesi alla fine del II sec. a.c. nella penisola italiana e da qui, sconfitti dai romani ai *Campi Raudii* presso Vercelli (101 a.c.), si sarebbero rifugiati nelle Prealpi venete. A tal proposito Battista Pagliarino riporta nelle sue *Croniche di Vicenza* (1472 [1663]):

p. 2) l'antica usanza tra i poeti del XIII sec. di chiamare *Cymbria* la città berica¹; allo stesso modo dichiara l'erudito veronese T. Saraina a metà del XVI sec.

«Questi alti monti hanno alquanto villaggi [...] e sono habitati da Tedeschi de le cui reliquie de quelli antichi barbari già vinti e fugati da Mario console, che rimasero ascosti in questi boschi [...]» (*Le Historie e fatti de Veronesi*, 1542, f. 44. b.) e il cui parlare secondo G. Dalla corte «[...] non è in tutto ne Taliano ne Tedesco [...]» (*Historia di Verona*, 1594: p. 24).

L'ipotesi di un'origine da situarsi nell'epoca antica non è la sola chiamata in causa nei secoli passati. A vario titolo le stirpi tedesche delle montagne venete sono state identificate come

1 Schmeller riporta un componimento del 1329 raccolto da Muratori (Scr. r. it. tom. IX column. 1186. 1201. cf. 939) e dedicato alla sua città natale dal poeta vicentino ferretto: *Tu Cimbrescies, qui saepe solebas / Laudibus et sterili jactare poemata ludo. / Non externa quidem Scythicove lantentia Ponto / Aut Libici peregrina soli, tua crimina facta, / Cimbri, cano, genus unde meum et natalis origo, / Unde mihi patria est.* Per ulteriori esempi si rimanda a Schmeller (1838: p. 568).

discendenti dagli Unni (Loschi, *Compendi Historici*, 1652: p. 283), dai Goti², o da entrambi (Mariani, *Trento con il Sacro Concilio et altri notabili*, 1673: p. 270). L'idea di un popolamento gotico, la quale godrà di buona fortuna nel '700³, trovava del resto un *pendant* significativo nella famosa relazione di F. Caldogno (1991[1598]). Questi, inviato in ricognizione dalla Serenissima sui Sette comuni alla fine del '500 con il compito di definirne i confini e di organizzare una milizia locale, così scriveva: «e comune opinione che questi popoli sieno di nazione Goti ed Ostrogoti, ovvero Cimbri, che già vennero a debellare l'Italia, e quindi vinti e dispersi si ridussero sopra i monti vicentini».

2 L'ANALISI DEI DATI LINGUISTICI: LE TRE TEORIE SULL'ORIGINE DEI CIMBRI

A partire dall'XIX sec., con l'impostazione di una disciplina linguistica basata su chiavi scientifiche, tante delle speculazioni precedenti sulla natura delle *enclaves* germaniche delle nostre montagne sono state vigorosamente mentite. Tramontate le suggestioni di un'identità originaria con i cimbridi dell'età antica, così come con i Goti e gli Unni dell'alto Medioevo, non si è tuttavia riusciti ancora ad acclarare con precisione e oltre ogni ragionevole dubbio l'origine del popolamento. In questo quadro sono state proposte tre differenti sedi storiche, dalle quali sarebbero migrati i predecessori degli attuali abitanti dei VII e XIII C., portando con sé la loro lingua.

2.1 J.A. Schmeller e l'ipotesi bavarese

Basandosi esclusivamente su dati linguistici, la possibilità che il cimbro rappresenti la cristallizzazione di uno stadio antico del bavarese era stata espressa a partire dal XIX sec. Già nel 1806 Sternberg (1806: p. 174) infatti chiosava: «In particolare la pronuncia dell'abitante dei Sette comuni si avvicina maggiormente a quella degli abitanti bavaresi della montagna della zona dello Schliersee e del Tegernsee». Vale a dire in quell'area a meridione di Monaco di Baviera a lambire il confine con l'Austria. Nell'avanzare tale conclusione tuttavia lo studioso si era limitato all'analisi

2 Si rimanda a un manoscritto (cod.ital. 309) del 1668 compilato da autore anonimo citato da Schmeller (1838: p. 571) in cui si leggerebbe: «Li habitanti dei Sette comuni hanno un linguaggio particolare, che rassembra nella sua pronuncia a quello de gli alemanni [qui nel significato di "tedeschi" n.d.a] senza tuttavia che l'intendano. Alcuni stimano che questi siano le reliquie dei Goti d'Italia, et perche questo popolo valoroso, che abita nelle montagne, serve come di riparo al Vicentino essendo sempre riuscito assai fedele tanto alla repubblica quanto alla città di Vicenza e per ciò gode di molte franchigie».

3 Per una disamina di questi si rimanda a Schmeller (1838: pp. 569-577).

del migliaio di lemmi contenuti nel glossario, tuttora inedito, redatto da Bartolomei (1760 ca.), senza nessun tipo di indagine sul campo, necessaria a vagliare la bontà della proposta. Per questa bisognerà attendere il 1838 con il lavoro di J.A. Schmeller (1785-1852). Il celebre padre della dialettologia tedesca si recò in spedizione nei territori cimbri in due diverse occasioni, tra il 1833-1844. Da queste visite nacquero la dissertazione *Ueber die sogennanten Cimbern* (1838) e il *Cimbrisches Woerterbuch*, uscito postumo nel 1855. Nonostante a differenza di molti studiosi successivi Schmeller si mostrò meno interessato a definire chiaramente l'origine del popolamento cembro, in conclusione al lavoro si esprime sostenendo la tesi secondo cui gli abitanti dei VII C. e XIII C. rappresenterebbero i resti più meridionali di un antico *continuum* linguistico tedescofono, i quali, in seguito all'italianizzazione del Trentino, sarebbero rimasti isolati dal resto dell'etnico tedesco, mantenendo cristallizzata la parlata dell'epoca e rendendola impermeabile all'evoluzione linguistica successiva dei dialetti tedeschi vicini. Lo studioso conclude infatti chiosando: «Ungeachtet ihrer verhältnismässig geringern Entfernung vom Stammlande [...], haben sie das Hochdeutsch des XII -XIII Jahrhunderts in einem Maße bewahrt», «nonostante la loro scarsa distanza dalla patria d'origine [...] hanno conservato in gran parte l'alto tedesco del XII-XIII secolo» (cfr. Schmeller, 1838: p. 708).

Solo in seguito l'autore sembra modificare in parte le ipotesi espresse nelle opere precedenti. Nel 1852 denuncia infatti il ritrovamento di un manoscritto presso la biblioteca dell'abazia di Benediktbeuern, in cui, sotto l'incipit *Haec familia fugerat tempore famis ex hoc monasterio* ("Queste famiglie fuggirono in tempo di carestia da questo monastero"), è inserita una lista di nomi. accanto all'ultimo di questi, un secondo copista avrebbe vergato la glossa *Ad veronam civitatem* ("nella città di Verona"). Da qui l'ipotesi che queste famiglie potessero rappresentare i progenitori degli antichi coloni dei monti vicentini e veronesi, i quali spinti dalla carestia sarebbero migrati dall'attuale Baviera nel nord Italia attorno al XIII sec.

2.2 La Wiener Schule e l'ipotesi tirolese

In controtendenza con l'ipotesi di un'origine bavarese dei cimbri si posero fin da subito i membri della scuola dialettologica viennese, principalmente per il tramite del suo fondatore e. Kranzmayer. Nel suo monumentale volume *Laut- und Formenlehre der deutschen zimbrischen Mundart* (1985 [1923]: pp. 8-15) egli sottolinea come il cembro,

pur testimoniando una fase linguistica estremamente antica, si lascia senza dubbio ricondurre all'antico alto tedesco (aat.), dovendo di conseguenza essere affine a uno dei tre differenti dialetti di questo gruppo: bavarese, alemanno o svevo. Per individuarne l'origine nel bavarese, l'autore chiama in causa la fonetica, il lessico e i toponimi attestati (cfr. Kranzmayer, 1985 [1923]: pp. 8-9). Per quanto riguarda la prima, viene rilevato come sia in cembro che in bavarese l'aat. *î* si trovi in posizione finale > *i*, e.g. aat. *hitzî* "calura" > a.bav. *hitzi* (VII C. *hitsu*, bav. *hitz*) vs. aat. *hitzî* > a.alem. *hitzî*. Si sottolinea, inoltre, come molti tipici lemmi bavaresi si riscontrino anche nel cembro, mentre mancano sia in alemanno che in svevo, e.g. *ertakx* "martedì", *pfinstakx* "giovedì", *vaschonkx* "carnevale", *pfoat* "camicia". Infine, viene messa in evidenza la forte corrispondenza nella toponomastica e nell'onomastica tra l'altopiano e la Baviera, e.g. VII C. *kxaltenprünno*, *Pernekke*, *Langenwiza* - bav. *Khaltenbrunn*, *Bërnecke*, *Langenwiese*. Una volta determinata la natura bavarese del cembro, l'autore, sempre appoggiandosi sui dati linguistici, tenta di definire più precisamente all'interno del dominio bavarese la precisa area di provenienza. Alcuni fenomeni, quali il dittongamento in *-oa-* di aat. *-ô-* tonica (e.g. VII C. *proat* "pane", *toat* "morto", *groaz* "grosso") limiterebbero l'area di origine alla parte meridionale del dominio. Tale dato, unito alla monottongazione di aat. tonico *-ou-* > *-ô-* (e.g. VII C. *lovan* "correre" < aat. *loufan*, *khovan* "comprare" < aat. *koufan*), si ritroverebbe esclusivamente nei documenti e nelle varietà provenienti da un'area circoscritta dalla Valle dell'Ötz e da quella dell'Inn, nell'attuale Tirolo austriaco. Infine, sempre basandosi sui dati, lo studioso retrodata la migrazione cimbra alla metà del XII sec., dato che solo posteriormente a questo periodo il suffisso aat. *-ar* si sarebbe evoluto in bavarese come *-er* (cfr. Kranzmayer, 1981-1985 [1923]: p. 14).

2.3 B. Schweizer e la teoria longobarda

Al quadro del dibattito si è imposta, a partire dalla prima metà del XX sec. la figura dello studioso cui si è maggiormente debitori per la conoscenza delle differenti tradizioni cimbre. Bruno Schweizer (1897-1958) più di chiunque altro, infatti, si è prodigato nella raccolta di dati linguistici provenienti da tutte le aree del dominio, senza escludere quelle in cui la lingua era ormai in fase di sparizione o sopravviveva esclusivamente nella toponomastica. Questa intensissima opera di catalogazione, condotta con incessante zelo negli anni a cavallo della Seconda Guerra Mondiale, si concretizzò nella stesura della *Cimbrische Gesamtgrammatik*, conclusa nel 1953, ma edita postuma solamente nel 2008 (cfr. Schweizer, 2008 [1953]).

L'autore dell'opera si era, però, già espresso qualche anno prima sulla possibile origine degli abitanti delle montagne venete e trentine, prendendo una posizione per certi aspetti sorprendente. In un articolo del 1948 (cfr. Schweizer, 1948: pp. 111-117), basandosi su evidenze differenti, avanzava la tesi secondo cui i cosiddetti cimbri non sarebbero altro che i diretti discendenti dei longobardi e delle altre popolazioni germaniche che, al seguito di questi, erano scese nella penisola italiana nel 568 d.C. A sostegno di questa tesi l'autore univa ad argomentazioni di tipo storico, culturale e linguistico, prove meno convincenti, forse da inquadrare nei suoi trascorsi biografici⁴. Dal punto di vista storico egli sosteneva che le comunità cimbre insediate nelle montagne non fossero altro che il prosieguo delle cosiddette *Arimannie*. Nel momento di consolidamento del regno longobardo in Italia, i duchi sentirono la necessità di installare sui monti, con finalità di difesa dei confini, delle *Limitansiedlungen*, vale a dire degli insediamenti presidati da soldati germanici con le famiglie al seguito. Tali comunità di coloni armati, a causa dell'isolamento dalla pianura, avrebbero resistito alla progressiva romanizzazione del resto dei longobardi, mantenendo la loro lingua anche in seguito alla caduta del regno a opera dei franchi nel 774 d.C.

Nelle montagne del Vicentino, del Veronese e del Trentino meridionale queste comunità di lingua longobarda si sarebbero, tuttavia, trovate a convivere per lungo tempo a stretto contatto con l'elemento bavaro, parlante quell'insieme di varietà linguistiche oggi racchiuse sotto l'etichetta di "dialetti bavaresi". Lo stretto e prolungato contatto tra due etnici⁵ avrebbe portato a un progressivo livellamento linguistico del longobardo sull'antico alto tedesco di matrice bavarese (cfr. Bruckner, 1895). Di qui in avanti le due varietà si sarebbero evolute parallelamente e così sarebbe da spiegare la forte patina bavarese presente nel cimbro. A sostegno dei dati storici l'autore porta una serie di evidenze linguistiche. Alla luce del fatto che il livellamento del longobardo sul bavarese avrebbe intaccato principalmente il sistema consonantico, Schweizer si dedica alla ricerca ossessiva delle tracce di questo sostrato longobardo originario nel vocalismo del cimbro. Egli sottolinea, ad esempio, forte patina bavarese presente nel cimbro. A sostegno dei dati storici l'autore porta una serie di evidenze linguistiche. Alla luce del fatto che il livellamento del longobardo sul bavarese

4 Per il ruolo di Schweizer nell'*Ahnenerbe* e per le questioni legate alla biografia dell'autore si rimanda a Schweizer (2008[1953]: pp. IX-XVII).

5 contatti esistenti anche a livello politico in funzione antifranca se consideriamo che già alla fine del VI sec. la regina dei bavaresi Teodolinda venne data in sposa al re longobardo Autari.

avrebbe intaccato principalmente il sistema consonantico, Schweizer si dedica alla ricerca ossessiva delle tracce di questo sostrato longobardo originario nel vocalismo del cimbro. Egli sottolinea, ad esempio, (SCHWEIZER, 2008[1953]: p. 395) come il suffisso comparativo VII C. *-or* (e.g. *jungor*, ted. *junger* "più giovane"), XIII C. *-ur* (e.g. *jungur*, ted. *Junger* "più giovane") mostri una più stretta relazione con il got. *-ōza* piuttosto che con aat. *-ar*. Allo stesso modo rimarca come la preposizione VII C. *vor* "per" mostri un vocalismo differente dall'aat. *Furi* e più vicino a quello di got. *fora* (cfr. SCHWEIZER, 2008[1953]: p. 601). Ugualmente utili a sostenere la tesi di un etnico longobardo sono i prestiti romanzi nel cimbro⁶. Viene notato come VII C. *ulla* "recipiente" (cfr. Schmeller, 1855) debba essere un prestito di fase tardolatina (lat. *ollā*, *-ae*), non essendo attestata una sopravvivenza di questo termine nei dialetti romanzi. Allo stesso modo il trattamento cimbro del nesso consonantico **skl-* nel toponimo *Slait* "Schio" deve riconnettersi all'antica forma *Scledum*, piuttosto che al moderno *Schio* (> 1100) (cfr. Schweizer, 1948: p. 117). E ancora il toponimo cimbro *Bearn* "Verona" rispetto all'aat. *Perina* mostra nel consonantismo iniziale la mancata applicazione della seconda rotazione consonantica dell'antico alto tedesco (i.e. Germ. *b > aat. P), inquadrabile solo postulando una base differente (cfr. Bruckner, 1859: §68).

2.4 Problematicità

Ognuna delle proposte sull'origine del popolamento germanico sui nostri monti, pur portando solidi argomenti scientifici, non riesce tuttavia a spiegare completamente i dati linguistici chiamati in causa dalle altre. L'ipotesi di una migrazione dalla Baviera tedesca, segnatamente dall'abbazia di Benediktbeuern, è di per sé accettabile, ma non si esprime su una questione di fondo. Posto che tutte le famiglie segnate nel documento siano migrate nel nord Italia (e non solamente quella con la glossa affianco), e appurato che la dicitura "*Ad Veronam civitatem*" indichi i monti della Lessinia prospicienti la città, rimane senza risposta la questione della primogenitura. In altre parole, quando queste famiglie emigrarono sulle nostre montagne, queste erano già popolate da altri tedeschi o meno? E se veramente i contadini dell'abbazia bavarese migrarono attorno al XII sec., come si spiegano i fenomeni linguistici aberranti segnalati da Schweizer? Tali problematicità investono parzialmente anche l'ipotesi della *Wiener Schule*⁷. La tesi di una colonizzazione esclusivamente tirolese, pur spiegando molteplici

6 Per una panoramica generale dei prestiti romanzi nel cimbro si rimanda a Gamilscheg (1912).

7 Del resto ciò è stato sottolineato anche da una delle allieve di Kranzmayer, M. Hornung, la quale in un articolo (1987: pp. 102-110) sollevava alcune perplessità sulla natura completamente tirolese della lingua.

caratteristiche linguistiche del cimbro, non riesce tuttavia a dar conto di altre. Solo per citarne alcune, il mancato oscuramento in VII C. e XIII C. di aat. -à- > -o- (e.g. tir. *tog* “giorno” vs. VII C. *tak*, cfr. Schmeller, 1855; XIII C. *tak, tage*, cfr. CIPOLLA&CIPOLLA, 1883; Lus. *ta, tage*) attestato nelle parlate bavaresi già dal XII sec. a.c. La presenza di un introduttore di relativa in Lus. *bo* (e.g. *i gîz dar diarn, bodageat ka schual* “lo do alla ragazza che va a scuola”) è assente nelle parlate bavaresi, ma testimoniata in alemanno *wo*. o ancora, l'esistenza in VII C., accanto alle forme regolari, di un pronome possessivo *min, din, sin* (cfr. SCHMELLER, 1855; SCHWEIZER, 2008[1953]: pp. 409-412) tipiche dell'alemanno e testimoniate ancora oggi dal tedesco svizzero.

Nemmeno la seducente ipotesi di una genesi longobarda è immune da criticità, la quale investe in primo luogo la base su cui si fonda. La nostra conoscenza della lingua longobarda è infatti estremamente carente. Al netto di un numero abbastanza esiguo di glosse ai testi latini, la maggior parte del repertorio deve essere desunto dai numerosi toponimi e dai prestiti entrati nell'italiano, i quali, sono sempre mediati dal passaggio per bocca romanza, sicché l'affidabilità di conclusioni di carattere generale sulle peculiarità linguistiche non è definibile aprioristicamente. Inoltre, teorizzare un livellamento estremamente massiccio del longobardo sul bavarese per spiegare le forti solidarietà tra il cimbro e i dialetti al di là delle alpi rischia alle volte di sembrare un compromesso a ribasso per non accettare la presenza di tali solidarietà.

3 UN CAMBIO DI PROSPETTIVA: LA VARIETÀ COME CIFRA CARATTERISTICA DEL DIASISTEMA LINGUISTICO CIMBRO

Se nessuna delle tre ipotesi maggiori è in grado di spiegare completamente l'origine del popolamento cimbro, dove può essere cercata la risposta alla domanda di partenza su chi siano questi montanari e quando giunsero sulle montagne vicentine, trentine e veronesi? Se la questione viene posta su questa base, è estremamente difficile riuscire a trovare una soluzione definitiva. Il rischio è, infatti, quello di ricadere nell'aporia condivisa dalle ipotesi precedenti, finendo per considerare il dominio linguistico e culturale cimbro come il risultato di una migrazione uniforme di un elemento germanico nei nostri monti. Tali coloni si sarebbero mossi da una determinata area geografica, in una determinata epoca storica, portando con sé il loro dialetto e le loro usanze. Entrambi questi elementi sarebbero poi monoliticamente rimasti immutati per secoli nelle inospitali alture

prealpine, senza significativi contatti con le aree circostanti fino ai giorni nostri. Una tale visione risulta sicuramente troppo schematica e semplicistica. L'analisi linguistica dell'areale cimbro mostra al contrario una secolare tendenza alla dinamicità e agli scambi reciproci con le aree circostanti, sia germaniche che romanze.

Di conseguenza, se si vuole non già risolvere definitivamente la questione, ma quantomeno tentare di approdare a risultati significativi, è forse necessario abbandonare questa prospettiva monogenetica. Del resto, se si analizza la lingua cimbra nelle località dove questa è o era parlata, il dato che significativamente emerge al primo sguardo è l'estrema variabilità che assume nelle differenti parti. Da questo punto di vista è quindi forse più sensato seguire l'esempio di Schweizer e abbandonare l'etichettadi “lingua cimbra” in favore di quella di “dialetti cimbri”.

Prima di affrontare la questione è tuttavia necessario definire la qualità del dominio cimbro all'interno del quale ci si muove. Generalmente questo si lascia circoscrivere da un ideale triangolo ai cui vertici si trovano le città di Verona, Bassano e Trento; è delimitato in direzione ovest-est dalla Valle dell'Adige e da quella del Brenta, mentre in direzione nord- sud si estende dai contrafforti settentrionali dell'altopiano di Asiago, di Lavarone e di Folgaria fino alla pedemontana vicentina e veronese (fig. 1). come emerge dall'immagine 1, le zone in rosso scuro, le quali segnalano il territorio in cui nel 1820 la lingua era ancora diffusa e praticata, permettono di identificare tre macrogruppi differenziati. Esclusa l'area più settentrionale di tradizione mòchena, varietà linguistiche cimbre erano ancora parlate nei VII C., nei XIII C. della Lessinia e nell'area compresa tra la piana del Vezena e il comune di Folgaria, corrispondente all'odierna *Magnifica Comunità degli Altipiani Cimbri*. Non si tratta tuttavia di aree isolate. Al contrario, i dati toponomastici permettono di concludere come nel XVI sec. i dialetti tedeschi fossero diffusi omogeneamente su tutto il territorio compreso tra queste tre aree (in rosa nell'immagine), le quali sarebbero rimaste in seguito geograficamente isolate a causa dell'italianizzazione progressiva dei territori più esposti. A queste tre macroaree cimbre corrispondono altrettante macrovarietà dialettali, definite rispettivamente “settecomunigiana”, “tredecicomunigiana” e “cimbra nordoccidentale”⁸, le quali, già a partire dalle prime attestazioni, mostrano significative differenze su tutti i livelli linguistici. Se provassimo a fare un carotaggio, mettendo a confronto i vocabolari redatti nella seconda metà del XIX sec. da Schmeller per i VII C. (cfr. Schmeller, 1855), da Cipolla per i XIII C. (cfr. Cipolla&Cipolla,

8 Si adotta in questo caso la definizione di Schweizer (2008 [1953]: pp. 5-7).

1883) e da Zingerle per Luserna (cfr. Zingerle, 1869), emergerebbe chiaramente una forte diversificazione dialettale. Per quanto riguarda il vocalismo basti citare aat. > -ai/i-, e.g. aat. *grifan* (ted. *greifen* “afferrare”) > VII C: (*dor-*) *griffan* vs. XIII C. (*dor-*) *graifen*, Lus. *graiivan*; aat. *strife* (ted. *Streif* “striscia”) > VII C. *striif*, XIII C. *strif*, Lus. *Striaf* (cfr. Bacher, 1905). Oppure il trattamento del dittongo aat. *ai/ei* > -ua/oa-, e.g. aat. *einer* > VII C. *uan*, Lus. *uandar* vs. XIII C. *dan*. Ugualmente differisce nelle tre varietà linguistiche il trattamento delle vocali atone finali dell'antico alto tedesco (cfr. anche Panieri, 2006), e.g. aat. *māno* (ted. *Mond* “luna”) > VII C. *mano* XIII C. *manā*⁹, Lus. *ma* (Bacher, 1905: *ma*); aat. *hāno* (ted. *Huhn* “pollo”) > VII C. *hano*, XII. c. *hana*, Lus. *hå*. Le stesse differenze compaiono anche a livello morfologico, con la marca di infinito nei VII C. in -an (e.g. *sterban* “morire”, *leban* “vivere”), nei XIII in -en (e.g. *sterben*, *leben*), mentre Lus. mostra la crasi di -ben > -m (e.g. Zingerle: *sterb'm*, *leb'm*; Bacher, 1905: *sterm*, *lem*). o ancora con il mantenimento nei VII C. e nei XIII C. di un introduttore di subordinata relativa analogo a quello aat., *dar*, *de*, *das* rispetto all'importazione di una marca innovativa *bo* a Lus. Se un certo grado di variabilità tra i differenti sistemi cimbri non destadi per sé grandi sorprese per chi è abituato a lavorare con dati linguistici, molto più traumatica è la constatazione che tale variabilità è molto più particolareggiata, ritrovandosi anche all'interno di una stessa macroarea in varietà dialettali tra loro affini.

Concentrandoci sui dati raccolti da Schweizer tra il 1943-1944 nei VII C. emerge come esistano differenziazioni non solo in paesi tra loro distanti, ma anche tra villaggi vicini, o addirittura all'interno della stessa comunità linguistica. Così l'aat. *û* > VII C. -ua- (cfr. ted. *haus* “casa”; *auf* “sopra”) può apparire a C.Rov come -ou- in *moul* “bocca”, -au- in *pauch* “pancia”, -ôa- in *pôar* “contadino”; a Fo. come -ao- in *maol* “bocca”, -âu- in *pâuch* “pancia” e *pâur* “contadino”. In maniera analoga si comporta il dittongo aat. -iu- (cfr. Schweizer, 2008 [1953]: pp. 83-84), che compare a Ro. come -oi- (e.g. *doi*, ted. *die*, it. “lei”), -ö- (e.g. *dö*, ted. *die*, it. “lei”; *tövel*, ted. *Teufel*, it. “diavolo”; -öa- *wöar*, ted. *Feuer*, it. “fuoco”), -ôe- (e.g. *tôer*, ted. *teuer*, it. “costoso”; *vôer*, ted. *Feuer*, it. “fuoco”); a C.Rov. come -öü- (e.g. *döü*, ted. *die*, it. “lei”), -ö- (e.g. *röka*, ted. *Heiserkeit*, it. “raucedine”), -öa- (e.g. *vöar*, ted. *Feuer*, it. “fuoco”); a Fo. -ei- (e.g. *beista*, ted. *Fichte*, it. “abete rosso”), -öi- (e.g. *vöista*, ted. *Fichte*, it. “abete rosso”; *höite*, ted. *heute*, it. “oggi”), -ö- (e.g. *vösta*, ted. *Fichte*, it. “abete rosso”; *vör*, ted. *Feuer*, it. “fuoco”).

9 Graficizzata nel vocabolario come *ma* (cfr. Cipolla&Cipolla, 1883: 197).

La variazione, poi, non investe solamente la fonetica, ma si proietta anche nella morfologia. così per il Pron.m. 1°sg. aat. *ih* sono testimoniate all'interno delle singole aree le forme: Ro. *ix*, -ig, -eg; C.Rov. *ix*, *i*, *ige*; Fo. *ix*, *i*¹⁰ (cfr. Schweizer, 2008 [1953]: p. 254). e ancora il Pron.m. 3°sg. tonico aat. *er* si presenta come Ro. *êar*, C.Rov. *er*, *ear*, Fo. *ar* (cfr. Schweizer, 2008 [1953]: p. 403)¹¹.

La varietà di forme all'interno della stessa comunità di parlanti non è limitata esclusivamente ai VII C. Tuttora nel cimbro di Luserna convivono differenziazioni anche notevoli, determinate spesso da usi familiari. Solo per citarne alcune significative, l'aggettivo numerale it. “undici”, ted. *elf* viene realizzato da alcuni parlanti come *ulef*, da altri come *uleve* (cfr. Zimbarbort, 2013). o ancora si nota una generale distribuzione di differenti varianti della stessa forma verbale, e.g. il participio passato *gebest* vs. *gest*, ted. *gewesen*, it. “stato”; o nel trattamento del nesso preposizione + articolo (e.g. *affn* vs. *affon*, ted. *auf den*, it. “sul”; *affnan* vs. *affanan*, ted. *auf einen*, it. “su un...”).

10 È singolare come Foza, pur non trovandosi in prossimità di Luserna, condivida con essa un morfema *i*.

11 Per una rappresentazione cartografica delle differenze fonetiche testimoniate all'interno dell'areale si rimanda anche a Schweizer (2012[1953]).

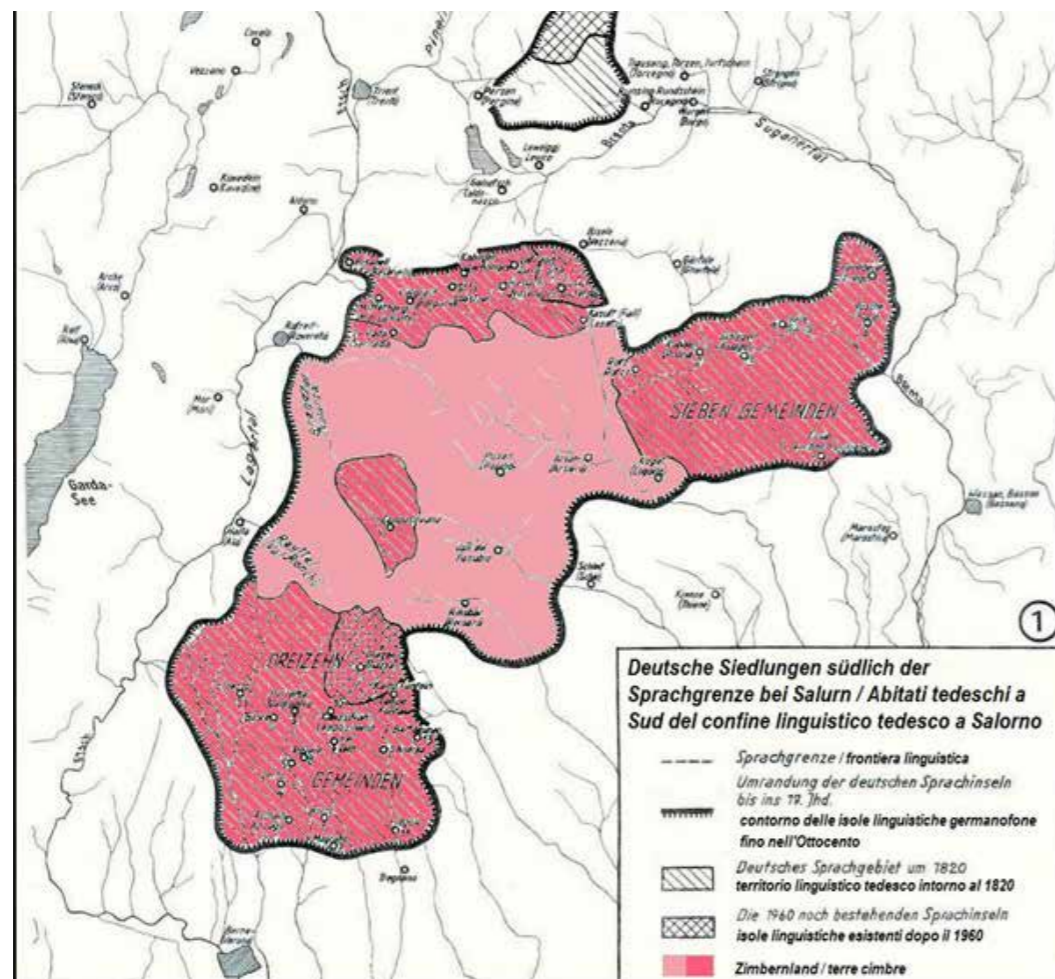


Fig. 1 Il dominio linguistico cimbro (KÜEBACHER, 1965; Carta 2)

Preso atto dell'esistenza di forti variazioni linguistiche non solo tra le tre macroaree dialettali cimbre tradizionalmente riconosciute, ma anche all'interno delle stesse singole comunità di parlanti è possibile chiedersi come possa relazionarsi tale aspetto con la ricerca dell'origine delle popolazioni e del sistema dialettale cimbro. Generalmente la linguistica spiega il mutamento secondo tre fattori, i quali non sono scollegati, ma interagiscono tra loro. Da una parte una lingua deve essere intesa quale sistema di opposizioni, nel quale funzioni differenti richiedono di essere marcate da forme differenti. In quest'ottica non è sorprendente che ogni lingua cerchi il più possibile di mantenere una relazione binaria tra forma e funzione, all'occorrenza creando forme innovative per esprimere differenti funzioni. Un chiaro esempio è fornito dalla costruzione del progressivo nelle lingue romanze. Se, infatti, in latino al presente erano deputate sia

l'espressione dell'aspettativa imperfettiva/abituale, sia quella imperfettiva/ progressiva (e.g. *currō*= "corro", "sto correndo") tutte le lingue derivate sentirono la necessità di creare una forma alternativa per marcare i due differenti valori (e.g. fr. *je cours* vs. *je suis en train de courrir*; sp. *yo corro* vs. *estoy corriendo*; ven. *còro* vs. *so drio còrare*; port. *eu corro* vs. *estou correndo*). Fenomeni di mutamento interno sono testimoniati anche dal cimbro. a Lus. ad esempio, dove la vitalità della lingua permette uno studio più preciso, sono state sviluppate ben tre forme di progressivo, le cui diversità funzionali non sono ancora chiare (e.g. *i loaf* vs. *i pin n zo loava*; *i pin dr zo loava*; *i pin drummàuz zo loava*), mentre studi approfonditi sugli introduttori di subordinata e aspetti connessi sono stati condotti da differenti studiosi¹².

Molto più del mutamento interno, difficile da sondare in tradizioni linguistiche ormai silenti o in via di sparizione, quello che può connettersi alla questione di partenza di questo scritto è il mutamento geografico, dovuto a interferenze orizzontali tra aree linguistiche e quello diacronico, dovuto a fattori di superstrato.

3.1 La variazione diatopica: i dati della geografia linguistica

Per osservare l'importanza del mutamento linguistico dovuto a influenza delle zone circostanti, prendiamo in considerazione la macroarea per la quale i dati linguistici a disposizione permettono di condurre al meglio l'analisi. Il dominio cimbro nordoccidentale, in special modo l'area compresa tra il comune di Luserna/Lusérn San Sebastiano (Folgaria) da questo punto di vista si presta ottimamente al compito per due differenti motivi (fig. 2).

¹² Si riportano tra gli altri Bidese&Tomaselli (2016: pp. 55-75) sui complementatori.



Fig.2 Parrocchie madri e influsso linguistico (cfr. SCHWEIZER, 2012 [1953]: 61. Carta 2)

Il primo di questi emerge dalla constatazione di quanto fino al XIX sec. l'area presa in esame fosse il punto d'incontro di almeno quattro differenti direttrici di influsso linguistico provenienti da altri insediamenti cimbri o da aree linguistiche parlanti altre varietà tedesche.

1. influsso dalla zona di Calceranica e Pergine prospiciente la Valle del Fersina: di lingua bavaro/tirolese (mòchena), sale attraverso la Val di Cembra, investendo Carbonare e raggiungendo Luserna;
2. influsso dai VII C.: dipanandosi dai paesi posti a destra della Val d'Assa, scende in Val d'Astico all'altezza di Pedescala e qui si insinua in direzione nord fino a lambire Luserna tramite la Val Torra da una parte. Dall'altra, sebbene non segnalato nell'immagine 2, è difficile non pensare che una forte area di contatto con i VII C. fosse anche quella del Vezzena;
3. influsso dalla Val d'Adige: sale da Besenello e da Castel Lizzana passando per Terragnolo e Trambileno e da qui raggiunge Folgaria, per poi eventualmente oltrepassare il passo del Sommo e arrivare con meno intensità sull'area considerata;

4. influsso dei XIII C.: parte dalla Lessinia e colpisce le aree del Tretto e del Posenate, per poi giungere tramite l'altopiano di Tonezza nell'area considerata da sud-est.

Il secondo motivo per cui la zona si presta bene all'indagine delle interferenze dialettali deriva dal fatto che siamo in possesso di testimonianze linguistiche abbastanza coeve e riportabili alla metà del XIX sec. ca., provenienti non solamente dall'area considerata, ma anche da luoghi da cui si suppone partano gli influssi. In aggiunta a ciò il mantenimento diffuso della varietà linguistica cimbra di Luserna fino a oggi permette di osservare quanto questa si sia modificata sotto la spinta di influssi dialettali differenti rispetto a un secolo e mezzo fa.

Per quanto riguarda i testi prendiamo in considerazione: *San Sebastiano*: H. Leck (1884: pp. 64-66); *Valle del Fersina*: Lorenzi (1930 [1810]: pp. 131-134); *Terragnolo*: Tolomei (1930[1810]: pp. 588-589); VII C.: J.A. Schmeller (1855); XIII C.: Cipolla&Cipolla (1883). Per quanto riguarda Luserna invece prendiamo in considerazione: *Luserna*: I. Zingerle (1869); H. Leck (1884: pp. 63-64); J. Bacher (1905).

Il primo fenomeno significativo riguarda la distribuzione spaziale delle varianti fonemiche [v] e [f] per nat. *f* < mat. *v* < aat. *f*. L'osservazione del territorio cimbro mostra nei VII C. la predominanza assoluta dell'allofono [v] del medio alto tedesco (mat.), e.g. VII C. *vals* (ted. *Fehler* "errore") < mat. *vals*; VII C. *vairén* (ted. *faiern* "festeggiare") < mat. *vīren*, *vīren* (aat. *fīran*); VII C. *vanghen* (ted. *fangen* "prendere") < mat. *vāhen*, *vān* (aat. *fāhan*); VII C. *verték* (ted. *fertig* "pronto") < mat. *verték* (aat. *far̄tīg*, *fertīg*); *vestar* ted. *Fenster* "finestra") < mat. *venster* (aat. *fenstar*); VII C. *visch* (ted. *Fisch* "pesce") < mat. *visch* (aat. *fisc*). Le scarse forme altopianesi che testimoniano [f] si trovano esclusivamente in tre tipologie di parole. Innanzitutto nei prestiti di matrice romanza, i quali mantengono da questo punto di vista la fonologia originaria, e.g. VII C. *fasölo* < ven. *fasòlo* (it. "fagiolo"); VII C. *flim* < lat. *flumen* (it. "fiume"); VII C. *fada* < ven. *fada* (it. "fata"). In secondo luogo [f] è testimoniata da parole germaniche, o da latinismi entrati in epoca arcaica nel germanico, e colpiti dalla seconda rotazione consonantica che porta Germ. *p* > aat. / *pf*/, e.g. *Fant* (ted. *Pfand* "pegno") < aat. *pfant*; VII C. *feffar* (ted. *Pfeffer* "pepe") < aat. *pheffar* / *pfefar* / < lat. *piper*. Infine permangono una manciata di parole germaniche in [f], le quali si lasciano ricondurre a prestiti entrati in fase di nuovo alto tedesco (nat.; < 1350), e.g. VII C. *fliegen* (ted. *fliegen* "volare"); VII C. *franzoas* (ted. *französich* "francese").

Una preponderanza totale della [v] si riscontra anche nella Valle del Fersina già nel XIX sec. come riportato da Lorenzi (1930 [1810]: pp. 130-134) nelle forme *Voter* (ted. *Vater* “padre”), *vir* (ted. *für* “per”), *van* (ted. *von* “di”), *varlourn* (ted. *verloren* “perduto”).

Nei XIII C., al contrario, è testimoniata la coesistenza, anche all'interno della stessa forma, di entrambi gli allofoni, sebbene dominino le forme in [f], e.g. XIII C. *faljen - waljen* (ted. *fallen* “cadere”); XIII C. *faust - waust* (ted. *Faust* “pungo”); XIII C. *fenstar - westar* (ted. *Fenster* “finestra”), a meno che non si tratti di prestiti dal tedesco, e.g. *fliegen* (ted. *fliegen* “volare”), *fluoch* (ted. *Fluch* “maledizione”).

Per quanto riguarda il testo nella varietà di Terragnolo (cfr. Tolomei, 1930[1810]: pp. 587-591) posto ai limiti dell'area nordoccidentale presa in considerazione, troviamo una preponderanza delle forme in [v] come nei VII C. e in Val del Fersina, e.g. *vrue* (ted. *früh* “presto”), *vo* (ted. *von* “di”), *vor* (ted. *für* “per”), per quanto sia attestata anche /f/ in *taifel*. Se ora ci concentriamo sulla testimonianza del paese più occidentale, troviamo che a San Sebastiano a metà del XIX sec. la [v] viene testimoniata regolarmente solamente nella preposizione *vo* (ted. *von* “di”), per quanto in un caso essa appaia come *fö*. Per il resto domina [f], e.g. *früdara* (ted. *frühere* “più antichi”), *füchzeg* (ted. *fünfzig* “cinquanta”).

All'incirca una quindicina di anni prima della testimonianza di San Sebastiano, a Luserna Zingerle (1869) testimonia la convivenza di entrambi gli allofoni: [f] è registrato in e.g. *feler* (ted. *falsch* “sbagliato”), *fester* (ted. *Fenster* “finestra”), *floah* (ted. *Floh* “pulce”), *fogel* (ted. *vogel* “uccello”), *flocke* (ted. *Flocke* “fiocco”), *fassen* (ted. *fassen* “afferrare”); [v] si trova invece in e.g. *vennen* (ted. *finden* “trovare”), *vaschung* (ted. *Fasching* “carnevale”), *vich* (ted. *Vieh* “bestiame”), *veur* (ted. *Feuer* “fuoco”). La situazione descritta da Zingerle risulta già in parte mutata nelle prove linguistiche di Leck (1889: pp. 63-64). Qui, sebbene permangano forme in [f], e.g. *fort* (ted. *fort* “via”), *fangt* (ted. *fängt* “afferra”), si nota una maggiore predominanza di quelle in [v], e.g. *von* (ted. *von* “di”), *vor* (ted. *für* “per”). La situazione risulta completamente capovolta in Bacher (1905), il quale testimonia come all'inizio del XX sec. la tendenza alla riduzione delle forme in [f] in favore di quelle in [v] sia generalizzata, e.g. *velar* (ted. *falsch* “sbagliato”), *vestar* (ted. *Fenster* “finestra”), *vloah* (ted. *Floh* “pulce”), *vogel* (ted. *vogel* “uccello”), *vlocke* (ted. *Flocke* “fiocco”), *vazzen* (ted. *fassen* “afferrare”). In questo quadro a Lus. La /f/ sopravvive solamente nei prestiti romanzi, e.g. *fermarn* (it. “fermare”), *fiank* (it. “fianco”), *faschi* (it. “fascina”); o in sostituzione di ted. /pf/, e.g. *faff* (ted. *Pfarrer* “prete”), *feffar* (ted. *Pfeffer* “pepe”).

In definitiva, per quanto riguarda l'alternanza tra la realizzazione [f] o [v] di nat. f < mat. v < aat. f, i dati linguistici permettono di definire che nell'area nordoccidentale nel XIX sec. convogliavano differenti influssi linguistici. Da una parte uno settentrionale dall'area prospicientela Valle del Fersina e uno sudorientale settecomunigiano che portava alla conservazione di [v]; dall'altra quello tredicicomunigiano che portava entrambe le varianti e che investiva San Sebastiano lambendo Luserna, senza tuttavia penetrare nei VII C. nel giro di una cinquantina d'anni nota, tuttavia, un'intensificazione dell'influsso settecomunigiano, che progressivamente preme su Luserna portando all'inizio del XIX sec. allageneralizzazione in questa varietà nordoccidentale dell'allofono [v].

Un secondo fenomeno da cui traspare l'importanza delle influenze orizzontali nel plasmare le differenti varietà cimbre riguarda il trattamento di aat. à tonica e del nesso -an-. In entrambi i casi nei VII C. la vocale si mantiene aperta e viene realizzata come /a/, e.g. *Vatar* (ted. *Vater* “padre”), *alla* (ted. *alle* “tutto”), *haben* (ted. *haben* “avere”), *slagan* (ted. *schlagen* “colpire”), *mâno* (ted. *Mond* “luna”), *andar* (ted. *ander* “altro”), *an* (ted. *ein* “uno”). Lo stesso realizzazione della vocale si trova anche nei XIII C., e.g. *fater*, *vater* (ted. *Vater* “padre”), *alla* (ted. *alle* “tutto”), *haben* (ted. *haben* “avere”), *slagan* (ted. *schlagen* “colpire”), *mâno* (ted. *Mond* “luna”), *ander* (ted. *ander* “altro”), *an* (ted. *ein* “uno”). In controtendenza si pone invece la varietà mòchena della Val del Fersina, la quale condivide con il tirolese l'oscuramento di à tonica, realizzata come /o/, e.g. *Voter* (ted. *Vater* “padre”), *ols* (ted. *alles* “tutto”), *hot* (ted. *hat* “ha”); allo stesso modo si riscontra in mòcheno la nasalizzazione del nesso -an-, realizzato come [ân] e graficizzato da Lorenzi (1930[1810]: pp. 587-591) in <on>: *gongen* (ted. *gangen* “andato”), *onder* (ted. *ander* “altro”), *Lont* (ted. *Land* “terra, paese”). anche in questo caso le testimonianze delle varietà cimbre dell'area nordoccidentale mostrano di aver subito con differente intensità i due influssi, uno dei quali proveniente dai VII C. e dai XIII C., l'altro dall'area di Pergine e della Valle del Fersina. Per quanto riguarda Luserna nel 1869 Zingerle testimonia il mantenimento della realizzazione [a] di à tonica, la quale si conserva tutt'oggi. Per quanto riguarda invece il nesso -an-, che oggi viene regolarmente realizzato come /ân/ e graficizzato <ân>, Zingerle segnala nel 1869 solo sparute forme, e.g. *mâ*, ted. *Mann* “uomo”, mentre nella maggioranza dei casi la grafia <an> (e.g. *ander*, *ma*, *mantel*) permette di supporre che l'oscuramento non fosse ancora pervasivo. La generalizzazione dell'oscuramento del nesso -an- non è compiuta nemmeno nel 1883, dato che accanto a forme come *mã* (ted. *Mond* “luna”) permangono in Leck (1883: pp. 63-64) forme in -an-, e.g. *mann*, *langen* (ted. *langen* “lungo”). In quest'ottica la generalizzazione della pronuncia [ân] si trova per la prima volta in Bacher (1905).

Al contrario San Sebastiano mostra una situazione differente. Qui il trattamento in [o] di *à* tonica è già saldamente testimoniato da Leck (1883: 64-66), e.g. *oll's* (ted. *alles* “tutto”), *hot* (ted. *hat* “ha”), *zohln* (ted. *zahlen* “pagare”), *hobn* (ted. *haben* “avere”), *niederschlog'n* (ted. *niederschlagen* “abbattere”); ugualmente la grafia <ã> per *-an-* in *uã* (ted. *ein* “uno”) lascia supporre una pronuncia [ã] come in Valle del Fersina.

Insomma, per quanto riguarda i fenomeni presi in considerazione, possiamo sottolineare come, a dispetto della fonetica del cimbro classico dei VII C. e XIII C. in cui sia *à* tonica, sia il nesso *-an-* rimangono invariati, nel cimbro nordoccidentale si assiste a una pressione di influssi provenienti dall'area prospiciente la Valle del Fersina. all'altezza del XIX sec. questi, salendo per la Val di Cembra, hanno investito innanzitutto il paese di San Sebastiano, portando all'oscuramento generalizzato di *à* tonica e alla nasalizzazione del nesso *-an-*. Questo influsso linguistico ha intaccato alla lunga anche Luserna, portando alla generalizzata nasalizzazione del nesso *-an-*. al contrario la tendenza all'oscuramento di *à* tonica, dopo aver intaccato San Sebastiano, non ha contagiato Luserna, dove si riscontra tutt'oggi la tendenza al mantenimento di *à* tonica invariata, così come nei VII C. e XIII C.

Le influenze orizzontali del resto non intaccano esclusivamente la fonetica delle varietà linguistiche dell'area nordoccidentale, ma investono anche la morfologia. Questo appare evidente se si prende in considerazione il morfema di gerundio. In aat. questo veniva formato tramite la suffissazione di un morfema *-enti* al tema verbale, per cui aat. [Inf.] *weinōn* “piangere” => [Germ.] *wein-enti*. Il trattamento del morfema *-enti* nel panorama cimbro mostra una radicale contrapposizione tra i VII C. che hanno *-enten*, e.g. *machenten* (ted. *machend* “facente” cfr. Schmeller, 1855: p. 58) e i XIII C. dove il morfema appare come *-inje*¹³.

La forma del gerundio non viene trattata dalle grammatiche del mòcheno (cfr. Rowley, 1986; Rowley, 2003) e non compare nemmeno nel testo ottocentesco di Lorenzi (1930[1810]: pp. 131-134). Tuttavia il glossario di Bartolomei ([1760 ca.]: p. 383) riporta a Pergine una forma *undrunken* (“ebbro”), la quale porterebbe a supporre un morfema di gerundio *-en*, non molto distante da ted. *-end*.

¹³ non essendo presenti esempi del morfema nei dizionari ottocenteschi dei XIII C. è necessario affidarsi ai dati raccolti da Schweizer (2008[1953]: p. 433) quasi un secolo dopo.

Vediamo come si combinano nell'area nordoccidentale, quindi, i tre influssi maggiori, quello di VII C. *-enten*, quello di XIII C. *-inje* e quello di Pergine *-en*. ai limiti dell'area viene testimoniata a Terragnolo (cfr. Tolomei, 1930[1810]: pp. 587-591) una forma *-ina* in *codina* (ted. *sagend* “dicendo”). Spostandosi nella parte orientale dell'area, a San Sebastiano Schweizer (2008[1953]: p. 703) testimonia una forma *-ane* in *buanane* (ted. *weinend* “piangente”), la quale mostra il vocalismo dell'aat., ma l'eliminazione della consonante del suffisso come nei XIII C. Il Bartolomei ([1760 ca.]: p. 383) fornisce anche un'attestazione di gerundio per Lavarone in *trunkend* (ted. *betrunken* “ebbro”) che testimonierebbe l'arrivo nell'altopiano di un'influsso tedesco, dipanatosi probabilmente dalla zona di Pergine¹⁴. Anche in questo caso arrivano dunque a Luserna tre tipi di influssi: da una parte quello dei VII C. in *-enten*, dall'altra quello dei XIII C. in *-inje* e quello mòcheno/tedesco in *-en(d)*. La spinta di questi tre influssi spiega la polimorfia registrata all'inizio del XX sec. e vitale anche oggi tra un morfema *-ane* (*singane*, *visplane*, vgl. Bacher, 1900, 3: p. 307), simile per il vocalismo ai VII C., ma analogo ai XIII C. per la caduta della consonante; e *-ante* (e.g. *gianante*, vgl. Bacher, 1900, 3: p. 312) molto più vicino a VII C. *-enten*.

3.2 La variazione diacronica: i fenomeni di superstrato

L'infondatezza delle tesi che ritengono il popolamento cimbro quale risultato della migrazione di un etnico proveniente da un solo punto della vasta area germanofona e limitato a un unico periodo viene rafforzata dai dati provenienti dall'indagine toponomastica. L'analisi dei toponimi mostra infatti chiaramente come nel dominio cimbro storico siano migrate popolazioni di lingua tedesca, le quali, pur provenendo dall'area meridionale, parlavano dialetti tra loro parzialmente differenti, sia da un punto di vistadiacronico, che sincronico. In questo quadro lo studio dei nomi di luogosi rivela utilissimo, dal momento che il dato toponomastico non di rado cristallizza nella forma linguistica lo stadio della lingua in cui il toponimo è stato creato, sottraendolo alle evoluzioni successive subite dalla varietà linguistica che tale toponimo ha creato. A titolo esemplificativo si consideri il toponimo Lus. *longa Laita*, il quale mantiene nella seconda formadel costruito la vocale finale *-a* dell'aat. *hlîta* “declivio”, sebbene al giorno d'oggi il sostantivo venga realizzato come *lait* “pendio”. Se si rapporta l'acapacità tendenziale dei toponimi di conservare lo stadio linguistico originario con le conoscenze sull'evoluzione diacronica della lingua tedesca nei secoli, tramite l'analisi della forma fonetica dei vari nomi

¹⁴ Per quanto a Lavarone si possa osservare la conservazione della vocale finale del suffisso.

di luogo si dischiude la possibilità di definire l'epoca in cui essi furono creati, e di conseguenza, la varietà linguistica dei parlanti che tali nomi crearono.

Un ulteriore vantaggio fornito dall'analisi toponomastica riguarda la possibilità di indagare anche zone del dominio cimbro in cui la lingua è sparita in epoca molto antica, come la parte meridionale dell'altopiano dei Sette comuni e le zone del Tretto.

Un tipo di analisi toponomastica come quello qui condotto si discosta dal modello tradizionale, dal momento che ciò che interessa non è la determinazione dei costituenti alla base del toponimo e del significato originario di questo, quanto piuttosto la forma linguistica che tali costituenti mostrano. Alla luce di ciò sono da tenere in considerazione alcuni *caveat*. Innanzitutto è opportuno, quando disponibile, prendere in considerazione la forma così come è attestata nei documenti più antichi, in modo da ridurre al massimo il rischio di analizzare testimonianze intaccate dal mutamento linguistico della varietà che le ha create. In secondo luogo è opportuno selezionare con cura i fenomeni coerenti. Non di rado, infatti, i toponimi vengono testimoniati all'interno di atti notarili, i quali generalmente sono redatti da parlanti italo-foni, con la conseguenza che la forma con cui vengono trascritti non sempre corrisponde a quella originale.

In questo studio pilota sono stati presi in considerazione quali carotaggi dell'areale i toponimi di Rotzo (Slaviero, 2014), Roana (Frigo&Frigo, 2005), Asiago (Rizzolo, 1996), Lusiana (Rizzolo, 2018) per i VII C.; di Lavarone, Luserna e Folgaria dal *Dizionario Toponomastico Trentino* online (https://www.cultura.trentino.it/portal/server.pt/community/dizionario_toponomastico_trentino); della zona del Tretto (Saccardo, 1989). Il primo fenomeno che si prende in considerazione è la coesistenza delle continuazioni in base *puv- o *puf- dell'aat. *puhil*. Il termine ha continuazioni differenziate nel bavarese *Bichl* e nel tirolese *Pihl*. Quello che tuttavia qui interessa è la distribuzione areale della realizzazione dialettale *h* come /v/ o /f/. Infatti, a partire da una variante bavaro-tirolesina attestata **puvil*, lo sviluppo in /f/ denuncia un fenomeno sviluppatosi nei dialetti tedesco meridionali posteriormente al 1350 ca. Al contrario il mantenimento di *v* segnala il trattamento tipico della fase medio alto tedesca (i.e. 1050-1350)¹⁵. nell'area nordoccidentale le continuazioni di **puf-* si ritrovano solamente a

¹⁵ all'interno delle forme che mantengono *v* bisogna includere anche quelle che mostrano *b*, dal momento che un passaggio *v > b* è ben attestato in alcune aree del dominio cimbro (cfr. Schweizer, 2008[1953]: pp. 77-78).

Folgaria (*Pufel*). Per il resto si ritrova in due casi la forma *inv/b* (e.g. *Cròtz del Pùvel; Pùvel; Pùbel*). A Lavarone sono testimoniati due toponimi, anch'essi sempre con consonantismo *v/b* (e.g. *Pùbil, Pùbel*). Spostandoci nell'area di Terragnolo invece sembrano addensarsi le forme in *f*, e.g. *Puffel, Hinterpuffel, Poflareche, Puflareche*, rispetto a quelle in *v/b* le quali sono comunque rappresentate, e.g. *Maso Puvile, Puvil*. Sui VII C. pare dominare la base **puv-* nel comune di Rotzo, e.g. *Püvel, Püvel del Rust, Puvele*; così come in quello di Roana, e.g. *Pübel* (Mezzaselva), *Pübel* (canove). Tracce di una base **puf-*, invece, compaiono nella zona di Lusiana in *pufele* e *puffe*. In conclusione, se da questo punto di vista la preponderanza nelle aree considerate della base **puv/pub-* permette di ricondurre la nascita di questi toponimi al medio alto tedesco, ciononostante la presenza di nomi con base in **puf-* porta a supporre che questi siano stati creati da popolazioni di lingua tedesca emigrate nell'altopiano posteriormente al 1350.

Un secondo fenomeno suscettibile di poter fornire informazioni sulle stratificazioni del popolamento cimbro riguarda il trattamento di aat. *p* (Germ. **b*), sorto a seguito della seconda rotazione consonantica. Il mantenimento di *p* è tipico sia dell'aat. che del mat., mentre a partire dal XVsec. si assiste a un progressivo arretramento di *p* in favore di *b* del tedesco superiore che colpisce l'area bavarese, ma lascia intatto il Tirolo, così come si nota nella differenza odierna degli esiti di aat. *puhil* "fontana, fonte" > bav. *Bichl*, tir. *Pihl*. Se osserviamo le continuazioni toponomastiche nel dominio cimbro di aat. *prunno* > mat. *prunne* (ted. *Brunnen*) troviamo tendenzialmente un mantenimento di *p* a Lavarone e Folgaria, dove sono testimoniate le forme *Prun e Prai del Prun*, mentre a Trento si trovano forme in *b* (e.g. *Maso Dos Brùn*). Il mantenimento di *p* è poi ampiamente attestato nei VII C. a Rotzo: *prunno*; Roana: *Prònele* (Cesuna), *Prìnele* (Mezzaselva); Asiago: *Pruno, Prunno, Prùndele*; Lusiana: *Prùndule, Pròndele*. Il Tretto si pone in questo caso in controtendenza, mostrando forme in *b* in *Brundole, Brundele*.

Allo stesso modo permane una differenziazione nel consonantismo iniziale, se consideriamo gli esiti toponomastici di aat. *puohha* "faggio" > bav. *Buch*, tir. *Puach*. La forma compare a Folgaria come *Puech, Puechla*, ad Asiago come *Puche, Puharlok*, mentre nel Tretto accanto a *Poche, Pochetal* compare anche una forma *Boachelen*.

Un ultimo fenomeno da prendere in considerazione è lo sviluppo del morfema aat. *-ar*, il quale compare nel bavarese del IX-XII sec. come *-ar*, dopo il XII sec. come *-er*. L'areale cimbro testimonia entrambe le forme, senza una chiara distinzione areale. Per quanto riguarda le continuazioni di aat. *ackar* "campo", se troviamo a Terragnolo solamente forme in *-er*, (e.g. *Baltenacher, Kirchenacher, Langacher*) nei VII C. convivono forme *Agar* (Asiago), *Angar* (Roana), *Angar* (Rotzo) accanto a forme in *-er*, e.g. *Anger* (Asiago), *Angèr* (Roana). La stessa distribuzione tra forme si trova nel Tretto, dove accanto ad *Acare, Angachar* viene testimoniato anche *angertal*. In conclusione, la fonetica dei dati toponomastici dell'areale cimbro testimonia almeno tre differenti ondate. Una prima porta con sé varietà corrispondenti a una fase antico alto tedesca (i.e. *-ar*) e deve quindi essere retrodatata a un'epoca tra il IX-XII sec. Una seconda, invece, mostra nella toponomastica la conservazione di fenomeni tipici dello stadio del medio alto tedesco (1050-1350), i.e. *v-*. La terza, infine, si lascia ricondurre a una fase di alto tedesco protomoderno, i.e. *b*.

4 CONCLUSIONI

Tornando alla questione iniziale, vale a dire se possa essere determinata su basi linguistiche l'origine dei cimbri, si possono avanzare alcune conclusioni. L'analisi dei dati ha mostrato come il dominio cimbro si caratterizzi per testimoniare una serie di dialetti, tra loro differenziati, per quanto intercomprensibili. Per spiegare tale varietà sono stati chiamati in causa due ordini di fattori. Da una parte si è mostrato come l'ipotesi monogenetica che individua nel popolamento cimbro il risultato di uno spostamento di un solo etnico tedesco in un preciso momento e da una precisa area sia fallace.

Dall'altra l'analisi della toponomastica, ha permesso di definire che nel dominio arrivarono genti differenti, in differenti periodi, le quali portarono con loro la propria varietà linguistica. Se la stratificazione di etnici tedeschi diacronicamente differenziati si registra in tutto il dominio, tuttavia l'intensità di queste migrazioni non è uniforme. I VII C. mostrano generalmente toponimi più antichi, sebbene l'area di Lusiana testimoni anche forme recenti. Nel Tretto e nell'area nordoccidentale si assiste invece a una forte presenza, accanto ai toponimi antichi, di forme più recenti.

Queste differenti migrazioni portarono con sé varietà linguistiche proprie, le quali si sovrapposero e mischiarono nelle singole aree del dominio per secoli, così come in un calderone. Inoltre i dialetti delle singole aree vissero a lungo in stretto contatto tra loro, influenzandosi in maniera significativa e mutando, di conseguenza, i loro caratteri originari. Nel risultato dell'azione di queste due tendenze deve forse essere quindi scuita l'origine dei dialetti cimbri.

BIBLIOGRAFIA

- Bacher J.**, *Von dem deutschen Grenzposten Lusérn im wälschen Südtirol*, in "Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin", 3, 1900, pp. 306-319.
- Bacher J.**, *Die deutsche Sprachinsel Lusern: Geschichte, Lebensverhältnisse, Sitten, Gebräuche, Volksglaube, Sagen, Märchen, Volkszählungen und Schwänke, Mundart und Wortbestand*. Innsbruck, 1905.
- Bidese&Tomaselli** (E. Bidese, A. Tomaselli), *The decline of asymmetric word order in Cimbrian subordination and the special case of umbrómm* in "co- and subordination in German and other languages", ed. Reich, I. e S. Augustin. Hamburg, 2016.
- Bruckner W.**, *Die Sprache der Langobarden*. Strassburg, 1895.
- Caldogno F.**, *Relazione delle alpi vicentine e de' passi e popoli loro*. ed. S. Bonato, Roana, 1991[1598].
- Cipolla&Cipolla** (C. Cipolla, F. Cipolla), *Dei Coloni tedeschi nei XIII Comuni veronesi*, in "aGP" 8, 1883, pp. 161-262.
- Kranzmayer E.**, *Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart: Das sind die Mundarten in den 7 vincentinischen Gemeinden, den 13 Veroneser Gemeinden und den deutschen Orten im Trentinischen (mit Ausnahme des Fersentales und des Nonsberges)*. ed. M. Hornung. Wien, 1985[1923].
- Kühebacher E.** (1965), *Tyrolischer Sprachatlas*.
- Frigo&Frigo** (G. Frigo, D. Frigo), *Territorio e genti del Comune di Roana*. Vicenza, 2005.
- Gamillscheg E., *Die romanischen Elemente in der deutschen Mundart von Lusern*. Halle (Saale), 1912.
- Hornung M.**, *Ist die zimbrische Mundart der Sieben Gemeinden althochdeutsch?*, in "Sammelband 'althochdeutsch'", I, 1987, pp. 102-110.
- Leck, Hans**, *Deutsche Sprachinseln in Welschtirol*. Stuttgart. Lorenzi, E. (1930): *Toponomastica Mòchena*. Trento, 1884
- Panieri L.** (et alii), *Bar lirnan z'schraiba un zo reda az be biar: Grammatica del cimbro di Luserna – Grammatik der zimbrischen Sprache von Lusérn*. Luserna/Lusérn, 2006.
- Rizzolo D.**, *Asiago e le sue contrade - Toponomastica storica del comune di Asiago*. Vicenza, 2006.
- Rizzolo D.**, *Lusiana antica - il territorio, le contrade, le famiglie venete e cimbre, i cognomi dal Medioevo all'Ottocento*. Fara Vicentino, 2018.
- Rowley A.**, *Fersental (Val Fersina bei Trient/Oberitalien. Untersuchung einer Sprachinselmundart*. Marburg, 1986.
- Rowley A.**, *Liacht as de sprochen: grammatica della lingua mòchena - Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen*. Palù del Fersina, 2003.
- Saccardo A.**, *Il Tretto - toponomastica storica*. Vicenza, 1989.

Sternberg C.G. v., *Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804*. Regensburg, 1806.

Schmeller J.A., *Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache*, in: Denkschriften der bayer. Akademie der Wissenschaften 15. Abhandlungen der philos.-philol. Klasse 2, 1838, pp. 555-708.

Schmeller J.A., *Cimbrisches Wörterbuch: das ist Deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den venetianischen Alpen*, 1855.

Schweizer B., *Die Herkunft der Zimbern*, in "Nachbarn", 1, 1948, pp. 111-129.

Schweizer B., *Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte*. ed. J.R. Dow. Stuttgart, (2008[1951/1953]).

Schweizer B., *Zimbrischer und fersentalerischer Sprachatlas/Atlante linguistico cimbro e mòcheno*. ed. S. Rabanus et alii. Verona, 2012[1953]).

Slaviero M., *Rotzo. Toponomastica storica e aspetti di vita della comunità*. Campodarsego, 2014.

Sternberg C.G. v., *Reise durch Tyrol in die Oesterreichischen Provinzen Italiens im Frühjahr 1804*. Regensburg, 1086.

Tolomei, *Dizionario toponomastico trentino*, XXV, 1, 1930, pp. 587-591.

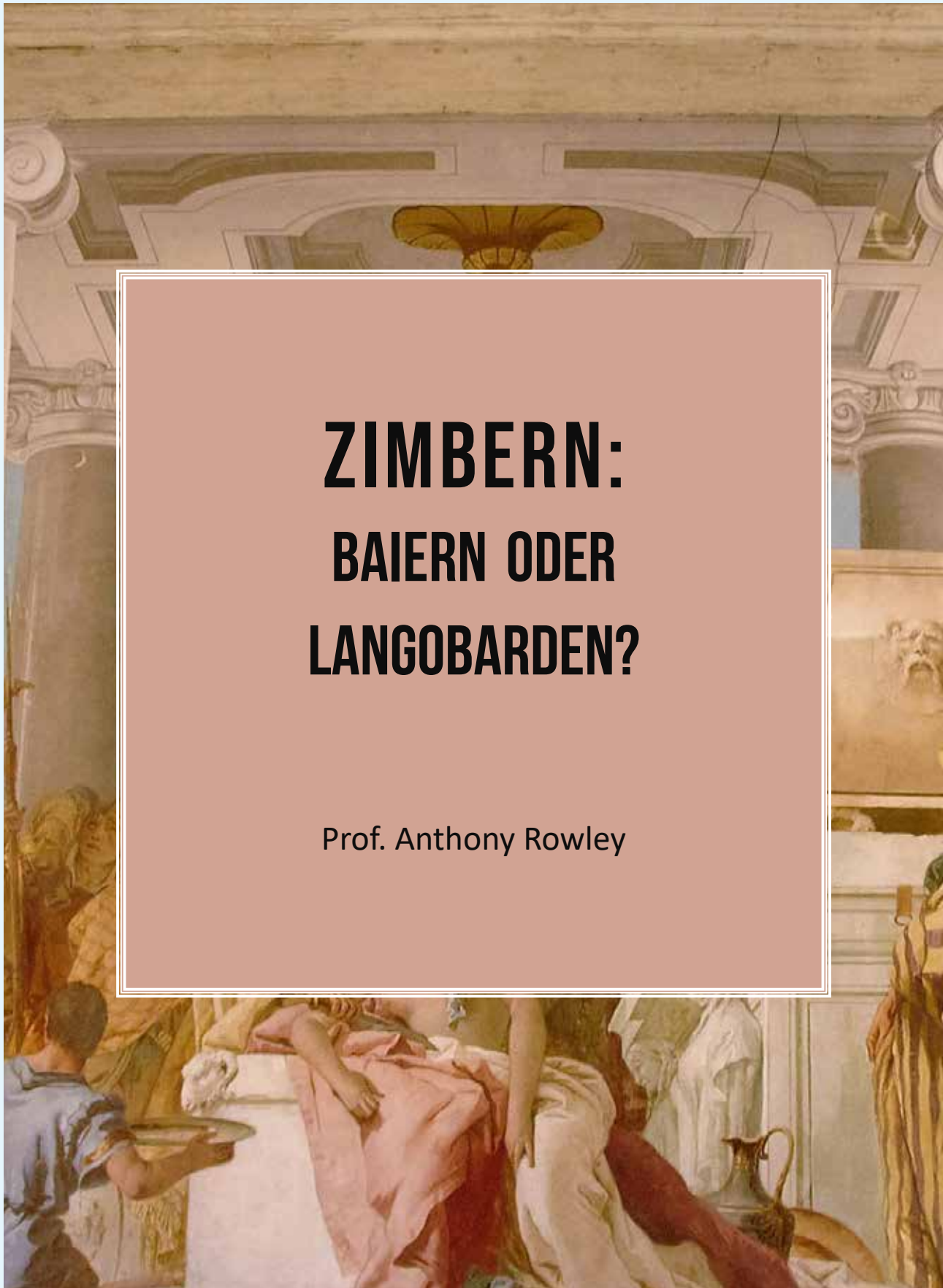
Zimbarbort (A. Nicolussi Golo, G. Nicolussi), *Börtarpuach Lusérnesch – Belesch / Belesch – Lusérnesch Dizionario del cimbro di Luserna*. Luserna/Lusérn, 2016.

Zingerle I., *Lusernisches Woerterbuch*. Innsbruck, 1869

Abbreviazioni:

VII C. Sette Comuni	Fo. Foza	nat. nuovo alto tedesco
XIII C. Tredici Comuni	fr. francese	port. portoghese
a.alem alemanno antico	Germ. germanico	PP Participio passato
a.bav. bavaro/bavarese antico	got. gotico	Pron.m.sg. pronome maschile sing.
aat. Antico alto tedesco`	Inf. infinito	Ro. Roana
alem. alemannisch	i.e. cioè	sp. spagnolo
bav. bavaro/bavarese	it. italiano	ted. tedesco
C.Rov Campo Rovere	lat. Latino	tir. tirolese
cfr. confronta	Lus. Luserna(ro)	ven. veneziano
e.g. per esempio	mat. medio alto tedesco	vs. in confronto





ZIMBERN: BAIERN ODER LANGOBARDEN?

Prof. Anthony Rowley

Woher kommen die Zimbern? Ermenegildo Bidese (2004, 14-17) nennt drei Theorien über deren Abstammung: die germanische Theorie, die oberdeutsche Theorie und die Langobarden-Theorie; das heißt, entweder sie stammen vom germanischen Volk der Kimbern ab, oder von Bayern, oder von Langobarden.

Die germanische Theorie wird schon lange nicht mehr ernst genommen, da die heutigen zimbrischen Dialekte so offensichtlich oberdeutsch sind. Bidese (2004, 31) bewertet sie als „nicht stichhaltig“. Die anderen Theorien haben noch heute Anhänger und Verfechter.

BAYERNTHEORIE

Die Bayern-Theorie – Bidese (2004, 18-23) nennt sie „oberdeutsche Theorie“ – sieht die Zimbern als Nachfolger von Siedlern aus Tirol und Bayern. Dies ist heute die vorherrschende Auffassung unter Fachleuten. Für die Bayerntheorie steht etwa Wilhelm Baums „Geschichte der Zimbern“ (1983). Eberhard Kranzmayer (1981, 10) will nach Besprechung von Lautungen und Wortschatz „mit Sicherheit sagen, daß die Zimbern wenigstens vorwiegend Baiern sind“ – mit einer alemannischen Beimischung. „Um 1100“, so Kranzmayer (1956, 5), seien die Sieben Gemeinden als von Westtirol aus besiedelt worden, um 1280 dann erst die Dreizehn Gemeinden als Tochterkolonie. Ihm folgt Peter Wiesinger (1983, 906). Wie das vor sich gegangen sein wird, zeigt Wiesinger (2021). Ausschließlich von der Sprache ausgehend meint Johann Andreas Schmeller (1838, 706f.), diese reiche keinesfalls über das 12. Jahrhundert zurück; von Schmeller stammt auch der Hinweis auf eine Urkunde des 11. Jahrhunderts aus Benediktbeuern, die die Namen einiger nach Verona umgesiedelter Familien aufzählt. Dieses Dokument sieht etwa Wilhelm Baum (1983, 17) als Beleg für den Ursprung der Zimbern in den XIII Gemeinden. Carlo Battisti (1931, 101f.) sieht die Besiedlung der Sieben und Dreizehn Gemeinden als zwischen 1150 und etwa 1300 „da una zona o da zone bavaresi“ erfolgt. Giovanni Rapelli (1994, 69) plädiert auf Grund der irrigen Annahme, die Wortendung in zimbrisch *mano* ‘Mond’ (ahd. *mâno*) sei die direkte Fortsetzung der althochdeutschen Endung, für eine erste

Besiedlung der Sieben Gemeinden in althochdeutscher Zeit spätestens noch um 1050¹. Die Grundaussage der „Bayerntheorie“ lautet: Einwanderung von Baiern aus dem Norden ab etwa 1100.

LANGOBARDENTHEORIE

Die Langobarden waren, wie die Bayern, ein westgermanisches Volk der sogenannten elbgermanischen Untergruppe. Bayern und Langobarden sind also sprachlich eng verwandt. Die Langobarden siedelten im Laufe des 6. Jahrhunderts in Oberitalien. Wir kennen die vor über einem Jahrtausend in Italien gesprochene Sprache Langobardisch nur aus spärlichen Zeugnissen. Es gibt keine Texte, aber viele Namen in lateinischen Urkunden, dazu Rechtsbegriffe, einzelne Wortzitate (dazu Frankovich Onesti 2013), ferner Lehnwörter, die heute noch in italienischen Ortsnamen oder in Dialektwörtern weiterleben (dazu Gamillscheg 1935). Das mahnt zur Vorsicht, wenn jemand behauptet, die eine oder andere Erscheinung sei „langobardisch“.

Der bekannteste Vertreter der Langobardentheorie mit linguistischen Argumenten ist Bruno Schweizer (dazu Bidese 2004, 23-30; Dow 2004). Schweizer (1948, 121) [491] schreibt: „Da wir ... einerseits bei den Langobarden ohnehin ein Fortleben der Sprache bis ins 10. Jahrhundert annehmen dürfen, andererseits aus historischen und sprachlichen Gründen das erste Auftreten der Zimbern in ebendiese Zeit ansetzen müssen, ist kein vernünftiger Grund einzusehen, warum wir die beiden nicht miteinander verknüpfen sollen. Die Frage der Herkunft der zimbrischen Sprachinseln muß mit der Frage des Verschwindens der Restlangobarden irgendwie zusammenhängen“. Und in Schweizers umfassender und beachtenswerter *Zimbrischen Gesamtgrammatik*² (2008, 6) heißt es: „In dem Gebiet des „südzimbrischen Vorlandes“ ... wohnten einst die Restlangobarden zusammen mit kleineren gotischen und sonstigen germanischen Volkssplittern neben und unter der alteingesessenen romanischen Bevölkerung. Und aus dieser Mischung, die

¹ Rapelli (1983, 26-29) war von zwei zeitlich aufeinanderfolgenden Besiedlungswellen ausgegangen, der ersten schon ab dem Jahr 961, schreibt aber (1994, 68), die Schlussfolgerungen Kranzmayers seien – mit dem oben genannten Vorbehalt wegen der Datierung – zu akzeptieren. Wie u.a. Ortsnamen wie Mittoballe / Mezzaselva beweisen, ist das -o Nachfolger einer Flexionsendung -on, -ün oder ähnlich der obliquen Kasus, siehe Kranzmayer (1981, 128), Rowley (2013, 49f.).

besonders in den bergnahen Limitansiedlungen (z.B. Fara b. Thiene) ein germanisches Übergewicht hatte, stiegen dann im ausgehenden Mittelalter einzelne Dauersiedler auf die zu den Gemeinden seit alters gehörenden Bergweiden empor. Und aus diesen einzelnen Aussiedlern erwachsen schliesslich die heutigen zimbrischen Gebiete, indes in der Tiefebene und am Bergrand langsam alles Germanische erlosch“. Die Grundaussage der „Langobardentheorie“ lautet: Einwanderung von Langobarden aus dem Süden vor, um oder nach der Jahrtausendwende.

Was spricht gegen die Langobardentheorie?

SPRACHTOD DES LANGOBARDISCHEN

Nach allgemeiner Auffassung setzt Schweizer die zimbrische Ansiedlung zu früh an; wie bereits erwähnt, spricht alles für eine Besiedlungszeit erst im 12. Jahrhundert. Und spätestens um die Jahrtausendwende war das Langobardische ausgestorben. Wilhelm Baum (1983, 8) fasst es so zusammen: „Als die ersten Zimbern nach Verona und Vicenza kamen, gab es keine Sprach-Langobarden mehr“. Wenn tatsächlich langobardische Sprecher an der Besiedlung der zimbrischen Inseln beteiligt waren, dann muss ihre Sprache bis weit über das Jahr 1000 hinaus lebendig gewesen sein. Daran glaubt kaum jemand. Allerdings eröffnen manche Germanisten ein kleines Zeitfenster: Wilhelm Bruckner (1895, 13f.) meinte, das Langobardische sei noch um das Jahr 1000 keine völlig tote Sprache. Aber eine Stelle in dem um 978 verfassten *Chronicon Salernitanum*³ lautet: „lingua todesca, quod olim Langobardi loquebantur“ [‘die deutsche Sprache, die einst die Langobarden sprachen’]. Dieser Aussage folgend ist die generelle Annahme die, dass das Langobardische vor Ablauf des 10. Jahrhunderts erloschen sei, so auch Wikipedia: Das Langobardische sei ausgestorben „spätestens 1000 n. Chr.“⁴. Romanisten setzen den Sprachtod zum Teil erheblich früher an. Max Pfister / Maria Völlono (2003, 281f.) zum Beispiel referieren die Meinungen verschiedener Fachkollegen, die Sprache habe in

² In Schweizers sehr ausführlicher Sprachbeschreibung spielt die Herkunftsfrage nur eine geringe Rolle. Dow (2007, 12) weist darauf hin, dass Hinweise auf die Langobarden und auf Langobardisch in Schweizers *Gesamtgrammatik* lediglich 55 mal vorkommen, weniger etwa als Hinweise aufs Gotische.

³ *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores III*, 489

Italien von der Eroberung Italiens im Jahre 568 an höchstens zwei Jahrhunderte überlebt, also nur bis ins 8. Jahrhundert. Ja die Germanistin Nicoletta Francovich Onesti (2013, 48) schreibt: “Nell’VIII sec. è escluso che il lgb. fosse ancora vivo e parlato“, es sei also ausgeschlossen, dass im 8. Jahrhundert noch Langobardisch gesprochen worden sei.

Gerhard Rohlfs (1947, 6) meint zwar ebenfalls, das Langobardische sei „im achten Jahrhundert“ ausgestorben, allerdings schränkt er ein: „die langobardische Oberschicht“ hätte da aufgehört, die Sprache zu sprechen, während „die unteren Schichten länger der Assimilierung widerstanden“. Während die Oberschicht also bald zum Italienischen gewechselt habe, sei dort, wo sich Langobarden als Landbevölkerung festgesetzt hatten, die alte Sprache möglicherweise länger lebendig gewesen. Hier besteht eine geringe Möglichkeit, die Langobarden in die Zeit der Zimbern hinüberzuretten. Zeugnisse für die bäuerliche Besiedlung seien erstens Lehnwörter, die in die bäuerlichen italienischen Dialekte gelangten. Allerdings ist es schwer, die Entlehnungen präzise zu datieren, und sie sagen nichts darüber aus, wie lange die Gebersprache Langobardische nach der Entlehnung noch weiterlebte. Und zweitens gibt es die entlehnten Ortsnamen. Gerade die Gebiete um Vicenza und Verona sind nach Ausweis der Ortsnamen Schwerpunkt langobardischer Ortsgründungen (Gamillscheg 1935, 120; Pellegrini 1987, 231-242). Jakob Jud (1937) verweist auf die vor allem in Norditalien verbreiteten Ortsnamen mit Endung *-engo*, verwandt mit deutsch *-ing* und *-ingen*, deren gehäuftes Auftreten seiner Meinung nach für ein bestimmtes Gebiet eine Landnahme mit intensiver bäuerlicher Siedlung zeige. Aber seine Analyse ist für die Langobardentheorie des Zimbrischen ungünstig. Das betreffende Gebiet liegt vor allem in der Lombardei; solche Namen sind östlich vom Gardasee, also zum Beispiel im Veronesischen, ganz selten. Auch langobardische Familiennamen kommen vor allem in der Lombardei vor. Zum Beispiel leben fast alle der Träger des Namens *Branduardi* (< *Brant-wart*) in italienischen Telefonbüchern in der Lombardei.⁵

Im Übrigen weist Giovan Battista Pellegrini (1987, 245, 264-267) darauf hin, dass es in den Sieben und Dreizehn Gemeinden im Gegensatz zur Situation in der Ebene keine Spuren langobardischen Namengutes gibt.

⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Langobardische_Sprache (Zugriff 10.11.2021).

⁵ Siehe <http://www.gens.info/italia/it/turismo-viaggi-e-tradizioni-italia?cognome=branduardi&x=0&y=0#.YFB11NwxmM8> (Zugriff 10.11.2021).

Es gab also unbestritten viele Langobarden in Norditalien, aber sie sprachen zur Jahrtausendwende alle schon italienisch. Es ist somit nicht möglich, dass Teile der Bevölkerung der Ebene bei Vicenza noch Langobardisch gesprochen haben, als das Zimbernland besiedelt wurde. Dass Langobardisch-Sprecher an der Besiedlung des Zimbernlands beteiligt waren, scheint ausgeschlossen.

AUSSAGE DES ZIMBRISCHEN SPRACHSTANDES

Maria Hornung (1994, 30) hat geschrieben: „Die eigentliche Deutung der Herkunft des Zimbrischen kann mangels ausreichender historischer Zeugnisse nur aus dem Sprachlichen erfolgen“. Was sagt uns die zimbrische Sprache dazu? Sie hat ein sehr deutsches Aussehen, insbesondere ein bairisches. Sie weist „bairische Kennwörter“ auf, Wörter, die typisch sind für die Dialekte Altbayerns und Österreichs. Es gibt bairische Kennwörter aus allen drei von Kranzmayer (1960) angesetzten Untergruppen. Zur Untergruppe der „Reliktwörter“ gehören (hier zitiert aus dem Wörterbuch von Schmeller / Bergmann 1855) *künten* ‘zünden’, *Foat* ‘Hemd’ und *áparn* ‘schneefrei werden’. Kranzmayer (1980, 7) führt eine lange Liste von „Reliktwörtern“ aus dem Zimbrischen an. Zu den „Lehnwörtern“ gehören *Ertag* ‘Dienstag’, *Finstak* ‘Donnerstag’ und *Vaschang* ‘Fasching’. Von Kranzmayers „bairischen Neuerungen“ verzeichnen Schmeller / Bergmann (1855): *kemen* ‘kommen’, in den XIII Gemeinden *fürto* (*Fürtuch*) ‘Schürze’ (zu diesen beiden siehe auch Kranzmayer 1960, 15f.). Das Zimbrische kennt ferner typisch bairische und südbairische Aussprachen, *zwoa* für ‘zwei’, *Schnea* für ‘Schnee’. Langobardisch und Althochdeutsch waren eng verwandte Idiome, aber es gibt Unterschiede. Das zimbrische Lautsystem ist in seiner sprachhistorischen Prägung bairisch-deutsch. Bruno Schweizer, Vertreter der Langobardentheorie, gliedert seine zimbrische Lautgeschichte gemäß der Langobardentheorie nach dem westgermanischen Stand, wie wir ihn aus dem Langobardischen kennen. Es gibt zum Beispiel eine Überschrift „germanisch *eu*“ (Schweizer 2008, 83). Und doch muss er Unterabschnitte für die betroffenen Wörter einmal für Wörter wie *heute*, *Feuer*, *neu*, und einmal für Wörter wie *vier*, *lieb*, *Stiege*. Die Verteilung der Nachfolger von germanisch **eu* ist nämlich die deutsche und bairische, nicht die ältere westgermanische und langobardische. Ja in einem Nebensatz verrät Schweizer (2008, 89) sogar, dass auch die Nachfolger von germanisch *ē*² in Wörtern

wie *Brief* sich wie im Deutschen, aber nicht im Langobardischen, der Gruppe von *lieb* anschließen. Sehr deutsch, ja fast eher fränkisch als bairisch, ist (entgegen Schweizer 1948, 115f. [488f.]) auch der zimbrische Gleichklang der Vokale in den Wörtern *heute* und *Leute*.⁶

KONKRETE LANGOBARDISCHE MERKMALE?

Im Internetlexikon Wikipedia werden unter dem Titel „Langobardentheorie des Zimbrischen“⁷ einige der Hauptargumente für langobardische Herkunft angeführt. Diese gehen hauptsächlich auf Bruno Schweizer und Remigius Geiser zurück. Darum widme ich mich im Folgenden den Argumenten in den Originaltexten von Schweizer und Geiser.

Schweizer (1948) nennt einige im weitesten Sinne sprachliche Argumente für die Langobardentheorie. „So fehlen dem Zimbrischen die meisten typischen Alpenwörter“ (Schweizer 1948, 116 [489]) – insbesondere hat es keine eigenen Namen für die Gebirgstiere“ Hirsch, Hirschkuh, Reh, Birkhahn, Gams.⁸ Kranzmayer (1980, 8f.) führt eine ganze Reihe von nur bairischen Ausdrücken an, die im Zimbrischen vorkommen, unter anderem *kaiije* ‘Kinn’, *hülwa* ‘Pfütz’, *hantikx* ‘bitter’ und andere mehr. Die alpinen Bäume heißen in der Sprachform der Sieben Gemeinden (im Folgenden nach Schmeller / Bergmann 1855): *Feuchta* ‘Fichte’, *Lerch* ‘Lärche’, *Tanna* ‘Tanne’ (nur in Lusern auch *Vor* ‘Föhre’, *Zirm* ‘Zirbelkiefer’), die Feldfrüchte tragen bairisch aussehende deutsche Namen: *Boatze* ‘Weizen’, *Gersta* ‘Gerste’, *Habero* ‘Hafer’, *Korn* ‘Korn’, *Rocko* ‘Roggen’, *Eger* ‘Ähre’.

Dass in Giazza das Wort *bant* für ‘Stein’ steht, „selbst der kleinste Kieselstein“ heißt so, wird von Schweizer (1948, 117 [490]) als Indiz für „einen langen Umwandlungsweg in einer nur mit Steingebäuden besetzten Gegend“ gesehen, „deren Wände grundsätzlich

⁶ *Der Grund* – so Kranzmayer (1956, 53) – ist letztlich die erhaltene Vokalrundung im Schriftdeutschen und im Zimbrischen. Wiesinger (2021, 115) sieht darin außerdem eine Gemeinsamkeit mit dem Hochalemannischen.

⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Langobardentheorie_des_Zimbrischen (Zugriff 10.11.2021).

⁸ Dow (2007, 7) zitiert zu diesem Punkt eine unveröffentlichte Stellungnahme des Münchner Germanisten und Leiters der Kommission für Mundartforschung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften Otto Basler; der darauf hinweist, dass Hirsch und Reh keine typischen Gebirgstiere seien und dass das Wort Gams nicht nur im Zimbrischen, sondern auch im Deutschen romanischen Ursprungs sei.

aus Bruchsteinen bestanden“. Das Wort *bant* (das dem deutschen Wort *Wand* entspricht) stamme nämlich von *winden* ab und bezeichne ursprünglich die geflochtene Wand. Aber im Binnenbairischen wie im Schriftdeutschen steht *Wand* auch für ‘Felswand’ (Schmeller 1872-1877, II, 939; Schatz 1955, 688). Wenn Felssteine als Baumaterial dienen, ist meiner Auffassung nach ein Bedeutungsübergang von ‘Felswand’ über ‘Felsbrocken’ zu ‘Stein’ nicht ausgeschlossen.

Zu einigen anderen einzelnen Argumenten Schweizers (vor allem mögliche Fortsetzungen von langobardisch *walapaus*) nehme ich unten Stellung. Über Schweizers historische und kulturhistorische Argumente möchte ich mir kein Urteil anmaßen; dazu etwa Heydenreuther (2021).

Die Zimbern nennen ihre eigene Sprache *teutsch* (VII Gemeinden *toitsch*, XIII Gemeinden *tautsch*). Reiffenstein (2000) spekuliert, ob die Wortbildung *deutsch* langobardischen Ursprungs sein könnte. Laut Bruckner (1895, 169) wird das hier im Anlaut vorliegende westgerm. *p* im Spätlangobardischen im Anlaut regelmäßig zu *t*-. Aber Wörter mit westgerm. *p* - erscheinen im Zimbrischen wie im Deutschen ansonsten mit *d*- im Anlaut: *da*, *Ding*, *Dirna*, *Dorn*, *drai*. Die zimbrische Lautung mit *t*- in diesem Einzelfall für altes *d*- im Anlaut ist Folge des sogenannten „Schröderschen Assimilationsgesetzes“, das um 1100 im Südbairischen wirkte (WBÖ V, 23, vgl. Kranzmayer 1956, 78).

Remigius Geiser (2021) trägt dankenswerterweise eine Reihe von linguistischen Argumenten für die Langobardentheorie zusammen, die er zum Teil von Schweizer (1948) übernommen hat. Ich möchte im Folgenden zu diesen Argumenten Stellung nehmen und prüfen, ob die Argumente stichhaltig sind, und gegebenenfalls alternative Erklärungen suchen, die ohne das Langobardische auskommen. Einige Punkte, die Geiser nennt, sind unumstritten, vor allem die im Langobardischen wie im Zimbrischen durchgeführte hochdeutsche Lautverschiebung⁹.

⁹ *Reibelaut f oder ff für pf in einem Teil der Sieben Gemeinden betrachtet Kranzmayer (1980, 49), anders als Geiser; als unabhängig von der Lautverschiebung und später „unter welschem Einfluß“ entstanden.*

LAUTUNGEN

1. Geiser (2021, 68) schreibt: „Die althochdeutsche Diphthongierung ($\hat{o} > ua$ und $\hat{e} > ia$) wurde im Langobardischen nicht durchgeführt ... Im konservativsten Teil des Zimbrischen, nämlich im Westteil der Sieben Gemeinden (Asiago, Roana, Rozzo), ebenfalls nicht, außer vor *r* und im absoluten Wortauslaut“. „Die Umwandlung des langen, geschlossenen germanischen \hat{o} zum heutigen zimbrischen langen \hat{u} “, so Geiser weiter (ebd. 69), sei bereits im Langobardischen angelegt. Auch Schweizer (2008, 65) hat geschrieben: „in den zahlreichen langobardischen Belegen für $\hat{u} < \hat{o}$ sehe ich die direkten Vorläufer der zimbrischen \hat{u} (in den VII Com.)“. Geiser (2021, 68) verweist auf zwei Passagen in der langobardischen Grammatik von Bruckner (1895)¹⁰. Ernst Gamillscheg (1935, 214) allerdings belegt, dass \hat{o} im Langobardischen nach Aussage der Entlehnungen ins Romanische im Gegenteil eher offen gesprochen wurde. Die Lautverhältnisse des späten Langobardischen sind also keineswegs sicher.

Die lautlichen Verhältnisse des Zimbrischen sind klar: Wörter wie *Brief* mit ahd. *ia* (westgerm. \hat{e}^2) und wie *Stiege* mit ahd. *io* (westgerm. *eu*) sowie wie *Kuh* mit *uo* (westgerm. \hat{o}) lauten in den anderen zimbrischen Orten, Lavarone, Folgaria, Lusern und Dreizehn Gemeinden, wie in vielen binnenbairischen Dialekten mit *ia*, *ua*; in den Sieben Gemeinden außer Foza begegnen *ia*, *ua* nur in Wortauslaut und vor *r*, ansonsten erscheinen Langvokale \bar{i} , \bar{u} : zimbrisch [zimbr.] *nia* ‘nie’, *kxua* ‘Kuh’, aber *stiga* ‘Stiege’, *pube* ‘Bub’. Foza hat meist *ia*, *ui* mit einzelnen Monophthongen (Kranzmayer 1980, 109f.; Schmeller 1838, 655f.; Schweizer 2008, 58-65, 89-92). Anders als Schweizer erklären Schmeller und Kranzmayer die Monophthonge als Ergebnis von jüngerem Sprachwandel aus älterem *ie*, *uo*. Laut Schmeller (1838, 656) hat sich beim Diphthong *ie* „der zweite Vocal dem ersten assimiliert, und beide zusammen werden als gedehntes *i* gesprochen“ und ist der Diphthong *ue* „durch Assimilierung des zweiten Lautes mit dem ersten zu einem blossen gedehnten *u* oder *uu* geworden“. Schmeller verweist auch auf ähnliche Assimilationen bei *oa* aus mhd. *ei* in Wörtern wie *heiß*. Genauso sieht es Kranzmayer (1956, 56f.): „Sekundär werden diese fallenden Zwielaute in welscher

¹⁰ Bei Bruckner (1895, 95) geht es um -u-Schreibungen für Namen mit westgermanisch (westgerm.) - \hat{o} -, bei Bruckner (1895, 89) um die Schreibung *mitphio* u.ä. (mit -i-) für *mêtfio* ‘Preis, Wert, Güter einer Morgengabe’ mit westgerm. \hat{e}^2 .

Nachbarschaft oder auf dem Boden lang anhaltender Romanität zu \bar{i} , \bar{u} monophthongiert, ähnlich wie in diesen Gegenden auch südbair. *ep* aus mhd. \hat{e} ..., südbair. \hat{o} , *op* aus mhd. \hat{o} und *op* aus mhd. *ei* zu \bar{e} , \bar{o} , \bar{p} vereinfacht worden sind.“ Ähnliches finde man in der Mundart von Defreggen nordwestlich von Lienz (vgl. TSA I, Karten 27, 35). Zur Datierung der Monophthongierung verweisen Schmeller und Kranzmayer auf die Verhältnisse im zimbrischen Katechismus von 1602 (Meid 1985), wo stets *ie* geschrieben wird. Das halte ich allerdings für anfechtbar; *ie* könnte hier eine überlieferte Schreibung in oberdeutscher Tradition sein, die auf die lokale Aussprache keine Rücksicht nimmt; der Katechismustext weist auch sonst eine Reihe von Anlehnungen an die oberdeutsche Gemeinsprache auf (Meid 1985, 27). Das Zeugnis des Katechismus reicht meiner Meinung nach allein nicht aus, um die zimbrischen Monophthonge zu datieren.

Für Monophthongierung nach der Besiedlung spricht aber, dass Foza, Lusern und die Dreizehn Gemeinden den Diphthong haben; dies ließe sich gut als älteren Sprachstand des gesamten Zimbrischen interpretieren. Auch das Verhalten der Entsprechungen zu mhd. \hat{e} in Wörtern wie *Weh*, \hat{o} in Wörtern wie *Stroh* und *ei* in Wörtern wie *heiß*, *eins* weisen in den gleichen Orten Diphthonge und Monophthonge in ähnlicher Verteilung¹¹ auf wie die Entsprechungen von mhd. *ie* und *uo*: *bea* ‘Weh’, *stroa* ‘Stroh’, *oaz* ‘eins’, aber mit Monophthong *beban* ‘wehklagen’, *prosama* ‘Brosame’, *ona* ‘eine’. Das sieht nach einer einzigen Lautentwicklung aus, die alle fallenden Diphthonge gleichermaßen betroffen hat. Ferner sind die meisten zimbrischen Entsprechungen zu mhd. *ie* gar nicht von westgerm. \hat{e}^2 abgeleitet, sondern von westgerm. *eu*, das im Langobardischen meist mit *eo*, *eu* geschrieben wird (Bruckner 1895, 110f.); es gibt auch vereinzelte Verschriftungen mit *iu*, *e* und *o*. Das Zimbrische geht hier, wie oben ausgeführt, mit dem Bairischen, nicht mit dem Langobardischen. Wenn man auf das Langobardische zurückgreift, hat man keine einheitliche Entwicklung einer phonologischen Reihe mit gleicher Zungenhöhe (ahd. *ia* und *io*, *uo*) zu langen \bar{i} und \bar{u} . Dies alles zwingt mich zu der Annahme, dass die Monophthonge in Dialekten der Sieben Gemeinden erst spät aus alten Diphthongen entstanden sind.

2. Die Entsprechungen des germ. Lautes *au* im Zimbrischen sind für Schweizer Hinweise auf dessen langobardisches Erbe. Die häufigste Schreibung des Langobardischen ist *au* (so auch Francovich Onesti 2013, 142). Für Bruckner (1895, 109) liegt mit den wenigen,

späten Schreibungen mit *o* eine Erscheinung der italienischen Dialekte zugrunde, in denen spätlateinisches *ou* zu *o* wurde, das ist noch heute Stand der Forschung (Pfister / Völlono 2001, 281). Das germ. *au* hatte im Althochdeutschen zwei Fortsetzungen: *ou* und *ô*, je nach Lautumgebung, einerseits in Wörtern wie *Baum, Laub, laufen*, andererseits in Wörtern wie *roh, Tod, stoßen*. Die Mundart von Giazza folgt dieser getrennten Entwicklung des Deutschen (*lop* ‘Laubblatt’, *roat* ‘rot’). In den Sieben Gemeinden haben Wörter der Gruppe *Laub, laufen* Langvokal *ō*, Wörter der Gruppe *roh, Tod* usw. hingegen, wenn einsilbig, den Diphthong *oa*, aber wenn mehrsilbig den offenen Monophthong *ō*: *roat, rōte* (‘rot, rote’). Dies interpretiert Schweizer (2008, 76f.) als Beibehaltung des germanisch-langobardischen Gleichklangs. Bezüglich der Monophthonge in den Sieben Gemeinden wurde oben die Verteilung von Monophthong und Diphthong besprochen und festgestellt, dass der Diphthong das Ursprüngliche ist. Somit gilt in den Sieben Gemeinden doch die deutsche, nicht die langobardische Verteilung. Lusern und Lavarone haben in beiden Wortgruppen *oa*: *loap* ‘Laubblatt’, *koavan* ‘kaufen’; hier ist nach Meinung Schweizers (2008, 76) die althochdeutsche Unterscheidung der zwei Gruppen „überhaupt nicht vorhanden“ – für ihn ein starkes Argument für die Langobardentheorie. Das Entstehen der zimbrischen Lautstände datiert er in die Zeit vor dem Jahr 900 (Schweizer 2008, 76f.). Lusern weist aber eine unten gleich zur Sprache kommende westbairisch-ostalemannische Sonderentwicklung einer lautlichen definierten Wortgruppe mit mhd. *ou* wie *schauen, hauen* auf, die erst nach dem 12. Jahrhundert datiert wird; vermutlich ist die *oa*-Lautung für altes *ou* erst danach entstanden. Und in einem einzigen hochfrequenten Wort (*ō* ‘auch’, Bacher 1905, 169) ist noch heute der wohl ältere Monophthong in Lusern belegt. Für Lusern kann man also eine späte Diphthongierung des ursprünglichen *ō* zu *oa* annehmen; der Gleichklang der zwei unterschiedlichen ahd. Laute wäre hier dann sekundär und zufällig¹¹.

Die Lautentwicklung der Wortgruppe *Laub, laufen* u.a., nämlich die „Monophthongierung des germanischen und langobardischen *au* (= ahd. *ou*) zum zimbrischen langen, geschlossenen *oo*“, nennt Geiser (2021, 70) langobardisches Erbe des Zimbrischen. Deswegen lehnt er eine Beziehung zu den Monophthongen der Dialekte im westlichen Oberbayern ab. Betroffen sind Wörter wie zimbr. *Pòm* ‘Baum’. Kranzmayer (1956, 67)

¹¹ Es gibt Unterschiede vor allem vor auslautendem Konsonanten, siehe Rowley (2013, 48).

dagegen führt die zimbrische Lautung für die Gruppe *Baum, Laub* (ahd. *ou*) unter dem Obertitel „Alemannisierendes *ō*“ an. Es gehört für ihn zum westtirolischen Erbe des Zimbrischen.¹²

Gibt es Argumente, die uns erlauben, das Alter der Lautungen einzuschätzen? In den Gebieten des westlichen Bairischen und des östlichen Schwäbisch-Alemannischen, dort wo nach Kranzmayers Meinung die Zimbern herkommen, gibt es eine Besonderheit bei der Entwicklung von mhd. *ou* in bestimmten Lautumgebungen; in Wörtern wie *Au, Frau, schauen*, die einst nach dem Diphthong ein *w* aufwiesen, entwickelt sich der Diphthong im Bairischen zu *au* statt zu *ā*, in Alemannischen zu *ou* statt zu *ō* (Kranzmayer 1956, 67). Genau diesen Zustand unterschiedlicher Entwicklungswege haben auch die Dialekte von Giazza und Lusern, es heißt dort zwar im Normalfall *lōp* (Lusern *loap*) ‘Laub’, *khofan* (Lusern *koavan*, siehe oben) ‘kaufen’ (Schweizer 2008, 78f., 305-311), aber *haugan* ‘hauen’, *schaugan* ‘schauen’ u.ä. Diese Übereinstimmung mit der binnenbairischen Verteilung spricht stark für bairische Herkunft. Die Sieben Gemeinden allerdings haben unabhängig von der Lautumgebung meist die Normalentwicklung zu *ō*: *hoban, schogan*. Nur das Wort *vrau* ‘Frau’ hat hier die Sonderentwicklung steht aber im Verdacht, eine kirchensprachliche Entlehnung aus dem Binnenland zu sein.¹⁴ Hier wird man im Rahmen der Bayerntheorie eine spätere Monophthongierung eines ursprünglichen *au* zu *ō* annehmen. Ich halte die Herleitung aus dem Langobardischen für sehr unwahrscheinlich.

3. Geiser (2021, 70) schreibt: „In der Konsonantenverbindung *rht* ist im Langobardischen regelmäßig das *h* ausgefallen ... Dieses langobardische Lautgesetz ist auch im Zimbrischen erhalten“. Es handelt sich im Langobardischen vor allem um Namen mit dem Bestandteil *berht* (Bruckner 1895, 163f.; Francovich Onesti 2013, 186, 223f.). Aber auch

¹² Zusammenfall auch in Binnenland in Teilen des Schwäbischen, vgl. Wiesinger (1970, I, 213-215).

¹³ Da aber im Westtirolischen die Lautung *ō* aus älterem *au* erst um 1400 entstanden sei, so Kranzmayer weiter, müssten die Zimbern die Monophthongierung nach der Einwanderung selbständig durchgeführt haben. Wiesinger (2021, 116) zeigt, dass die Monophthongierung im Binnenland wie im Zimbrischen älter sein muss.

¹⁴ Das nur von Martello (1974, 147) für Roana bezeugte *Häuga* ‘zappa’ muss demnach auch auf Entlehnung beruhen.

fürs gesamte Althochdeutsche und Altniederdeutsche verzeichnet Förstemann (1856, 236-254) im „Altdeutschen Namenbuch“ eine Fülle von Schreibungen wie *bert*, *pert*, die heute noch in Namen wie *Albert*, *Herbert*, *Berthold* fortleben. Die Namensform ohne *-h-* ist also keine Besonderheit des Langobardischen und taugt nicht als Grundlage für ein langobardisches Lautgesetz. Schweizer (2008, 297) erklärt den Schwund in zimbr. *vórten* ‘fürchten’, die ähnlich in den Sieben und Dreizehn Gemeinden und in Lusern begegnet, aus Vereinfachung einer Konsonantenhäufung wie in zimbr. *ask* für ‘achtzig’. Dies scheint mir durchaus plausibel.

4. Geiser (2021, 72) schreibt: „Das neuhochdeutschen Präfix *ge-* ist im Althochdeutschen meist *gi-* oder *ge-*, jedoch im Zimbrischen und Langobardischen immer *ga-*“. Francovich Onesti (2013, 86), die fürs Langobardische auch die Form *ca-* belegt, weist auf die zeitliche Differenz zwischen den langobardischen und althochdeutschen Belegen. In bairischen und alemannischen Texten aus früher althochdeutscher Zeit ist die Schreibung *ga-* oder *ca-* durchaus belegt (Braune / Heidermanns 2018, 104 § 71). In südbairischen Dialekten verzeichnet Kranzmayer (1956, 85) *ga-* und *gj-*. *ga-* findet man etwa bei Kollektivbildungen auf *Ge --- ach* in einer Kärntner Mundart bei Seidelmann (1999). Schweizer (2008, 167) findet übrigens in den Sieben und Dreizehn Gemeinden neben häufigeren *ga-* auch gelegentliche *ge-*, ebenso Kranzmayer (1980, 140). Eine Rückführung der zimbrischen Lautungen auf die langobardischen Schreibungen entbehrt jeder Grundlage.

5. Geiser (2021, 72) schreibt: „Das neuhochdeutsche Suffix *-isch* lautet im Langobardischen sehr häufig *-asch* und im Zimbrischen im absoluten Wortauslaut *-osch* sowie aber vor Deklinationendungen meist *-asch-*.“

Bruckner (1895, 117f.) belegt im Langobardischen nebeneinander *-isc-* und *-asc-* als Ablautvarianten des Germanischen. Zimbr. *-asch* und *-osch* kommen nur in den Sieben Gemeinden vor, die anderen zimbrischen Gebiete haben *-isch* (Kranzmayer 1980, 135). Schweizer (2008, 585) hat vermutet, die Endung „könnte möglicherweise als langobardisches Erbe (Gotisch?) angesprochen werden“, wobei die Herleitung „rein theoretisch fraglich“ sei. Eine alternative Lösung bietet Schweizer selbst (2008, 329); „Die Form **-osk* kann eventuell eine autochthone Bildung sein, da eine Tendenz erkennbar ist,

die Endsilbenvokale als *o* zu sprechen“. Angesichts der *-isch*-Formen aus den anderen zimbrischen Inseln scheint die zweite Erklärung Schweizers am ehesten zielführend: Es wird sich um eine späte Entwicklung aus älterem *-isch* im Schwachton handeln.

WORTSCHATZ

6. Laut Geiser (2021, 71) weist das Zimbrische „langobardischen Kennwörter“ auf. Manche davon seien allerdings auch „ins Italienische oder in italienische Dialekte eingegangen“, so dass ihre Anwesenheit im Zimbrischen „wenig aussagefähig“ erscheint. Ob es wirklich langobardische Kennwörter gibt, dürfte umstritten sein.

Rapelli (1983, 21-23) weist auf die große Anzahl langobardischer Wörter hin, die in den romanischen Dialekten der Umgebung nachweisbar sind, von denen aber kaum welche auch im Zimbrischen vertreten sind. Insgesamt habe ich folgende Fälle von als langobardisch gekennzeichneten Wörtern bei Geiser und in anderen Quellen gefunden:

Zunächst stehen Wörter, die tatsächlich langobardischen Ursprungs sind oder im Langobardischen belegt sind, die aber im Zimbrischen aus dem Romanischen stammen:

6a. *gastaldo* ‘Verwalter der königlichen Güter’. Das italienische Wort *gastaldo* ist langobardischen Ursprungs (Francovich Onesti 2013, 92), aber ein Verwaltungswort, das sehr früh ins mittelalterliche Latein übernommen wurde und so in Italien verbreitet wurde. Im Zimbrischen ist es ein Lehnwort aus dem Italienischen, wie Geiser (2021, 71) richtig bemerkt.

6b. Als langobardisch bezeichnet Hugo Resch in seinem „Cimbrisch-deutschen Wörterbuch“ zutreffend zwei weitere Wörter, deren Vermittlung allerdings über das Romanische erfolgte: *palla* ‘Ball’, vgl. ital. *palla* (Battisti / Alessio IV, 2731f.) und *struntz* ‘Kot, Mist’ (Gamillscheg 1937, 164; Schatz 1955, 614 s.v. *strunt*), vgl. ital. *stronzo* (Battisti / Alessio V, 3660f.). Umstritten ist das von Rapelli (1983, 23) beigesteuerte *skaffa* ‘Leiste’ (über veronesisch *scafa* ‘Keil’) (auch Gamillscheg 1937, 154); die Herkunft von ital. *scafa* deuten Battisti / Alessio V, 3361f. anders.

6c. *barba* ‘Onkel’, langobardisch *barbas* ‘Onkel väterlicherseits’. Das Wort ist allerdings laut Francovich Onesti (2013, 68) gar nicht langobardischen Ursprungs, sondern aus dem mittelalterlichen Latein ins Langobardische entlehnt. *Barba* ‘Onkel’ ist in oberitalienischen Mundarten weit verbreitet (Battisti / Alessio I, 429f.; LEI IV, 1241f.; SIS I, Karte 19). Zum zimbrischen Wort schreibt das WBÖ (II, 313): „Entl. aus oberit. *barba*“. Es gibt ferner Wörter, bei denen ohne Vorkommen im Langobardischen über eine entsprechende Entlehnung spekuliert worden ist:

6d. *galmara* ‘Holzschuh’. Im Langobardischen findet man nichts Entsprechendes. Schmeller / Bergmann vergleichen zimbr. *Gelmer* mit lomb. *galmara*, unterstellen jedoch nicht explizit langobardische Herkunft. Ähnliche Formen sind in norditalienischen Mundarten weit verbreitet, vgl. etwa SIS (VIII, Karte 1569). Kranzmayer (1980, 147) leitet *gelmara* aus venez. *galwadra* ab, Schweizer (2008, 219) aus venez. *zgálmera*. Es handelt sich um ein Lehnwort ins Zimbrische aus dem benachbarten Romanischen, verballhornt aus *dalmata* ‘nach dalmatinischer Art’ (Battisti / Alessio II, 1205).

6e. *laba* ‘Teich’. Geiser (2021, 71) vermutet langobardische Herkunft. Francovich Onesti (2013, 98f.) markiert das langobardische Wort *lama* ‘Pfüte’ als Kontamination von lat. *lama* ‘Sumpf’ und westgerm. **laima-* ‘Lehm’. Für Kranzmayer (1980, 81) handelt es sich bei zimbr. *lawa* um eine deutsche Bildung, nur nennt er keine Etymologie. Offensichtlich ist das zimbrische Wort ein Reflex von mhd. *lâ* ‘Lache, Sumpf’, vgl. südbair. *lâ, lô* ‘Wassergraben, Seitenarm von Bächen’ (Schatz 1955, 366), ein germanisches Wort, das auch im Nordischen vorkommt. Schmeller (1872-1877, I, 1402) belegt auch aus dem Binnenbairischen Wortformen mit *-b-* im Inlaut, so Diminutiv *Läbl* und Kollektivum *Labach*. Es handelt sich nicht um ein langobardisches Lehnwort.

6f. *bèabart* ‘Unheil’. Die langobardische Herleitung stammt von Geiser (2021, 71). Die Wendung *bear bart* kommt in der Novene-Übersetzung des D. Giuseppe Strazzabosco vor, im Langobardischen ist nichts Vergleichbares nachgewiesen. Barbara Stefan (2000, 181f.), Herausgeberin der „Novene“, leitet die Wendung aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen ab, keinesfalls aus dem Langobardischen.

6g. *tambar* ‘Alm’.¹⁵ Im Langobardischen findet man nichts Entsprechendes. Fürs Zimbrische ist das Wort im „Cimbrisch-deutschen Wörterbuch“ von Hugo Resch s.v. *tambar* belegt: „*Tambar* m synonym: *Tambalt* m *Tamber* dt. Alm nördlich der Ortschaft Gisóul im Fraselletal“. Resch zitiert hier auch den Ortsnamen *Tambre* (auf der Hochebene Cansiglio) und spekuliert zur Etymologie: „lgb. *tambar*“. In Cappelletti / Schweizer (1942, 179) steht im Eintrag *Tambált*: „montagna ‘Tambaro’ (Alm bei Giazza)“. *Tambar* ist also in Wirklichkeit kein Wort, das ‘Alm’ bedeutet, sondern ein Toponym, der italienische Name einer bestimmten Hochweide auf einem Berg bei Giazza. Fabbris / Resch (1975, 311f.) halten den Namen für eine Adaption ins Romanische des zimbrischen Namens *Tambalt*, der dem deutschen *Tannwald* entspricht und nach dem früheren Bewuchs genannt wurde; der Berg trägt nach Fabbris / Resch (1975, 312) „Weidegrund und Tannenbestand“.

Eher wahrscheinlich scheint mir allerdings eine Fortsetzung des „Alpenworts“¹⁶ vorromanisch **tamāra* ‘Alpenhütte, Pferch’ (Hubschmid 1950, 22-24, 35), das in deutschen Dialekten in Osttirol, Kärnten und Krain als *Tamer* u.ä. fortlebt (WBÖ IV, 525f.) und auch in romanischen Dialekten Norditaliens vorkommt. Pellegrini (1987, 363) führt den Ortsnamen *Tambre* (Cansiglio) über romanisch *tāmer* auf diese Wurzel zurück, ebenfalls (ebenda 276) einen Flurnamen *Tamerlöche* in Durlo (zwischen den Sieben und den Dreizehn Gemeinden gelegen), der aber eher über Vermittlung des Deutschen ins Zimbrische¹⁷ gelangte. Auch bei Roana gibt es eine Höhle mit Namen *Tamparloch*, bei von Patuzzi (2020, 45) sicher irrtümlich mit zimbr. *tambaraarn* ‘lärmen, poltern’ (letztlich zu ital. *tamburare* ‘trommeln’) assoziiert. Das Alpenwort ist also für die Sieben und Dreizehn Gemeinden und ihre deutsche und romanische Umgebung belegt und scheint mir die geeignetste Basis für eine Etymologie des Almnamens *tambar*.

¹⁵ Hier danke ich Dr. Ingeborg Geyer, Wien, für hilfreiche Hinweise.

¹⁶ Alpenwörter sind Relikte aus vorhistorischen Sprachen des Alpenraums. Sie kommen in allen Sprachen des Raums vor, außerdem in anderen Reliktgebieten Europas.

¹⁷ Dass in Durlo einst Zimbrisch gesprochen wurde, betont Agnese Pellizzari Carlotto (1970) unter dem Titel „La toponomastica testimonia la ‘cimbricità’ di Durlo“.

6h. Ein Sonderfall ist die Ähnlichkeit von lang. *walapoz* ‘schreckhafte Vermummung’ und zimbr. *Bölbos* ‘Schreckgespenst’. Francovich Onesti (2013, 128) belegt langobardisch *walopaus* und glossiert ‘aggressione mascherata’ [maskierter Überfall]; im Ediktus Rothari, dem Langobardengesetz aus dem Jahr 643¹⁸, liest man: „Walopaus est, qui se furtim vestimentum alium induerit aut se caput latrocinando animo aut faciem transfiguraverit“ (‘*Walopaus* ist, wer heimlich andere Kleidung anzieht oder in der Absicht zu rauben den Kopf maskiert oder das Gesicht verwandelt’). Das Wort ist zusammengesetzt aus germ. **walo-* ‘Schlachtfeld, Toter in der Schlacht’ (Tiefenbach 2004, 278)¹⁹ und **bauta-* ‘Stoß’. Bruckner (1895, 43) referiert die seinerzeit häufigste Interpretation, dass die oben zitierten Toten auf dem Schlachtfeld Anlass zu einer Bedeutung ‘Verhüllung in der Gestalt eines Abgeschiedenen’ gegeben habe. Man hat etwa an einen außer Kontrolle geratenen Heischebrauch vermummter Gestalten gedacht. Nur die Etymologie des Wortbestandteils *walo-* errichtet die semantische Brücke zur Bedeutungskomponente ‘Gespenst’; der langobardische Kontext legt nur eine Bedeutung ‘in Vermummung oder Verkleidung begangener Raubüberfall’ nahe.

Schweizer (1948, 126 [495]) hat in der Bedeutung ‘Geist eines Verstorbenen’ im Westen der Sieben Gemeinden folgende Formen notiert: „*Börpoß* (Varianten: *Börbos* und *Bölbos*), und zwar als Masculinum, das ich übrigens auch in Bosco bei Asiago feststellen konnte, obwohl dort die ... Form *Borpot* (Variante *Borbot*, *Borpot*) gilt“. Weiters vermerkt Schweizer (1948, 126 [495]) in Foza das Wort *belbos* ‘Schmetterling’: „Bekanntlich wird ja der Schmetterling vielfach als «Seelentier» angesehen.“

Martello (1974, 135, 246) kennt die Formen *Forpòot* ‘fantasma’ und *Virbus* ‘spettro, fanatasma, spirito’. Die oberflächliche Ähnlichkeit der langobardischen und zimbrischen Formen ist tatsächlich frappierend. Aber Schmeller / Bergmann (1855, 190) verzeichnen das zimbrische Wort als *vorpot* ‘Gespenst’. Das ließe sich, wie auch Schweizer bemerkt, leicht als Kompositum *Vor* + *Bot(e)* auffassen. Er hält das für eine späte volksetymologische Umdeutung, aber die Verballhornung könnte genauso durch

¹⁸ *Monumenta Germaniae Historica. Leges in folio. Bd 4. Hannover 1868, 3-90.*

¹⁹ *Dieselbe Wortwurzel *walo- finden wir im Wort walaraupa ‘vestita occisorum’ im bairischen Stammesrecht Lex Baiuvariorum (XIX,4) (von Kralik 1913, 616). Sie ist auch im Namen Walhalla enthalten, eigentlich ‘Halle der gefallenen Krieger’.*

Tabuisierung von *Vorbote* ausgehen, worauf schon Rapelli (1983, 40) hingewiesen hat. *Vorbote* in der Verwendung „von den vorzeichen des volksglaubens“ kennt das „Deutsche Wörterbuch“ (XXVI, 928f.) für das frühere Binnendeutsche und zitiert sogar einen niederdeutschen Beleg in der Bedeutung ‘Vorspuk’.²⁰ Das bietet einen Ausgangspunkt für die Bedeutungsentwicklung zu ‘Gespenst’. Die Interpretation von Schmeller und Bergmann ist also durchaus nachvollziehbar. Hier ist meine Meinung, dass die Schmellersche Deutung wahrscheinlicher ist als die Ableitung von einem hapax legomenon des Langobardischen. Den einzelnen zimbrischen Formen liegen Entstellungen von *Vorpot* zu Grunde.

6i. Die lokalen italienischen Bezeichnungen *slambrot* und *slapero* für die Zimbern und ihre Sprache enthalten, so Geiser (2021, 73f.) mit Schweizer (1948, 124 [499]), das Wort *Lombarde* (aus *Langobarde*). Zu einem anderen Schluss kommt zwar der Florentiner Dialektologe und Namenforscher Carlo Alberto Mastrelli (1984); nach einer Diskussion der etymologischen Möglichkeiten sieht er in den in oberitalienischen Dialekten weit verbreiteten Termini letztlich Entlehnungen aus oberdeutschen Mundarten. Aber Ingeborg Geyer (2012) hält die Herleitung vom *Lombardus* nach materialbezogener Abwägung für plausibler als Mastrellis Etymologie. Damit ist aber keineswegs die Abstammung der Zimbern von den Langobarden bewiesen.

7. Als weiteres Argument für langobardische Herkunft betrachtet Geiser (2021, 73) Fälle, in denen eine germanische Grundform zwei Wörter im Deutschen und im Zimbrischen mit verschiedenen Vokalen ergibt, so zimbr. *gripan* und schriftdeutsch *greifen* ‘greifen’, zimbr. *niigan* ‘schwanken’ und schriftdeutsch *neigen*, zimbr. *ruskan* und schriftdeutsch *rauschen*, zimbr. *schizan* und schriftdeutsch *scheißen*. *graivan* und *schaizan* sind auch im Zimbrischen nachgewiesen, bei *neigen* lautet die zimbrische Form der Sieben Gemeinden *noogan*. Zimbr. *gripan* und *ruskan* konnte ich nicht nachweisen²¹. Aber eine ganze Reihe ähnlicher Wörter (inklusive *niigan* ‘schwanken’ und *šizan* ‘schießen’) erklärt Schweizer (2008, 53f.) als „einzelne Restformen mit *i*, die vermutlich durch Kürzung oder

²⁰ *Nach Grimm (ebd. Bd 12, 2. Abt., 1638f.) ist Vorspuk ‘vorzeichen unheimlicher art’; in Tirol sind es oft Erscheinungen oder Ereignisse, die auf einen Tod hinweisen (vgl. Huter 2021, 11).*

²¹ *Fürs Binnenbairische ist grippen bei Schmeller (1872-1877, I, 1006) belegt.*

Bedeutungsverengung der allgemeinen Diphthongierung entgingen“. Die Doppelheit ist nichts Ungewöhnliches; unterschiedliche Wortformen können auf verschiedene Ablautstufen des Westgermanischen zurückgeführt werden, und nhd. *neigen* und *nicken*, *scheißen* und *Schiss* dokumentieren die gleiche Erscheinung.

8. Schweizer (1948, 125 [494]) erschließt aus der Stammesgeschichte *Origo Gentis Langobardorum*²² und aus lokalen Märchen einen „Wodan- und Freia-Glaube der Langobarden“; Geiser (2021, 74) sieht eine Göttin Fricka als Stammesmutter und Stammesgottheit der Langobarden und führt fort: „Mitten im Zimbernlande gibt es eine bekannte Passstraße, die seit undenklichen Zeiten ‘Fricca-Pass’ genannt wird“. Da wir die Langobarden seit der Ankunft in Italien vor allem als Christen kennen, halte ich diese Schlussfolgerung für angreifbar. Die germanische Göttin muss auf Langobardisch gewiss ähnlich wie im Althochdeutschen *Frī(j)a* geheißen haben²³. In der (lateinisch geschriebenen) Origo-Sage der Langobarden heißen die beiden germanischen Gottheiten *Godan* und *Frea*. Die Form *Fricka*, durch Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ im Deutschen populär geworden, ist im Grunde die nordgermanische Entsprechung (altnordisch *Frigg*) zur westgerm. *Frī(j)a*. Der Passname kann somit nicht auf die Namensform der Göttin im Langobardischen zurückgehen. Giammarinaro (1952, 55) lehnt aus lautlichen Gründen explizit eine langobardische Herleitung (vom Personennamen *Fridrih*) ab und deutet den Namen als Ableitung zu einer Weiterbildung von lat. *fricare* ‘reiben’²⁴. Erstbeleg ist anno 1427 *la Fricha*.

9. Geiser (2021, 74) nennt als weiteres Argument für die Langobardentheorie eine „Synonymie“ von ‘Langobarden’ und ‘Langozimbern’, „ein gewichtiger Hinweis auf die Identität von Langobarden und Zimbern“. Er nimmt an, der Name der Langobarden leite sich ab von „lange Barden“ (ahd. *lange partūn* ‘lange Beile’, auch zimbr. *Parta* ‘Barte,

22 *Monumenta Germaniae Historica. Scriptores rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI–IX. Hannover 1878, 1–6.*

23 *Beispiele für die Lautfolge i(j)a u.ä. aus langobardischen Quellen sind sehr selten, siehe Bruckner (1895, 135). Zum Namen siehe auch Meyer (1877, 263).*

24 *Ich danke Lidia Flöss, Trient, vom Projekt „Dizionario toponomastico trentino“ für Hilfe bei der Namendeutung. Sie schreibt „deriva dal verbo latino FRICICARE per FRICARE ‘sfregare’ con il significato di ‘muoversi lentamente’. Il toponimo è poco diffuso in Trentino, ma è presente anche a Trento, per indicare un versante boscoso nella zona Sud“.*

kurzstiellige Axt’), vielleicht nach einer typischen Bewaffnung. Im Zimbrischen gibt es ferner ein Wort *zimbara* für ‘Axt’ (Schmeller / Bergmann *Zimara* ‘Zimmeraxt’). Er setzt Kriegsbeil und Zimmeraxt als Synonyme und zieht den gewagten Schluss, dass, wenn lange *Barde* und lange *Zimar* gleichbedeutend seien, somit auch Langobarden und Zimbern gleich seien. Auch wenn der Name der Langobarden von ihrer Bewaffnung abgeleitet wird – dies ist absolut nicht sicher²⁵ – ist die Gleichsetzung der Bezeichnungen für ‘Axt’ kein Beweis für die Gleichsetzung der Völker. Die Zimbern bekamen ihren Namen übrigens nach verbreiteter Auffassung nicht von Zimmerleuten, sondern von italienischen Gelehrten ab etwa 1300, die an die Cimbern und Teutonen der Antike dachten (Baum 1983, 29; Bidese 2004, 8–10; Schmeller 1838, 565; Schweizer 1948, 124 [494])²⁶.

Wie begegnet Schweizer dem Argument, dass das Zimbrische große Gemeinsamkeiten mit dem Bairischen des Binnenraums hat? Insbesondere sieht er einen zum Teil durchgreifenden neuzeitlichen Einfluss des tirolischen Sprachraums auf das Zimbrische; das Zimbrische trage „einen unverkennbaren tirolisch-bairischen Firnis“ (Schweizer 1948, 116 [489]). Die südbair. Aussprache *oa* für germ. *au* in Wörtern wie *rot*, *tot* zum Beispiel sei „bairische Einströmung“, „von Norden kommende Lautumbildungstendenz“ (Schweizer 2008, 77, 83). Es hindere nichts, für das Vorkommen von Reibelauten als Lautverschiebungsergebnis im Anlaut (*faffe* ‘Pfaffe’) „den Einfluss des Langobardischen anzunehmen“; dann wären ebenfalls belegte *pf*-Lautungen „aus dem Hochdeutschen Hochdeutschen oder Nachbarmundarten übernommen“ (Schweizer 2008, 239). Auch die „Bayertheorie“ geht von einer gewissen, allerdings sehr geringen zimbrischen Übernahme von Neuerungen aus dem Binnenland aus. Aber dabei handelt es sich um Entlehnung einzelner Wörter etwa aus dem kirchlichen Bereich, nicht um Übernahme strukturell-phonologischer Erscheinungen wie der Aussprache aller Wörter mit einer

25 *Siehe fast alle Behandlungen von Bruckner (1895, 33f.) bis hin zu <https://de.wikipedia.org/wiki/Langobarden>. (Zugriff 10.11.2021). Die verbreitetste Alternative ist die Deutung als „lange Bärte“, aber es gibt auch andere Vorschläge, zum Beispiel Vennemann (2008, 244).*

26 *Sie dachten wohl an die germanischen Völker der Cimbrer und Teutonen, die der römische Consul Gaius Marius im Jahre 101 vor Christi Geburt bei Vercellae besiegte.*

bestimmten Lautumgebung oder einer bestimmten Ausgangslautung; letzteres ist keine typische Erscheinung der Kontaktlinguistik. Schweizers Erklärungsstrategie ist in dieser Hinsicht nicht plausibel.

Mein Fazit: Die Zimbern stammen, wie schon Eberhard Kranzmayer postuliert hat, der Sprache nach wenigstens vorwiegend von Baiern ab. Ich konnte, anders als Bidese (2004, 32), keine „vorzimbrischen“ vordeutschen germanischen Relikte feststellen. Es sind im Zimbrischen keine Spuren nachweisbar langobardischer Einflüsse, die nicht besser aus dem Deutschen oder Romannischen erklärt werden können.

Literatur

- Bacher**, Josef: Die deutsche Sprachinsel Lusern. Innsbruck 1905.
- Battista** Carlo und **Allesio**, Giovanni: Dizionario etimologico italiano. 5 Bde., Firenze, 1950-1957.
- Baum**, Wilhelm: Geschichte der Zimbern. Storia dei Cimbri. Landshut, 1983.
- Braune**, Wilhelm und **Heidermanns**, Frank: Althochdeutsche Grammatik. 16. Aufl., Berlin, 2018.
- Bruckner**, Wilhelm: Die Sprache der Langobarden. Straßburg, 1895.
- Cappelletti** Guiseppe und **Schweizer**, Bruno: Taut6. Puox tze Lirnan Reidan und Scaiban iz Gareida on Ljetzan. Bozen, 1942. Nachdruck Giazza, 1980.
- Fabbris**, Antonio und **RESCH**, Hugo: Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Selva di Progno (Verona). München, 1975
- Förstemann**, Ernst Wilhelm: Altdeutsches Namenbuch. I. Personennamen. Nordhausen, 1856
- Francovich Onesti**, Nicoletta: Vestigia longobarde in Italia (568-774). Nachdruck der 2. Aufl. Roma, 2013
- Gamillscheg**, Ernst: Romania Germanica. 2: Die Ostgoten. Die Langobarden. Die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen. Altgermanisches im Alpenromanischen. Berlin, 1935
- Geyer**, Ingeborg: Anmerkungen zu *Slambrot*. In: In simplicitate complexitas. Festgabe für Barbara Stefan zum 70. Geburtstag. Hg. von Peter Anreiter, Ivo Hajnal, Manfred Kienpointner. Wien, 2012, 99-108.
- Giammarinaro**, Antonina: I nomi locali del roveretano. Firenze, 1952
- Grimm**, Jakob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig 1854-1971.
- Hornung**, Maria: Die sogenannten zimbrischen Mundarten der Sieben und Dreizehn Gemeinden in Oberitalien. In: Germanistische Linguistik 124-125 (1994), 19-43.
- Jud**, Jakob: Die Verteilung der Ortsnamen auf -engo in Oberitalien. In: Donum natalicum Carolo Jaberg messori indefesso sexagenario. Hg. von Paul Scheuermeier, Gerhard Rohlf, Max Leopold Wagner und Jakob JUD. Zürich 1937, 162-192 und Karte
- Kralik**, von Dietrich: Die deutschen Bestandteile der Lex Baiuvariorum. In: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte 38 (1913), 15-55, 403-449, 583-623.
- Kranzmayer**, Eberhard: Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Wien, 1956.

- Kranzmayer**, Eberhard: Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Wien, 1960
- Kranzmayer**, Eberhard: Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart. Hg. von Maria Hornung. Wien, 1981. [Handschriftliche Dissertation, Wien, 1923.]
- LEI**: Lessico etimologici italiano. Hg. von Max Pfister, Elton Prifti, Wolfgang Schweickard. Bd 1ff. Wiesbaden, 1979ff
- Mastrelli**, Carlo Alberto: Una nota etimologico sui termini >sláparo< e >slambròt<. In: Le isole linguistiche di origine germanica nell'Italia settentrionale. A cura di Giovan Battista Pellegrini, Sergio Bonato, Antonio Fabris. Roana, 1984, 87-101
- MEID**, Wolfgang: Der erste zimbrische Katechismus. Innsbruck, 1985
- Meyer**, Carl: Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Paderborn, 1877
- Patuzzi**, Umberto: Il Cimbro è ancora vivo. Das Zimbrische lebt noch. Zimbar-Gapréh nòch lentikh. Roana, 2020
- Pellegrini**, Giovan Battista: Ricerche di toponomastica veneta. Padova, 1987
- Pfister**, Max: Germanisch-romanische Sprachkontakte, in: Günter Holtus, Michael Metzeltin, Christian Schmitt (Hg.), Lexikon der Romanistischen Linguistik. Bd. 7. Tübingen, 1998, 231-245
- Rapelli**, Giovanni: Die Familiennamen der Dreizehn und Sieben Gemeinden. In: Germanistische Linguistik 124-125 (1994), 59-78.
- Resch**, Hugo: Cimbrisch-deutsches Wörterbuch.
<https://www.cimbern-kuratorium-bayern.de/index.php/online-woerterbuch.html>
(Zugriff 19.11.2020).
- Rohlf**, Gerhard: Germanisches Spracherbe in der Romania. München, 1947
- Rowley**, Anthony: Grammatographie des Zimbrischen. Eberhard Kranzmayer und Bruno Schweizer im Vergleich. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 80 (2013), 36–59.
- Schatz**, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundarten. Innsbruck, 1955
- Schmeller**, Johann Andreas: Ueber die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache. In: Denkschriften der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 15. Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse 2, 1838, 555-708. Nachdruck Landshut, 1985
- Schmeller**, Johann Andreas und **Bergmann**, Joseph: Cimbrisches Wörterbuch, das ist deutsches Idiotikon der VII. und XIII. Comuni in den venetianischen Alpen. Wien, 1855, Nachdruck Landshut, 1985

- Schmeller**, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. 2., von G. Karl Frommann bearb. Aufl. München, 1872-1877
- Schweizer**, Bruno: Die Herkunft der Zimbern. In: Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 1. Göttingen 1948, 111-129. [Seitenzahlen in eckigen Klammern aus dem Nachdruck in: Cimbernland 13/1987, 486-499.]
- Schweizer**, Bruno: Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte. Hg. von James R. Dow. Stuttgart 2008. [Masch. Dießen am Ammersee, 1951–1952.]
- Seidemann**, Erich: Bildungsweisen der Kollektiva in zimbrischer und Kärntner Mundart. In: Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Hg. von Herbert Tatzreiter, Maria Hornung, Peter Ernst. Wien, 1999, 442-456
- SIS**: Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz. Hg. von Karl Jaberg, Jakob Jud, Paul Scheuermeier. Bde 1-8. Zofingen, 1928-1940
- Stefan**, Barbara: Novena vun unzar liben Vraun. Die zimbrische Mariennovene des D. Giuseppe Strazzabosco mit Übersetzung und Kommentar. Innsbruck, 2000
- Tiefenbach**, Heinrich: *Quod Paiuuari dicunt* – Das altbairische Wortmaterial der Lex Baiuuariorum. In: Albrecht Greule u.a. (Hg.), Die bairische Sprache. Regensburg, 2004, 263-290
- TSA**: Tirolischer Sprachatlas. Hg. von Karl Kurt Klein, Ludwig Erich Schmitt. 3 Bde, Marburg a.d.L., 1965-71
- Wiesinger**, Peter: Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. 2 Bde, Berlin, 1970
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich**. Bd 1ff. Wien 1963ff.



ZIMBRISCH UND SÜDBAIRISCH

EINE STUDIE ZUR ENTWICKLUNG DES VOKALISMUS

Prof. Dr. Peter Wiesinger

1. Einleitung

Die seit fast 1000 Jahren erhaltene älteste bairische Mundart ist das Zimbrische in der Sprachinsel der Sieben Gemeinden auf dem norditalienischen Hochgelände nördlich von Vicenza. Sie ist umgeben von Bergen gegen die Flüsse Brenta im Osten und Norden und vom Astico im Westen. Der Mittelpunkt der Sieben Gemeinden, die von 1310 -1807 eine selbständige Bauernrepublik bildeten, ist Asiago. Westlich davon liegen, durch die Assa-Schlucht getrennt, Roana und Rotzo und östlich Gallio und Foza sowie im äußersten Osten Enego und im Südosten Lusiana. Als vor 100 Jahren Eberhard Kranzmayer nach dem Ersten Weltkrieg in Gefangenenlagern seine Aufnahmen machte, sprach man das Zimbrische noch in Roana, Rotzo und Asiago, während es in Gallio und Foza im Erlöschen und in Enego und Lusiana längst ausgestorben war. Heute wird das Zimbrische als lebendige Sprache nicht mehr gesprochen, bloß einige Sachbezeichnungen sind noch bekannt.

Obwohl sich die Altertümlichkeit des auf dem frühmittelhochdeutschen Bairischen des 11./12. Jhs. basierenden Zimbrischen auf allen sprachlichen Ebenen zeigt, mag ein synchroner Vergleich seines phonologischen Vokalsystems mit den Verhältnissen im südbairischen Binnenland von Nordtirol besonders des bairisch-alemannischen Übergangsbereiches des Ötztals und Oberinngbietes als vor allem von Eberhard Kranzmayer postulierter Herkunftsraum der Siedler aufschlussreich sein. Zugleich lässt sich zeigen, wie sich die Dialekte aus gleicher Grundlage einerseits in der Sprachinsel und andererseits im Binnenland diachron weiterentwickelt haben.

Die Materialgrundlage für diese Studie bildet für das Zimbrische die 1923 abgeschlossene und 1925 approbierte Dissertation von Eberhard Kranzmayer „Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart“, gedruckt 1981. Für das Ötztal werden die kurze Lautlehre von Sölden von Horst Edwin Christoph von 1966 und die Übersicht von Eberhard Kranzmayer von 1963 sowie für das Oberinngbiet die Lautlehre der Mundart von Imst von Joseph Schatz von 1897 herangezogen. Weiteres dient fallweise zum Vergleich.¹

¹ Es sind dies Kranzmayer (1956, 1960), Schweizer (2008), der Tirolische Sprachatlas und als weitere Hochtalmundart die ausführliche Lautlehre des Ahrntales von Hopfgartner (1970).

2. Das Vokalsystem des Zimbrischen von Roana

Das Zimbrische der Sieben Gemeinden am Beispiel von Roana verfügt über ein quantitativ dreiteiliges System von kurzen, halblangen und langen Monophthongen in dreigliedrigen gekoppelten Reihen mit palatal ungerundeten, palatal gerundeten und velar gerundeten Vokalen², doch sind die offenen Mittelzungenvokalreihen jeweils durch das fehlende gerundete palatale Glied nur zweigliedrig. Im Diphthongbereich besteht bloß eine dreigliedrige gekoppelte steigende Diphthongreihe, während die beiden fallenden Diphthongreihen zwar gekoppelt sind, aber ebenfalls kein palatal gerundetes Glied aufweisen. Bezüglich des Mittelhochdeutschen bezeichnen wir die zur Dehnung anstehenden Vokale mit Längenstrich, während die ursprünglichen Langvokale Zirkumflex erhalten. Die dialektalen Halblängen sind mit Gravis gekennzeichnet.

Roana			Mhd.		
/i (y)/	- /ü/	- /u/	i (i _{Lab})	- ü	- u
/î (ÿ)/	- /û/	- /û/	î (i _{Lab})	- û	- û
/e (ɛ)/	- /ō/	- /o/	e (e, ē, ā _{Lab})	- ö	- o
/è (è)/	- /ò/	- /ò/	ē (ē, ē, ā _{Lab})	- õ	- õ
/ɛ/		- /ɔ/	ē, ā		- e _{13Silb}
		/a/			a, ā _{3Silb}
/è/		/à/	ē, ā		ā
/i/	- /ü/	- /u/	ie	- üe	- uo
/ē/	- /ō/	- /o/	iu, æ _{Nas} , u, ê _N	- öü, œ, ei _U , oi	- ou, ol _r
/è/		- /ò/	ê _{oSilb} , æ, ê _r		- ô _{oSilb}
		/ā/			- â
/ai/	- /aü/	- /au/	î	- iü, iu	- û
/ip/		- /up/	ieA _r A, irA		uoA _r A
/ep/		- /op/	êA _r		ôA _r eSilb, ei

² Während Kranzmayer (1981) diese Unterscheidung trifft und Kranzmayer (1956), S. 79 die Halblängen fast als Kürzen betrachtet, transkribiert sie Schweizer (2008) als Längen.

Obwohl zwischen kurzen und halblangen Monophthongen ein enger Zusammenhang besteht als Abhängigkeit von der Silbenanzahl und Silbenstruktur mit kurzen Einsilbern in geschlossener Silbe und Dreisilbern in offener Silbe sowie halblangen Zweisilbern in geschlossener Silbe einerseits und in offener Silbe andererseits, sind die Halblängen keine Allophone der Kürzen, sondern bilden gegenüber den Längen ein eigenes Phonemsystem, wie etwa die folgenden Minimalpaare zeigen: *wivr*, *zaij tsógen* ‚wir, sie zogen‘ : *tsógen* ‚erzeugen‘, *róga* ‚Baumrinde‘: *lōga* ‚Lauge‘, *nàmo* ‚Name‘: *zāmo* ‚Same‘.³ Beispiele zum Vergleich mit dem Mittelhochdeutschen als Grundlage sind folgende, wobei sich die ursprüngliche Bedeutung teilweise gewandelt hat:

Mhd. *i - u - ü*: *lit* ‚Lid‘, *plits* ‚Blitz‘, *ritssa* ‚Ritze‘, *tsittarn* ‚zittern‘, *stikχχel* ‚steil‘, *tswižpla* ‚Zwiesel‘ – *huf* ‚Hüfte‘, *lukχ* ‚Deckel‘, *hupffen* ‚hüpfen‘, *prukka* ‚Brücke‘ – *žlüssel* ‚Schlüssel‘, *rüsten žiχ* ‚sich rüsten = sich ankleiden‘, *žlupffen* ‚schlüpfen‘, *püttla* ‚Bündel‘.

tso pite ‚leihweise‘, *widen* ‚flechten‘, *žwīgər* ‚Schwiegermutter‘, *viželn* ‚kleine Sachen durchwühlen‘ – *trüta* ‚Trut‘, *stüwelhār* ‚Flaumfedern junger Vögel‘, *vlūdarn* ‚flattern‘, *lüge* ‚Lüge‘, *trüge* ‚Truhe‘ – *kχnūwel* ‚Kuchenform‘, *žnūdarn* ‚Rotz hinaufziehen‘, *prügel* ‚Prügel‘.

Als Allophone von mhd. *i* vor Labialen und vor *sch* stehen velopalatales leicht gerundetes *y* bzw. *ÿ*: *ryppa* ‚Rippe‘, *gyft* ‚Gift‘, *žlyppffen* ‚ausgleiten‘, *vyš* ‚Fisch‘, *wyššen* ‚wischen‘ – *žywen* ‚sieben‘.

Mhd. *e - o - ö*: *pette* ‚Bett‘, *ekke* ‚Ecke‘, *pekχ* ‚Bäcker‘, *kχessel* ‚Kessel‘, *wetssen* ‚wetzen‘, *šedigen* ‚schädigen‘ – *roš* ‚Ross‘, *kχlots* ‚Kuhglocke‘, *kχopf* ‚Kopf‘, *gažoffet* ‚gesoffen‘, *špotten* ‚spotten‘, *toχtər* ‚Tochter‘ – *kχöppli* ‚Köpflein‘, *hötteln* ‚schütteln‘, *pödəme* ‚Böden‘.

prètər ‚Bretter‘, *èdel* ‚delikat‘, *lègen* ‚legen‘, *èzel* ‚Esel‘ – *lòdo* ‚Loden‘, *hòža* ‚Strumpf‘, *òven* ‚Ofen‘, *šòwər* ‚Schober‘, *ròga* ‚Baumrinde‘ – *flòta* ‚Flöte‘, *mògen* ‚können‘.

Als Allophone sowohl von mhd. *e* als auch von mhd. *ē* und *ā* vor Labialen und vor *sch* stehen velopalatales leicht gerundetes *ɛ* bzw. *è*: *hefīkχ* ‚heftig‘, *šepffen* ‚schöpfen‘, *leššen* ‚löschen‘; *treffen* ‚treffen‘; *žnəwəle* ‚Schnäbel‘ – *hèwen* ‚heben‘; *gèwen* ‚geben‘; *èwīkχ* ‚verkehrt‘ (ahd. *abug*).

³ Verwendet wird die sogenannte Teuthonista-Lautschrift. Im Zimbrischen sind *ž*, *v*, *d*, *b*, *g* stimmhafte Lenes und *š*, *š*, *f*, *χ*, *t*, *p*, *k* stimmlose Fortes, wobei *ž* und *š* leicht palatoalveolar mit *sch*-artigem Klang gesprochen werden.

Mhd. *ë*: *vrēssen* ‚fressen‘, *prēt* ‚Brett‘, *rēhte* ‚recht‘, *vlēxtarn* ‚flechten‘, *zēganze* ‚Sense‘ – *pēten* ‚beten‘, *lēdār* ‚Leder‘, *lēzen* ‚lesen‘, *rēgen* ‚Regen‘.

Mhd. *ä*: *plettağa* ‚großes Blatt‘, *gṽwēksše* ‚Gewächs‘, *lēχχeln* ‚lächeln‘, *trēχtīkχ* ‚trächtig‘, *tēkkeln* ‚hämmern‘.

Mhd. *ei* in Dreisilbern: *lōtōra* ‚Leiter‘, *gōzōla* ‚Geisel‘, *hōdōra* ‚Heidrich‘.

Mhd. *a*: *rat* ‚Rad‘, *gras* ‚Gras‘, *nas* ‚nass‘, *šaf* ‚Schaff‘, *naχt* ‚Nacht‘, *latta* ‚Latte‘, *znappen* ‚schnappen‘, *kχrapffo* ‚Krapfen‘, *kχatssa* ‚Katz‘, *akχχār* ‚Acker‘, *laχχēn* ‚lachen‘, *hawōro* ‚Hafer‘. Mhd. *â* in Dreisilbern: *adōra* ‚Ader‘, *natoṛa* ‚Natter‘. *âtoχ* ‚Attich‘, *vâdom* ‚Faden‘, *šâden* ‚Schaden‘, *mâge* ‚Magen‘, *nâza* ‚Nase‘, *âgorn* ‚Ahorn‘.

Mhd. *ie - uo - üe* im Inlaut: *līp* ‚lieb‘, *wrīf* ‚Brief‘, *tīf* ‚tief‘, *hīs* ‚(Mat)hias‘, *šīpen* ‚schieben‘, *vrīzen* ‚frieren‘, *zīden* ‚sieden‘, *tsīgen* ‚ziehen‘ – *rūs* ‚Ruß‘, *vliūχ* ‚Fluch‘, *pūkχ* ‚Bug = Fuß‘, *rūta* ‚Rute‘, *mūtār* ‚Mutter‘, *kχūfa* ‚Kufe‘, *šūstār* ‚Schuster‘ – *mū* ‚Mühe‘, *rūfen* ‚rufen‘, *mūsikχ* ‚müßig‘, *gṽnūgen* ‚genügen‘, *hūten* ‚hüten‘.

Umlaut von mhd. *î*: *wētor* ‚weiter‘, *wēte* ‚Weite‘, *lēzor* ‚leiser‘.

Mhd. *æ* vor Nasal und Umlaut: *drēnen* ‚drehen‘, *mēntakχ* ‚Montag‘; *zēwēror* ‚schwerer‘, *lēror* ‚leerer‘, *hērlī* ‚Härlein‘.

Mhd. *é* vor Nasal: *gēnen* ‚gehen‘, *wēne* ‚wenig‘, *tswēne* ‚zwei (mask.)‘.

Mhd. *ou - öü*: *lōp* ‚Laub‘, *lōχ* ‚Lauch‘, *pōm* ‚Baum‘, *trōm* ‚Traum‘, *ōge* ‚Auge‘, *lōga* ‚Lauge‘, *tōfen* ‚taufen‘, *ōwe* ‚Au‘, *hōwen* ‚hauen‘ – *ōgilī* ‚Äuglein‘, *lōpār* Pl. ‚Laub‘, *rōχār* ‚räuchern‘, *vrōwen* ‚freuen‘.

Mhd. *o* vor auslautendem *l* und *r*: *wōl* ‚wohl‘, *hōl* ‚hohl‘, *tōr* ‚Tor‘.

Mhd. *æ*: *ōde* ‚öd‘, *šōne* ‚schön‘, *lōzen* ‚lösen‘, *hōge* ‚Höhe‘, *lōten* ‚löten‘, *plōse* ‚Blöße‘.

Umlaut von mhd. *ei*: *wōχor* ‚weicher‘, *prōte* ‚Breite = Stolz‘, *rōfen* Pl. ‚Reifen‘.

Mhd. *ō* vor *l*: *zōldār* Pl. ‚Seile‘; *ōlī* ‚Oheim‘.

Mhd. *ê - ô* in offener Silbe: *pētār* ‚Peter‘, *wētakχ* ‚Schmerz‘, *ēwīkχ* ‚ewig‘, *wēχwen* ‚wehklagen‘ – *rōza* ‚Rose = Blume‘, *gṽnōte* ‚ganz‘, *štōsen* ‚stoßen‘.

Mhd. *æ*: *trēge* ‚trägg‘, *kχēze* ‚Käse‘, *spēte* ‚spät‘, *zlēfār* ‚einschläfern‘.

Mhd. *ë* vor *l* und *r*: *gēl* ‚gelb‘, *mēl* ‚Mehl‘, *pēro* ‚Bär‘, *šērn* ‚scheren‘.

Mhd. *â*: *kχrā* ‚Krähe‘, *nāt* ‚Naht‘, *prāχ* ‚brach‘, *āwont* ‚Abend‘, *plāwe* ‚blau‘, *gṽnāde* ‚Gnade‘, *plāzen* ‚blasen‘, *māno* ‚Mond‘, *kχrāmar* ‚Krämer‘.

Mhd. *î - û - iü*: *draj* ‚drei‘ (mask., fem.), *gajt* ‚Geiz‘, *laip* ‚Rumpf‘, *wajs* ‚weiß‘, *štajf* ‚steif‘, *raijχ* ‚reich‘, *aįwa* ‚Eibe‘, *zajda* ‚Seide‘, *najgen* ‚neigen‘, *pajten* ‚warten‘, *tsorajsen* ‚zerreißen‘, *pfajfen* ‚pfeifen‘, *wajχēn* ‚weichen‘, *kχajl* ‚Keil‘, *wajn* ‚Wein‘ – *zau* ‚Sau‘, *lauš* ‚Laus‘, *rauš* ‚Rausch‘, *auvo* ‚Uhu‘, *haufō* ‚Haufen‘, *taupa* ‚Taube‘, *auṛār* ‚Euter‘, *maul* ‚Maul‘, *gṽpaur* ‚Bauer‘ – *taijts* ‚deutsch‘, *gṽtsaięe* ‚Zeuge‘, *haižār* ‚Häuser‘, *haięte* ‚Häute‘, *laięten* ‚leuchten‘, *vaięte* ‚Fichte‘.

Mhd. *iu*: *draij* ‚drei‘ (neutr.), *taięvel* ‚Teufel‘, *naięe* ‚neu‘, *tsaiękχ* ‚Zeug‘, *taięr* ‚teuer‘, *vaięr* ‚Feuer‘.

Mhd. *ie - uo* im Auslaut und vor *r* im Auslaut: *wiv* ‚wie‘, *hiv* ‚hier‘; *štivr* ‚Stier‘, *viur* ‚vier‘ – *kχuv* ‚Kuh‘; *znuvr* ‚Schnur‘.

Mhd. *i* vor *r* im Auslaut: *mir* ‚mir‘, *dir* ‚dir‘, *wir* ‚wir‘.

Mhd. *ê* im Auslaut und vor *r*: *zēp* ‚See‘, *zņep* ‚Schnee‘; *ępr* ‚Ehre‘.

Mhd. *ô* im Auslaut und in geschlossener Silbe: *štrop* ‚Stroh‘, *vrōp* ‚froh‘; *rōpt* ‚rot‘, *nōpt* ‚Not‘, *grōps* ‚groß‘, *rōpst* ‚Rost‘, *lōpn* ‚Lohn‘, *ōpr* ‚Ohr‘.

Mhd. *ei*: *tswōp* ‚zwei‘ (neutr.), *pōpde* ‚beide‘, *ōpdom* ‚Eidam‘, *tsōpgen* ‚zeigen‘, *wōpza* ‚Waise‘, *pfōpt* ‚Hemd‘, *gōps* ‚Geiß‘, *kχrōps* ‚Kreis‘, *vōpst* ‚feist‘, *zōpfta* ‚Seife‘, *hōptssen* ‚heizen‘, *wōpssse* ‚Weizen‘, *hōpkl* ‚heikel‘, *tōpl* ‚Teil‘.

Wie der Vergleich des synchronen vierteiligen Vokalsystems des Zimbrischen mit dem Mittelhochdeutschen zeigt, entspricht es nur teilweise diesem und hat sich teils eigenständig und wahrscheinlich teils unter dem Einfluss der umgebenden romanischen Kontaktsprache weiterentwickelt, so dass es der Erläuterung bedarf. Die quantitative Dreiteiligkeit verbindet sich mit unterschiedlichen Akzenten. Während die Kurzvokale stark geschnitten und die halblangen Vokale in offener Silbe schwächer geschnitten sind, eignet den Langvokalen und Diphthongen schwach geschnittener Akzent. Das hat zur Folge, dass die beiden Komponenten der steigenden Diphthonge /ai/ - /aiü/ - /au/ aneinander als [äe] - [äö] - [áo] assimiliert sind.

Zugleich zeigen die Halblängen, auf welche Weise im Binnenland die entsprechenden Langvokale entstanden sind, indem das Zimbrische gewissermaßen auf halbem Weg stehen geblieben ist. Der Dauer der Zweisilber mit Halblänge entsprechen die Dreisilber mit

entweder ursprünglichem Kurzvokal oder mit gekürztem Langvokal bzw. auf die erste Komponente reduziertem Diphthong. Da es eine natürliche innersprachliche Eigenschaft ist, sowohl im Kurz- als auch im Langvokalsystem alle drei Stufen der Hoch-, Mittel- und Tiefzungenvokale zu besetzen und erstere oftmals noch in geschlossene und offene Qualitäten zu unterteilen, um eine möglichst effektive phonologische Differenzierung zur Gewährleistung der Verständlichkeit zu erreichen, geschieht dies auch im Zimbrischen. Durch die steigende Diphthongierung von mhd. /i/ - /iü/ - /û/ entstand in der Hochzungenvokalreihe eine Lücke. Sie wurde dadurch gefüllt, dass mhd. /ie/ - /iue/ - /uo/ im Inlaut zu neuem /ī/ - /iū/ - /ū/ monophthongiert wurde. Das geschah zumindest auch für das mitgebrachte alemannische mhd. /öü/ - /ou/, das zu geschlossenem /ō/ - /ō/ monophthongiert wurde.⁴ Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Schaffung eines neuen, die Reihe vervollständigenden ersten Gliedes /ē/. Seine Hauptquelle ist die im Zimbrischen auch bei mhd. /ei/ auftretende Eigenentwicklung eines neuen Umlautes von /ai/ für mhd. /i/, indem der anfängliche Diphthong [ai] zu [ei] umgelautet und mit der Assimilierung der Komponenten zu [e] schließlich zum neuen Monophthong [ē] wurde. Weitere Quellen sind kombinatorische Lautentwicklungen als Hebungen von [ē] zu [ē̄]. Da die offene Kurzvokalreihe /e/ - /o/ über kein palatal gerundetes Glied verfügt, verhält sich die entsprechende Langvokalreihe /ē/ - /ō/ parallel dazu. Sie geht auf die Reihe mhd. /ê/ - /œ/ - /ô/ zurück, die ursprünglich zur Gänze zu /ep/ - /öp/ - /op/ fallend diphthongiert war und in offener Silbe zu /ē/ - /ō/ - /ō/ monophthongiert wurde, während die Diphthonge /ep/ - /öp/ im Auslaut erhalten blieben.

Parallel zum fehlenden palatal gerundeten Glied in der offenen Kurzvokalreihe trat nun das offene /ē̄/ als geschlossener Monophthong /ō̄/ in die geschlossene Monophthongreihe /ē/ - /ō/ - /ô/ über. Obwohl die partiellen Monophthongierungen der fallenden Diphthongreihen systemimmanent erklärt werden können, mag romanischer Kontakt zusätzlich eingewirkt haben, denn dem Romanischen sind solche Diphthonge fremd.⁵ Außerdem hatte nach Schmeller das alttümliche Foza um 1830 für inlautendes mhd. /ie/ noch den fallenden Diphthong bewahrt und der Zimbrische Katechismus von 1602 schreibt für mhd. /uo/ noch *ue* und gelegentlich *uo*.⁶ Außerdem ist auffällig, dass mhd. /ô/ und mhd. /ei/ nur in einem Teil der Positionen in den Diphthong /op/ zusammenfallen, während mhd. /ô/

⁴ Zur Verbreitung dieser Monophthonge im Alemannischen und Bairischen vgl. Wiesinger (1970), Bd. 2, S. 111 und 135 f.

⁵ Vgl. dazu Meid / Heller (1979), S. 57 f.

⁶ Vgl. Schmeller (1984), S. 109. Auch Schweizer (2008), S. 89f. gibt für Foza Diphthonge an.

im Gegensatz zu mhd. /ei/ in offener Silbe zu /ē/ monophthongiert wird. Die Ursache liegt darin, dass für mhd. /ei/ ursprünglich der steigende Diphthong /ei/ galt, wie er resthaft in Foza bewahrt wurde, ehe er jünger zu fallendem /op/ gewandelt wurde.

3. Das Vokalsystem des Südbairischen des Ötztals

Das Ötztal ist das vorletzte südliche Seitental des Oberinntales als das höchstgelegene Hochtal der Nordtiroler Alpen. Während die unterste der 5 Gemeinden Sautens in 809 m Seehöhe liegt, befindet sich der Hauptort der obersten Gemeinde Sölden in 1362 m Seehöhe, deren höchster Weiler im oberen östlichen Seitental Gurgl in 1910 m und jener im westlichen Seitental Vent in 1896 m liegt, wobei Vent über das Rofental mit den Rofenhütten in 2014 m Seehöhe seit dem Mittelalter über den Gletscher mit dem Südtiroler Schnalstal verbunden ist. Diese einstige Abgeschlossenheit und Höhenlage bedingte eine Bauernbevölkerung mit talaufwärts abnehmendem Ackerbau und zunehmender Viehhaltung und führte sprachlich zur Bewahrung eines alttümlichen Sprachstandes. Die Aufgabe der nicht mehr rentablen Landwirtschaft und der nicht mehr notwendigen Selbstversorgung zugunsten von Fremdenverkehr seit den ausgehenden 1950er Jahren führt vor allem bei den Jüngeren zur Veränderung des Dialekts durch den Einfluss von Dialekt und Umgangssprache des Inntales. Der Ötztaler Dialekt ist gegenüber dem Zimbrischen zwar weiterentwickelt, aber weitaus älter als der des Oberinntales und weist ebenfalls Alemannismen auf. Das Vokalsystem des Ötztaler Dialekts verfügt durch die allgemeine bairische Umlautentrundung wie alle bairischen Mundarten nur über zweigliedrige Reihen, die aber quasi als Ersatz durch die Palatovelarität der gerundeten velaren Glieder und damit mit einem ü- bzw. ö-artigen Klang phonologisch in der Koppelung als gestört gelten. In quantitativer Hinsicht gibt es durch die vollständige Dehnung der mhd. Kurzvokale in offener Silbe nur ein Kurzvokal- und ein Langvokalsystem sowie ein Diphthongsystem. Eine bairische wie ostalemannische Neuerung ist die Entwicklung eines neuen palatal ungerundeten ersten Gliedes mhd. /ei²/ zur vollständigen mhd. Reihe /ei²/ - /ou/ - /öü/, indem im Ostalemannischen seit Ende des 10. Jhs. und im Bairischen zu Beginn des 12. Jhs. die ahd. Lautfolge *-egi-* kontrahiert wurde und das von der Reihe sich durch Öffnung und Senkung zu /ai/ abspaltende Erstglied ersetzte.⁷ Diese Kontraktion betrifft im westlichen Südbairischen aber nur Verbalformen, nicht aber Substantive. Die Beispiele stammen aus dem Dialekt von Sölden.

⁷ Vgl. dazu Wiesinger (1970), Bd. 2, S. 91 und zu den Weiterentwicklungen im Hochalemannischen S. 109 ff. und im Bairischen, S. 127 ff.

Sölden

/i/ - /ɛ/
 /e/ - /ə/
 /ɛ/ - /ɔ/
 /a/

/i/ - /ɛ/
 /e/ - /ə/
 /ɛ/ - /ɔ/
 /a/

/ai/ - /aɛ/
 /iu/ - /ɛə/
 /ui/ - /ui/
 /ɛɔ/ - /eə/
 /oɔ/

Mhd

i, ü - u
 e, ē, ö - o
 ē, eN - a
 ā, ēl+K, o+K

ī, ū - ū
 ē, ē, ö, ei², öü - ō, ou
 ēN ā, â
 ā, æ

ī, iū - ū
 ie, iie - uo
 iu
 ê, œ, eiū, ēh, l - ô
 ei

Beispiele zum Vergleich mit dem Mittelhochdeutschen als Grundlage sind folgende, wobei sich die ursprüngliche Bedeutung teilweise gewandelt hat⁸:

Mhd. i - u - ü: *špits* ‚Spitz‘, *kχint* ‚Kind‘, *kχrippa* ‚Krippe‘, *zɪŋgən* ‚singen‘, *kχirχa* ‚Kirche‘ – *pettar* ‚Butter‘, *hepfm* ‚hüphen‘, *rekkj* ‚Rücken‘, *pekk* ‚Buckel‘ – *hitta* ‚Hütte‘, *šisla* ‚Schüssel‘, *hiltson* ‚hölzern‘.

Mhd. e - o - ö: *pette* ‚Bett‘, *kχessl* ‚Kessel‘, *wetsn* ‚wetzen‘, *gešte* ‚Gäste‘ – *gət* ‚Gott‘, *rəs* ‚Ross‘, *kχopf* ‚Kopf‘, *kχeχ* ‚Koch‘, *kšossn* ‚geschossen‘ – *ressər* ‚Rösser‘, *prekχle* ‚Bröcklein‘.

Mhd. ē: *vlekχ* ‚Fleck‘, *šleχt* ‚schlecht‘, *kχneχt* ‚Knecht‘, *šweštər* ‚Schwester‘, *dreššn* ‚dreschen‘.

⁸ Während Kranzmayer (1956, 1960, 1963) für die Hochtalmundarten nicht nur intervokalische, sondern auch anlautende Stimmhaftigkeit der Leneslaute angibt, nennt Christoph (1966), S. 53 für den Anlaut Stimmlosigkeit von anlautendem z und v. Der Tirolische Sprachatlas, Bd. 2, Kt. 13 Sense und Kt. 27 sehen verzeichnet allgemeine Stimmhaftigkeit bloß im Zillertal und Ahrntal und dort noch vereinzelt in Kt. 6 Feld. Dagegen nennt Hopfgartner (1970) S. 204 ff. nur stimmloses anlautendes v und wechselnde stimmlose und stimmhafte Aussprache von z. Wir geben nach Christoph für den Anlaut stimmlose Lenes z und v an.

Mhd. ē und mhd. e vor Nasal: *kχreps* ‚Krebs‘, *lekkj* ‚lecken‘, *špekχər* ‚Specker = Murmeltier‘, *neffm* ‚reiben‘; *heenna* ‚Henne‘, *reŋnən* ‚rennen‘, *gədeŋkkj* ‚gedenken‘, *enkkj* ‚Enkel‘, *wendn* ‚wenden‘, *vrēnde* ‚fremd‘.

Mhd. a: *grəs* ‚Gras‘, *rət* ‚Rad‘, *təχ* ‚Dach‘, *təkkj* ‚Tag‘, *gəssa* ‚Gasse‘, *məkkj* ‚machen‘, *gəwənt* ‚Gewand‘.

Mhd. ā: *naxte* ‚Nächte‘, *wassərŋ* ‚wässern‘, *wasšn* ‚waschen‘, *tašša* ‚Tasche‘.

Mhd. ē und o vor l und r + Konsonant: *valt* ‚Feld‘, *walt* ‚Welt‘, *malχj* ‚melken‘; *darf* ‚Dorf‘, *kχarp* ‚Korb‘, *margj* ‚morgen‘.

Mhd. ī - ū - ū: *vil* ‚viel‘, *vīχ* ‚Vieh‘, *wīdər* ‚Widder‘, *kšnībm* ‚geschneit‘ – *štēwa* ‚Stube‘, *trēha* ‚Truhe‘ – *kχīnikχ* ‚König‘, *pīhl* ‚Büchel‘.

Mhd. ē - ō - ō: *lēgj* ‚legen‘, *ēzl* ‚Esel‘, *prētər* ‚Bretter‘ – *ōvm* ‚Ofen‘, *hōza* ‚Hose‘, *lōzn* ‚horchen‘ – *kχnēdl* ‚Knödel‘, *ēvm* ‚Öfen‘, *ēweza* ‚Obse = Hausflur‘.

Mhd. ē: *wēwər* ‚Weber‘, *gēbm* ‚geben‘, *lēdər* ‚Leder‘, *vēdər* ‚Feder‘, *rēgj* ‚Regen‘, *zēgeza* ‚Säge‘, *gəwēzn* ‚gewesen‘, *wētər* ‚Wetter‘, *pētlan* ‚betteln‘.

Mhd. ei² - ou - öü: *vr zēt* ‚er sagt‘, *vr trēt* ‚er trägt‘ – *glōbm* ‚glauben‘, *lōpər* ‚Laubmesser‘ – *vrēbm* ‚freuen‘, *štrēwe* ‚Streu‘.

Mhd. ē vor Nasal: *nēmən* ‚nehmen‘, *kχēmən* ‚kommen‘, *lēna* ‚(Magda)lena‘.

Mhd. ā: *hōwər* ‚Hafer‘, *zōga* ‚Säge‘, *trōgnt* ‚trächtig‘, *hōze* ‚Hase‘, *wōzn* ‚Wasen‘, *vōtər* ‚Vater‘.

Mhd. ā: *trōt* ‚Draht‘, *šōf* ‚Schaf‘, *jōr* ‚Jahr‘, *ōbmt* ‚Abend‘, *plōzn* ‚blase‘, *jōmər* ‚Jammer‘.

Mhd. ā: *mādle* ‚Mädchen‘, *wāgj* ‚Wägen‘.

Mhd. æ: *špāte* ‚spät‘, *drāte* ‚Drähte‘, *mātəkkj* ‚Montag‘, *mān* ‚mähen‘.

Mhd. î - ū - iū: *šajwa* ‚Scheibe‘, *šnajdər* ‚Schneider‘, *ajzn* ‚Eisen‘, *tsajt* ‚Zeit‘, *rajtn* ‚reiten‘, *wajs* ‚weiß‘, *pfajffa* ‚Pfeife‘ – *štəpda* ‚Staude‘, *həps* ‚Haus‘, *trəppm* ‚Trauben‘, *ləpər* ‚lauter = flüssig‘ – *hajzə* ‚Häuser‘, *lajte* ‚Leute‘.

Mhd. *ie - uo - üe*: *liup* ‚lieb‘, *liut* ‚Lied‘, *ṽivr* ‚vier‘, *winga* ‚Wiege‘, *štinga* ‚Stiege‘, *tsivh̄n* ‚ziehen‘ – *p̄eā* ‚Bub‘, *ḡeāt* ‚gut‘, *pl̄eāt* ‚Blut‘, *ṽeās* ‚Fuß‘, *š̄eāχ* ‚Schuh‘, *š̄eāχt̄or* ‚Schuster‘, *pr̄eād̄ar* ‚Bruder‘, *ṽeād̄ar* ‚Fuder = Ladung‘, *m̄eāt̄ar* ‚Mutter‘, *h̄eāsta* ‚Husten‘ – *gr̄ivn* ‚grün‘, *pr̄ivd̄ar* ‚Brüder‘, *pl̄ivtn* ‚bluten‘, *rīvffm* ‚rufen‘.

Mhd. *iu*: *tuiſ* ‚tief‘, *š̄t̄uifm̄eāt̄ar* ‚Stiefmutter‘, *ṽuir* ‚Feuer‘, *ruij̄an* ‚reuen‘.

Mhd. *ê - ô - æ*: *z̄ep̄* ‚See‘, *z̄ep̄la* ‚Seele‘, *tsw̄ep̄ne* ‚zwei‘ (mask.) – *tsw̄eā* ‚zwei‘ (fem.), *l̄eān* ‚Lohn‘, *gr̄eās* ‚groß‘, *ṽl̄eāχ* ‚Floh‘, *r̄eāza* ‚Rose‘ – *p̄ep̄ze* ‚böse‘, *r̄ep̄zle* ‚Röslein‘, *h̄ep̄h̄ar* ‚höher‘, *gr̄ep̄ss̄ar* ‚größer‘.

Mhd. *ē* vor *h*, *l* und *r*: *z̄ep̄h̄n* ‚sehen‘, *ḡep̄l* ‚gelb‘, *ṽep̄l* ‚Fell‘, *p̄ep̄r* ‚Bär‘, *l̄ep̄rn̄an* ‚lernen‘.

Mhd. *ei* und sein Umlaut: *tsw̄ep̄* ‚zwei‘ (neutr.), *ḡep̄ns* ‚Geiß‘, *h̄ep̄ns* ‚heiß‘, *p̄f̄ep̄t* ‚Pfeit = Hemd‘, *pr̄ep̄tn* ‚ausbreiten‘, *ep̄lve* ‚elf‘, *k̄ep̄l̄ep̄n* ‚klein‘ – *pr̄ep̄t̄ar* ‚breiter‘, *pr̄ep̄te* ‚Breite‘, *h̄ep̄ss̄ar* ‚heißer‘, *h̄ep̄sse* ‚Hitze‘.

Das phonologische System des Ötztaler Südbairischen ist wie alle Tiroler Hochtalmundarten durch Palatovelarität der mhd. gerundeten Velarvokale gekennzeichnet, die bei den *o*-Lauten ausgeprägter ist als bei den *u*-Lauten.⁹ Durch die im Vergleich zum Zimbrischen vollständige Durchführung der Dehnung der mhd. Kurzvokale in offener Silbe wurde die durch die Diphthongierung von mhd. */i/ - /iū/ - /û/* entstandene Lücke von mhd. Dehnungs-*ī - ū - ū* ausgefüllt. Die Dehnung betrifft im Gegensatz zum Zimbrischen auch die Dreisilber wie *z̄ēgeza* ‚Säge‘, *ēweza* ‚Obse = Hausflur‘. Zwar gibt es für kurz gebliebenes mhd. *ē* einige Beispiele mit */e/*, aber die Mehrzahl ist als */e/* zu mhd. *e* übergetreten, was bei Dehnung vollständig vollzogen wurde. Erhalten blieben die mhd. Einsilber mit Auslautverhärtung der Leniskonsonanten, die in offener Silbe bei Vokaldehnung stimmhaft erhalten sind, z. B. *t̄os r̄ot* : *mit t̄em r̄ōde* ‚das Rad‘ : ‚mit dem Rade‘, *t̄er t̄ok̄χ* : *om t̄ōge* : *der Tag* : ‚am Tage‘. Zugleich zeigt sich hier die Erhaltung des Morphems *-e* im Dativ Singular der starken Maskulina und Neutra, die auch in Pluralen weiterhin gilt, z. B. *t̄er ḡōšt* : *te ḡēšte* ‚der Gast‘ : ‚die Gäste‘, *te n̄ox̄t* : *te n̄ax̄te* ‚die Nacht‘ : ‚die Nächte‘. Auch schwache Maskulina und einige starke Bildungen bewahren ihr mhd. *-e*, z. B. *t̄er h̄ōze* ‚der Hase‘, *t̄os p̄ette* ‚das Bett‘. Demgegenüber lebt bei den schwachen

⁹ Kranzmayer (1956, 1960, 1963) gibt durchwegs einheitliche Palatovelarität an. Dagegen stellt Christoph (1966) fest, dass *u/ū* „lediglich eine ganz schwache palatale Färbung“ hat. Hopfgartner (1970) gibt für das Ahrntal reine velare Aussprache an. Der Tirolische Sprachatlas, Bd. 1, Kt. 39 verzeichnet für Haus und bauen nahezu überall nur velares *au* und bloß im Zillertal und Ahrntal noch vereinzelte Palatovelarität. Da die Palatovelarität abgebaut wird, folgen wir hier Kranzmayers älteren Angaben.

Feminina das ahd. *-a* weiter, z. B. *te h̄ōza* ‚die Hose‘, *te w̄inga* ‚die Wiege‘. Im Diphthongsystem stehen isoliert */ui/* für bair.-mhd. */iu/* und */op/* für mhd. */ei/*. Wie im Zimbrischen wurde zu */op/* ein neuer Umlaut */ep/* in Komparativen und substantivischen Ableitungen gebildet.

4. Das Vokalsystem des Südbairischen des Oberinntales

Das Vokalsystem der südbairischen Mundart des Oberinntales, dargestellt am Beispiel von Imst, ist gegenüber dem sehr konservativen Dialekt des Ötztales gekennzeichnet durch die Aufgabe der Palatovelarität und damit zweigliedrigen gekoppelten Reihen mit gerundeten Velarvokalen. Neu ist ein Teilsystem mit nasalen steigenden und fallenden Diphthongen im Auslaut bei Verlust des Nasals. Es ist phonologisch relevant, wie folgende Minimalpaare zeigen: */pai/* ‚bei‘ : */pāi/* ‚Biene‘, */pau/* ‚Bau‘ : */tsāū/* ‚Zaun‘, */wiə/* ‚wie‘ : */gīā/* ‚gehen‘, */ruə/* ‚Ruhe‘ : */lūā/* ‚Lohn‘, */tsuə/* ‚zu‘ : */štūā/* ‚Stein‘, */ou/* ‚auch‘ : */mōū/* ‚Mann‘. Vor Konsonant findet sich folgendes Minimalpaar: *i puit* ‚ich biete‘ : *pūit* ‚Boinde = kleines privates Landstück‘.¹⁰

Imst	Mhd.
<i>/i/</i> - <i>/u/</i>	<i>i, ū - u</i>
<i>/e/</i> - <i>/o/</i>	<i>e, ō, ē - o</i>
<i>/e/</i> - <i>/o/</i>	<i>e, eN - a, or+K</i>
<i>/a/</i>	<i>ā, ēl+r+K, or+KU</i>
<i>/i/</i> - <i>/ū/</i>	<i>ī, ū - ū</i>
<i>/ō/</i>	<i>ā, â</i>
<i>/ā/</i>	<i>ā, æ</i>
<i>/ei/</i> - <i>/ou/</i>	<i>ē, ō, ē, ei², ōū - ō, ou</i>
<i>/ai/</i> - <i>/au/</i>	<i>ī, iū, ōūw - ū, ouw</i>
<i>/iə/</i> - <i>/ua/</i>	<i>ie, ūe - uo</i>
<i>/ui/</i>	<i>iū</i>
<i>/ep/</i> - <i>/op/</i>	<i>ê, œ, ēl+r, eiū - ô, ōr, ei</i>
<i>/ēi/</i> - <i>/ōū/</i>	<i>ēN - aN, âN</i>
<i>/āi/</i> - <i>/āū/</i>	<i>īN - ūN</i>
<i>/iā/</i> - <i>/iū/</i>	<i>ēN, ieN - ōN, uoN, ein</i>
<i>/iū/</i>	<i>iūN</i>

¹⁰ Auch bei den Monophthongen geht auslautendes *-n* in der Nasalisierung des Vokals auf, nur dass es hier keine Minimalpaare gegenüber oralen Monophthongen gibt. Auf die Einbeziehung dieser Allophone wird verzichtet. Bezüglich der Lautschrift sind *z̄* und *ṽ* im Anlaut und Inlaut stimmlose Lenes und im Auslaut stimmlose Halbfortes. Auch auslautendes *x* und *d, b, g* sind Halbfortes.

Mhd. *i - u - ü*: *fiš* ‚Fisch‘, *štrikχ* ‚Strick‘, *wissə* ‚wissen‘ – *puttər* ‚Butter‘, *rukχ* ‚Ruck‘, *ksunə* ‚gesungen‘, *kχuxχə* ‚Küche‘ – *glikχ* ‚Glück‘, *hittə* ‚Hütte‘, *šisslə* ‚Schüssel‘, *štikχlə* ‚Stücklein‘.

Mhd. *e - o - ö*: *pet* ‚Bett‘, *pekχ* ‚Bäcker‘, *wettə* ‚wetten‘, *wekχə* ‚wecken‘ – *joχ* ‚Joch‘, *hoffə* ‚hoffen‘, *tropfə* ‚Tropfen‘, *pfoštə* ‚Pfoften‘ – *pekχ* ‚Böcke‘, *jeχχər* ‚Jöcher‘, *γellig* ‚völlig‘.

Mhd. *ē*: *kχekχ* ‚keck‘, *wettər* ‚Wetter‘, *pfeffər* ‚Pfeffer‘, *essə* ‚essen‘, *šweštər* ‚Schwester‘.

Mhd. *ē*: *kχreps* ‚Kreps‘, *reχt* ‚recht‘, *γetsə* ‚Fetzen‘, *γeχtə* ‚fechten‘.

Mhd. *e* vor Nasal: *ənt* ‚Ende‘, *γrəmd* ‚fremd‘, *əŋ* ‚eng‘, *hənnə* ‚Henne‘, *məntš* ‚Mensch = Mädchen‘, *šənkχə* ‚schenken‘, *kχləmmə* ‚Klemme‘, *dəmpfə* ‚dämpfen‘.

Mhd. *a*: *ləŋg* ‚lang‘, *rəts* ‚Ratte‘, *ləšt* ‚Last‘, *šəffə* ‚schaffen‘, *pəχχə* ‚backen‘.

Mhd. *o* vor *r* + Konsonant: *kχərb* ‚Korb‘, *dəry* ‚Dorf‘, *mərgə* ‚morgen‘, *γərxə* ‚Föhre‘, *dərrə* ‚dorren‘.

Mhd. *ä*: *nəχt* ‚Nächte‘, *əntə* ‚Ente‘, *haksə* ‚Hachsen = Bein‘, *waššə* ‚waschen‘, *tsarrə* ‚zerren‘.

Mhd. *ē* vor *l* und *r* + Konsonant: *γald* ‚Feld‘, *galt* ‚Geld‘, *šnall* ‚schnell‘, *kχallər* ‚Keller‘; *harts* ‚Herz‘, *garštə* ‚Gerste‘, *warfə* ‚werfen‘.

Sekundärer Umlaut von mhd. *o* vor *r* + Konsonant: *kχarb* ‚Körbe‘, *dərylə* ‚Dörflein‘.

Mhd. *ī - ū - ū̄*: *šmīd* ‚Schmid‘, *štrīχ* ‚Strich‘, *plīwə* ‚geblieben‘, *wīdər* ‚Widder‘, *līgə* ‚liegen‘ – *γlūg* ‚Flug‘, *gūz* ‚Guss‘, *zūdłə* ‚sudeln‘, *ūr* ‚Uhr‘, *tūrə* ‚Turm‘ – *īwər* ‚über‘, *kχīwl* ‚Kübel‘, *tsīglə* ‚zügeln‘, *kχīnig* ‚König‘, *štīrə* ‚stöbern‘.

Mhd. *ā*: *təl* ‚Tal‘, *gər* ‚gar‘, *šədə* ‚schaden‘, *štədl* ‚Stadel‘, *məgə* ‚Magen‘, *wətə* ‚waten‘, *tsələ* ‚zahlen‘, *γərrə* ‚fahren‘.

Mhd. *ā*: *gəb* ‚Gabe‘, *pləb* ‚blau‘, *məz* ‚Maß‘, *dəχt* ‚Docht‘, *šwəgər* ‚Schwager‘, *pləzə* ‚blasen‘, *šləfə* ‚schlafen‘.

Mhd. *ā*: *šādlig* ‚schädlich‘, *rādłə* ‚Rädlein‘, *jāgər* ‚Jäger‘, *tsāhər* ‚Zähre = Träne‘.

Mhd. *æ*: *špāt* ‚spät‘, *gnādīg* ‚gnädig‘, *γyrāsīg* ‚gefräßig‘, *zālig* ‚selig‘, *lārə* ‚leeren‘.

Mhd. *ē - ō - ō̄*: *heiwə* ‚heben‘, *eidl* ‚edel‘, *leigə* ‚legen‘, *eizl* ‚Esel‘, *šeilə* ‚schälen‘ – *groub* ‚grob‘, *houy* ‚Hof‘, *kšlouz* ‚Schloss‘, *pougə* ‚Bogen‘, *houzə* ‚Hose‘, *zoulə* ‚Sohle‘ – *eil* ‚Öl‘, *peidə* ‚Böden‘.

Mhd. *ē̄*: *weig* ‚Weg‘, *preit* ‚Brett‘, *peix* ‚Pech‘, *leiwərə* ‚Leber‘, *leidər* ‚Leder‘, *zeigə* ‚Segen‘, *zeigəzə* ‚Sense‘, *zeihə* ‚sehen‘.

Mhd. *ei² - ou - öü*: *ər šleit* ‚er schägt‘, *ər leit* ‚er legt‘, *gleit* ‚gelegt‘, *gzeit* ‚gesagt‘ – *oug* ‚Auge‘, *trouy* ‚Traufe‘, *loup* ‚Laup‘, *roux* ‚Rauch‘, *glouwə* ‚glauben‘, *kχoufə* ‚kaufen‘ – *geikələ* ‚gaukeln = sich zwecklos beschäftigen‘, *reixə* ‚räuchern‘, *štreiwə* ‚streuen‘, *eib* ‚Mutterschaf‘.

Mhd. *ī - ū - iü*: *draj* ‚drei‘ (mask., fem.), *rajz* ‚Reis = Zweig‘, *γajgə* ‚Feige‘, *ajfər* ‚Eifer‘ – *paυ* ‚Bau‘, *paυx* ‚Bauch‘, *paυə* ‚bauen‘, *taυwə* ‚Taube‘, *taυšə* ‚tauschen‘ – *lajt* ‚Leute‘, *tajtš* ‚deutsch‘, *hajzər* ‚Häuser‘.

Mhd. *ie - uo - üe*: *wiə* ‚wie‘, *diəb* ‚Dieb‘, *γliəgə* ‚fliegen‘, *triəfə* ‚triefen‘, *giəšə* ‚gießen‘, *riəχə* ‚riechen‘ – *tsuə* ‚zu‘, *huəγ* ‚Huf‘, *štual* ‚Stuhl‘, *pruədər* ‚Bruder‘, *muətər* ‚Mutter‘, *zuəχə* ‚suchen‘ – *miəd* ‚müde‘, *wiəšt* ‚wüst = wild‘, *priədər* ‚Brüder‘, *pliatə* ‚bluten‘, *riəfə* ‚rufen‘.

Mhd. *iu*: *drui* ‚drei‘ (neutr.), *trui* ‚treu‘, *tuir* ‚teuer‘, *i γluig* ‚ich fliege‘, *i puit* ‚ich biete‘, *šuiχ* ‚scheu‘, *šuihə* ‚scheuen‘, *pruijə* ‚brauen‘.

Mhd. *ē - ō - æ*: *kχləp* ‚Klee‘, *rəpx* ‚Reh‘, *rəprrn* ‚weinen‘ – *γrəp* ‚froh‘, *prəpt* ‚Brot‘, *grəpz* ‚groß‘, *γləpx* ‚Floh‘, *rəpəzə* ‚Rose‘, *kχləpštər* ‚Kloster‘ – *ənd* ‚öd‘, *kχənl* ‚Kohl‘, *pəpəz* ‚böse‘, *təptə* ‚töten‘, *təpštə* ‚trösten‘.

Mhd. *ē* vor *l* und *r*: *məəl* ‚Mehl‘, *štəplə* ‚stehlen‘; *pəvr* ‚Bär‘, *šəvrə* ‚scheren‘, *ləvrnə* ‚lernen‘.

Mhd. *ō* vor *r*: *təprt* ‚Tor‘, *əprt* ‚Ort‘, *kχəvrə* ‚Korn‘, *γərləvrə* ‚verloren‘.

Mhd. *ei* und sein Umlaut: *məp* ‚Mai‘. *ləpb* ‚Laib‘, *ləpd* ‚leid‘, *gəpəz* ‚Geiß‘, *šəpdə* ‚scheiden‘, *tsəpəzə* ‚zeigen‘, *təplə* ‚teilen‘, *prəpt* ‚breit‘, *məpštər* ‚Meister‘, *wəpx* ‚weich‘ – *prəptər* ‚breiter‘, *prəpt* ‚Breite‘, *wəpxər* ‚weicher‘, *wəpxə* ‚Weichheit‘.

Mhd. *ē - a, ā* vor Nasal im Auslaut: *tsēī* ‚zehn‘ – *hōū* ‚Hahn‘, *mōū* ‚Mann‘; *ōū* ‚ohne‘, *mōū* ‚Mond‘.

Mhd. *i* – *û* vor Nasal im Auslaut: *wâi* ‚Wein‘, *pâi* ‚Pein‘ – *prâû* ‚braun‘, *tsâû* ‚Zaun‘.

Mhd. *ie* – *uo* und mhd. *ê* – *ô*, *ei* vor Nasal im Auslaut: *i dîð* ‚ich diene‘; *gîð* ‚gehen‘, *štîð* ‚stehn‘ – *hûð* ‚Huhn‘; *lûð* ‚Lohn‘, *šûð* ‚schon‘; *štûð* ‚Stein‘, *kχlûð* ‚klein‘.

Mhd. *iu* vor Nasal: *pûit* ‚Boinde = kleines privates Landstück‘.

Formal unterscheiden sich das Kurz- und das Langvokalsystem des Oberinntales von jenen des Ötztals nicht nur durch die Aufgabe der Palatovelarität, sondern auch durch die Lücke der geschlossenen Mittelzungenvokale im Langvokalsystem. Sie wurde erst jünger zu */ei/* – */ou/* steigend diphthongiert, wie die monophthongische mhd. Reihe Dehnungs-*ē* – *ō* – *ō* zeigt, so dass die Übereinstimmung mit quasi erhaltenen Diphthongen für mhd. */ei²/* – */öü/* – */ou/* nur scheinbar ist. Grundlegend anders verhalten sich der Konsonantismus und die Besetzungen. So wurde die Stimmhaftigkeit inlautender Lenes aufgegeben und entstanden durch *e*-Apokope Einsilber. Ursprüngliche kurvokalische Einsilber mit Auslautverhärtung wurden nach den flexivischen Zweisilbern mit Langvokal und inlautender Lenes ausgeglichen, so dass es statt ötztalerisch *tōs rōt* ‚das Rad‘ : *mit tēm rōde* ‚mit dem Rade‘ nun einheitlich *rōd* heißt. Gilt die monophthongische Reihe des Ötztals bzw. die diphthongische */ei/* – */ou/* für mhd. */ei²/* – */öü/* – */ou/* des Oberinntales als Alemannismus, so begegnet alemannischer Einfluss in dem auf *-en* zurückgehenden Morphem *-a* sowohl bei schwachen Substantiven als auch bei den Verben besonders häufig. Sein Schwund des Nasals wird mit dem allgemeinen Verlust des auslautenden *-n* und damit dem Teilsystem der nasalierten Diphthonge zusammenhängen. Auch das Diminutivsuffix *-la* ist alemannischer Herkunft. Mit dem Einfluss des Alemannischen in Westtirol wird seit Ende des 11. Jhs. gerechnet.¹¹

¹¹ Vgl. Kranzmayer (1963), S. 77 ff.

5. Die mittelhochdeutschen Grundlagen der Vokalsysteme des Zimbrischen und des Südbairischen im westtirolischen Ötztal und Oberinntal

Um die Entwicklungen, die zu übereinstimmenden und unterschiedlichen Ergebnissen in den synchronen Vokalsystemen des Zimbrischen und des Südbairischen im westtirolischen Ötztal und im Oberinntal geführt haben, zu ermitteln, muss man vom Mittelhochdeutschen als gemeinsamer Grundlage ausgehen und dabei nach den regulären phonogenetischen Entwicklungsmöglichkeiten der kurzen und langen Monophthonge und Diphthonge fragen und die dazwischen liegenden Vokalsysteme Schritt für Schritt rekonstruieren.¹²

Um vom mittelhochdeutschen Vokalsystem zu jenem südbairischen Vokalsystem zu gelangen, das sowohl die Ausgangsbasis des Zimbrischen als auch des westtirolischen Ötztals und Oberinntales bildet, bedarf es der Rekonstruktion von zwei Zwischenstufen. Diese beiden Zwischenstufen als Vokalsysteme Ia und Ib in Tabelle 1 haben als aufeinander folgende südbairisch-mittelhochdeutsche Vokalsysteme des 12. Jhs. zu gelten und gehen vom frühmittelhochdeutschen Vokalsystem I des 11. Jhs. aus.

Die zum Bairischen und zum Alemannischen führenden Entwicklungen setzen bereits in althochdeutscher Zeit ein und betreffen den Diphthong */iu/*. Während er im Hochalemannischen Vorarlbergs und der nördlichen Ostschweiz als *[iū]* mit mhd. */iü/* zusammenfällt, nimmt er im Südbairischen Westtirols eine selbständige Entwicklung zu *[ui]*. Diese unterschiedlichen Wege gehen auf Velopalatalität als *[iɥ]* zurück, wobei die nach *ü* geneigten Komponenten im Hochalemannischen so einander angenähert wurden, dass Monophthongierung zu *[iū]* und damit Zusammenfall mit dem Umlaut von ahd. *û* in */iü/* ~ *[iū]* erfolgte. Dagegen dissimilierten sich die Diphthongkomponenten im westlichen Südbairischen in gegensätzlicher Richtung, so dass über *[ɥi]*, das noch im unteren und mittleren Ötztal fortlebt, durch Aufgabe der Velopalatalität der Diphthong *[ui]* entstand.¹³ Das Zimbrische teilt die Entwicklung von */iu/* mit dem Hochalemannischen.

¹² Zur Methodik vgl. P. Wiesinger: *Historische Dialektologie des Deutschen. Grundsätzliches und Methodisches zur Rekonstruktion dialektaler Lautentwicklungen*. In: Wiesinger (2017), S. 13-29 und Ders.: *Phonogenetik und Natürliche Phonologie*. In: *ebda*, S.31-48.

¹³ Zur Entwicklung von mhd. */iu/* vgl. Wiesinger (1970), Bd. 2, S. 233 ff., 251 ff. und 256 ff.

Eine weitere für das Zimbrische und das Südbairische voraussetzende Entwicklung ist die bairische Diphthongierung von mhd. /i/ - /iü/ - /û/ ~ [ī] - [ī] - [ū] zunächst zu [ei] - [öü] - [ou], die bereits um 1100 eintrat. Wie das Hochalemannische zeigt, ging der Diphthongierung vor Konsonanz derselbe Vorgang in der Position des Hiatus voraus,¹⁴ doch erfolgte im Bairischen angesichts der wenigen Beispiele bald Zusammenfall. Diese neuen Diphthonge für mhd. /i/ - /iü/ - /û/ bedrängten die vorhandenen Diphthonge mhd. /ei/ - /öü/ - /ou/, so dass angesichts vieler Beispiele in beiden Reihen, diese zum Ausweichen gezwungen waren. Dabei erfolgte aber sowohl im Hochalemannischen als auch im Bairischen die Auflösung der vorhandenen Diphthongreihe, indem mhd. /ei/ über [ei] zu /ai/ ~ [ai] gesenkt wurde, während mhd. /öü/ - /ou/ auf der Stufe der Mittelzungenvokale verblieben und im westlichen Südbairischen wie im Hochalemannischen Vorarlbergs zu /ē/ - /ō/ ~ [ē] - [ō] monophthongiert wurden. Auf diese Weise entstand aus dem mhd. Vokalsystem I, wie es im späten 11. Jh. und dies wohl mit der hier nicht verzeichneten Diphthongierung von mhd. /i/ - /iü/ - /û/ im Hiatus gegolten hat, das südbairisch-mittelhochdeutsche Vokalsystem Ia.

Als nächster Entwicklungsschritt erfolgte sehr bald die Senkung der neuen Diphthonge [ei] - [öü] - [ou] für mhd. /i/ - /iü/ - /û/ zu [ai] - [aī] - [au] und als Ausweichen die Hebung von neuem [ai] für mhd. /ei/ zu [øi], wie es im Zimbrischen von Foza resthaft fortlebte und im Binnenland noch im Nordbairischen ganz oder teilweise und im Mittelbairischen resthaft im Inn- und Mühlviertel Oberösterreichs und im Bayerischen Wald auftritt.¹⁵ Mit jenem gering weiterentwickelten mittelhochdeutschen Vokalsystem Ib ist jener Zustand erreicht, mit dem die Zimbern aus dem westlichen Südbairischen auswanderten, und der andererseits die Grundlage für die weitere Entwicklung des westlichen Südbairischen Tirols bildet.

6. Die Entwicklung des Vokalsystems im Zimbrischen

Die vokalischen Eigenentwicklungen des Zimbrischen nach der Konstituierung der Sprachinsel gehen vom südbairisch-mittelhochdeutschen Vokalsystem Ib aus, wie es Tabelle 2 veranschaulicht. Hier erfolgt als erster Schritt der Beginn der Dehnung der kurzen Vokale in offener Silbe zu Halblängen, die ein eigenes Teilsystem bilden.

¹⁴ Vgl. Wiesinger (1970), Bd. 1, S. 183 ff.

¹⁵ Vgl. Wiesinger (1970), Bd. 2, S. 144 f. und 149 f.

Dadurch nimmt die Zahl der *e*-Phoneme zu, so dass an Kürzen, Halblängen und Längen insgesamt nicht weniger als 8 Phoneme vorliegen, was die bedeutungsdifferenzierende Funktion der Phoneme in Frage stellt. Dem wird dadurch abgeholfen, dass die Sekundärumlaute für mhd. /ä/ durch Hebung mit mhd. /ē/ in /e/ und /ē/ zusammenfallen und bei den Langvokalen die offene Monophthongreihe /ē/ - /ē̄/ - /ō/ für mhd. /ê/ - /æ/ - /ô/ zu /ep/ - /öp/ - /op/ fallend diphthongiert wird. Als Angleichung an die neuen verringerten Teilsysteme der Kürzen und Halblängen wird im Teilsystem der Langvokale /ā/ für mhd. /æ/ zu /ē/ gehoben.

Das besonders im Langvokalismus lückenhafte Vokalsystem II wird im Lauf der Zeit aufgefüllt. So werden die fallenden Diphthonge /ip/ - /iü/ - /u/ für mhd. /ie/ - /iue/ - /uo/, die in Foza erhalten sind, und /ep/ - /öp/ - /op/ für mhd. /ê/ - /æ/ - /ô/ in einem Teil der Positionen zu /ī/ - /ī/ - /ū/ und /ē/ - /ē̄/ - /ō/ monophthongiert. Durch verschiedene kombinatorische Entwicklungen und neue Umlaute entsteht ein die Reihe /ō/ - /ō̄/ vervollständigendes palatal ungerundetes Phonem /ē/. Ebenso vermehren kombinatorische Entwicklungen die Anzahl einzelner bestehender Phoneme. Zwar entspricht das zimbrische Vokalsystem III nicht ganz dem des heutigen zimbrischen Vokalsystems, das als Vokalsystem IV gelten kann, doch weitgehend. Während in Foza /qi/ für mhd. /ei/ resthaft fortbestand, wird dieser steigende Diphthong sonst zum fallenden Diphthong /op/ gewandelt, was wie in einem Teil der Sprachinsel Gottschee wohl über triphthongisches [ope] verlaufen sein wird. Dadurch schloss er sich dem bestehenden Diphthong /op/ für mhd. /ô/ an. Dass dies jedoch ein jüngerer Vorgang war, zeigt sich am teilweise unterschiedlichen Verhalten der Entsprechungen von mhd. /ô/ und mhd. /ei/.

Die Kürzung von mhd. /ei/ in Dreisilbern zum neuen, das Kurzvokalsystem ergänzenden Phonem /ø/ mag bereits früher erfolgt sein. Da auf diese Weise die unvollständige Reihe /e/ - /ø/ ohne gerundetes Umlautglied entstand, kam es insofern zur Anpassung des Langvokalsystems an das Kurzvokalsystem, als das Umlautphonem der vorhandenen offenen dreigliedrigen Reihe /ē/ - /ē̄/ - /ō/ zu geschlossenem /ō̄/ der Monophthongreihe /ē/ - /ō̄/ - /ō/ übertrat. Durch diese merkwürdige Anpassung wurde die übliche Entsprechung von Velarlaut und Umlaut hier aufgehoben.

7. Die Entwicklung des Vokalsystems im Südbairischen des Ötztales und Oberinntales

Die südbairischen Vokalentwicklungen des Ötztales und Oberinntales nehmen wie das aus diesem Bereich abgewanderte Zimbrische ihren Ausgang vom südbairisch-mittelhochdeutschen Vokalsystem Ib. Die sich stellende Frage für die Weiterentwicklung zum älteren bewahrten Zustand im Ötztal ist, in welchem zeitlichen Verhältnis zueinander die Dehnung der Kurzvokale zu Langvokalen, die Umlautentrundung und die Palatalisierung der Velarvokale zu Palatovelarvokalen stehen, wobei letztere die Umlautentrundung voraussetzt. Beide letzteren Vorgänge datiert Eberhard Kranzmayer ins 13. Jh. und gibt außerdem an, dass der fallende Diphthong /*qv*/ für mhd. /*ei*/ bereits ab 1220 gilt.¹⁶ Da er aber im Ötztal nicht wie /*qv*/ für mhd. *ô* die Palatalisierung zu /*qø*/ aufweist, muss die Weiterentwicklung von /*qi*/ für mhd. *ei* danach erfolgt sein. In diesen Zusammenhängen aber lässt Kranzmayer die Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe zeitlich ungewiss. Da die Dehnungen vor auslautendem sowie vor in offener Silbe stehendem *l* und *r* nach Kranzmayer schon im 11. Jh. erfolgt sind¹⁷ und auch im Zimbrischen gelten und das Zimbrische mit den Halblängen der Kurzvokale in offener Silbe den Ansatz zur Dehnung aufweist, wird man nicht fehlgehen, wenn man in diesen Zusammenhängen mit der Dehnung vor der Umlautentrundung rechnet. Sie ist, wie wir noch sehen werden, der Grund für die fallende Diphthongierung der offenen Monophthongreihe /*ē*/ - /*ō*/ - /*ḡ*/ für mhd. /*ê*/ - /*œ*/ - /*ô*/, deren Beginn Kranzmayer auf 1200 datiert.¹⁸

Unter diesen Voraussetzungen ergeben sich für das Südbairische des Ötztales und Oberinntales die Vokalsysteme II und III, ehe die weiteren folgen, wie es Tabelle 3 zeigt.

Die Zwischenstufe des Vokalsystems III bildet die Grundlage für die weiteren westlichen südbairischen Vokalentwicklungen. Hier tritt bei allen velaren Monophthongen und Diphthongen Palatovelarität ein, indem sie quasi als Ersatz für die nun entrundeten Umlaute einen *ü*- bzw. *ö*-artigen Klang bei unterbleibender Lippenrundung annehmen und auf diese Weise das Vokalsystem IV entsteht. Die Palatovelarität, die alle südbairischen konservativen Hochtalmundarten Nord-, Süd- und Osttirols und Oberkärntens bewahren, war früher

¹⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 36 und 59.

¹⁷ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 21.

¹⁸ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 46.

wesentlich weiter verbreitet und ist heute eine Rückzugserscheinung. Bevor aber mit System V der heutige Zustand des Ötztales erreicht wird, erfolgt noch im Kurz- und Langvokalsystem der Wandel des Tiefzungenvokals /*a*/ für mhd. /*a*/ durch Hebung zu offenem /*ɔ*/ bzw. von /*ā*/ für mhd. /*â*/ und Dehnungs-*ā* zu offenem /*ḡ*/ und umgekehrt die Senkung ihrer Umlaute /*ä*/ und /*ā*/ zu neuem /*a*/ und /*ā*/. Dass dieser als Verdampfung bezeichnete Hebungsvorgang erst nach dem Eintritt der Palatalisierung der velaren Monophthonge und Diphthonge eingetreten ist, geht daraus hervor, dass der neue velare Monophthong /*ḡ*/ als solcher erhalten ist und nicht der Palatalisierung unterlag. Zumindest im Südbairischen Westtirols ist die Verdampfung im Zusammenhang mit den oben behandelten zeitlichen Abfolgen und Datierungen ein relativ später Vorgang, so dass er hier nicht schon um 1200 eingetreten ist, wie Eberhard Kranzmayer für das Bairische allgemein annimmt.¹⁹

Obwohl sich die beherrschende Mundart des Ötztales und die geneuerte des Oberinntales in zahlreichen Erscheinungen unterscheiden, gleichen sich ihre phonologischen Vokalsysteme V und VI weitgehend. So ist die Palatovelarität zugunsten von wieder velaren Vokalen und Diphthongen geschwunden und werden geschlossenes /*ē*/ - /*ō*/ zu /*ei*/ - /*ou*/ steigend diphthongiert. Nicht berücksichtigt ist hier das hinzugekommene Teilsystem nasalierter Diphthonge im Auslaut. Somit gleicht das Oberinntaler System VI in vielerlei Hinsicht dem System III, doch war, wie gesagt, die Palatovelarität des Systems V einstens wesentlich weiter verbreitet, so dass zwischen den Systemen III und VI jeweils ohne Palatovelarität kein unmittelbarer Zusammenhang besteht.

8. Ergebnisse

Obwohl das Zimbrische der Sprachinsel der Sieben Gemeinden und das westtirolische Südbairische der konservativen Mundart des Ötztales und der geneuerten des Oberinntales synchron verschiedene Vokalsysteme aufweisen, zeigen diachrone Vergleiche mit dem Mittelhochdeutschen Zusammenhänge und Unterschiede. Vor allem die Zusammenhänge veranlassten bereits Eberhard Kranzmayer, der vor 100 Jahren das damals noch lebendige Zimbrische genau untersuchte, Westtirol als das Abwanderungsgebiet der Zimbern um 1100 anzunehmen. Bereits der Vater der bairischen Dialektologie und erster wissenschaftlicher Erforscher des Zimbrischen, Johann Andreas Schmeller, hatte 1855 als Ergebnis seiner Untersuchungen festgestellt, dass es sich dabei um eine „eigene Mundart“ handelt,

¹⁹ Vgl. Kranzmayer (1956), S. 21.

„welche der süddeutschen und überwiegend der tirolisch-bayerischen mit anderweitiger Beimischung angehört.“²⁰

Die hier gebotene phonogenetische Untersuchung als diachrone Rekonstruktion der Entwicklung der Vokalsysteme der Dialekte der Sieben Gemeinden, des Ötztales und des Oberinntales können die Zusammenhänge und Unterschiede als reguläre Entwicklungsschritte aufzeigen. Dabei ergeben sich bereits von Anfang an sprachliche Einflüsse des östlichen Hochalemannischen auf das westliche Südbairische, wobei dieses über zwei südbairisch-mittelhochdeutsche Entwicklungsstufen verfügt, die die gemeinsamen Vorstufen und Grundlagen bilden, von denen aus die getrennten Weiterentwicklungen der Dialekte der Sprachinsel und des Binnenlandes erfolgten. Während von da aus 3 Vokalsysteme als reguläre Stadien der Weiterentwicklungen zum weiterhin beherrschbaren rezenten Zimbrischen führen, sind es wesentlich andere 5 Vokalsysteme bis zu dem auf seine Weise konservativen rezenten Südbairischen des Ötztales. Hingegen erfolgt zwar nur ein Entwicklungsschritt vom Vokalsystem des Ötztales zu dem des Oberinntales, aber die Besetzungen und weitere Erscheinungen unterscheiden beide Dialekte deutlich voneinander und erweisen den Oberinntaler Dialekt als wesentlich jünger.

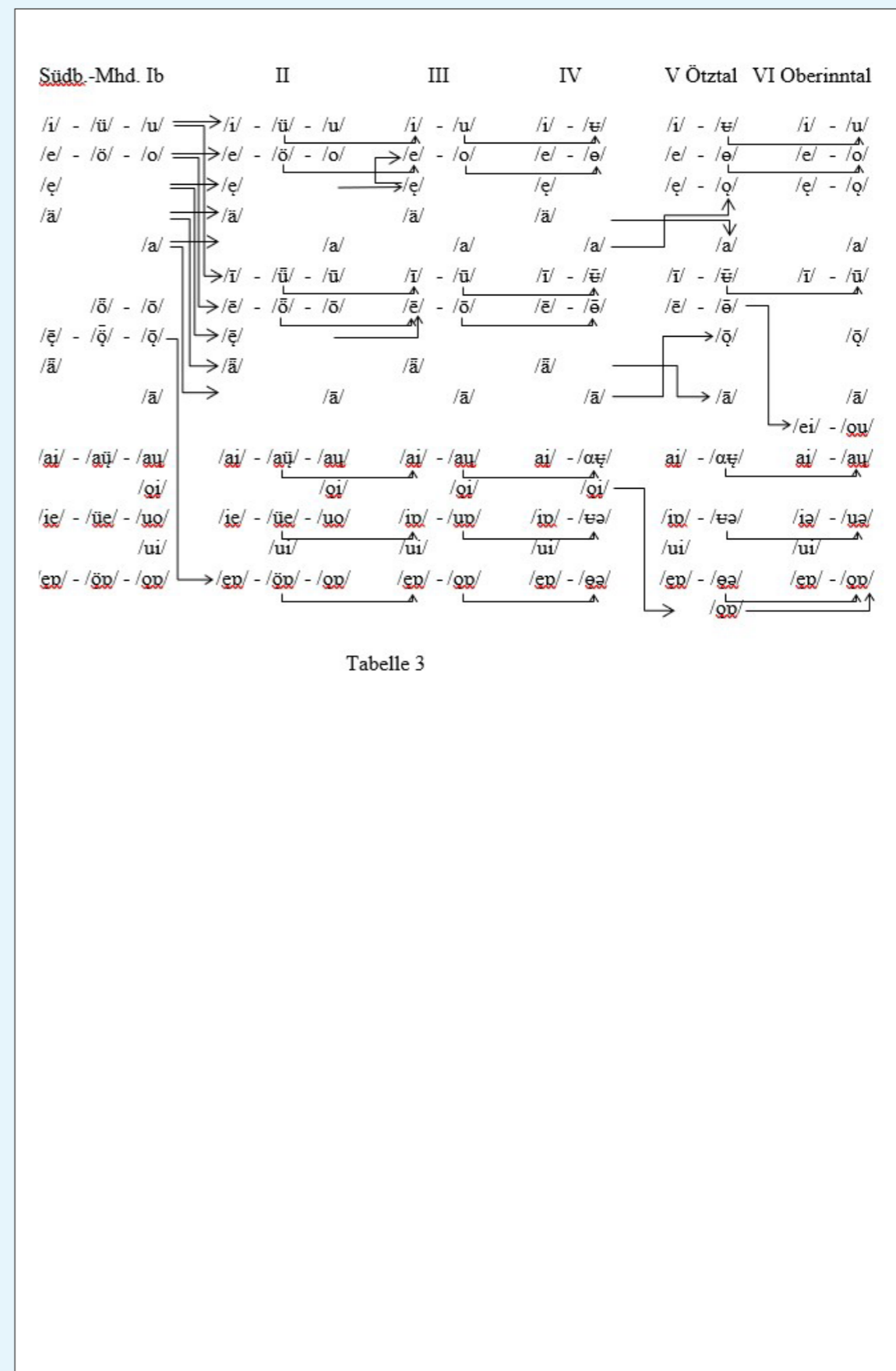
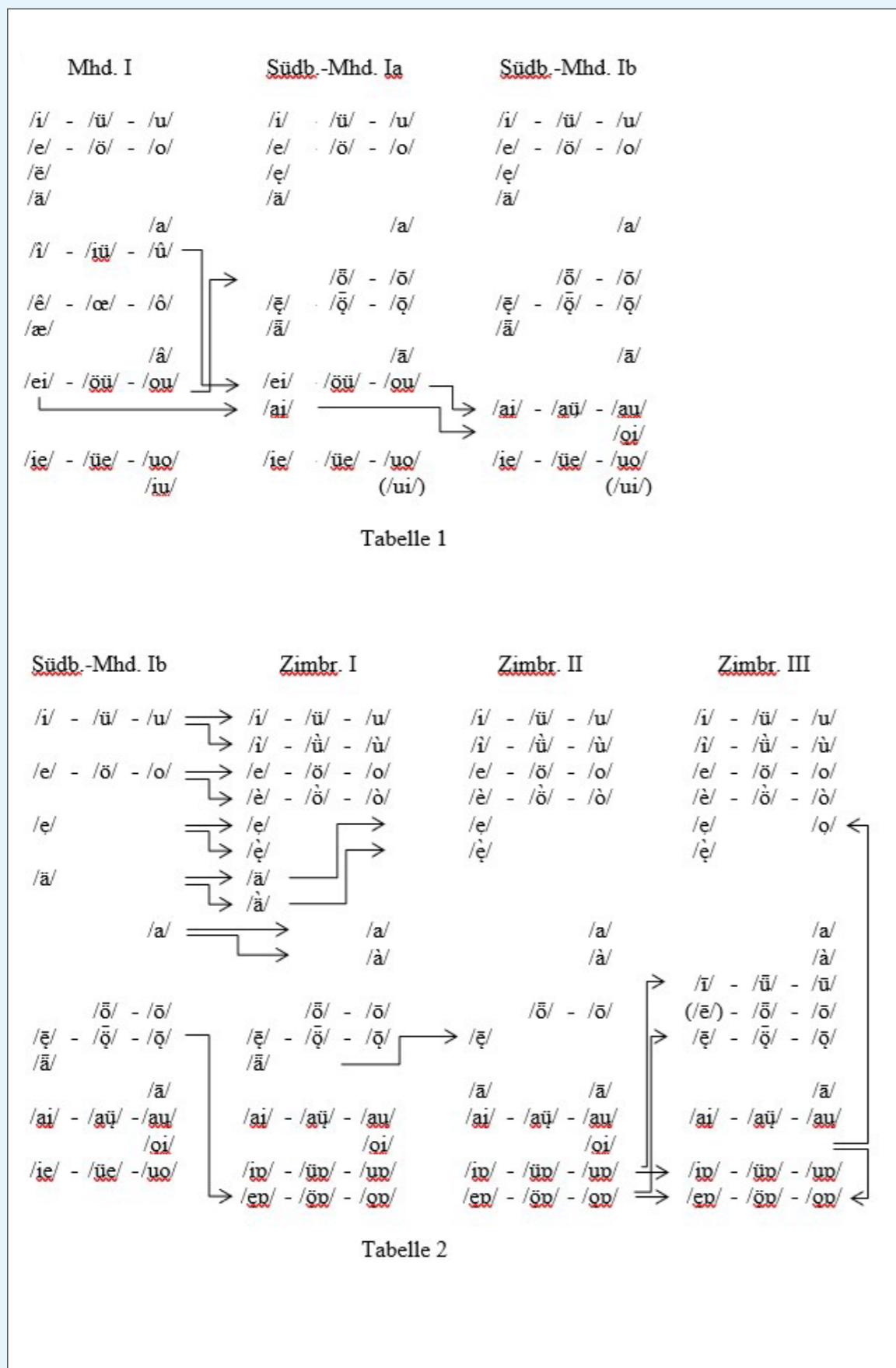
An der südbairischen Herkunft des Zimbrischen aus dem südbairischen Westtirol mit alemannischen Einflüssen kann auf Grund der phonogenetischen regulären Zusammenhänge der Vokalsysteme somit kein Zweifel bestehen. Vor allem hat die von Bruno Schweizer geäußerte und mehrfach besonders von interessierten Laien immer wieder aufgegriffene These, das Zimbrische sei ein lebendig gebliebener Rest des untergegangenen Langobardischen der Völkerwanderungszeit in Norditalien keine Grundlage.²¹

²⁰ Schmeller (1984), S. 284

²¹ Zu Bruno Schweizers 1933 begonnenen und 1951 mit der „Zimbrischen Grammatik“ abgeschlossenen Studien sagt der Herausgeber der Grammatik James R. Dow, S. XIV: „Unter der Oberfläche des gesamten Textes verbirgt sich Bruno Schweizers eigene ideologische Auffassung des Zimbrischen als Überrest des Langobardischen, das deshalb eine vom Bairischen zu unterscheidende Phonologie aufweist und selbst im Kontakt mit dem dominanten Italienischen nur wenig romanisiert wurde“. Deshalb meidet Schweizer im Text auch Bezüge zum Alt- und Mittelhochdeutschen und insbesondere zum Bairischen und greift, wo nötig, auf das Germanische zurück. Seine Argumente für die Herkunft des Zimbrischen vom Langobardischen legt Schweizer (1948) dar: Freilich war Schweizer nicht der erste Vertreter dieser Auffassung und hatte seit dem 18. Jh. zahlreiche Vorgänger auf italienischer wie auf deutscher Seite. Vgl. dazu besonders Stolz (1927), S. 86 ff., der derartige Thesen aus historischer wie siedlungsgeschichtlicher Sicht ablehnt.

LITERATURVERZEICHNIS

- Christoph**, Horst, Edwin (1966): Beobachtungen zum gegenwärtigen Sprachwandel im Lautstand und Wortschatz der Mundart von Sölden im Ötztal. Diss. (masch.), Innsbruck.
- Hopfgartner**, Hubert (1970): Lautlehre der Mundart des Ahrntales in Südtirol. Diss. (masch.), Wien.
- Kranzmayer**, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes. Wien.
- Kranzmayer**, Eberhard (1960): Sprachaltertümer in den Mundarten der Tiroler Hochtäler. In: Zeitschrift für Mundartforschung 27, S. 160-192.
- Kranzmayer**, Eberhard (1963): Die Mundart des Ötztales. In: Ötztaler Buch. Innsbruck (Schlern-Schriften 229), S. 73-92.
- Kranzmayer**, Eberhard (1981): Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart. Hrsg. von Maria Hornung. Teil 1: (Text). Teil 2: Glossar. Wien (Beiträge zur Sprachinselforschung 1). Original: Diss. (handschr.), Wien 1925.
- Meid**, Wolfgang / **Heller**, Karin (1979): Italienische Interferenzen in der lautlichen Struktur des Zimbrischen. Wien (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte 353 = Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung 7).
- Schatz**, Joseph (1897): Die Mundart von Imst. Laut- und Flexionslehre. Straßburg.
- Schmeller**, Johann Andreas (1984): Über die sogenannten Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache. Landshut (Jahrbuch des Cimbernkuratoriums 1984). Nachdruck der Abhandlung von 1834 und des Wörterbuches von 1855.
- Schweizer**, Bruno (1948): Die Herkunft der Zimbern. In: Die Nachbarn. Jahrbuch für vergleichende Volkskunde 1, S. 111-129.
- Schweizer**, Bruno (2008): Zimbrische Grammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte. Hrsg. von James R. Dow. Stuttgart (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 132). Original: 4 Bde (masch.), Diessen 1951.
- Stolz**, Otto (1927): Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. Bd. 1. Innsbruck.
- Tirolischer Sprachatlas**. Hrsg. von Karl Kurt Klein und Ludwig Erich Schmidt. Bd. 1: Vokalismus. Bearb. von Egon Kühebacher. Innsbruck / Marburg 1965. Bd 2: Konsonantismus, Vokalquantität, Formenlehre. Bearb. von Egon Kühebacher. Innsbruck / Marburg 1969.
- Wiesinger**, Peter (1970): Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten. Bd. 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Band 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen. Berlin (Studia Linguistica Germanica 2).
- Wiesinger**, Peter (2017): Strukturelle Dialektologie des Deutschen. Hrsg. von Franz Patocka. Hildesheim / Zürich / New York. (Germanistische Linguistik 234 - 236).



ALFONSO BELLOTTO

**IL CIMBRO E LA TRADIZIONE
LANGOBARDA NEL VICENTINO**

PARTE 1.

LE PARLATE NEOLATINE O ROMANZE

DA: VITA DI GIAZZA E DI ROANA, N. 17-18, 7-19

[1974]

PARTE 2.

I LANGOBARDI

DA: VITA DI GIAZZA E DI ROANA, N. 19-20, 49-59

[1974]

**DAS ZIMBRISCHE UND DIE
LANGOBARDISCHE TRADITION
IN DER GEGEND VON VICENZA**

TEIL I

**NEULATEINISCHE ODER ROMANISCHE
UMGANGSSPRACHEN**

TEIL II

DIE LANGOBARDEN

ÜBERSETZUNG: ENRICO SARTORI

KORREKTUREN: OLIVER BAUMANN UND REMIGIUS

GEISER, APRIL/MAI 2020



Das Römische Reich erstreckte sich in Europa südlich der Donau entlang eines breiten Streifens der vom Hadrianwall in Großbritannien und von den Säulen des Herkules in Spanien bis zum Pontus Euxinus reichte.

Rom drängte den Untertanen seine eigene Sprache nicht auf, sondern brachte sie mit der Anwesenheit seiner Garnisonen, seiner Milizen lateinischen oder italischen Ursprungs, in alle Provinzen.

Oftmals verwandelte sich diese römische Präsenz an Orten von strategischer Bedeutung, die einen Fluss, eine Grenze oder eine Straßenkreuzung bewachten, in eine stabile Siedlung, mit der Zuweisung von Land an die Familien der Miliz, dem Bau von Häusern (aus Ziegel), öffentlichen Gebäuden (aus Stein), Straßen (gepflasterte) und Wasserleitungen. Diese dauerhaften Siedlungen wurden Kolonien genannt. Die Kolonien wurden, wie jedes andere Militärlager, nach und nach zu Anziehungspunkten für die einheimische Bevölkerung, zu Geschäftszentren und zu Möglichkeiten einer zivilen Beziehung zwischen Verlierern und Gewinnern. Die Sprache der Letzteren, Latein, verbreitete sich und trug im gleichen Maße wie das ausgedehnte Straßennetz dazu bei, Menschen unterschiedlicher Herkunft (mediterrane, keltische, rätische, illyrische, griechische usw.) zusammenzubringen, den Austausch zu erleichtern, ein gegenseitiges Kennenlernen zu erreichen, eine einheitliche Kultur zu verbreiten.

So entstand eine Völkerfamilie, über diese das Weströmische Reich bis zum fünften Jahrhundert n. Chr. regierte. Doch nach dem Tode von Theodosius (395) und seinem berühmtesten Zeitgenossen, dem Bischof Ambrosius von Mailand, hatte das Reich nicht mehr die notwendige Kraft, den Invasionen zu widerstehen. Das Geschick eines Generals wie Stilicho und die gute Organisation seiner Armee reichten noch für einige Zeit aus, die Plünderer von der Halbinsel fernzuhalten, reichten aber nicht mehr aus, um die endgültige Besetzung der Provinzen zu verhindern. Die germanischen Sippschaften drangen, nachdem sie lange Zeit die römischen Legionen selbst mit Soldaten gefüttert hatten, nun massenhaft über die Grenzen ein. Am Ende des fünften Jahrhunderts war das Weströmische Reich nur noch Geschichte: Die Vandalen beendeten ihren langen Marsch über das Meer hinaus in Mauretanien; die Westgoten übernahmen den größten Teil Spaniens; nach Italien ist zuerst Odoaker mit den Herulern (476) gezogen, dann Theodorich mit seinen Ostgoten (489) der sich in Ravenna niederließ, wo er die römischen Kaiser ablöste.

Die Franken besetzten Gallien und strebten bereits 502 mit der offiziellen Bekehrung zum Christentum eine führende Rolle im Westen an, in Übereinstimmung mit der Rolle, die den Byzantinern im Osten überlassen wurde. Vor der Pforte Galliens siedelten sich die Alemannen an, die sich zunächst mit den Franken verbündeten und dann von diesen abgelehnt wurden (Schlacht von Tolbiac, 496). Nördlich der Alpen, auf zunächst keltischem und dann römischem Gebiet (rätische Provinz), siedelten die Überreste der Sueben und daneben die Bajuwaren, die (nach Jordanes in der "Geschichte der Goten") bereits 551 Böhmen verlassen hatten und sich südlich der Donau - zwischen Lech und Inn - niederließen. Seitdem drangen die Bajuwaren von Norden in die Alpentäler ein, jahrhundertlang, der Dauer des Langobardenreiches in Italien entsprechend, und wieder danach mit der Erlaubnis der Karolinger. Dies waren auch die Jahre, in denen das bayerische Haus der Agilulfinger bis 788 und nach dem Fall von Tassilo die karolingischen Markgrafen, den slawischen Vormarsch im Osten eindämmten und Karantanien (Steiermark, Kärnten, Krain) mit Waffen zurückeroberten.

In Illyrien und in der Donauebene bleibt die Situation noch lange verwirrt. Als das Bollwerk der Gepiden jenseits der Donau fiel und die Langobarden plötzlich (Ostern 568) zusammen mit verbündeten Gruppen von Sueben, Sarmaten, Sachsen, Bulgaren usw. Panonien verließen, blieb das Gebiet frei für den Vormarsch der Awaren (von ural-altaischer Abstammung wie die Hunnen) und der Slawen (die zweite Familie der indo-europäischen Völker). So wurden auch die ehemaligen Ostprovinzen, die um 400-500 n. Chr. für die germanischen Sippschaften bestimmt schienen, von ihnen endgültig aufgegeben.

Es ist immer noch ein Wunder, dass aus der Situation der ehemaligen Provinzen einige Inseln der Latinität gerettet wurden, wie die rumänische (die teilweise lateinisch blieb) und die dalmatinische (die erst in jüngster Zeit vollständig slawisiert wurde). Aber im Allgemeinen hat sich auch in den ehemaligen westlichen Provinzen, mit den beiden Ausnahmen Rätien und Britannien (Großbritannien), die germanische Umgangssprache auf dem lateinischen bzw. latinisierten Substrat der unterworfenen Bevölkerung durchgesetzt. Vielmehr, es ist nur ein Teil des Lexikons gerettet worden, das die Gelehrten mehr oder weniger reichlich in den Sprachen und Dialekten des romanischen Gebietes auffinden.

Dies vervollständigt unser Panoramabild, aus dem wir erkennen können, dass die sprachliche Einheit der römischen Zeit heute ihre Fortsetzung in der neuen Familie der neo-

latinischen Umgangssprachen hat, wir beschränken unsere Aufmerksamkeit auf den Alpenbogen.

DAS LADINISCHE ODER RÄTOROMANISCHE

Hier haben wir es mit einem Gebiet zu tun, dem der Alpentäler, das in seiner Gesamtheit weiträumig genug ist, auch eventuelle Unterschiede zu rechtfertigen, das einst im zentralen und westlichen Teil von rätischen Völkern (vielleicht Mediterraner) und im östlichen Teil von nordischen Völkern bewohnt war. Aber beim Untergang des römischen Reiches war die Sprache, die in den Tälern sowie in einem zusammenhängenden Streifen im Norden und Süden gesprochen wurde, Ladinisch.

Das Ladinische, auch Rätoromanisch genannt, lebt heute auf drei großen Inseln fort, einer westlichen im Kanton Graubünden (Schweiz), einer mittleren in den Dolomiten und einer östlichen im Friaul. Eine enge Verwandtschaft zwischen ihnen wurde bereits in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts von Ascoli erkannt.

1. West-Ladinisch wird nicht nur in Graubünden, sondern auch im Engadin und im Klostertal (Münstair) gesprochen. Einst erstreckte es sich auf den gesamten erst neu germanisierten Vinschgau und hatte ihr historisches und religiöses Zentrum in Chur (Chur, von lat. Curia Raetorum). Überdies, in den Jahren des irischen Mönchs Columbanus, von den Klöstern im Burgund, durchzog das Ladinische um 602 die Schweiz und kam dann nach Italien (zur Zeit von König Agilulf und Königin Theodelinde) und wurde auch nördlich von Chur bis nach St. Gallen gesprochen. Von dort aus gab es allmählich dem alemannischen Druck nach und beschränkte sich auf die Bergtäler, wo es noch immer als offizielle Sprache des Kantons Graubünden anerkannt ist.
2. Die zweite und zentrale ladinische Insel, die sich ursprünglich auf ganz Südtirol erstreckte, heute aber nur auf die Täler der Dolomiten reduziert ist: Fassa, Gröden, Gadertal, Marebbe, Livinalongo, Ampezzo und Comelico. Unter den peripheren Tälern ist das Fleimstal noch halbladinisch, während das Cembra-Tal bereits trentinisch (venetisch-lombardisch) ist. Auch der Trentiner Dialekt erstreckt sich heute über ein Gebiet, das früher ladinisch war.
3. Die dritte Insel ist die ostladinische oder friaulische, die in der Vergangenheit Triest und Muggia erreicht hat.

Gegenwärtig hat sich die venetische Sprache nicht nur in Richtung Triest und Muggia ausgedehnt, sondern hat sich auch in das Piave-Tal eingekeilt, das wie das Etschtal immer schon ein Kommunikations- und Verkehrsweg zwischen Süden und Norden war. Eine Aktivität, die des Verkehrs, die unserer Meinung nach nur in den trübsten Perioden jener Jahrhunderte unterbrochen wurde, die vom Untergang des Römischen Reiches bis zum Jahr 1000 reichen, wie es wohl für den größten Teil des 15. Jahrhunderts aufgrund der Zerstörungen war, begleitet von den germanischen Invasionen und den Einfällen der Hunnen, und während der ersten 60 Jahre des 20. Jahrhunderts. Nach dem Jahr 1000 finden wir sie stattdessen in einem deutlichen Aufschwung dank der Garantien, die mehr von unserem kommunalen als vom feudalen System gewährt wurden. Und die Wiederaufnahme des Handels führte zu einem allgemeinen Vordringen der hochitalienischen Dialekte innerhalb der Alpentäler, zum Nachteil sowohl des Ladinischen als auch der auf der Südseite verbliebenen germanischen Sprachinseln. Sie befinden sich in der Tat am südlichen Rand der Alpen eingefasst, getrennt vom eigentlichen germanischen Gebiet (heute deutschem) durch ein breites Band antiker ladinischer Dialekte, die hier und da schon hochitalienisiert sind. Nachdem wir also ihre geographische Lage geklärt haben, wollen wir uns nun näher mit dem sie betreffenden sprachlichen Problem befassen.

DEUTSCHE SPRACHINSELN IN NEULATEINISCHEM GEBIET

Diese Inseln, die wir nach alter Tradition "zimbrische" nennen, wurden im allgemeinen als voneinander getrennte Phänomene betrachtet und gemäß der Definition der aus jenseits[nördlich] der Alpen stammenden Gelehrten als "sprachliches Streugebiet", d.h. das Ergebnis vereinzelter Siedlungen, im Gegensatz zu Gebieten mit kontinuierlicher Besiedlung, oder als "koloniales Siedlungsgebiet", wie zum Beispiel Südtirol.

Wir sind hingegen zunehmend der Überzeugung, dass es sich um ein einheitliches Phänomen handelt, dass unsere anderssprachigen Sprachinseln einer gemeinsamen historischen Situation entspringen. So würden die Umgangssprachen der vizeninischen Sieben Gemeinden, von Lusern (Trient), der Veroneser Dreizehn Gemeinden, der Bernstoler im Fersental zusammen mit den germanischen Umgangssprachen in der Gegend von Novara, Vercelli und dem Lys-Tal (Aosta) eine Erklärung finden.

Wir meinen nur einen gemeinsamen Ursprung, nicht eine gemeinsame Geschichte. Klar ist es, dass jede dieser Umgangssprachen tatsächlich eine eigene getrennte Geschichte hatte. Die Walser zum Beispiel haben bestimmt ihre jahrhundertalte Nähe zur Schweiz genutzt, sowohl im Hochmittelalter, zur Zeit des Söldnertums, als auch nach der Renaissance auf der Suche nach irgendeiner ertragreichen Arbeit, und ihr Dialekt hat, sowohl in der Phonetik, als auch im Vokabular, charakteristische Spuren aus fremden oder alemannischen Einflüssen. Wegen derselben Gründe haben wir im "Zimbrischen" und noch mehr im "Bernstolerischen" Einflüsse Tirols und Österreichs.

Aber im "Zimbrischen" gibt es eine Vielfalt von Elementen, die uns in die Zeit des Ahd. (Althochdeutschen), und zwar ins IX. und X. Jahrhundert zurückführen. Das haben schon Gelehrte wie unser Dal Pozzo (1732-98) in seinen „Geschichtlichen Memoiren über die Sieben Gemeinden von Vicenza“ gesagt. Dies konnte der bayerische Sprachwissenschaftler J. A. Schmeller feststellen, als er das "Zimbrische Wörterbuch" (1855) der Sprache der Sieben Gemeinden verfasste. Das konnte auch Josef Schatz in der Einleitung zum "Wörterbuch der Tiroler Mundarten" (1944-55) nicht leugnen, der zwar „Wasser zu den Mühlen der Tiroler führte“ und beharrte die Datierung der Ursprünge unserer Sprachinseln ins XII. und XIII. Jahrhundert zu setzen, es aber nicht leugnen konnte, und gezwungen war zu sagen: "es haben sich Wörter erhalten, die im geschlossenen Tirolischen Sprachgebiet verloren sind, Wortformen, die eine ältere Sprachstufe aufweisen", d.h. "Wörter, die im Tiroler Gebiet nicht mehr zu finden sind, morphologische Merkmale, die auf eine ältere Phase der Sprache verweisen". Diese Worte sind sehr klar und stammen aus der Feder eines Sprachwissenschaftlers, der von einer Gruppe von Mitarbeitern unterstützt wird.

Ich vernachlässige hier den Rest seiner Diskussion, der die Verbindung zum Alemannischen, Schwäbischen und Bairischen betrifft, auf die man noch genauer eingehen könnte. Natürlich möchten wir bei einer solchen Untersuchung auch unsere besten Sprachwissenschaftler zu Hilfe holen. Sie könnten uns helfen, das komplizierte Geflecht von Einflüssen und Lehnwörtern zu entwirren und so ihre Zeitenfolge zu bestimmen. Wir verfügen über eine Fülle von Forschungsmaterial über unsere Umgangssprachen, d.h. wir haben ein wertvolles Erbe an abgegebenen Wörtern und ein weiteres an Wörtern, die aus umliegendem Milieu empfangen wurden. Aus der Untersuchung der Wörter und Strukturen, die der romanischen Umwelt (insbesondere den Dialekten) übertragen wurden, müssten wir den Ankunftszeitpunkt dieser germanischen Völker ins romanische Gebiet, die Rolle,

die sie am Anfang spielten, und die anfangs möglicherweise größere Ausdehnung des sprachlichen Phänomens bestimmen können. Es muss gleich gesagt werden, dass Anleihen aus dem "Zimbrischen" das Land und das die Stadt umgebende Land betraf, nicht die Stadt selbst, oder höchstens nur auf indirekter Weise durch den Einfluss von verstärkten Leuten.

Ich möchte einige Beispiele für die Art der Wörter germanischen Ursprungs aus dem Venetischen nennen, vorausgesetzt sie stören das Gehör jener nicht, die an bäuerliche Ausdrücke nicht gewöhnt sind: «ose» (Stimme), «osare» (schreien), «broa» (Lauge), «broare» (mit heißem Wasser verbrühen), «bara» (Transportwagen), «balcare» (nehmen), «cufo» (gebogen), «fiapo» (hutzelig, welk), «gaso», «gaseto» (Steppnaht), «sbrego» (Riss), «schinco» (Schienbein), «schincare» (den Stift schädigen oder zerbrechen), «schitare» (das Scheißen der Vögel), «sgrafare» (kratzen), «slandron» (Vagabund, unsittlich). Aber, es gäbe noch andere zu untersuchen, wie der «melo» des Mühlrades oder Radwelle, vielleicht aus dem zimbrischen malan (mahlen) und meel (Mehl), dazu noch Spitznamen, wie Podrecca, ursprünglich vielleicht "Schmutzfink", aus dem zimbrischen drekh (Dreck), bodrekhan (beschmutzen) und Toponyme wie Tretto, vielleicht aus Pfad, Spur, Fußabdruck (auf Lusernarisch "trett"), usw.. So erscheinen sie uns in diesem Wortgefüge sicher zimbrischen Ursprungs und somit germanisch, auch weil sie typisch für das Land, nicht für die Stadt sind, diese an Adverbien oder Präpositionen angelehnten Wortformen. Genau so findet man sie im Zimbrischen und, mit Ausnahme der semantischen Verschiebungen, im Deutschen und Englischen. Beispiele von unserer Seite können die Ausdrücke «far su» (hinauf machen), für wickeln oder häufen, «far giù» (herunter machen), für zerlegen oder abreißen, «andare o venir dentro» (herein gehen oder kommen), für hineingehen, «andare o venir fuori» (nach außen gehen oder kommen), für hinausgehen, «dir su» (darauf sagen), für sagen oder erzählen, «finir fuori» (heraus enden) für beenden. Wir sollten uns auch an das uns gemeinsame Phänomen erinnern, nämlich das Fehlen oder die Nichtverwendung des Präteritums bei der Konjugation von Verben und stattdessen die Übernahme des zusammengesetzten Perfekts. Aber vielleicht sollte dies als ein charakteristisches Phänomen des gesamten alpinen und subalpinen Gebietes untersucht werden, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen (das "Zimbrische" verwendet bereits im Optativ und im Konditional, jene dentale Endung welche die Deutschen für das reguläre oder schwache Perfekt reserviert haben, während es im Venetischen und im Ladinischen auch eine andere Art der Vergangenheit gibt, das Imperfekt). Schließlich zu untersuchen

sind auch bestimmte abgeleitete übliche Formen, Endungen in -ig, oder -eg, in -at, oder -ot, die im Venetischen und im "Zimbrischen" zu finden sind, die Organisation des Satzes und, besonders bei den Sieben Gemeinden, die gleiche quantitative Beziehung des Vokals mit dem Konsonanten, die es in der unten gelegenen Ebene gibt.

Hier gäbe es also ein ganzes Studiengebiet.

Ebenso wichtig ist der andere Aspekt, der Lehnwörter, welche die anderssprachigen Sprachinseln m Laufe der Zeit, und ich würde sagen, von frühesten Zeiten an, erhalten haben, so dass auch dies zu wertvollem Material für die historische Forschung wird. Man könnte auch über Zeitpunkte oder aufeinanderfolgende Etappen des "Zimbrischen" sprechen. Schmeller hat im Anhang zu seinem "Zimbrischen Wörterbuch" bereits eine hervorragende Sammlung von Lehnwörtern aus dem romanischen Gebiet zusammengestellt und auch die Angaben "aus Padua", "aus Venedig", "aus Verona", "aus Brescia" hinzugefügt (auch wir sind überzeugt, dass die Gegend um Brescia reich an Wörtern germanischen Ursprungs ist). Dieses Material gibt uns ein Maß für die Beziehung zwischen den Menschen beider Sprachen und hilft uns zu verstehen, wie sich das Germanische seit Jahrhunderten in einem neuen Gebiet verwurzelt hat. Natürlich darf niemand von uns, damit unsere Überprüfung glaubwürdig sei, heute willkürlich die bereits durch den Gebrauch anerkannten romanischen Lehnwörter ablehnen oder, noch schlimmer, sich erlauben, die natürlichen Lücken einer abnehmend gesprochenen Sprache zu füllen, indem man in sie dieselben Wörter aus dem modernen Deutsch einführt.

Jetzt können wir uns erlauben, eine erste Antwort an jene Gelehrten zu geben, wie die bereits erwähnten J. Schatz und Battisti, welche behaupten, dass unsere anderssprachigen Sprachinseln nicht vor dem XII. Jahrhundert existierten, sondern das Ergebnis einer tirolerischen oder bayerischen Infiltration aus dem Norden her waren, eine Infiltration, welche die Hochebene von Asiago und die Lessinischen-Bergketten erreicht hätte, - ohne in die Ebene hinabzusteigen. Abgesehen von der Tatsache, dass das XII. Jahrhundert genau jenes der bewaffneten Rebellion der italienischen Gemeinden gegen die kaiserlichen Besteuerungen war (und wir wissen, welche Auswirkungen der Sieg von Legnago über ein Land wie das unsere hatte, und zwar seit dem Eingreifen Karls des Großen, der in seinen natürlichsten Ambitionen enttäuscht war), waren das XI. und XII. auch die Jahrhunderte des Fortschritts der hochitalienischen Sprachen zum Nachteil der alpinen. Wären also

damals Siedler aus Südtirol gekommen, um die Berge von Vicenza und Verona urbar zu machen, wäre von ihrer Umgangssprache in der Ebene keine Spur mehr zu finden.

In diesem Zusammenhang können wir sogar Battisti zitieren, angenommen, dass "sporadische Siedlungen" das Ergebnis der Politik des Tiroler Fürsten Meinhard II waren (1265-93), zum Nachteil des Bistums Trient in Richtung Sarcatal sowie im Suganatal, welcher zu Beginn seiner Arbeit über "Der deutsche Dialekt der 13 Veroneser Gemeinden" (1931) schrieb: "Auch wenn man einräumt, dass das Trentino, und besonders die Hauptstadt des Bistums, gegen welche der bayerische Strom brandete, in der zweiten Hälfte des Mittelalters von deutschen Elementen durchdrungen war, ... scheint es nicht möglich zu sein, die These deutscher Autoren gut zu heißen, wonach alle heutigen deutschen Kolonien zwischen Etsch und Brenta nichts anderes als die Überreste einer Germanisierungsphase des gesamten Territoriums wären, die von aufeinanderfolgenden Italienischen Volkswellen überwunden wurde, welche nur die leichter zugänglichen Orte (erobert hätten)". Und wiederum von Battisti in einer Notiz die Bernstoler aus dem Fersental betreffend: "Keiner dieser (deutschen) Gelehrten konnte jedoch auch nur einen einzigen sprachlichen, toponymischen oder historischen Beweis für diese Behauptung erbringen und sich nur darauf beschränken, festzustellen, dass die Bernstoler-Kolonie einst eine geographische Kontinuität mit Lavarone und Folgaria gebildet haben könnte".

Gehen wir also zum anderen Punkt von Schatz über, nämlich zu den Wortformen oder morphologischen Merkmalen, die auf eine linguistische Phase vor dem Mhd. (Mittelhochdeutschen) hinweisen. Zunächst einige Beispiele auch hier für das "Zimbrische" der Sieben Gemeinden, welches, da es die unbetonten Vokale besser als die beiden anderen Sprachinseln bewahrt hat, noch viele Wörter hat, die dem Ahd.(Althochdeutschen) völlig entsprechen. Beispiele für Verben: «khödan» (sagen), «segan», (sehen), «ghénan» (gehen), «günnan» im Sinn des Begehrens, des Wünschens (nicht «wünschen», auch von Schmeller ausgeschlossen); von weiblichen Substantiven auf -a: «khercha» (Kirche), «baga» (Waage), «bantzala» (Wanze), «taupa» (Taube); von männlichen Substantiven auf -o: «baso» (Scholle, Stück Rasen), «bello» (Widder), «daumo» (Daumen), «hano» (Hahn), «knotto» (Stein, Felsblock), «lodo» Tuch, «mano» (Mond), «pesamo» (Besen), «prunno» (Brunnen), «raifo» (Reif, Tau), «schinko» (Bein); im Plural mit -dar: «sbaindar»: (Schweine), «vestardar» (Fenster); von den Adjektiven auf -dar: «maindar» (mein), «òandar», was in Luserna «umandar» (eins) klingt. Man könnte Listen mit Hunderten von

Einträgen zusammenstellen. Wenn man nun aus dem Mund der einfachen Leute dieser Weiler die noch intakten Begriffe des Ahd. hört, hat man den Eindruck, genau ein Jahrtausend zurück zu kehren. Daraus folgt, dass wir uns berechtigt fühlen, zu folgern, dass der zimbrische Sprachgebrauch zwar in mancher Hinsicht Fortschritte gemacht hat, trotz der Isolation, in der er sich befand (nicht in einer absoluten Isolation, sagten wir) , aber in anderen Elementen ist er stattdessen an den Formen der postkarolingischen Phase stehen geblieben (siehe auch Bezeichnung der Monate).

Mit anderen Worten, wir haben ein linguistisches Phänomen, das parallel zu dem von Wissenschaftlern in den beiden griechischen Sprachminderheiten von Kalabrien und Apulien gefunden wurde. Östlich von Reggio (und Tagliavini Gebieten des Nordens auftrat, die wie unsere zimbrischen Sprachinseln in den Bergen von jeder Verkehrsmöglichkeit und damit vom gemeinsamen Fortschritt abgeschnitten waren.

ANSICHTEN!

Prof. Battisti akzeptierte nicht die Kontinuität im Griechischen Süditaliens und so ist er mit dem Artikel in "Il dialetto dei Tredici Comuni Veronesi" von 1931 (veröffentlicht in Italia Dialettale, Bd. VII) in vorderster Linie unter den Wissenschaftlern, die in Oberitalien eine Kontinuität zwischen dem Langobardischen und den Überbleibseln des Germanischen der südlich des Alpenkamms gelegenen anderssprechenden Sprachinseln abstreiten. Er stimmt zu, dass es nie, auch nicht im XII. und XIII. Jahrhundert, als die Besitztümer der Tiroler Grafen bis vor die Tore Trients gelangten, eine direkte Verbindung zwischen dem südlichen Teil Tirols und den anderssprechenden Sprachinseln südlich des Avisio (bernstolerischen und zimbrischen) gegeben hat, und er erinnert sich daran, dies in seinen "Studi di storia linguistica e nazionale del Trentino" (Florenz 1922) nachgewiesen und auch von deutscher Seite im Werk von O. Stolz bestätigt gefunden zu haben, nämlich in "Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden" (München 1927). Aber er lehnt mit gleicher Energie sowohl die "humanistischen Phantasien bezüglich der Zimbern" als auch das "Märchen vom gotischen und langobardischen Ursprung des ungsplätze" ab. Er sagt, dass die Phantasien bezüglich der Zimbern von dem in Vicenza ansässigen Ferreto dei Ferreti (1294-1337) begonnen wurde, anschließend vom Veroneser Antonio Marzagaglia sowie von Veroneser Mark gegen Barbarossa (1164) in

Verbindung gebracht werden muss, und es Loschi (1400) gesammelt und vielleicht tatsächlich von Scipione Maffei, dem Autor von "Verona Illustrata", verbreitet wurde. Das "Märchen gotischer und langobardischer Herkunft" hingegen wurde im XVII. Jahrhundert von Schriftstellern der tridentinischen Geschichte, wie z.B. I. Prato, in "Tridentinae civitatis commendabilia" akzeptiert und Mariani in "Trento col sacro concilio" (1673), dann, im XVIII. Jahrhundert durch den Abt Agostino Dal Pozzo. Die Meinungen von A. Schiber, Autor von "Das Deutschtum in Süden der Alpen" (1903) und von E. Paul, Autor von "Im Zimberlande, unter den alten Deutschen Oberitaliens" (1911), beide Anhänger der langobardischen These, bedeuten Battisti nicht besonders viel, "da beide keine Wissenschaftler sind", und drückt sein Erstaunen darüber aus, dass Brugier soweit kommt, den jungen Lesern seiner "Nationalliteratur" beizubringen, dass der langobardische Dialekt weiterhin auf den venetisch-tridentinischen Sprachinseln weiter lebt.

Im Einklang mit dem, was er bereits über die Beschränkung des Tiroler Vorstoßes geschrieben hatte, lehnte Battisti Bergmanns Theorie (im Jahrbuch deutscher Literatur, 1847) ab, nämlich dass die "Zimbern" 1166 von der Pergine Gegend stammten, war aber mit der C. Ausserers "Persen-Pergine, Schloss und Gericht", Wien 1916) einverstanden, den aus 1166 stammenden Akt der fortwährenden Hingabe der Perginenser an die Vicentiner als Fälschung zu betrachten, da das Dokument unauffindbar sei. Es handelt sich um einen Akt, der mit dem Beitritt der Vicentiner zusammen mit Trevisanern und Paduanern in die Liga der scheint uns angemessen zu sein, hier die Worte des Chronisten Battista Paglierino aus Vicenza zu übertragen, wie wir auf Seite 21 seiner "Croniche di Vicenza" lesen: "In der Kirche Santa Maria Maggiore wurde in diesem Jahr (1167) der aus 400 Teilnehmern bestehende Großrat einberufen. Zu dieser Zeit schworen die Männer von Lonigo, dem Mandat der Gemeinschaft von Vicenza zu unterstehen und ihnen Gehorsam und Treue zu schenken. Zur gleichen Zeit schworen auch die Männer von Perzen (Pergine), immer Feinde der Feinde der Gemeinschaft von Vicenza zu bleiben und mit ihr immer verbunden zu bleiben, solange die Welt bestehe, wie es gleichweise auch im selben Buch in Karte 79 steht".

Uns schien es nicht für angebracht, Paglierino, der bei unseren Gelehrten seinen guten Ruf genießt, der Unwahrheit zu beschuldigen, vor allem, wenn nicht nur Pergine und Lonigo, sondern auch andere Gemeinden wie Bassano und Thiene den Vicentiner die Treue geschworen hatten. Vielmehr wegen der Gefahr einer bewaffneten Rückkehr von

Barbarossa der vergangenen Jahrhunderte durch die Erfahrung einer Epoche, die man "eisern" nennen wird, refektioniert und gefestigt, und die Menschen finden schließlich in der Solidarität der baten die Thieneser ihren Bischof (aus Padua), das Schloss auf Dauer als "Ausgleich" zu erhalten. Und sie haben es erreicht, indem sie sich verpflichteten, als jährliche Entschädigung einen Scheffel Weizen zu liefern... "plus die Hälfte der Bußgelder für Diebstahl und Verwundungen innerhalb des Schlosses selbst".

Die Art der für den Investiturstreit beantragten Entschädigung ist für uns von besonderem Interesse, denn sie zeigt, dass das von den Langobarden festgelegte System der indirekten Steuern, welches das römische ablöste, das auch die Goten beibehalten hatten, auch im XII. Jahrhundert in Kraft war und in den folgenden Jahrhunderten in Kraft bleiben wird, wie wir schon vorher festgestellt hatten. Bei diesen Gelegenheiten sammeln wir bereits Beweise für die Kontinuität des öffentlichen Lebens in Italien beim Übergang vom Hoch- zum Niedermittelalter, ungeachtet der Neuerungen und Umwälzungen des von den Karolingern eingeführten Feudalsystems und der Reihe von Konzessionen und Investitionen der deutschen Kaiser oder ihrer weltlichen und kirchlichen Vasallen. Es ist eine Kontinuität hervorzuheben, die eine Verknüpfung von Menschen und Instrumenten oder Systemen darstellt. Wenn man so will, dann ist auch die Klasse der "secundi milites" (Hauptmänner), überwiegend langobardischer Herkunft, die nach dem Jahr 1000 den extremen Versuch unternahm, Herzog Arduin von Ivrea zum König von Italien (1002-1014) zu erheben, um die Ordnung im Land wiederherzustellen und den Kaiser von Sachsen (Heinrich II.) abzulehnen, ein Ausdruck unseres frühmittelalterlichen Erbes. Aber wir sind mehr an der stillen Erbschaft der peripheren und ländlichen Verwaltungen interessiert. Hier werden die Systeme Gemeinde und in der strikten Einhaltung ihrer Gesetze den Weg, um den Einzelnen vor dem Missbrauch und der Gewalt der Feudalherren zu schützen. Jene Normen, die in den "vici" als alte Bräuche eingehalten wurden, werden nach und nach in jeder Gemeinde in ein Gesetzbuch aufgenommen, und sie gelten heute für uns als wertvolle Dokumente einer Epoche, die das Glück nicht hatte, uns viel geschriebene Geschichte zu hinterlassen. Mit diesen Instrumenten wird auch die Landbevölkerung unseres Territoriums, ohne Unterschied der Herkunft oder der Sprache, gemeinsam die Ausbeutung und Bearbeitung des Bodens (oft mit Hilfe klösterlicher Organisationen) fortführen und auch entlang der Bergtäler eine menschliche Präsenz aufrechterhalten, die wohl schwierige Momente erlebt haben wird, die aber nie unterbrochen oder ausgelöscht wurde. Auch hier eine Kontinuität, die Battisti vielleicht nicht berücksichtigt hat.

Im Gegenteil, er glaubt nicht einmal, es habe im IX., X. und XI. Jahrhundert eine nennenswerte menschliche Präsenz in den Tälern von der Brenta-Gruppe die fächerartig bis zur Etsch reichen, gegeben. Sobald er sich mit den Sieben Gemeinden befasst und feststellt, dass es keine „glaubwürdigen Dokumente über die Germanisierung“, derselben gibt, weist er darauf hin, dass das Gebiet der Dreizehn Gemeinden zwischen dem Kapitel von S. Zeno, der Abtei von Calavena und das Lehen der Grafen von Trissino aufgeteilt war, wie das der Sieben Gemeinden teilweise zur Gemeinde Vicenza, teilweise zu den Klöstern von Oliero und S. Floriano und teilweise noch zu den Herrschaften der Ezzelini und Ponzi gehörten (es war also kein Niemandsland). Aber das erste erhaltene Privileg, das vom Cangrande I. (1329) stammt und später von Mastino II. und Alberto (1339) bestätigt wurde, „spricht ausdrücklich nicht“ - meint er - „von Deutschen, sondern von den Gemeinden Rotji, Asiaghi, Roane, Gallei, Fosie, Eneghi und Luxianae ... und keiner dieser Namen ist deutsch, nicht einmal der von Roana, der nicht von einer zimbrischen Form, sondern von einer italienischen abgeleitet ist, oder von „rubus“, Brombeere, oder von „ro(v)a“, Kies, Erdrutschgebiet, ein Wort, das heute in der Gegend von Agordo noch überlebt“.

Und er schließt mit Blick auf die germanische Präsenz auf der Hochebene, dass es ebenso „unmöglich ist, diese Gebietsaneignung mit dem bekannten Dokument von Berengar von 917 zu verbinden, mit welchem dem Bischof von Padua die Solagna und der Brenta-Kanal geschenkt wird, in dessen alter Fassung „omnem judicariam tam germanorum quam aliorum liberorum hominum qui nunc in praedicta valle Solagne habitant“¹ stand, dann von Verci selbst in den Berichtigungen des Codex Eccelinianus korrigiert, indem er Germanorum mit Herimanorum ersetzt“, und besteht darauf, dass es nichts gibt, was die Anwesenheit deutscher Volkskerne im zehnten Jahrhundert zwischen Etsch und Brenta bezeugen würde. Vielleicht erkennt er nicht einmal selbst, obwohl gerade er die Korrektur des Verci auch für richtig hält, dass das Dokument von Berengar I. eine ethnische Situation unseres Gebietes vorschlägt, die perfekt mit der postkarolingischen Ära verbunden ist, mit germanischen Volkskernen, die zusammen mit den lateinischen oder in geringer Entfernung von ihnen lebten. Tatsächlich ließ Karl der Große, der nur die Führer, die sich seiner Intervention widersetzt hatten, niedergeschlagen und einige Namen geändert hatte, die Struktur und Verwaltung der einzelnen langobardischen Herzogtümer intakt.

1 jede Rechtshandlung sowohl der Germanischen als auch aller anderen freien Leute, die jetzt im obengenannten Solagna-Tal wohnen

Wenn in der Urkunde von Berengar von „aliorum liberorum“ die Rede ist, dann sind damit die neolateinischsprachigen Veneter gemeint, und anstelle des „herimanorum“ germanischsprachige Menschen gemeint, die immer an die alten Wach- oder Garnisonsposten oder zumindest an die Weide- und Waldparzellen gebunden waren, die jede Gemeinde als Zuteilung erhalten hatte und an deren Anfechtung oder Wegnahme niemand mehr gedacht hatte.

DOKUMENTE

Aber es ist an der Zeit, dass wir auch den Wissenschaftlern, die nicht unserer Meinung sind, direkt zuhören und die Dokumente lesen, die sie als Bezeugungen für neuere Ansiedlungen deutscher Urbarmacher in unseren Berggebieten zitieren. Diese wären von Zeit zu Zeit von unseren Feudalherren, sowohl den weltlichen als auch den religiösen, geholt worden und wären eingesetzt worden im allgemeinen Wettlauf der Urbarmachung von unproduktivem oder wenig produktivem Land, welches die Jahrhunderte des späten Mittelalters kennzeichnete.

Die Gemeinden bestellten unbebaute Grundstücke (fratte [Dickichte], vegri [Ödland {venetisch}]), um sie an die ärmsten Bevölkerungsgruppen zu verteilen. Die Herren, die als Feudalherren große Landausdehnungen besaßen, fanden es lohnenswert, mit denen ein Abkommen zu treffen, welche sie dann zur Kultur oder zur Weidewirtschaft nutzen wollten.

So entstanden die Mansi oder Masi als Wohnorte dieser „Massari“-Siedler, man pflegte die Viehzucht, die Herstellung von Milchprodukten, man wählte im Plan die verschiedenen Kulturen aus. In Anlehnung an die von Carlo Cipolla in „Le popolazioni dei Tredici Comuni veronesi“, Venedig 1882 (in Miscellanea della R. Deputaz. Veneta sopra gli studi di storia patria), gesammelten Dokumente begann die Bodenbearbeitung in Erbezzo mit Siedlern, die aufgrund einer Investitur im Jahr 1189 als Italiener definiert wurden. Von 1224 bis 1268 entwickelte sich das Anbaugbiet westlich von Erbezzo in den Ortschaften Loffa und Ronconi, während andere Gebiete der Beweidung vorbehalten blieben. Zur gleichen Zeit begann das Kapitel von Verona mit der Parzellierung und Rodung des Gebietes, wo sich heute Bosco Chiesanuova befindet, bis zum Tal von Squaranto, wobei die

Menschen aus unseren Ortschaften kamen. Die Toponymie, meint Battisti, bestätigt die italienische Prägung dieser Siedlungen; nur zwischen den Weilern von Regno und Corbiolo gibt es Grobbe, der eine deutsche Unterwanderung bezeichnet. Die Lessinischen Berge werden von Norden nach Süden von drei Tälern durchzogen, dem von Squaranto, vom Illasi und Alpone, die im Osten von den beiden Tälern, Chiampo und Agno, im Gebiet von Vicenza flankiert werden. Das Gebiet welches von Squaranto bis Illasi reicht, wurde 1287 vom veronesischen Bischof Bartolomeo della Scala zwei Oldericen zugesprochen, einem aus Altissimo (Vicenza), dem „aus dem vizentinischen Bistum“ genannten anderen, und zwar in Pacht für sich selbst und für jene „Teutonen“, die mit ihnen zusammen Bauernhäuser bewohnen und errichten werden „ad amasandum loca et contratas, possessiones, terras, montes lesinos, valles, planities, silvas, nemora nigra, deserta et inhabitata“ in den Orten „Oplendum, Roveredum, Plugium, Caurarium et Caurarolum cum valle Grassa, Pontara et Salanorna „ innerhalb der Grenzen von „ab una parte Squarantum qui venit de Zago et ferit ad Pigocium, a secunda parte Lesinum et Comune Veronae, a tertia Vellus, sive curia Vellj a quarta parte contrate quae dicuntur Saline et Porcara et a quinta Comune Moruri et Cancellicum Varano et allie, que omnia tradunt a Squaranta Pigotij usque ad illum de Meanis“². Im Akt, der für 25 und vielleicht noch mehr „Masi“ geplant war, verpflichtete sich der Bischof, den Siedlern einen deutschen Priester zu verschaffen und ihnen eine Kirche zu bauen. Die beiden Anführer der Einwanderer übernehmen die Rolle der bischöflichen Gastalden.

Die südliche Grenze dieses Gebietes wird heute durch die Namen der Bauernhäuser Corlaiti, Spilichi, Comerlati, Edri, Raussi und Cramaragi gekennzeichnet, während weiter südlich noch der Name Zèberi steht.

Einige Monate später wurde in Selva di Trissino ein weiteres Dokument erstellt (veröffentlicht von B. Morsolin in „Ricordi storici di Trissino“, Vicenza)“, mit welchem der Graf von Trissino einem „deutschen „Olderico di Nogarole aus Arzignano, ein Dorf

2 „um Orte und Weiler, Besitztümer, Ländereien, Lessini-Berge, Täler, Ebenen, Wälder, dunkle Wälder, öde und unbewohnte Orte bewohnbar zu machen“ in den Orten „Oplendum, Roveredum[Eichenwald], Plugium, Caurarium[Cavrara] und Caurarolum [Monte Capriolo] mit dem Grassa-Tal, Pontara[Straße] und Salanorna[Salaorno]“ innerhalb der Grenzen von „auf der einen Seite den Squaranto, der von Zago kommt und nach Pigocium führt, auf der zweiten Seite die Lessinia und die Gemeinde Verona, auf der dritten Velo oder der Hof von Velo auf der vierten Seite Weiler namens Saline und Porcara und auf der fünften die Gemeinde Moruri und Cancelli mit Varano und andere, die alle von Squaranta di Pigozio bis zu dem von Meanis[Mezzane] führen“

unweit von Selva, zugesteht, „montanea posita in pertinentiis de Dresseno, silicet sylva, ronchis, cavalmorbio, confinando cum illis de Nogarole et cum illis de Alvese et cum illis de... et cum illis de Dresseno“³ mit dem Versprechen, bis zu 36 Bauernhäuser oder Gehöfte zu bauen. Diese Besiedlung wurde jedoch zu Beginn aufgrund eines Streits unterbrochen, welchen die Gemeinde Trissino sofort gegen den Grafen führte, wodurch es im selben Jahr (1288) gelang, dass die Herren von Trissino nicht „amaxare nec livellare de dictis nemoribus montium“⁴ sollten. Diese Tatsache ist für uns von großer Bedeutung und zeigt, welche Stärke auch die kleinen Gemeinden hatten, denn ihre Autorität stammte nicht von einem Kaiser durch Investitur oder Konzession, sondern aus der alten lokalen Dezentralisierungstradition langobardischen Ursprungs, welche die „Vicinie“ und ihre gesetzlichen Vertreter mit öffentlichen Befugnissen ausstattete.

Das letzte durch Initiative der Scala entstandene veronesische Dokument vom Januar 1300 wurde von C. Cipolla veröffentlicht. Darin steht über „de teutonicis habitantibus, seu qui in futurum habitabunt in pertinentea Montisclede „⁵, dem unter der Leitung des Gastalden Jacobo Todesco q(uondam [weiland]) Onei de Lago genehmigt wurde, mit Besitz und Weiden zu wohnen „ apud confines communis et hominum de Gambellaria et apud confines de Agutiana et apud con ville sancti Joannis „⁶, das heißt auf dem veronesischen Hang des Monte Calvarina, in der Nähe des Gebiets von Vicenza (heute das Dorf Ronca).

Diese unerschöpfliche Quelle „deutscher Siedler“, welche die Veroneser Herren in der Gegend von Vicenza gefunden hatten (und der Battisti ist auf unserer Seite, wenn er bestätigt, dass „die Namen der Gastalden auf die deutlichste Weise die Herkunft der Einwanderer aus der Gegend von Vicenza anzeigen“), veranlasst uns, an dieser Stelle auch an Ferreto zu denken, der um 1300 die Legende der Zimbern „erfunden“ haben soll. Wenn diese „Deutschen“ die gleichen Einwohner aus der Gegend von Vicenza oder zumindest, nach

3 Gebirgsland dem Gebiet von Dresseno zugehörig, d.h. Wälder, Abholzungen, Cavalmorbio[?], angrenzend an die von Nogarole und die von Alves [Centro] und so weiter ... und an die von Dresseno [siehe Trissino]

4 weder Höfe bauen noch die genannten Wälder der Berge roden

5 über die teutonischen[deutschen] Einwohner sowie jene die in Zukunft die Gegend von Montisclede bewohnen werden

6 Nahe der Gemeindegrenzen und Leute von Gambellaria und nahe der Grenzen von Agutiana und nahe der Grenzen des Dorfes S. Giovanni

den soeben erwähnten Dokumenten, unserer Täler Chiampo und Agno waren, ist es mehr als verständlich, dass in der Stadt auch Legenden um ihre Ursprünge kursierten, denn sie mussten schon seit Jahrhunderten und nicht erst seit kurzem hier gewesen sein.

Aber lassen wir das XIII. Jahrhundert für einen Moment beiseite, um ein Jahrhundert zurückzugehen und im Bischofspalast von Trient die Abfassung einer weiteren notariellen Urkunde zu sehen, mit der Bischof Federico Wanga Ulrich und Heinrich von Bozen und ihren Siedlern die Höhen der Costa Cartura, von Folgaria bis Centa, die der Bischof durch einen früheren Akt erworben hatte, übertrug. Der Verkauf erfolgt mit der Verpflichtung, zwanzig neue Gehöfte (Masi) zu bauen, die dem Bischof einen Gewinn einbringen sollten, sowie zwei weitere, die den genannten Herren von Bozen einen Gewinn einbringen sollten. Wir lesen direkt aus dem Codex Wangianus: (siehe Anhang)

Dies ist das einzige Dokument mit eindeutigem Bezug auf die aus Bozen stammenden Leute, und wir akzeptieren, dass aufgrund ähnlicher Handlungen auf Initiative von Bischof Wanga, sowie der Herren von Caldonazzo auch andere Zuweisungen in Folgaria, Lavarone, wie in Vallarsa vorgenommen wurden (siehe Codex Wangianus in der Stadtbibliothek von Trient). Aber wer ist bereit zu glauben, dass es diesen Pässen entlang nicht schon vorher Bewohner gab, entlang dieser für die Verbindungen so wichtigen Straßen?

Und wie sehr hätte sich die Lage vor Ort nach der Ankunft dieser Siedler geändert? Wenn die Worte von Bischof Wanga „quantoscumque sine fraude potuerint“⁷ auf die Gefahr hinweisen, wie man berechtigterweise annehmen kann, dass ins Eigentum von anderen, in privates oder gemeinschaftliches Eigentum eingedrungen werden könnte, so informiert uns ja die Urkunde über die Existenz genauer Grenzen. Aber aus anderen Quellen (vor allem aus römischen Quellen und dann aus mühseligen Forschungen unserer Gelehrten, wie jene von Maccà oder gegenwärtig von Mantese) wissen wir, dass das Astico-Tal schon in den Jahrhunderten vor der römischen Eroberung eines der am stärksten besiedelten war und dass es, wie in der Gegend von Schio, an den Euganern nicht fehlte, auch wenn sie bereits mit den Venetern und vielleicht mit den Rättern verschmolzen waren. Nun tauchen, unserer Meinung nach, Spuren eines ladinischen Sprachsubstrates im Zimbrischen von Luserna auf, die gewisser sind als in dem der sieben Gemeinden. Zum Beispiel die

7 so viele möglich sind ohne Betrug

Aussprache von „familgia“ gegenüber „fameja“ der 7 C., „genaro“ statt „jenaro“, „giung“ (jung) und „giar“ (Jahr) statt „jung“ und „jaar“ der 7 C. und wieder „giukh(a)n“ (werfen, treffen) statt „jukhan“ der 7 C. und vielleicht auch „ciaj“ (Abendessen) anstelle von „schaine“ immer der 7 C. sind typisch für ein Gebiet, das ladinisch gewesen war, oder aus dem Euganischen muss das Wort „krotz“ (Felsen) stammen, welches nicht germanischen Ursprungs ist und kommt eher dem venetischen und italienischem „croda“ nahe, welches laut Devoto von den Euganeern stammen.

Ladinisch sind auch die Worte „bora“ (Baumstamm) und „borlin“ (Kügelchen) und andere, die hier nicht mehr aufgeführt werden müssen.

Aber zurück zu uns, wie kann man die Anwesenheit von „Deutschen“ in der Gegend von Vicenza erklären, für die es sogar laut Battisti keine Dokumente gibt? Hören wir uns B. Gerola an, von Cipolla selbst zitiert (und ich bitte im Voraus um Entschuldigung, wenn ich das Zitat auf das Wesentliche reduziere):

„Die Neigung derjenigen, die in den Deutschen von Folgaria die zukünftigen Kolonisatoren der Sieben Gemeinden ... sehen, hat überhaupt keinen Grund, ... sowohl, weil die Siedlungen in der Gegend von Vicenza älter als die anderen sind, als auch aus verschiedenen anderen Gründen...“. Aus den von Cipolla zitierten Dokumenten war es bereits ersichtlich, dass Bartolomeo della Scala 1287 einem Olderico von Altissimo (Chiampo-Tal) die Erlaubnis erteilt hatte, sich mit seinem Gefolge in Roveré di Velo in den Lessinischen Bergen niederzulassen. Ein anderer unserer Schriftsteller, A. Galanti (in „I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi“, Rom 1885) behauptet, dass im Jahr 1400 nicht nur in Tretto, sondern auch in Schio Zimbrisch gesprochen wurde. Jedenfalls, am Ende des Mittelalters (ich zitiere die Worte von Battisti, welche sich auf ein Zitat beziehen das auch ihm als wichtig erschienen sein muss) konnte der Vicentiner Zaccaria Lilio schreiben: „*pari modo apud Vicentiam et Veronam, praeclaras elegantissimasque moribus Italiae urbes, multi sunt vici, quorum incolae theutonica frequentius quam itala locutione utuntur*“,⁸. Und Battisti selbst fügt hinzu, dass „diese Realität indirekt auch durch die Zahl der deutschen Priester belegt wird, die im fünfzehnten Jahrhundert dazu berufen wurden, und Tonezza (1400-1434) „. Auch wir stimmen mit Battisti selbst überein, dass diese

8 ebenso gibt es bei Vicenza und Verona, den italienischen Städten mit berühmten und sehr eleganten Sitten, zahlreiche Dörfer, deren Einwohner häufiger die germanische als die italische Sprache verwenden.

Zitate nicht immer ein sicherer Beweis sind, da die Archive aus Venetien die Namen von Priestern transalpinen Ursprungs sogar für Orte mit einer bestimmten neolateinischen Sprache angeben, so dass das Phänomen nicht nur an sprachlichen Gründen liegen kann.

In Bezug auf Monte di Malo fügen wir hinzu, dass der Bischof von Vicenza im Jahre 1407 die Errichtung einer eigenen Kirche gewährte, weil ihre Bewohner im Gegensatz zu denen von Malo “sunt omnes totaliter Teutonici, ab antiquo ibidem abitatores, qui pro majori parte idioma latinum ignorant, praecipue in vulgari”⁹. Schließlich wurde auch in Recoaro, im Oberlauf des Agno Baches, bis ins XVIII. Jahrhundert hinein zimbrisch gesprochen.

Abschließend wollen wir diese Reihe von Zitaten mit den Worten des Grafen Francesco di Caldogno abschließen, die aus seinem Bericht von 1598, gerichtet an den Dogen Grimani entnommen sind und sich auf die Männer beziehen, die in den Tälern und Bergen von Vicenza befähigt sind Waffen zu tragen: “Diese Männer der Sieben Gemeinden, da alle anderen Bewohner der Berge von Vicenza, gewöhnlich Deutsch sprechen, obwohl viele noch die italienische Sprache besitzen, und es ist die allgemeine Meinung, dass sie von gotischer, ostgotischer oder zimbrischer Nationalität sind ... Schon seit einigen Dutzend Jahren, hat ein Teil von ihnen, die in der Nähe der Stadt wohnen, ihre Sprache verloren, die genau der Sprache der Goten entspricht ... Obwohl sie auch, an einigen Orten, diese Kenntnis der Sprache mit dem Rest des Deutschen Volkes gemeinsam haben, von der sie auch wenig abweichen, und beide etwas rau sind, und immer noch Stärke und Rüstigkeit ihrer Körper und Seele beibehalten; gut angelegt für gut taugliche Gliedmaßen, um jede Ermüdung und Beschwerden zu verkraften. Dass unter allen Männern der Berge diese aus den Sieben Gemeinden ... immer strenggläubig gegenüber der Heiligen Kirche und der christlichen Religion waren und zu jeder Zeit ihren Fürsten, insbesondere der Stadt Vicenza, treu gehorsam waren ... ».

⁹ Sie sind alle vollständig germanisch, seit alters her dort wohnend, die die lateinische Sprache, vor allem in der Volkssprachenform, größtenteils nicht kennen.

GLOTTOLOGISCHE UNTERSUCHUNG

Die Wiedergabetreue zu unseren Quellen zwingt uns auch über das zu berichten, was von sprachwissenschaftlichen Spezialisten über den Konsonantismus und Vokalismus des Zimbrischen geschrieben wurde.

Was die Konsonanten betrifft ist der Diskurs kurz: sie sind im Grunde genommen identisch mit den hochdeutschen Dialekten (Süddeutsch), die sich von den niederdeutschen Dialekten (Plattdeutsch) und dem Englischen durch die im VI. und VII. Jahrhundert n. Chr. aufgetretene zweite Lautverschiebung, unterscheiden. Wo im Niederdeutschen und im Englischen noch der alte stimmlose Okklusivlaut (p, t, k) des Germanischen, im Hochdeutschen und somit auch im Zimbrischen vorhanden ist, finden wir *pf*, *z*, *kh* im Wortanfang und nach Konsonant, aber *ff*, *zz* (*ss*), *ch* in zwischenvokaler Stellung. Z.B. Englisch *ten*, deutsch *zehn*, zimbrisch *zegan*, und so englisch *water*, deutsch *Wasser*, zimbrisch *bazzar* oder *bassar*, und wieder englisch *make*, deutsch *machen*, zimbrisch *machan*.

Es gibt nur eine Ausnahme zur zweiten Lautverschiebung und es handelt sich um ein “t” anstelle von “z” in der Präposition, die den Infinitiv in Lusernerisch stützt. Und genau dort wird ebenso “to ghiana” wie “to valla” oder “zo ghiana”, “zo valla” (gehen, fallen) gesagt. Im Englischen haben wir “to go” und “to fall”, dagegen im Deutschen hat man “zu gehen” und “zu fallen”. Die oben genannte Präposition wurde bereits von Bacher gesammelt.

Zu diesem Phänomen, welches das gesamte Hochdeutsch charakterisiert, kommen im Zimbrischen die Übergänge von *b* nach *p*, von *f* nach *v* und von *w* nach *b* hinzu. Die erste, von *b* nach *p*, ist charakteristisch des Baierischen und Langobardischen. Z.B. deutsch *Bär*, baierisch *per*, langobardisch *-pair* (Wildschwein), zimbrisch *pero*. Die Verschiebung von *f* nach *v* findet man im Niederländischen, nicht aber im Friesischen oder Englischen. Z. B. deutsch *Feuer*, Ahd. *fiur*, niederländisch *vuur*, zimbrisch *vaür* oder *vöar*, und so deutsch *fallen*, Ahd. *fallan*, altfriesisch *falla*, englisch *fall*, Mhd. und mittelniederländisch *vallen*, zimbrisch *vallan*. Schließlich, charakteristisch für die zimbrischen Sprachinseln ist der Übergang vom bilabialen Frikativ *w* zum schwachen labialen *b* (weniger stimmhaft als das italienische *b*), dessen Anfangsphase gleichzeitig mit der von *f* zu *v* anzunehmen ist.

Aber die Entwicklung von *w* nach *b* wird nicht so abgeschlossen, da sie in den Sieben Gemeinden auch das *v* aus *f* einbezieht, wie einige der folgenden Beispiele zeigen: deutsch wollen, zimbrisch bellan, deutsch Wald, zimbrisch balt, deutsch Feuer, zimbrisch vaür oder vöar, deutsch fünf, zimbrisch vümbe, oder bümbe. Ein Präzedenzfall für dieses Phänomen findet sich im “Betazismus” eines Teils des romanischen Gebiet Frankreichs bis Rumänien, nach einem *l* oder *r* (so lat. corvus, fr. corbeau und rumänisch corb), so dass auch diese unseren germanischen Sprachinseln dem Territorium, also einem sprachlichen Substrat, zugeordnet werden konnten.

Bei den Vokallauten können wir uns auf die Arbeit von Battisti stützen, mit dem Unterschied, dass wir, wo es unsere Kenntnisse erlauben, den Bezug zum Ahd. angeben werden. zusammen mit dem Mhd., während Prof. Battisti eher nur den letzteren verwendet, wie es auch Bacher in seiner Studie über Lusern tat.

Wir erinnern in diesem Zusammenhang daran, dass Schmeller im “Zimbrischen Wörterbuch” den Vergleich mit dem Mhd. völlig vernachlässigte und nur den mit dem Ahd. machte, so dass auch Wörter, deren Struktur nur vor dem Jahr 1000 Entsprechung finden, abgedeckt werden konnten.

Battisti hat seine Untersuchung von der von Fr. Cipolla und Cappelletti für Giazza (13. Jh.), von Bacher für Lusern, von Schmeller für Roana (7 C.) und vielleicht noch einmal von Zingerle, Lessiak und Pfalz übernommen, aber wir werden nur auf die wesentlichen Elemente eingehen, begleitet von einigen wenigen Beispielen:

1. für den Laut *ī* des Ahd. und Mhd. haben wir im Zimbrischen *ai*:
deutsch Reif, Ahd. hrīffo, rīfo, Mhd. rīfe, lusernerisch und 13 C. raif, 7 C. raifo,
deutsch mein, Ahd. und Mhd. mīn, lusernarisch und 13 C. mai, main, 7 C. main (in Asiago auch min),
deutsch reich, Ahd. rīhhi, Mhd. rīche, lusernarisch, 13 C. und 7 C. raich,

2. dem Laute *ei* des Ahd. und Mhd. entspricht im Zimbrischen *ua*, *oa*:
deutsch Stein, Ahd. und Mhd. stein, lusernarisch stua, 13 C. stuan, 7 C. stōan.
deutsch heiter, Ahd. heitar, Mhd. heiter, lusernarisch, 13 C. und 7 C. hoatar,

deutsch meinen, Ahd. meinan, Mhd. meinen, lusernarisch muanen, Partizip perfekt ghemuant, 13 C. muan, Partizip perfekt gamuat oder gamont, 7 C. mòanan, Partizip perfekt gamòant,

3. gegenüber dem Laute *ō* des Ahd. und Mhd. haben wir im Zimbrischen *òa*, *ó*:
deutsch Ostern, Ahd. òstarun, Mhd. östern, lusernarisch und 13 C. òastarn, 7 C. òastarn, òstarn,
deutsch zwei, Ahd. und Mhd. zwō, zwā, lusernarisch und 13 C. zbòa, 7 C. zbòansk, zbò,
deutsch rot, Ahd. und Mhd. rōt, lusernarisch, 13 C. und 7 C. ròat,

4. dem Laute *ou* des Ahd. und Mhd. entspricht im Zimbrischen *oa*, *ó*:
deutsch Auge, Ahd. ouga, Mhd. ouge, lusernarisch oaghe, 13 C. und 7 C. óghe,
deutsch laufen, Ahd. louffan, Mhd. loufen, lusernarisch loavan, 13 C. und 7 C. lófán,
deutsch kaufen, Ahd. und Mhd. koufen, lusernarisch khoavan, 13 C. und 7 C. kófan,

5 für den Laut *ou(w)*, *e(w)* des Ahd., *öu(w)* des Mhd. finden wir im Zimbrischen *öa*, *ou*, *ö*:
deutsch Heu, Ahd. houwi, heuwi, Mhd. höuwe, lusernarisch höbe, 13 C. hoube, 7 C. höbe,
deutsch streuen, Ahd. strouwen, streuwen, Mhd. ströuwen, lusernarisch ströaban,
13 C. ströuban, 7 C. ströban,

6 gegenüber dem Laute *io* des Ahd., *ie* des Mhd. finden wir im Zimbrischen *ia*, *ī*:
deutsch Knie, Ahd. knia, Mhd. knie, kniw, lusernarisch khnia, 13 C. knia, 7 C. khnia,

7. deutsch niesen, Ahd. niosan, Mhd. niesen, lusernarisch, niasan, 13 C. niasan,
7 C. nisan, dem Laute *uo* des Ahd. und Mhd. entspricht im Zimbrischen *ua*, *u*:
deutsch Grümme, Ahd. und Mhd. grumonmāt, lusernarisch gruamat, 13 C. gruaman,
7 C. grummont,
deutsch Schuh, Ahd. scuoh, Mhd. schuoch, lusernarisch schua, 13 C. schuach, 7 C. schuukh,

8. gegenüber dem Laute *ū*, *iu* des Ahd., *iu* des Mhd. haben wir im Zimbrischen *au*, *äü*, *oi*:
deutsch Kreuz, Ahd. krūzi, Mhd. kriuze, lusernarisch khraütz; 13 C., krautz, 7 C. khraütze, khroitze,

deutsch heute, Ahd. hiutu (aus hiu tagu), Mhd. hiute, lusernarisch haüt, 13 C. haute, 7 C. häüte, hoite,
deutsch neu, Ahd. niuwi, Mhd. niuwe, lusernarisch näüghe, 13 C. nauk, 7 C. näüghe, noje

9. dem Laute uo des Ahd., üe des Mhd. entspricht im Zimbrischen äa, ua, ü:
deutsch müde, Ahd. muodi, Mhd. müede, lusernarisch müade, 13 C. muade, 7 C. müde,
deutsch rufen, Ahd. ruoffan, Mhd. rüefen, lusernarisch rüavan, 13 C. ruafan, 7 C. rüfan.
Einen archaischer Charakter, so Battisti, enthüllt die Sprache der Sieben Gemeinden im Allgemeinen in der Behandlung der langen und diphthongischen Laute des Mhd., “besonders bemerkenswert in der Auflösung von iu in eü (so nach Schmeller, heute aber ist die Aussprache oi, wie von uns unter Nr. 8 angegeben), während sowohl in Lusern als auch in den Dreizehn Gemeinden von aü nach au übergegangen wird”, so A. Pfalz, für die Anpassung an das venetische Umfeld.

Sammelwürdig ist vielleicht auch eine Beobachtung, die Atlmeyer 1865 in Folgaria gemacht hat, nämlich die Verwendung des üi als Weiterentwicklung vom Ahd., Mhd. uo, vor allem wenn man bedenkt, dass dasselbe üi 1838 auch in Foza gefunden wurde, der abgelegensten Gemeinde der Hochebene sowie weit entfernt vom Trentiner Gebiet von Lavarone und Folgaria. Sicherlich interessant sind auch die Forschungen von E. Kranzmeyer, W. Steinhauser und A. Pfalz über den sprachlichen Bereich Süd- und Mittelbayerns, welcher als näher an unseren Sprachinseln als der nördliche betrachtet wird. Ihre Ergebnisse bleiben jedoch ungewiss und eignen sich laut Battisti “nicht für Mutmaßungen über den Ursprung der Kolonien”. Unter anderem stellt Battisti immer fest: “Es widert an der Gedanke, dass Bauern, die an das landwirtschaftliche Leben in der Ebene gewöhnt sind, darauf verzichten konnten, um in einer unwegsamen und wenig kultivierbaren Region wie unsere Hauptstelle im unteren Trentino, in der Veroneser- und Asiago-Hochebene, zu Waldarbeiter und nomadischen oder halbnomadischen Hirten zu werden” (wir danken Battisti für diese Klarstellung, die auch unsere sein könnte).

Von den betonten Vokalen zu den unbetonten übergehend, stellt Battisti fest, dass Vokale nach den betonten und insbesondere die Wortendungen in Lusern zum Verschwinden neigen, in den Dreizehn Gemeinden in -e bewahrt werden, während in den Sieben Gemeinden “**ein konservatives Merkmal von höchster Bedeutung zu finden ist**: erhalten haben sich

und auch verschieden, die Endungen des althochdeutschen -o und -a: Nominativ männlich (eno “Ahn”, hólego “heilig”, namo “Namen“, mano “Mond”) und in Vergleichen (nezor “näasser”, nezorste “näasserst”); weibliches -a (ena “Ahne”, seela “Seele”, nasa “Nase”); Adjektive (alla “alle”) dagegen -e des Neutrums und des Dativs “. Und er schlussfolgert: “Die Tatsache, dass die Dialekte der Sieben Gemeinden die sehr alten Endungen in -o, -a, -e weiterhin unterscheiden, während dies auf keiner der deutschen Sprachinseln im Trentino und Verona Gegend vorkommt, hat für sich allein schon eine entscheidende Bedeutung, da sie uns den Dialekt der Sieben Gemeinden als autonom im Vergleich zu den anderen und als Ergebnis einer besonderen Kolonisierung präsentiert, die vielleicht schon von vorher ... von einem anderen Ort der bayerischen Heimat abgeleitet ist”. Eine für uns wichtige Aussage, da sie von einem Sprachwissenschaftler stammt. Aber es reicht nicht aus, um Battisti daran zu hindern, “terminus a quo für alle deutschen Sprachinseln der venetischen Gebiete als geschehene Diphthongierung von î, û zu ai, au zu bestimmen, welche sich im baierischen Gebiet um 1100 grafisch auszudrücken begann und sich im Laufe eines Jahrhunderts auch auf Südtirol ausbreitete”. Daher seine Schlussfolgerung, die wir vorziehen vollständig zu berichten: “ 1) Die ältesten Unterlagen über die Zuteilungen liegen nicht vor der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts vor (Investitur von Lavarone durch Bischof Adalpret) und dem folgenden Jahrhundert (Folgaria 1216, Roveré di Velo a. 1287, Selva di Trissino a. 1288); 2) die einzelnen stabilen Zuteilungen (ad amasandum) sind voneinander unabhängig; 3) es ist wahrscheinlich, aber nicht bewiesen, dass im innersten Teil der Hochländer bereits im XIII. Jahrhundert nomadische oder halbnomadische Gruppen deutscher Holzfäller und Köhler existierten. Wer die Gewohnheit hat, in der Sprachgeschichte zu recherchieren ... muss zustimmen, dass der Einklang zwischen den dialektologischen und historischen Daten nur selten perfekter ist als im vorliegenden Fall. Es ist zweifellos notwendig, dass die glottologische Untersuchung vertieft und auf das Lexikon ausgedehnt wird; ebenso notwendig ist es, dass die Untersuchung der Toponymie und der Onomastik mit umfassenderen Erhebungen durchgeführt wird, welche lange und geduldige Ortsaugenscheine erfordern; es ist vor allem unumgänglich, dass eine systematische Sichtung der Archive mehr Details “zimbrischer” Geschichte hervorhebe, besonders in der Provinz Vicenza. Sogar das “zimbrische” Problem, welches die Phantasie unserer Gelehrten seit der Dantezeit beschäftigte, scheint in seinen Grundzügen gelöst zu sein... ». Dies sind die Worte von Battisti.

Wir haben bereits unsere Zweifel an seiner These und am Wert der vorgelegten Beweise zum Ausdruck gebracht, "da die sprachwissenschaftlichen Fakten nicht so sicher datiert sind wie die historischen Dokumente". Das sind auch seine Worte.

Um noch einen Moment im sprachlichen Bereich zu bleiben, gibt es einige *î* des Ahd., zum Beispiel in den Possessivpronomen *min*, *din*, *sin* (mein, dein, sein), die in Asiago bis vor einigen Jahrzehnten überlebt haben, und so einige *u*, oder *û*, die wir heute noch in Giazza (7 C.) finden, zum Beispiel in der Präposition *ut*, *ute* (auf) aus dem Ahd. *uf*, oder *ûf*.

Dies um zu zeigen wie schwer es ist, Einzelheiten zu beurteilen. Aber mehr als bei den Einzelheiten stimmen wir mit den Befürwortern der These von den "deutschen Kolonien" über den allgemeinen Forschungsansatz nicht überein.

Und zwar, wir gehen nicht von der Annahme "verschiedener Einwanderer" aus, welche die Berührungspunkte als "überlegene Phänomene" aufgrund "ständiger Beziehungen zwischen den tridentinischen, vicentinischen und veronesischen Deutschen" rechtfertigen. Wir sehen im Gegenteil am Anfang eine gemeinsame sprachliche Basis mit ihren unverkennbaren strukturellen Merkmalen und beurteilen die Unterschiede, die vor allem im phonetischen und lexikalischen Bereich als Folge der Isolation aufgetreten sind. Wir glauben, dass nicht einmal wirtschaftliche Gründe, die im Allgemeinen die wirksamsten sind, Übergänge und stetige Beziehungen rechtfertigen. Tatsächlich sind die Volkswirtschaften der drei Sprachinseln, Sieben Gemeinden, Lusern und Dreizehn Gemeinden, nicht gegenseitig ergänzend und sie waren es auch nie. Ihre Bevölkerungen lebten von derselben Art von Ressourcen (Holz, Holzkohle, Weidewirtschaft, Milchprodukte usw.) und konnten nur im gegenseitigen Wettbewerb die gleichen Produkte auf den benachbarten Märkten anbieten. So können wir über die Handelsbeziehungen der Sieben Gemeinden mit Vicenza, Padua und Venedig, der Dreizehn Gemeinden mit Verona, von Lavarone, Folgaria und Lusern vielleicht ebenso in Richtung Val d'Astico wie in Richtung Valsugana sprechen (dieser letzte Punkt erklärt auch die Verwandtschaft im sprachlichen Bereich mit Caldonazzo).

Und so, wenn wir fortfahren wollen, der Leute aus dem Bernstol mit Pergine, Valsugana und Trient.

Nicht nur das, sondern die Handelswege zeigen und erklären auch die verschiedenen Auswanderungswege dieser Menschen, die aus Überlebensgründen immer gezwungen waren, ihre Kinder hinunter in die Ebene, zur Industrie der Stadt oder sogar ins Ausland zu schicken. Ohne eine ständige Auswanderung aus diesen Berggebieten in die fortschrittlicheren Industriezentren der Ebene hätten wir heute nicht so viele Nachnamen mit typischer zimbrischer Prägung in den Städten Venetiens.

Ebenso musste die Auswanderung nach Österreich und Deutschland, gerechtfertigt durch Vorteile, die die Sprache jenseits jeder politischen Unterscheidung oder Teilung bot, vom Mittelalter bis heute mehr oder weniger intensiv fortgesetzt werden. Diese erklären den neuen Druck von außen auf die Entwicklung des phonetischen Sprachgebietes (in den Sieben Gemeinden zum Beispiel den Übergang von *äü* oder *eü* zur heutigen *oi* von *loite* "Leute", *hoite* "heute", usw.), sowie die Ankunft neuer lexikalischer Anleihen von jenseits der Alpen. Aber dass es keine großen Kontakte der drei Sprachinseln untereinander gegeben hat, beweist auch die Art der Unterschiede. Es kann sein, dass sich bestimmte Endungen der Dreizehn Gemeinden bereits im Vicentinischen Tal von Chiampo befanden, von wo aus Siedler in die Lessinischen Berge versetzt wurden: Wir wissen es nicht und werden es auch nicht mehr erfahren können.

Was die Ursprünge unserer germanischen Sprachinseln betrifft, so suchen wir sie im frühen Mittelalter, und wir glauben sie noch mehr als in den Überresten der Goten zu finden, die in Venetien wie in anderen Teilen der Halbinsel am Ende des langen gotisch-byzantinischen Krieges verstreut waren, in der beständigen Präsenz der Langobarden in unseren nördlichen Herzogtümern, eine Präsenz zu finden, die uns bestätigt wird, wie wir jetzt sagen werden, von den zahlreichen Nekropolen, die unter dem gesamten Alpenbogen hinterblieben sind, von der Blüte der Kirchen und Oratorien mit typischen Inhabern aus der langobardischen Zeit, von der Toponymie sowie von der Tradition der Institutionen und Bräuche, die in den Gemeindefestsetzungen kodifiziert wurden und bis in die napoleonische Zeit und darüber hinaus in Kraft blieben. All dies haben wir gefunden, indem wir das Studium des "Zimbrischen", wie es auch von Battisti empfohlen wurde, mit historischer Forschung und Suche in den Bibliotheken der Gegend von Vicenza verbunden haben.

(Fortsetzung folgt)

ALFONSO BELLOTTO

DAS ZIMBRISCHE UND DIE LANGOBARDISCHE TRADITION IN DER GEGEND VON VICENZA (II)

TEIL II. DIE LANGOBARDEN

Lasst uns also zum Frühjahr 568 zurückkehren, als die Langobarden, nachdem sie ihre Quartiere am Plattensee in Pannonien verlassen hatten und entlang der römischen Straßen nach Italien zogen, mit der Verstärkung von Hilfstruppen bestehend aus Schwaben, Sachsen, Gepiden, Bulgaren, Sarmaten, Slawen usw., unter der Führung ihres tapferen Königs Alboin in Cividale del Friuli das erste Herzogtum gründeten, welches mit einer gut ausgestatteten Garnison, um die zurückgelassene Grenze zu bewachen, ausgestattet war. Von Aquileia aus zog die Armee nach Treviso und kam, ohne sich mit den byzantinischen Truppen, die Padua und Monselice besetzt hielten, zu konfrontieren, in Vicenza und dann in Verona an. Natürlich achteten die Eindringlinge entlang dieser Route darauf, jene Befestigungen und Stellungen zu besetzen und Straßen und Städte zu bewachen, die ihnen als strategische Stützpunkte dienen konnten. In Verona angekommen, sicherten sie ihre rechte Flanke vor einer möglichen bewaffneten Intervention der Franken, die Verbündete der Byzantiner waren, und im folgenden Jahr brachen sie wieder in Richtung Brescia, Bergamo, Mailand, Turin und Asti auf. Als im Jahre 573 das gut ausgerüstete Pavia im Norden fiel, fiel auch Benevento im Süden der Halbinsel. Der Zusammenstoß mit den Byzantinern wurde vorläufig vermieden, weil diese als Flüchtlinge von allen Seiten auf den Inseln der Lagune oder in den befestigten Städten der Pentapolis Zuflucht gesucht hatten.

Im Gegensatz zu den Goten (Ostgoten), die als Vertreter des Ostreiches nach Italien gekommen waren, kamen die Langobarden dort als Eroberer an. Sie behielten jedoch ihr eigenes Organisations- und Verwaltungssystem bei und überließen die Besiegten sich selbst, mit der Voraussetzung sie würden ihren jährlichen Tribut für das Land, das sie innehatten, zahlen. Für die Langobarden war der Staat die gesamte Gruppe von Bürgern, die „frei und waffenfähig“ waren, gruppiert in „Fare“. Die „Fare“, oder Verwandtschaftsgruppen, und später die „Arimannien“, wahrhaftige militärische Garnisonen, hatten ihre eigenen Weiden und Wälder. Die Wälder lieferten zunächst das Holz für den Bau der Häuser, die wie in anderen ehemaligen Provinzen des Römischen Reiches, z.B. in Britannien,

regelmäßig entfernt von den bereits bestehenden Siedlungen gebaut wurden. Nur das „curtis major“¹⁰ des Herzogs befand sich in der Regel innerhalb der ummauerten Stadt, das von einem Wachtrupp bewacht wurde. Dokumente des Spätmittelalters, als Vicenza unter der Herrschaft von Padua stand, sprechen noch von einem Hauptmann und 24 Soldaten, die für das „cortivum civitatis“¹¹ bestimmt waren, während andere Dokumente vom „cortivum“ des Grafen Guidone berichten.

Es wurde festgestellt, dass im Edikt von Rotari (648) « es viele Gesetze über „servi ubulci“ [Ochsentreiber], über „porcarii“ [Schweinehirten], über „caprarii“ [Ziegenhirten], viele über Weiden und Wälder gibt, einige erwähnen „vici“ und ländlichen Rätseleuten (die „vidnie“), während wir fast keine Erwähnung von ummauerten Städten finden » (F. Lamperico in der Einleitung zu den Statuten der Gemeinde Vicenza, 1882). Der Grund dafür ist, dass das wahre Reich der Langobarden das Land war, auf dem sie lebten, auch wenn sie das Land nicht bearbeiteten. Dort hatten sie neben den Wäldern auch Weiden für ihr Vieh und vor allem für ihre Pferde, die damals im Krieg so wertvoll waren wie etwa die Panzer heutzutage.

Die Weiden, die dem Vieh der Eroberer vorbehalten waren, wurden in unseren mittelalterlichen Dokumenten mit dem latinisierten Begriff „fiuwadie“ bezeichnet, einem wertvollen Überbleibsel unter den wenigen Wörtern, die uns von der Sprache dieser Berufskrieger geblieben sind. Menschen, aus verschiedenen Graden gingen den Dienstleistungen nach, vor allem den landwirtschaftlichen und handwerklichen Arbeiten. Die besiegten Latiner blieben frei auf ihren bescheidenen Gütern, mussten aber als Tribut jährlich etwa ein Drittel der Produkte in Form von Sachgütern liefern. Von hier stammt nach Ansicht der Sprachwissenschaftler der Ausdruck „pagare il fio“, welcher dem „die Steuer bezahlen“ entspricht, wobei „fio“ vom germanischen Worte stammt, dem wir bereits in „fiuwadie“ begegnet sind, und „Vieh“ bedeutet.

Auch nach dem Edikt des Rotari bleibt das römische Recht für die „romana gens“ in Kraft. Die „romanischen“ Bürger haben keine politischen Rechte, die nach dem germanischen Brauch nur den Kriegern vorbehalten waren, aber sie durften weiterhin alle anderen Freiheiten genießen, von der beruflichen (bis 568 an das korporatistische System der römischen „Kollegien“ gebunden) bis zur religiösen.

¹⁰ Haupthof

¹¹ Stadtratsgebäude

Die Religionsfreiheit lag den Eroberern selbst sicherlich am Herzen, zum Teil blieben sie Heiden, ein kleiner Teil ging in Pannonien in den Arianismus über, und ein kleiner Teil bekehrte sich erst um etwa 670 zum Katholizismus.

Das langobardische Gesetz blieb bis zur Zeit des Rotari ungeschrieben, und mit dessen Einhaltung wurden die Anführer, die Herzöge oder „duces-iudices“, beauftragt, die in sich selbst die Gerichts- und Verwaltungsfunktionen konzentrierten. Die Todesstrafe gab es zwar selten, aber respektiert wurde die Pflicht oder Institution des Schutzes wehrloser Menschen, und zwar von Minderjährigen und Frauen jeden Alters. Nahezu alle Streitigkeiten wurden mit Bußgeldern und Schadenersatzzahlungen beigelegt. Es ist eben dasselbe System von Bußgeldern und Entschädigungen, das wir in den Gemeindeordnungen des Spätmittelalters kodifiziert finden und das gegen jede Verletzung von Vorschriften und jede Beschädigung von privatem oder öffentlichem Eigentum der Gemeinschaft angewandt wurde.

Ebenso wiederkehrend sind in dieser kommunalen Gesetzgebung die Namen, die für die langobardische Hierarchie üblich waren. Es wird keine „Duces“ [Herzöge] und ihre „Gesinden“ [Gefolgs-, Hausdienstleute, Knechte, Mägde] mehr geben, die nur zum Palast des Königs oder Herzogs gehörten, wir werden keine „Centenarier“ [Führer von 100 Leuten] oder „Sculdascier“ [Schultheisse] mehr finden, weil die Zeit der Arimannien vorbei ist, sondern wir werden die „Gastalden“, die „Merigher [Gemeindevorsteher]“, die „Saltarearier“ [Waldaufseher] und die „Dekanen“ finden, lauter Namen, die sich auf die militärische Organisation und insbesondere auf die in Pannonien von den Konföderierten des Reiches gesammelten Erfahrungen beziehen.

Laut M. Brozzi. (in „Beiträge für eine Studie über langobardische Siedlungen im Friaul“. 1960) gab es in Friaul mehr als hundert Siedlungen. Aus anderen Werken, darunter die von G. Fasoli („I Longobardi in Italia“, 1965, und „Tracce di insediamenti longobardi tra il Piave e l’Astico“, 1952) [Spuren langobardischer Siedlungen zwischen Piave und Astico, 1952], ergibt sich eine ganze Reihe von Siedlungen entlang der südlichen Linie der Voralpen, um die Alpentäler zu bewachen. Vielleicht war es nicht während ihres ersten Halts in Vicenza, dass sie einen Großteil der Siedlungen in unserem Gebiet hinterließen, und auch nicht jene, die speziell zur Bewachung der Stadt gedacht waren, die für ihre Anlage um

den „Eisengürtel“ des alten römischen Rathauses bestimmt wurde. Es ist wahrscheinlicher, dass die Entstehung dieses eisernen Gürtels nach dem unglücklichen Jahrzehnt des Interregnums und dem Auf und Ab der Authari-Herrschaft beschlossen wurde, als einige venetische Städte, die eine Rückkehr zu den Byzantinern versucht hatten, von den gemeinsamen Truppen aus Bergamo, Brescia und Trient erneut unterworfen werden mussten. Also kann man auch annehmen, dass die meisten Siedlungen entlang der ursprünglichen Grenze zu Padua und Monselice im letzten Jahrzehnt des 6. Jahrhunderts entstanden sind, als beschlossen wurde, dass das Herzogtum Vicenza als Basis für den Angriff auf diese beiden byzantinischen Festungen dienen sollte, der 602 unter Beteiligung von König Agilulf durchgeführt wurde. Hier ist die Erklärung 1) der Ortsnamen, die sich auf die sarmatischen Hilfstruppen entlang der Via Postumia und anderer Kommunikationswege beziehen, 2) der Spuren der „Fare“ von Wachposten und Garnisonen entlang der „Straße der Veneter“, einer sehr alten Vorgebirgsstraße, die alle Eingänge zu den Alpentälern verband, und 3) einer großen „curtis“ in Barbarano, an den Osthängen der Berici, die nach der langobardischen Zeit an die Bischöfe unserer Stadt mit Adelstiteln überging, die sich auf den Besitz selbst bezogen. An einem bestimmten Punkt fragten sich die Wissenschaftler hier bei uns, ob es möglich sei, die Entstehung der einzelnen „vici“ [Dorfgemeinschaften] zurückzuverfolgen und diejenigen, die von einem barbarischen Kern stammten, von denen zu unterscheiden, die hingegen von einem latinischen Kern stammten. Wir werden später die Antwort der Kirchenhistoriker untersuchen, die zur gleichen Zeit begonnen hatten, die Kultbauten aus dem frühen Mittelalter wiederzuentdecken. Ein gültiges Hilfsmittel, das den Elementen, die sich aus der Untersuchung des Archäologen an Ort und Stelle, die er bei den Besitzern und den mit ihnen verbundenen Andachten fand, gegenübergestellt werden muss. Uns genügt es zu wissen, dass für eine gute Anzahl von Fällen auch diese Frage heute eine Antwort hat. Sicherlich könnte die Suche auch auf die vorhandenen Archive jener Orden ausgedehnt werden, die über die geistliche Tätigkeit hinaus auch eine umfangreiche wirtschaftliche Tätigkeit auf dem Land und in den Bergen ausgeübt haben. Sie könnte uns einige Daten über die Koexistenz verschiedener Elemente oder ethnischer Gruppen liefern.

Vorläufig untersuchen wir, wo einige langobardische Nekropolen auf dem Gebiet von Vicenza gefunden wurden.

DIE HOCHMITTELALTERLICHEN NEKROPOLEN

Tagliavini sagt (in "Die Ursprünge der neolateinischen Sprachen"), dass, wie außerhalb Italiens infolge anderer germanischer Siedlungen auch, auch bei uns "archäologische Funde in den Regionen der ersten Niederlassungen zahlreich sind, während sie in den anderen selten werden, ein Phänomen, das sich danach perfekt mit den sprachlichen Funden wiederholt, sicherlich aufgrund der Ausdünnung von lebendigen Kräften in der zweiten Phase der Expansion und der politischen Herrschaft der Eroberer. So bestätigen archäologische Ausgrabungen in Italien die Anwesenheit einer langobardischen Bevölkerung in den alten Fürstentümern Friaul (insbesondere in Cividale), Trentino, Brescia, Bergamo und Spoleto". Wir fügen, anhand von Berichten, auch die von der Gegend Vicenza, Feltre, Verona (siehe auch die Sammlung des Museums von Castelvecchio) und Piemont hinzu.

Zur Veranschaulichung der Entdeckungen im Piemont können Sie die Berichte der Piemontesischen Gesellschaft der Bildenden Künste aus den Jahren 1916-17, 1962- 1963 von E. Calandra oder Otto von Hessen lesen. Für die Veroneser Gegend dazu noch die Werke von Otto von Hessen "I ritrovamenti barbarici nelle collezioni civiche veronesi" [Die Funde bezüglich der Barbaren in den städtischen Sammlungen von Verona], 1968), der zusammen mit Prof. Werner von der Universität München, seinem Lehrer, einem leidenschaftlichen Gelehrten des langobardischen Phänomens, die Ausgrabungen in der Unterelbe, Böhmen, Pannonien und Italien verfolgt hat. Die Entdeckungen um Verona fanden in Cellere d'Ilasi, in S. Maria di Zevio, in Valpolicella und in Verona selbst statt.

Die wichtigsten Nekropolen in der Gegend von Vicenza sind die von Arzignano, Sovizzo, Dueville und Sandrigo. Vielleicht gab es auch einige Funde in Montecchio Precalcino, Gegenstände, die in den Häusern der Bauern verblieben oder von ihnen aufgegeben worden waren, weil sie keinen praktischen Wert mehr hatten.

Die Berichterstattung über die Ausgrabungen von Arzignano verdanken wir E. Motterle (in "I ritrovamenti longobardi di Arzignano"[Langobardische Funde aus Arzignano], 1969) und bezieht sich auf 21 Gräber, die 1966 südlich des städtischen Friedhofs ans Licht kamen, wo für einige Zeit in einem Sandbruch menschliche Überreste gesammelt und dann zusammen mit Waffen, Kleidungsstücken und Ausstattungen, die zu Grabbeigaben einer nicht genau bestimmten Epoche gehörten, auf den nahe gelegenen

Friedhof gebracht wurden. Mit Hilfe von spezialisiertem Personal der Superintendentur wurde festgestellt, dass es sich um Schwerter, Dolche, Messer und Kämme usw. aus der langobardischen Zeit handelte. Die Anordnung der Bestatteten in Gruppen in einem Abstand von etwa einem Meter voneinander wurde überprüft, niedergelegt in einer Schicht von kompaktem Kies und alle mit dem Kopf nach Westen und den Füßen nach Osten ausgerichtet, wobei das Gesicht normalerweise der Sonne zugeneigt war, wie in allen anderen Nekropolen in Italien und außerhalb, im Elbecken, in Böhmen und in Ungarn.

Nachdem die Superintendentur die Armut der Ausstattung festgestellt hatte, setzte sie alle Kontrollen aus und gab der privaten Arbeit in der Grube freie Hand. Doch auch in den folgenden Monaten erreichte der Bagger andere Begrabungen und deckte andere Skelette auf, obwohl es keine wichtigen Objekte mehr zu sammeln gab. Die Gesamtzahl der Gräber in der Nekropole von Arzignano bleibt daher unbestimmt, ist jedoch viel höher als die einundzwanzig, die von der Superintendentur kontrolliert und von Prof. E. Motterle beschrieben wurden. Für Sovizzo gibt es keine Berichte weder in Zeitschriften der Antikenverwaltung noch aus privater Initiative. Die Ausgrabungen in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg wurden von Herrn Giovanni Curti selbst auf seinem eigenen Grund durchgeführt. Das kontinuierliche Auftauchen einzelner antiker Artefakte hatte ihn offenbar dazu bewogen, jeden Anbau auf der Stätte zu unterbrechen und der Schaufel des Archäologen zu helfen. Da uns aber heute kein Bericht vorliegt, wissen wir heute weder die Phasen dieser Arbeit noch die Reihenfolge der Funde, die in diesem Fall sehr interessant gewesen wäre. Herr Desiderio Pieropan, damals noch jung, Sohn des Pächters, erinnert sich an die Zeit der Ausgrabungen, auch wenn er sich ihnen nicht immer nähern durfte. Er erinnert sich nicht an die Einzelheiten, die wir stattdessen aus der Untersuchung des Materials gewinnen müssen, welches sich teilweise noch in der Villa von Herrn Curti und teilweise im Museum von Vicenza befindet. Sie gingen auch vorsichtig vor, bei der Entnahme der in gutem Zustand gefundenen Skelette, wobei sie jedes Mal vor Ort ein Gerüst aufstellten.

Zwei Häuser gingen aus den Ausgrabungen hervor, die so wichtig waren, dass der Eigentümer als Archäologe sich gezwungen fühlte sie länger als vorgesehen weiterzuführen: 1) die Überschneidung zweier Nekropolen, einer langobardischen über eine frühere vorrömische oder prähistorische; 2) das Vorhandensein von Pferdeskeletten, die zusammen mit und zwar genau in dem Gebiet, das von den letzten Gebäuden auf der Nordseite einge-

nommen wird, hatte die Baufirma versucht, einige riesige Mauern, offensichtliche Überreste einer alten, vielleicht römischen Festung, abzureißen, um frei die neuen Fundamente zu legen. Ohne die Wände ankratzen zu können, zerstörte der Bagger unter anderem ein paar sehr gut gemachte Kamine aus Terrakotta mit römischen Merkmalen, auch wenn sie keine Herstellungsmarkierungen hatten, welche den Ursprung angeben würden. Leider ist es jetzt bei uns gang und gäbe geworden, durch private Spekulation etwas zu zerstören, um es dann wieder aufzubauen und manchmal sogar es einfach zu zerstören, wie es der Fall war bei der berühmten Burg von Breonio, oberhalb des Val Lagarina (die von Prof. Zorzi in den fünfziger Jahren mit großer Leidenschaft ans Licht gebracht wurde), und immer alles unauffällig zu erledigen, um den Ärger der öffentlichen Kontrollen zu vermeiden. So scheint es sogar in Villaverle zu sein, wo von einer Terrakotta-Nekropole gesprochen wurde, vielleicht aus römischer Zeit, die bereits von der lokalen Industrie entdeckt wurde, die aber bis heute nicht das Licht der Welt erblickt hat.

Zurück nach Sovizzo: das, was das an der Arbeit beteiligte Personal (1971) neugierig machte, war die Entdeckung eines Skeletts von eindeutig nordischen Ausmaßen in einer Ecke des antiken Gebäudes, eine Entdeckung, die die These bekräftigt, dass die Stadt in den Jahrhunderten vor dem Jahr Tausend das Zentrum einer militärischen Auseinandersetzung war. Zu diesem Anlass eilte der Meister Attilio Peretti aus Sovizzo Alta herbei, ehemaliger Bürgermeister der Gegend, welcher sowohl die römischen Ziegelsteine als auch das Skelett selbst entnahm und sie zu seiner Schule brachte, wo ein Teil des Materials noch heute aufbewahrt wird. Leider hat das Stadtmuseum von Vicenza keine archäologische Abteilung und nicht einmal Platz, um diese Materialien zu lagern. Der Raum mit den vier langobardischen Skeletten und deren Ausstattung und Waffen, die aus Sovizzo und Dueville stammen, ist - laut dem Direktor Dr. Gino Barioli - alles, was man tun könnte, um dieser anderen Realität des Vicenza-Territoriums gerecht zu werden.

Auch im Jahre 1912 wurden die 22 langobardischen Gräber von Dueville entdeckt, direkt im Zentrum des Ortes, entlang der Straße, die von der Pfarrkirche im Norden nach Osten führt. Wir entnehmen die Nachricht einem Artikel, der im März 1913 in der Zeitung "Bericco" von Rizieri geschrieben erschien und welcher insbesondere der Untersuchung des goldenen Kreuzleins (jetzt im Museum von Vicenza) gewidmet war, das an einem im Vorjahr ans Licht gebrachten Krieger gefunden wurde.

Nicht erst seit 1912, sondern bereits seit 1750 wird über die langobardischen Kreuzlein diskutiert, denn in Cividale wurden in der Kirche der Nonnen von S. Maria in Valle wohl fünf Goldfolienkreuze mit geheimnisvollen getriebenen Figuren auf den prachtvollen Gewändern eines Kriegerfürsten gefunden. Inzwischen wurde festgestellt, dass es sich dabei ausschließlich um ein langobardisches Phänomen handelt und hauptsächlich aus ihrer arischen Zeit stammt, d.h. vor ihrer Bekehrung zum Katholizismus und der Befriedung mit der römischen Kirche (Konzil von Pavia, 698). Es hat sich auch herausgestellt (Mario Brazzi in "Le croci auree longobarde del museo di Cividale" und Otto von auf ihren Bannern getragen wurden, Hessen in "Goldblattenkreuze aus der Zone nordwärts der Alpen"), dass die große Mehrheit der Kreuzlein, einschließlich der nördlich der Alpen gefundenen (siehe beigefügte Karte, die den Schluss zu, dass nur die Führer (die "Centenarien" der Arimannien und ihre "Duces", d.h. die Herzöge) sie getragen haben, auf ihre Gewänder genäht, und dass die getriebenen Figuren Schutzpatrone oder heiliggesprochene Krieger darstellten, wie für sie der Erzengel Michael, der schon Schutzpatron der ersten christlichen Gemeinschaften war, und die von den christlichen Abteilungen des Römischen Reiches als Beschützer der Krieger auf ihren Bannern getragen wurden, die zur Schlacht gingen, sowie als Beschützer gegen alle feindlichen Mächte des Bösen.

Rizieri gibt keine Beschreibung des an das Stadtmuseum gelieferten Materials, er spricht nur von "langen, groben, sehr schweren Schwertern, Dolchen, schrecklichen Messern usw." - welche die Muskelkraft, die Statur, den Stolz dieser Eindringlinge darstellen - und stellt fest, dass "solche Waffen sich grotesk mit der "Bijouterie" von Kämmen, Perlen, Ketten, Firlfanz, Ringen, Armbändern usw. paaren", die zusammen mit diesen geborgen wurden. Er bestätigt die allgemeine Meinung, dass es sich bei den Gräbern von Dueville um Langobarden handelt, und drückt sein Erstaunen darüber aus, dass bis dahin nur in Dueville und Caltrano (zwei kann man immer noch am Castellare besichtigen) ans Licht gekommen sind, "während sehr spezifische Dokumente uns Langobarden in unseren Gebieten bis über das elfte Jahrhundert hinaus zeigen! Und festzustellen ist - fügt er hinzu -, dass von den langobardischen Sitten und Gebräuchen, von den Namen und Posten, die von ihnen geerbt wurden, das Leben in unseren Dörfern des Mittelalters erfüllt ist! ».

Die Nekropole von Sandrigo wird in dem kleinen Band bestätigt, der 1939 von Monsignore Giuseppe Arena "Sandrigo und sein(em) neuer(n) Tempel" gewidmet wurde. Der Monsignore, an den sich alle mit Respekt und großer Bewunderung erinnern, schreibt:

“Bedeutung und Wichtigkeit erlangt im Rahmen dieser allgemeinen Nachrichten das Ergebnis einer Ausgrabung, die 1920 in der Nähe des heutigen Friedhofs von Sandrigo unter der Leitung des Direktors des Archäologischen Museums von Este durchgeführt wurde, einem Ort, der in der Antike “delle tombe” genannt wurde. Einige Skelette, die zusammen mit verschiedenen Metallgegenständen, Schnallen, Speeren usw. ausgegraben wurden, wurden als zu langobardischen Soldaten gehörend eingestuft. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dies eine langobardische Nekropole war”.

Die Ausgrabungen von 1920 wurden in einem kiesigen, unbebauten Gelände durchgeführt, um das Material zu erhalten, das für den Bau der Straße, die nach Süden in Richtung der Stadt führt, erforderlich war. Der genaue Fundort der frühmittelalterlichen Gräber überdeckt sich heute teilweise mit demselben Ort, an dem heute das neue Heim des ehemaligen Friedhofswärters Antonio Bertoluzzo liegt, der sich an die Funde aus dem Jahr 1920 erinnert, sowie an andere im Dorf, die mit einer anderen Epoche in Verbindung stehen.

Im Jahr 1920 kamen mehr als zehn Gräber ans Tageslicht, und die Grünfläche östlich und südöstlich seines Hauses könnte nach Angaben des ehemaligen Wärters selbst noch viele weitere enthalten. Unter dem Material, das zusammen mit den Skeletten der Begrabenen geborgen wurde, die einige Zeit im Rathaus aufbewahrt wurden, das bestätigt uns ein anderer ehemaliger Mitarbeiter der Gemeinde, Herr Mario Gatto, die Bestätigung, dass sich zwei große Schwerter befanden, die später nach Venedig weitergereicht wurden. Ein weiteres Breitschwert, das damals vom Personal des Stadtmuseums von Vicenza als langobardisch beurteilt wurde, wurde um 1960 gefunden, als man Kies aus dem Bett des Astico für Bauzwecke ausgrub. Für all diese Nachrichten, die wir vor Ort gesammelt haben, danken wir auch dem Ingenieur Bianco De Pellegrini und dem Lehrer und Vetter Giacomo Gheller, die uns bei unseren Abklärungen eine wertvolle Hilfe waren.

Am Ende dieses Überblicks über die hochmittelalterlichen Nekropolen der Vicenza Gegend fügen wir die Information hinzu, dass unsere “zimbrischen” Inseln im heutigen Worte “vraithof” noch die alte Semantik des “geachteten, eingezäunten Ortes” bewahren, der im Althochdeutschen vor dem Jahr Tausend “vrithof” hieß. Dieser Begriff ist im Gegensatz zum griechischen Begriff des “Ortes der Ruhe” zu sehen, welcher im spätlatei-

nischen Wort “coemeterium” verwendet wurde und im altsächsischen mit “fridhof” (Ort des Friedens) übersetzt wurde, sowie mit dem späteren Ausdruck des Mittelhochdeutschen “Kirchhof”, der als “church-yard” nach England überging.

Nicht nur dies muss betont werden, sondern auch die Tatsache, dass alle “Zimbern” in ihren Bergen den alten präzisen Bezug zu den Himmelsrichtungen in ihren Bewegungsausdrücken bewahrt haben. Zum Beispiel, ein Einwohner von Roana, der nach Asiago oder Gallio gehen muss, wird sagen: “Ich ghea in ka Sleghe, in ka Ghel” (Ich gehe hinein nach Asiago, hinein nach Gallio), da er nach Osten gehen muss. Im Gegensatz dazu wird einer von Asiago oder Gallio, der nach Roana geht, sagen: “Ich ghea aus ka Robaan “ (Ich gehe nach Roana hinaus) und damit auch “ aus ka Bearn “ (hinaus nach Verona). Das heißt, er wird den Ausdruck “ghea aus” (ich gehe hinaus) verwenden, da er nach Westen gehen muss. Wenn er dagegen von der Hochebene aus nach Süden gehen muss, sagt er: “Ich ghea abe ka Visentz” (Ich gehe nach Vicenza hinunter), “abe ka Rom” (nach Rom hinunter) usw., während er “au” (hinauf) verwendet, wenn er nach Norden geht, z.B. “au ka Triin” (hinauf nach Trient), wie auch “au in Vesan” (hinauf nach Vezzena). Aber wenn es ein Einwohner von Lusern ist, der nach Vezzena geht, da dies der letzte Ort östlich von Lusern ist, wird er sagen: “I ghia in in Vesan” (Ich gehe hinein nach Vezzena), während er “I ghia aus at’s Lavrau” (Ich gehe hinaus nach Lavarone) sagt, wenn er nach Westen, nach Lavarone geht. Und ich füge noch den Satz hinzu, den ich von einem alten Mann aus dem Tal nördlich des Chiampo-Tals, genau westlich von Durlo, gehört habe, ein Bewohner des Weilers, der etwa 400 Meter unterhalb von Durlo an einem Hang liegt: auch er ging “hinein nach Durlo” zur Sonntagsmesse, nicht “hinauf nach Durlo”, wie es angesichts des Höhenunterschieds und des Alters der betreffenden Person zu erwarten gewesen wäre.

Im Hochtal des Chiampo spricht man heutzutage kein “Zimbrisch” mehr, sondern Venetisch, aber bestimmte Ausdrücke wurden unverändert von der alten in die neue Umgangssprache verpflanzt. Im “Zimbrischen” sowie im Venetischen werden sie also weiterhin verwendet, auch ohne dass man ihre Herkunft zurückverfolgen kann. Ihr Ursprung ist heute sicherlich zu weit entfernt. Aber es ist klar, dass wir sowohl in den Ausdrucksformen von örtlicher Bewegung der “Zimbern”, als auch in der genauen Ausrichtung der in der langobardischen Nekropole begrabenen Personen dieselbe religiöse Ehrfurcht vor den Sternen finden, wie sie bei den Alten, einschließlich der Römer, herrschte. Heute

können wir auch von Aberglauben sprechen, es war hingegen Religion, es war Bewunderung für die Gestaltung des Universums und die Angst, mit menschlichen Planungen aus der großen Furche der Intelligenz und des Gotteswillens herauszuschlüpfen. So konnten sich ihre bewohnten Zentren nur entlang der Linien entwickeln, die sich rechtwinklig in den beiden Richtungen Ost-West und Nord-Süd treffen, jeweils der Decumanus und der Cardo¹². Dies ist der Ursprung für die antike Gestaltung unserer Städte und die Ausrichtung der christlichen Kirchen selbst bis ins Jahr 1000 zurück, wobei die Apsis nach Osten und der Eingang nach Westen ausgerichtet ist. Im Falle der Langobarden gibt es noch einen weiteren Grund, denn sie sind nicht aus dem Norden heruntergezogen, sondern aus dem Osten nach Italien, nachdem sie ein Jahrhundert und vielleicht noch mehr in Pannonien geblieben waren. Für sie bedeutete die Rückkehr in den Osten sicherlich die "Rückkehr" in ihre Herkunftsländer: in erster Linie nach Illyrien und Pannonien, aber auch nur in das friaulische Herzogtum Cividale, ihr erstes gut ausgestattetes Herzogtum auf italienischem Boden, das als Matrix und Vorbild für alle anderen diente. So um Mitte des letzten Jahrhunderts erfasste Schmeller von den "Zimbern" den Satz "Ich kimme von in auparz" (ich komme von denen da oben) mit dem Sinn von "Ich komme aus Tirol". Heute wird es nicht mehr verwendet, aber wenn man bedenkt, dass die Tiroler täglich "hinein gehen" sagen, wobei sie "hinauf gehen" nach Österreich oder Deutschland meinen, kann man daraus schließen, dass es in dieser Hinsicht einen deutlichen Unterschied zwischen den beiden Traditionen, der "zimbrischen" und der Tiroler Tradition, gibt.

DIE KIRCHEN MIT LANGOBARDISCHEN TITULAREN

Wenden wir uns nun dem Thema der Kirchen mit langobardischen Titularen zu. Sicherlich, wenn wir uns nur auf die Bestätigungen aus den Nekropolen beschränken würden, hätten wir nicht genug Beweise, um von einer regelmäßigen Verteilung der langobardischen Siedlungen auf dem Gebiet von Vicenza zu sprechen. Wenn wir auch im Besitz der Daten über die Gräber wären, die um zwei andere sichere langobardische Kirchen herum

¹² *Decumanus ist ein Begriff aus der römischen Landvermessung. Er bezeichnet die senkrecht verlaufenden Linien in einem rechtwinklig angelegten Vermessungssystem. Ursprünglich wurde der Begriff in der Kosmologie verwendet und bezeichnete die Ost-West-Achse, die als Visierlinie bei der Beobachtung der Himmelsbewegung verwendet wurde. Der Kontrapunkt ist die cardo genannte Nord-Süd-Achse. Der decumanus teilte den Himmel in eine Tag- und eine Nachthälfte, der cardo dagegen in eine Sonnenaufgangs- und eine Sonnenuntergangshälfte. (Der Übersetzung hinzugefügt: Quelle – Wikipedia)*

ans Licht gekommen sind, nämlich die von San Michele Arcangelo¹³ im Inneren des heutigen Friedhofs von Caldogno und jene von S. Martino in der Nähe der Marchese-Brücke, wo auch zu Beginn des Ersten Weltkriegs Ausgrabungen durchgeführt wurden, wäre das Bild noch immer unzureichend beziehungsweise bescheiden. Eine außergewöhnliche Hilfe kam hingegen von der geduldigen Untersuchung, die über die ältesten Kirchen unseres Gebietes von Gelehrten wie Gaetano Maccà im letzten Jahrhundert ("Storia del territorio vicentino", 1812) und in unseren Tagen von Prof. Giovanni Mantese (hauptsächlich für seine "Memorie storiche della Chiesa vicentina", 1952) durchgeführt wurde.

Es ist bekannt, dass in diesem Punkt die historischen Nachrichten im Veneto nicht älter als das Jahr Tausend sind, da die Einfälle der Ungarn (898-955), die sich vor allem gegen die ländlichen Gebiete und die Religionsgemeinschaften richteten, jedes frühere Archiv zerstört haben. Es war daher notwendig, nach anderen festen Anhaltspunkten zu suchen, um die Dokumente zu ersetzen, wobei man sich einerseits auf die Archäologie und andererseits auf die religiöse Tradition und die Verehrung der Titularheiligen stützte. Bereits Fedele Lampertico, der in der Geschichte von Maccà bis zu dreißig Kirchen in der Gegend von Vicenza gefunden hatte, die dem San Michele Arcangelo geweiht waren, schrieb 1882:

"Es ist bekannt, dass man durch einen Heiligenkult die großen politischen Veränderungen und neuen historischen Perioden kennzeichnete". In ähnlicher Weise lehrt G. P. Bognetti, Autor von "S. Maria Foris Portas di Castelseprio e la storia religiosa dei Longobardi", 1948, und anderer Schriften über das frühe Mittelalter, dass man sich immer fragen muss, warum und wann der Kult eines Heiligen in einer Region eingeführt wurde. Aus dem Studium der Titulare verwandelte sich die Landkarte in den Augen unserer Forscher in eine interessante Vision mit Inseln der Latinität und Inseln des Germanismus, die einen festgestellt um die ersten christlichen Gebäude, die nach den Edikten von Theodosius errichtet wurden (die Mutterkirchen oder Matrizen), die anderen um Gebäude, den Titularen, die der römischen Tradition feindlich gesinnt waren, gewidmet. Diese Feststellung wurde durch die Tendenz der Eroberer bestätigt, sich nicht mit den Besiegten zu vermischen und ihre eigenen Häuser entfernt von den Häusern der Latiner in einer dominanten Position zu errichten. Es besteht kein Zweifel, dass es in Caldogno eines der deutlichsten Beispiele für diese Gegenüberstellung der ethnischen Gruppen gibt, das eine in der alten Pfarrkirche

¹³ *Hl. Erzengel Michael*

S. Giovanni Battista und das andere in der kleinen Kirche des San Michele Arcangelo, die sicherlich von langobardischen Händen nach dem Modell ihrer Holzhäuser gebaut wurde. Professor Aristide Dani gab uns eine ausgezeichnete Illustration beider in "Die alten christlichen Gemeinden von Caldogno und ihre Kirchen", einer Publikation, die 1972 der örtlichen Gemeinde gewidmet war. Aber diesen Kontrast findet man hier und da überall in der Gegend von Vicenza, zwischen dem San Michele Arcangelo Bogen von Torri di Confine (auf der Postumia in Richtung Verona) und S. Giovanni Battista von der nahe gelegenen Locara (die alte Kirche, die neben der neuen Pfarrkirche steht), zwischen San Michele Arcangelo Bogen von Sovizzo (noch im 15. Jahrhundert vorhanden) und S. Maria di Sovizzo Alta, zwischen San Michele Arcangelo von Corlzone und Johannes der Täufer oder dem älteren S. Tommaso von Lonigo, zwischen San Michele Arcangelo von Castegnaro (östlich der Berici Berge) und S. Maria von Nanto, zwischen San Michele Arcangelo von Sarmego und S. Maria delle Abbadesse, ist so heute noch in der Nähe von Angarano (westlich von Bassano), von Breganze, von Schio.

Eine Gegenüberstellung, die an einem bestimmten Punkt genau auf einem Plan der Stadtkurie zu entsprechen scheint, der auf die Bekehrung des germanischen arischen Volkes hinzielt, oder zumindest ihre Gemüter zu beruhigen durch die Hinwendung zur Latinität. Prof. Mantese leitet die Existenz dieses Plans aus dem späteren Erscheinen einer Titularin, S. Maria, ab, die den Plan des Domes von Vicenza kopierte, und zwar dort wo eine ältere Pfarrkirche fehlte. Daraus könnten auch die Orte oder Gebiete identifiziert werden, in denen die latinische Bevölkerung zunächst eine Minderheit blieb. Aber, in die gleiche Richtung bringt uns auch ein bereits festgestellter weiterer Aspekt, nämlich die häufige Konzentration mehrerer Kirchen oder Kapellen in Gebieten von außerordentlicher strategischer Bedeutung mit einem langobardischen Titular, wenn auch nicht mehr nur dem typischen der ersten Siedlungen, dem Erzengel Michael. Diese Konzentration findet statt: 1) am Eingang der westlichen Täler in Richtung der Lessini-Bergketten und zugleich Bewachung der Postumia in Richtung Verona, 2) südöstlich der Berici Berge, in Richtung Padua und Monselice, ursprünglich byzantinisch, 3) in Angarano (was wie wenn man Bassano sagen würde) als Bewachung des Valsugana, 4) im Val d'Astico, am Fuße unserer Hochebene, und 5) am Eingang des Val Leogra.

Aus Gründen der Sparsamkeit vernachlässigen wir hier einen detaillierten Hinweis auf jene Kirchen, die von einer Verlagerung der Garnisonen um Vicenza oder der langobar-

dischen Präsenz in der Stadt selbst zeugen, die bereits von den Professoren Mantese und Dani behandelt wurden, und wovon sie interessante Schlussfolgerungen zogen. Als Beweis für die Siedlungen, die die Postumia in Richtung Verona und die Täler des Alpone, Chiampo und Agno bewachen, zitieren wir neben dem San Michele Arcangelo Bogen von Torri di Confine S. Salvatore von Montecchia di Crosara, S. Giorgio von Sorio, San Michele Arcangelo -Bogen von Zermeghedo, S. Agata von Tezze di Arzignano, den bereits erwähnten San Michele Arcangelo Bogen den es in Sovizzo gab und der San Michele Arcangelo -Bogen von Brendola. Mit anderen Mitteln, d.h. durch die Toponymie, wird die Anwesenheit von Arimannien in der Gegend bestätigt oder zumindest von Fare, und zwar durch die Namen Monticello di Fara und Gualda, Fara Fracanzana südlich von Montebello, Guarda di Selva di Gabellara, Sarmazza und Guizze. Wir erfahren auch aus Dokumenten, dass die Maltraversi von Montebello von den Grafen von Vicenza und Padua ein Lehen einer karolingischen Institution erbten (so hatte Karl der Große den langobardischen Adel belohnt, der sich ihm nicht widersetzt hatte) und es bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts behielten, gerade jene Maltraversi, die von sich selbst schrieben: "ex natione nostra lege vivere Langobardorum professi sumus". Ich zitiere Pfarrer von Soria, Pfarrer Don Mariano Fabris, mit reichhaltigen Informationen zu diesem Thema, die weit über das Maß der historischen und archivarisches Notizen hinausgehen, die in der, 1965 seiner Pfarrei gewidmeten Publikation enthalten sind.

Der Kürze halber führen wir im Süden der Berici Berge nur die Namen der Kirchen S. Martino di Alonte (bereits 1530 in Ruinen), S. Martino di Villa del Ferro, S. Giorgio di Toara, San Michele Arcangelo di Villaga, S. Martino di Alonte, S. Giorgio di Toara und San Michele Arcangelo von Villaga auf. S. Martino di Barbarano, das mit seinem Kurtis [Gusthof] im Zentrum der Ausrichtung nach Padua und Monselice steht, S. Giorgio di Castegnaro, San Michele Arcangelo von Villaganzerla, S. Salvatore di Bosco di Nanto, San Michele Arcangelo von Lovolo, San Michele Arcangelo von Agugliaro und S. Martin von Asigliano. In der Nähe von Bassano haben wir, nicht weit von der alten Pfarrkirche S. Eusebio di Angarano, S. Giorgio, San Michele Arcangelo, S. Donato, S. Trinità [Dreifaltigkeit] und, schon in Richtung Breganze, entlang der vorrömischen Straße "la pista dei Veneti" genannt, S. Agata di Mason (ein Ort, der wahrscheinlich seinen Namen von "mansio", also Herberge, ableitet). Besonders wichtig ist auch die Gruppe der Kirchen im Val d'Astico, angefangen bei San Michele Arcangelo von Chiuppano, S. Giorgio di Caltrano, die als Pfarrkirche und Matrix der anderen im Tal gilt, S. Agata di Cogollo, die im Frühjahr 1970 von der S. Agata Brigade restauriert wurde (eine wünschenswerte Initia-

tiative auch für andere verlassene Kirchen, die so alt wie diese sind) und dann S. Giorgio di Velo d' Astico und San Michele Arcangelo von Arsiero. Die wohl eindrucksvollste Erinnerung für den Besucher ist S. Agata "iuxta fluvium Asticum", die offenbar von den Mönchen aus Nonantola gegründet wurde, den Anhängern eines langobardischen Adligen, Anselmo von Friaul (Ceneda), der gegen Mitte des 8. Jahrhunderts ins Klosterleben einzog und der Gemeinschaft die Güter, die er im oberen Vicenza-Gebiet besaß, brachte. Es sei daran erinnert, dass in dieser kleinen Kirche die "vicinie"¹⁴, oder besser gesagt "convicinie" der benachbarten Gemeinden abgehalten wurden und dass dieser Brauch bis zum Ersten Weltkrieg bestand. Wenn er diese Gruppe von Kirchen und die Überreste der Wachtürme entlang des oberen Teils des Tals, von Arsiero bis zum Pass (Carbonare), betrachtete, dachte Mantese, dass auch die Langobarden, wie in allen Verteidigungssystemen der Antike, in diesen Gegenden ein Netz von Sichtsignalen aufrechterhalten haben, um das Herzogtum und damit auch das Königreich vor den stets gefürchteten Überraschungen der Franken, der traditionellen Verbündeten der Byzantiner, zu retten. Wenn man dazu noch die wirtschaftliche Bedeutung dieses ganzen Vorgebirges hinzufügt, die bereits von den Römern erkannt wurde (noch erwähnt in Manteses "Memorie storiche", 1. Bd., 1. Kapitel über Euganeer und Veneter im Land um den Summano Berg), wird man verstehen, warum so viele Siedlungen entstanden sind. Aus denselben Gründen musste auch der Eingang zum Leogra-Tal bewacht werden, wo unter anderem die "pista dei Veneti [die Trasse der Veneter]" nach Süden abbiegt. Die langobardische Präsenz oder Überwachung wird hier bestätigt durch einen San Michele Arcangelo Bogen von Santorso, einen S. Martino di Schio, wo im Zentrum der Stadt auch das Toponym Garzone oder Warzone für den Hügel wichtig ist, auf dem die Kirche S. Pietro steht, und wieder S. Giorgio di Paleo, am Fuße der Guizze und nicht weit von Torrebelvicino, Namen, die an sich schon bedeutsam sind, und ein San Michele Arcangelo-Bogen von Giavenale.

Die Gesamtzahl der Oratorien und Kirchen mit einem langobardischen Titular, die in der Gegend von Vicenza verstreut sind, zu der im Jahre 602 auch die Gegend um Cittadella übergegangen war, beträgt über 70, von denen etwa die Hälfte dem Erlöser oder dem Erzengel Michael gewidmet ist, was für die erste Periode (Arianismus) typisch ist. Es kann durchaus sein, dass ein Prozentsatz von ihnen nicht auf die Langobarden zurückgeht, son-

14 Vicinia ist der anthropologische Begriff für eine landwirtschaftliche Gemeinschaft von Nachbarn in den alpinen und voralpinen Regionen, welche gemeinsame Grundstücke besitzen, die von den Gemeindeversammlungen reguliert und verwaltet werden. . (Der Übersetzung hinzugefügt: Quelle – Wikipedia)

dern einfach eine spätere Rückkehr der Verehrung eines bereits in der Gegend verehrten Heiligen darstellt, wie bereits Lampertico beobachtet hatte, aber es bleibt immerhin noch eine große Mehrheit, die ihre bedeutende Präsenz sowie eine regelmäßige Verteilung in unserem Gebiet bestätigt.

Was können wir über den gegenwärtigen Zustand all dieser Kirchen und Oratorien sagen, die Zeugnis ablegen von einer Zeit, die so weit von unserer eigenen entfernt ist? Sicherlich sollten sich diejenigen, die beabsichtigen, einige von ihnen zu besuchen, darauf vorbereiten, völlig andere Eindrücke zu erhalten. Man kann eine Ecke der antiken Welt fast intakt anfinden, dank intelligenter Restauratoren und engagierter Verwahrer, wie im Kirchhof von S. Donato außerhalb der Mauern von Cittadella, vor einer ohrenbetäubenden Straße (die nach Padua führt), wie man auch ein armseliges Gebäude finden kann, das innerhalb eines Friedhofs vergessen wurde und nur noch einer Restaurierung bedarf, bevor es zu spät ist, wie der Fall vom San Michele Arcangelo von Caldogno. Es gibt das Oratorium, das nur der Obhut von Privatpersonen anvertraut ist, wie S. Martino an der Brücke del Marchese, nördlich von Vicenza, oder S. Maria Etiopissa, in der Nähe von Polegge, und es gibt die Kirche, ein ebenso häufiger Fall, die das Schicksal hatte, eine Pfarrkirche zu werden, und die von einer Restaurierung zur nächsten, von einer Erweiterung zur nächsten jeden primitiven Charakterzug verloren hat, so sehr, dass keine anderen Hinweise auf ihre Herkunft erhalten geblieben sind als der Name des Titularen. Man sucht also nach einem Haltepunkt im Gelände, um eine Ansiedlung von Streitkräften zu rechtfertigen: eine erhöhte Position, die sich für Signale eignet, den Eingang zu einem zu bewachenden Tal, eine alte Straße oder eine Furt, die unter Kontrolle gehalten werden sollte. Die Rechtfertigung darf nicht fehlen, auch wenn der einzige Hinweis auf den Titularheiligen an sich nicht zu übersehen ist.

Nur ein Teil der Langobarden gelangte nach Italien, auch wenn sie sich offiziell zum arischen Christentum bekehrt hatten, und ihre ersten Schutzheiligen waren der Erlöser und der Erzengel Michael, wie wir bereits gesehen haben. Vor Mitte des 7. Jahrhunderts gab es nicht viele Bekehrungen, trotz des Beispiels der ersten katholischen Königin, der bayerischen Theudelinde, Ehefrau von Authari und dann von Agilulf (beide blieben arisch) und der Ankunft des heiligen Kolumbanus aus Burgund (der in Bobbio in dem von ihm 615 gegründeten Kloster starb). Sie begannen in der zweiten Hälfte jenes Jahrhunderts, und seitdem wurden den vorherigen Namen von Schutzheiligen neue hinzugefügt: S. Donato,

S. Giorgio, S. Martino, S. Agata. Der erste wurde insbesondere von verwundeten Kriegern als Heiler angefleht. Der zweite und der dritte waren zwei Legionärsheligen gewesen: Der aus Pannonien stammende heilige Martin war wie der heilige Kolumbanus ein Gründer von Mönchsorden geworden; der heilige Georg der Märtyrer (Diokletians Verfolgungen) war wie der Erzengel Michael zu den Figuren der Legende übergegangen, weil er, wie es hieß, den Drachen, das Symbol des Bösen, getötet haben soll. Schließlich war die heilige Agatha, eine Märtyrerin aus Palermo (254), Opfer sowohl ihrer Schönheit als auch ihres Glaubens geworden. Der Widerstand gegen den wütend gewordenen römischen Statthalter, der sie ins Visier genommen hatte, machte sie, vor allem in den Augen der germanischen Bevölkerung, Feinde der östlichen und westlichen "Römer", zu einer wahrhaftigen Heldin der Legende.

Es muss hinzugefügt werden, dass der Vormarsch der Araber im Osten und in Nordafrika mit der Zerstörung von Zivilisations- und Kulturzentren wie Antiochien (638) und Alexandria (643) zu uns auch Ordensleute aus diesen Ländern geführt hat, welche bereit waren, unter allen Dissidenten des christlichen Lagers eine allgemeine Befriedung zu predigen. Italien bot einen fruchtbaren Boden für ihre Predigten, und das Konzil von Pavia (698, nur wenige Jahre nach dem Fall Karthagos in arabische Hände) führte zu einer allgemeinen Befriedung unter den Schismatikern aus Aquileia (Dreikapitelstreit), Ariern und Katholiken. Sein Datum gilt als das der offiziellen Bekehrung der Arianer-Langobarden, und auch der heilige Georg, bereits Schutzpatron von König Kunibert, wurde zum Schutzpatron des Königreichs. Es wird angenommen, dass in den ersten Jahrzehnten des achten Jahrhunderts viele bereits aus Holz gebaute Kirchen in Mauerwerk wieder neu aufgebaut wurden, dass einige neue Kirchen in den lateinischen Zentren oder "vici" dem St. Peter oder der Hl. Maria und anderen langobardischen Schutzheiligen gewidmet wurden. Sicherlich gibt es, wenn auch langsam und sporadisch, auch einen Zuwachs an Bekehrungen vom Heidentum zum Christentum, parallel zu einem verstärkten Interesse aller anderen an einem integralen Christentum, das an den Werken, nicht an der Rhetorik gemessen werden sollte. Es fehlt auch nicht an einigen Übergängen zum religiösen Leben (Archidiakon) und es gibt auch den Einzelfall von jenen, die wegen verschiedener Verdienste in der Kirche begraben wurden, wie die Überreste der langobardischen Gräber in der Nähe von S. Donato di Cittadella bezeugen, sowie die Grabinschriften der Basilika von S. Felice und Fortunato oder der Sarkophag des Kreuzgangs von S. Peter, wo eine Nonne "ingenuis orta alemannis"¹⁵ ruhte.

¹⁵ von freien Alemannen abstammend

Es gibt sogar (im Jahr 752) das sensationelle Beispiel des Nachkommen (Anselmo) eines vizeninischen Prinzen (Wettari), der zum Herzog von Friaul (670) ernannt wurde, der, weil er zum Klosterleben überging, die von der Familie geerbten Güter in seinen Orden einbrachte (siehe Tiraboschi, "Storia dell'abbazia di S. Silvestro di Nonantola", 1784), eine Episode, die uns bereits berechtigt, von Mystik zu sprechen, wenn auch isoliert, individuell.

Wichtiger ist die Tatsache, dass bestimmte Befolgungen auf den Friedhöfen, die früher gewissenhaft eingehalten wurden, nicht mehr eingehalten werden. Der Tote erhält nicht mehr wie früher die Grabaustattung, sondern wird in den gleichen Gruben begraben, die den Gruben der Latiner in der Nähe der Kirche des «vicus» oder des Dorfes entsprechen. Es scheint, dass der Tod nicht mehr so furchterregend sei wie früher und dass die Exorzismen des Priesters für einen friedlichen Abgang von dieser Welt ausreichen.

HEIDENTUM AUF DER HOCHEBENE

Nicht überall, muss es aber so gewesen sein.

Selbst für die Latiner hatte der "pagus", also das Land, lange Zeit die alte Religion bewahrt: davon zeugt unser eigener Begriff "pagano [heidnisch]" aus dem lateinischen "paSprachinseln erhalten geblieben ist. Es gibt, so Abt Agostino Dal Pozzo im ersten Kapitel der "Historischen Aufzeichnungen der sieben Gemeinden von Vicenza", "sichere Hinweise darauf, dass die alten Bewohner unserer Berge sich dort einst zum Götzendienst bekannten, der in Germanien herrschte". Und Kapitel 3, das der "Alten Religion" gewidmet ist, beginnt mit der Hoffnung, daraus neue Erkenntnisse ziehen zu können, "um ... die Epoche zu erforschen, in der die Vorfahren aus germanischen Landen ... herunterzogen und aus der Provinz, aus der sie abgereist sind". Die erste Frage scheint ihre Antwort bereits in den Worten zu finden: "Aus den Erzählungen ist bekannt, dass Germanien damals in der Dunkelheit des Heidentums eingetaucht war und dass dies bis ins zehnte Jahrhundert hinein beibehalten wurde, trotz aller Bemühungen, und nicht unbedingt lobenswerten, die Karl der Große im Jahr 781 und dann von Heinrich I. der Vogler im Jahr 927, zu dessen Ausrottung eingesetzt wurde. Auf diese Worte folgt unmittelbar der Satz: "Unser Volk hat also den Götzendienst mitgebracht".

Diese erste Schlussfolgerung von Dal Pozzo würde eine spätere Ankunft von "Götzen-
dienern" aus einem bereits christianisierten Land ausschließen. Im Übrigen, dass die deut-
schen Landen des 10. Jahrhunderts definitiv zum Christentum übergegangen waren, wird
auch durch die Blüte der Mystik und der religiösen Dichtung bestätigt, welche die folgen-
de Periode bis 1200 kennzeichnete, gefolgt vom Ritterepos, einer weiteren Phase einer
einzigartigen Entwicklung.

Deshalb können wir seine Klärung nur unterstützen. Im Gegenteil, es scheint uns, dass
diese Aufrechterhaltung des nordischen Heidentums auf unseren Bergen eine Erklärung in
der religiösen Toleranz findet, die typisch für die Langobarden war. Ein arischer Authari,
der mit einer bairischen katholischen Prinzessin verheiratet war, und ein Agilulf, ebenfalls
ein Arier, der die Türen seines Landes einem Heiligen Kolumbanus öffnete, der von den
Bischöfen in Frankreich nicht mehr geduldet wurde, müssen als Symbole der Weisheit
oder des politischen Gleichgewichts für ihre Nachfolger in Erinnerung geblieben sein.
Niemanden wurden die venetischen Bischöfe, Schismatiker oder Katholiken, daran gehindert,
zu ihren jeweiligen Synoden zu gehen, die oft in den von den Byzantinern kontrollierten
Gebieten gefeiert wurden. Mit dieser Freiheit blieb ein Teil der langobardischen Bevöl-
kerung offensichtlich der alten Religion treu, und die Jahre der karolingischen Herrschaft
reichten sicher nicht aus, um sie zu bekehren. Als also der durch die Überfälle der Ungarn
(898-955) von einem Ende unseres Landes zum anderen gesäte Terror die Menschen in
den Dörfern des Vorgebirges, Latiner und Langobarden, dazu veranlasste eine sicherere
Zuflucht in den Ber gen zu suchen, zog auch das Heidentum mit hinauf. "Wir", sagt Dal
Pozzo selbst, "haben einen starken Grund anzunehmen, dass das Christentum in unseren
Bergen nicht so alt ist, wie allgemein angenommen wird. Die Bekehrung dieser Heiden
wird zur Aufgabe der Paduanischen Kurie ab dem Zeitpunkt (917), an dem Berengar I.
in seiner Unfähigkeit, dem Feind mit eigener Kraft zu begegnen, dem Bischof Sibicone
"Solagna und den Brenta-Kanal" schenkt, d.h. das gesamte Gebiet von Vicenza zwischen
Astico und Brenta, einschließlich der vorgebirgischen Pfarrkirchen von Caltrano, Thiene,
Breganze und Marostica, wobei wie anderswo der Bau von Burgen "ob paganorum (hier
die Ungarn) malorum christianorum debacchationem"¹⁶ genehmigt wurde. Die Befesti-
gungsanlagen von Thiene, Carré, Chiuppano, Caltrano,

¹⁶ wegen dem Wüten der bösen Heiden (hier der Ungarn) gegen die Christen aus unserem Recht
und stiften und spenden das Eigentum um es zu haben, halten, besitzen oder was auch immer der
Bischof der bereits erwähnten Kirche besseres zu tun vorsehen wird ...

Cogollo, San Pietro di Val d' Astico und andere werden zum Schutz der Kirchen und eines
"Casalinums" (bewohntes Bauernhaus) für die Bevölkerung gebaut, Festungen, die mög-
licherweise auch Familien angezogen haben, die bereits in den Bergen Zuflucht gesucht
hatten. Etwa in diesen Jahren erhielt der vizeninische Bischof Vitale von Berengar den
Besitz der "curtes" von Valle und Sicinum, die laut Mantese den Ländereien von Schio
und Val Leogra entsprechen sollten, zusammen mit der von ihm bereits errichteten Burg
von Malo.

Für eine vollständigere Darstellung erlauben wir uns, hier die wesentlichen Teile des Di-
ploms von Berengar an Sibicone von Padua innerhalb der von Sartori studierten Grenzen,
aber mit der von Verci vorgenommenen Korrektur der ersten Ausgabe des Codex Ecceli-
nianus abzuschreiben, ein Diplom, durch das der Bischof von Padua [Folgendes] bekam
"omnem judicariam potestatem tam herimanorum, quam aliorum liberorum hominum, qui
nunc in predicta valle Solagne habitant aut habitaturi sunt... ea ratione ut aliis dictis viis
meatus publicus non intercludatur ... omnem terram juris regni nostri in predicta valle
adiacentem de quibuslibet comitatibus... necnon et omnes judicariam potestatem tam
herimanorum quam aliorum hominum... episcopio sancte patavensis ecclesie suppliciter
offerimus et perdonamus ac de nostro jure concedimus et dominium fundimus atque el-
argimur ad habendum, tenendum, possidendum vel quicquid jam dicte ecclesie pontifex
melius providerit
faciendum ... »¹⁷.

Man glaubt kaum, dass der Klerus der alten Pfarrkirchen von Caltrano, Thiene, Breganze
und Marostica und noch weniger ihre Zweigstellen in den harten Zeiten des 10. und 11.
Jahrhunderts im christlichen Glauben vorankommen konnte, auch wenn spätere Doku-
mente zeigen, dass sie mit den darüber liegenden Weilern verbunden waren (z.B. Arsiè
mit Enego, Breganze mit Lusiana, San Pietro di Val d' Astico mit Rotzo, Brancafora mit

¹⁷ alle richterliche Gewalt sowohl über die Herimannen als auch über die anderen freien
Menschen, die heute und in Zukunft das erwähnte Solagna Tal bewohnen ... zu dem Zweck, dass
der öffentliche Verkehr nicht für die anderen genannten Wege blockiert werde ... alle angrenzenden
Ländereien irgendwelcher Grafschaften in dem genannten Tal unter der Gerichtsbarkeit unseres
Königreiches ... sowie auch alle juristische Autorität sowohl über Herimannen wie über andere
Menschen ... spenden und schenken wir demütig dem Bistum der heiligen paduanischen Kirche
und gewähren es aus unserem Recht und stiften und spenden das Eigentum um es zu haben, halten,
besitzen oder was auch immer der Bischof der bereits erwähnten Kirche besseres zu tun vorsehen
wird ...

Casotto und Luserna). Deutlicher war der Beitrag, der dort im 12., 13, und 14. Jahrhundert geleistet wurde von Seiten zweier Klöster, das eine Kloster S. Floriano bei Marostica und das andere S. Croce di Campese. Vor allem das zweite, welches in den Jahren 1124-1132 durch eine Reihe von Vermächtnissen (von Wafoerto di Crespignaga, Alberico da Romano und seiner Frau Cunizza, von Bertelao di Angarano, Igleperto da Marostica, Rodolfo und Artiucio dal Colla, usw.) bereichert wurde, die ihren Besitz über Oliero und Valstagna hinaus bis nach Foza auf der Hochebene ausdehnten. Es war der Unternehmungsgeist der Mönche von S. Floriano und Campese, wie auch anderswo, in mehreren Teilen des Gebietes von Vicenza, der Mönche von S. Felice und Fortunato, zusammen mit dem Fleiß der Bevölkerung, die oft durch Erbpacht-Verträge begünstigt wurde, die die Kulturen voranbrachten und die unproduktiven Ländereien (die Vegri} urbar machten. In einer Liste der Archive von Vicenza von 1262 sind bereits Enego, Gallio, Foza, Roana und Rozzo aufgeführt, während aus einem von 1389 Asiago aufscheint unter den "Villen", welche am Fronleichnam ihren eigenen "Dekane mit zweiarmigen Kerzenleuchtern" schicken müssen, um die Prozession unserer Hauptstadt zu ehren (aus Maccà, "Geschichte des Gebietes von Vicenza"). Es war nicht so, dass Vicenza in der Zwischenzeit Padua in seinen Verpflichtungen gegenüber der Hochebene ersetzt habe, denn sie werden uns auch 1394 vom Liber Vassallorum des Bischofs aus Padua unter dem Ausdruck Decime [Zehnten] bestätigt, wo es heißt: "Comune et Homines de Galleo et Assiagho annuatim Episcopatu paduano pro afficto decime sue ville libras decem boni casei..."¹⁸, offensichtlich ein alter Brauch. Es ist sicher, dass wir, auch wenn wir den Fortschritt des Christentums auf unseren Bergen nicht anders messen können und um Nachrichten darüber zu finden, bis zum Jahre 1400 warten müssen, als die ersten Holzkirchen in Lusiana, Rotzo und Asiago in Mauerwerk wieder aufgebaut wurden (der Barbarano in der Kirchengeschichte von Vicenza sagt, dass die Pfarrkirche von Asiago in der Antike aus Holz an dem Ort stand, der auch heute noch "alla chiesa [zur Kirche]" genannt wird). Wir müssen uns nur die Andachten ansehen, welche dort aus der Ebene hinaufgestiegen sind, insbesondere zu zwei Heiligen des Gebietes, S. Prodocimo und S. Carlo, einer wahrscheinlich Bischof von Padua und Kirchengründer, der andere ein Anhänger von S. Colombanus und ein eifriger Prediger in der Gegend von Vicenza. Es gibt keinen Altar, der dem Erzengel Michael gewidmet ist, aber seine Verehrung ist ebenso präsent, wenn es jedes Jahr am Tag des Erzengels Michaels, wie in dem des heiligen Matthäus, dem Titularen der Pfarrkirche, und aller

18 Die Gemeinde und die Einwohner von Gallio und Asiago dem Bistum von Padua als festgelegten Zehent des eigenen Landgutes jährlich zehn Pfund guten Käse ...

Heiligen, einen Jahresmarkt in Asiago gab (aus Maccà, "Geschichte des Gebietes von Vicenza"). Diese Tatsache ist ziemlich einzigartig und wäre nur dann gerechtfertigt, wenn die vorherige Holzkirche dem Erzengel Michael als Titularen gehabt hätte und die neue Widmung an den heiligen Matthäus, bei der Gelegenheit des neuen "Baues" beschlossen worden wäre, durch den Einfluss einer besonderen Hingabe an den Evangelisten, die in jenen Jahren in unserem Gebiet neu aufblühte.

Dal Pozzo, der aus Rotzo stammt, freut sich, bei seinem Volkskreis die Rechtschaffenheit der nordischen Völker zu finden, seine Versprechen einzuhalten, seine eheliche Treue zu bewahren und sich im Kampf tapfer und unerschrocken zu verhalten. Er weiß, dass all dies auch in den Figuren der nordischen Mythologie steckt und erkennt Spuren der Religion von Odin [Wodan], Freya und Thor [Donar] in Ortsnamen wie dem Freyek (Frey oder Frea-Hügel) bei Recoaro, in der Oster-steela (Ostera-Felsen) oberhalb von Pedescala, in Ostera, einem Weiler von Foza, aber noch mehr in der vielfältigen Welt der guten und bösen Geister, der Genien, Feen und Zwerge, die nach den lokalen Legenden in den Bergen lebten, die Wälder bevölkerten und in den Felswänden Zuflucht suchten. Er erinnert sich an die Göttin Mara, die ihren Namen dem Martal hinterließ, das Tal zwischen Rotzo und Roana, die Anguana, die in Valdassa lebte, die Klagsfrau oder das Klageweib, die Beerdigungen vorhersagte, die Prophetin Ganna, die sich in mehreren Ortsnamen wiederfindet, und auch die "selighe waiblen" oder Engelsfeen, die sich auf den Wiesen in der Nähe der Haine, Quellen oder Höhlen befanden, "um ihre weißen Windeln auszubreiten, Brot zu backen, Reigen zu schwingen und andere solche weiblichen Übungen zu verrichten".

In Castelletto di Rotzo hat Dal Pozzo die Bestätigung der Eichenverehrung, die für die Antike und insbesondere für die Kelten typisch war. Die Kelten versammelten sich unter einigen großen Bäumen und vor allem unter einer oder drei großen Eichen, nicht nur um zu beten, sondern auch, um ihre Zusammenkünfte oder Versammlungen abzuhalten und über öffentliche Dinge zu beraten, sowie die Druiden, um Schule zu machen. "Dieser Gebrauch dauerte", fügte er hinzu, "auch nach der Einführung des Christentums an, wie wir es aus einem Dokument von 1248 erkennen, in dem Johann Schildius uns über die Vogtei von Braenstede uns erzählt: das Gesetz wurde vorgeschlagen in der Nähe des Hagener Schlosses (im heiligen Haine) unter der Eiche, die vom Volke Staleke genannt wird...", und schließt mit "es ist jedoch sehr wahr, dass sich unser Volk einst unter den Eichen ver-

sammelte, um dort ihre Gebete zu verrichten und Opfergaben darzubringen, und wie an einem heiligen Ort, um öffentliche Angelegenheiten zu beraten. Es ist unter ihnen immer noch Brauch, an einem heiligen Orte, d.h. in den Kirchen, Versammlungen abzuhalten, welche Vicinie genannt werden”.

So schrieb Dal Pozzo am Ende des 18. Jahrhunderts. Hören wir uns nun von Rizieri Zanocco, “Thiene nell’Età di Mezzo” an, was dieser Geistliche um 1911 in Thiene entdeckte, als er den Ursprung der Stadt und seiner Stadtviertel untersuchte: “Abgetrennt wurde von der Codalunga der Bezirk Rovere, auch “von der Justiz” genannt, der in einem Dokument von 1438 (fast zwei Jahrhunderte nach dem von Dal Pozzo zitierten “notariellen Akt” von Braenstede) abgetrennt wird, was einen wertvollen Zugang zur Kenntnis der antiken Fakten und Zeiten bieten kann”. Auch hier verweist unser Rizieri Zanocco, der Claudiano und Massimo Torinese zitiert, auf die Kelten und sagt, dass unter ihnen “nichts heiliger war als die Eiche und die Eichenwälder, als Zeichen dafür, dass nichts Heiliges durchgeführt werde, wenn es nicht im Schatten dieses Baumes geschehe...”, und er präzisiert: “Unter einer Eiche hielten die Kelten ihren Rat, entweder “placiti”¹⁹ oder malli²⁰. So war es in den Sieben Gemeinden, wo zahlreiche Bezeichnungen von “oaka” (Eiche) an die Versammlungen der Menschen erinnern... In unserem Fall (und hier sind wir in Thiene) gab es in der Via Rovere eine große Eiche oder einen heiligen Eichenhain, in dessen Schatten unsere Väter ihre Versammlungen abhielten, und die königlichen Boten in den Jahren 900-1000 Recht gesprochen haben. Entweder täusche ich mich selbst oder höchst wertvoll ist die Nachricht, die uns aus dem eher späten Dokument erreicht...”.

Wir verlassen Thiene an diesem Punkt und gehen wieder nach Rotzo zurück, um uns anzuhören, was Dal Pozzo über den Gipfel der Altaburg und über den Altar-Knotto erzählt. Er schreibt: “Es scheint, dass der Altaburger Hügel, der sich nördlich Dorfes Rotzo erhebt... auch einigen Göttern und wahrscheinlich dem schützenden Genius des Ortes gewidmet wurde, da seit jeher ein Kreuz auf diesem Gipfel errichtet wurde, das dort jedoch

¹⁹ Placito: 1. im Mittelalter das Urteil einer Justizbehörde; im weiteren Sinne das Dokument, das seinen Text enthält. 2. im Mittelalter die Generalversammlung des freien Volkes (auch in der lat. placitum-Form). Insbesondere das Placito generale (oder grande placito), eine Versammlung, die früher für die wichtigsten Beratungen abgehalten wurde (aus dem Treccani-Wörterbuch).

²⁰ Mallo s. m. [aus mittelalt.lat. mallum oder mallus, fränkischer Herkunft]. - Im Volksgesetz des Salier, der Volksversammlung der freien Menschen, die sowohl eine Versammlungsarmee als auch ein Gericht war (Aus dem Treccani Wörterbuch).

auf Kosten der Gemeinde erhalten bleibt. Brauch war es jedes Jahr mit dem allerheiligsten Sakrament am Tag von Fronleichnam in Prozession dorthin zu gehen, trotz des steilen und abschüssigen Anstiegs von anderthalb Meilen²¹, wo es kaum ein Zeichen einer Straße gibt... und auf diesem Gipfel angelangt segnete der Priester das Volk und das ganze Land mit dem Sakrament. Der selige Gregorio Barbarigo, Cardinal und Bischof von Padua, verbot bei seinem Besuch im Jahre 1665 eine solche Prozession, weil zu anstößig für die Verehrung des Sakraments. Nicht so die Einwohner, die dieser alten Frömmigkeit sehr verbunden waren, welche entschieden stattdessen am Tag der Christi Himmelfahrt in einer Prozession dorthin zu gehen, mit der sie auch heute noch die Bittgänge abschließen. Etwa eine halbe Viertelmeile entfernt und mit Blick auf den Altaburger Hügel sieht man einen großen Felsbrocken am Rande einer hohen Klippe, der den Eindruck gibt er würde in die darunter liegende Schlucht fallen. Diesen nennt man einen Altar, Altar-Knoto...”, der, wie wir hinzufügen, gemeinhin als heidnischer Altar gilt.

Wir können hier auf den Diskurs über die Religion der Menschen in unseren Bergen verzichten und ausschließlich auf die von uns gegebenen Referenzen verweisen, da wir keine Absicht haben, uns in Legenden zu vertiefen oder zu Schlussfolgerungen zu gelangen, die über unser Untersuchungsgebiet hinausgehen. Es genügte uns festzustellen, woher die Spuren des Heidentums stammen könnten, die auf der Hochebene und mehr im westlichen als im östlichen Teil entdeckt wurden. Wir kommen zu dem Schluss, dass wir uns entweder, auch unter Berücksichtigung dieses geographischen Aspekts, berechtigt fühlen, zu jenen Kelten zurückzugehen, die den westlichen Teil Venetiens erreichten, oder wir kehren zurück, um die langobardische Besetzung im frühen Mittelalter als ausreichend zu betrachten. Sicherlich sind wir mehr davon überzeugt, das Phänomen auf die Anwesenheit der Langobarden mit ihrer charakteristischen religiösen Toleranz zurückzuführen, als es auf eine spätere Ankunft von “ Götzenanbetern “, wie wir bereits gesagt haben, aus einem bereits zum Christentum übergegangenen Tirol oder Bayern, zurückzuführen.

²¹ Eine Meile = 1000 Fuß

Anhang

Auszug aus dem Codex Wangianus - i cartulari della chiesa trentina : (secc. XIII-XIV) / a cura di Emanuele Curzel, Gian Maria Varanini ; con la collaborazione di Donatella Frioli. - Bologna

Il mulino, 2007. - 2 v. (1324 p. compless.) : ill. ; 24 cm. - (Annali dell'Istituto storico italo-germanico. Fonti 5). Nell'occh.: ITC - Fondazione Bruno Kessler ISBN 978-88-15-11991-9

18. Februar 1216 , Trient

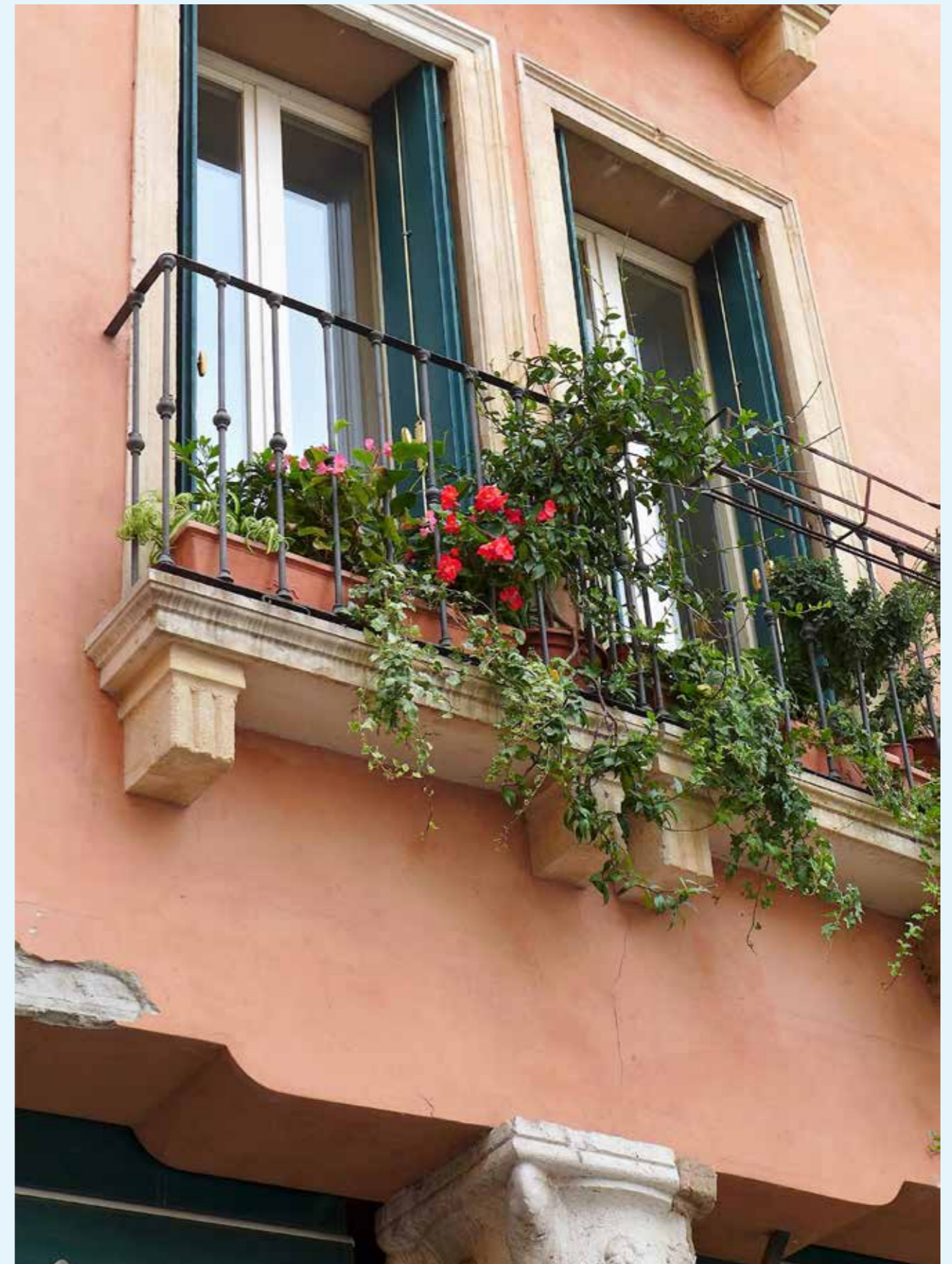
Friedrich, Bischof von Trient, verleiht Ulrich und Heinrich von Posen²² den Berg von Costa Cartura²³, der sich zwischen Folgaria und dem Covalum von Centa²⁴ erstreckt, damit sie zwanzig oder mehr Gehöfte bauen und Arbeiter dorthin bringen würden.²⁵

²² Von einigen als Bozen interpretiert oder verwechselt

²³ Aus 'quadratorium' : ein Viertel eines Landstückes

²⁴ covalum : natürlicher Zufluchtsort unter einer Felswand

²⁵ Einige Siedler gründeten den ersten Kern durch einen kleinen Hof, der später von anderen einverleibt wurde, und nannten ihre Wohnstätte mit dem Ausdruck "Cinta", aus dem sich später "Centa" ableitete. Mit "Cinta [Gürtel]" war der Zaun gemeint, der die Hofanlage schützte und sie vor Wölfen, Bären und anderen unwillkommenen Gästen verteidigte. [Wiki.]



CARTA COSTE CARTURE IN FULGARIDA. (678 CODEX WANGIANUS MINOR)

Anno Domini millesimo ducentesimo XVI, indictione IIII^{ta}, die iovis XII exeunte februario, in Tridento, in palacio episcopatus, presentibus domino Petro de Malusco, Rodulfo Rubeo, Sikerio de Meç^a), Contolino, Ianexo gastaldione Beseni, Otobello qui fuit de Disuculo^b), Calvo viatore, Petro Sunçie, Walterio de Tonno et aliis rogatis testibus.

Ibique dominus F(edericus), divina interveniente misericordia sancte Tridentine ecclesie illustris episcopus atque regalis aule legatus et vicarius, vice et nomine sui episcopatus, concessit montem quod^c) appellatur Costa Cartura, quod^c) tendit a Fulgarida usque ad covalum Cente, quod^c) dicebatur iuris^a episcopatus esse, Odolrico et Henrico de Posena, ad construendum et consignandum in illo monte viginti curtes seu mansos vel plures, quantoscunque sine fraude potuerint, et conducere in eis mansibus bonos et utiles et prudentes laboratores, qui dictos mansos vel curias pro episcopatu Tridenti et episcopo teneant, utantur et laborent; et dividere debent inter illos laboratores terram, montes et prata et omnem^b) territorium equaliter, ita quod curias et mansos illos^d) equales et unius bonitatis sint, sine fraude; et prefatus dominus episcopus, nomine sui episcopatus, illos homines et laboratores qui dictos mansos acceperint, tenebunt et laborabunt, debeat investire de suprascriptis^e) mansibus, et cartam unicuique facere per se et per eorum heredes ac proheredes^h), ad tendendumⁱ) et bene laborandum dictos mansos, sicuti unicuique pro suo manso designabitur a suprascriptis.

Et transactis vero temporibus illis in quibus illi laboratores fruges omnes ex eis mansibus in se debent habere, sicuti inter se tempore investiture concordabuntur, exinde ad fictum blave vel caseorum vel aliarum rerum semper dictos mansos tenere cum eorum heredibus ac proheredibus debent, ad voluntatem prefati domini episcopi et suorum successorum, et sicuti ei placuerit, et tempore investiture eis denunciabit. Et prefati vero Odolricus et Henricus, pro widhardono servicii huius, duas ex eis curiis, videlicet unam pro unoquoque, non de melioribus neque^j) de peioribus, ex concessione prefati domini episcopi cum eorum heredibus in feodum semper a Casadei Sancti Vigiliii tenere debent, et de quibus ibidem prefatus dominus episcopus iure et nomine rectifeodi eos investivit, ut supra legitur^k). Et prefati vero Odolricus et Henricus iuraverunt ei fidelitatem, ut vasalli domino suo, et observando^l) omnia que in fidelitate continentur, et tantum plus quod omnia suprascripta bona fide facient, ut supra legitur^k), et nullam fraudem hadhibebunt. Dominus vero episcopus predictum feodum promisit eis warentare, sicut ius et ratio dictat, et quod

Codex Wangianus

Im Jahr des Herrn 1216, Indiktion IV, Donnerstag, den 12. am Ende des Februars, in Trient, im Bistumsspalast, in Anwesenheit von Herrn Pietro di Malosco, Rodolfo Rubeo, Sikerio aus Meç, Contolino, Ianexo Gastalde von Beseno²⁶, Otobello aus Disuculo stammend, Calvo ein Offizier, Pietro Sunçie, Walter von Thun und anderen vorgeladenen Zeugen.

Und dort gewährte Herr F(edericus), durch Gottes barmherziges Wirken erlauchter Bischof der heiligen Kirche von Trient sowie Gesandter und Vikar des Königshofes, als Stellvertreter und im Namen seines Bistums, einen Berg namens Costa Cartura, der von Folgaria bis zum Covalo di Centa reicht, welcher laut Aussage der bischöflichen Gerichtsbarkeit unterstellt war, dem Odolricus und Henricus von Posena²⁷, damit auf diesem Berg zwanzig oder mehr Häuser oder Gehöfte gebaut und beurkundet werden, so viele möglich sind ohne Betrug, und um in diesen Gehöften fähige und nützliche und erfahrene Arbeiter zu beschäftigen, die diese Gehöfte oder Häuser für die Diözese und den Bischof von Trient führen, benutzen und bearbeiten würden; und das Land, die Berge und die Wiesen und jedes Gebiet müssen sie gleichmäßig unter diesen Arbeitern aufteilen, so dass diese Häuser und Gehöfte gleichwertig und von einheitlicher Qualität seien, ohne Betrug; und der genannte Herr Bischof soll im Namen seiner Diözese die oben erwähnten Gehöfte an jene Männer und Arbeiter vergeben, die die genannten Gehöfte annehmen, sie leiten und bewirtschaften, und jedem eine Urkunde für sie und ihre Erben und Nacherben ausstellen, um die genannten Höfe gut zu leiten und zu bewirtschaften, so wie es jedem für seinen Hof durch die obigen Bestimmungen vorgeschrieben wird.

Und jedoch nach Verlauf jener Zeiten, in denen diese Arbeiter für sich alle Erträge dieser Bauernhöfe besitzen müssen, wie sie es bei der Investitur untereinander vereinbaren werden, müssen sie danach zur angenommenen Menge Getreide oder Käse oder anderer Dinge immer die genannten Höfe bewirtschaften mit ihren Erben und Nacherben, nach dem Willen des genannten Herrn Bischofs und seiner Nachfolger, und so, wie es ihm gefällt, und er zur Zeit der Investitur ihnen angeben wird. Und jedoch die genannten Odolricus und Henricus müssen, als Gegengabe für diesen Dienst, zwei von diesen Höfen, nämlich je einen für jeden, weder von den besseren noch von den schlechteren, nach dem Zugeständnis des besagten Herrn Bischofs, mit ihren Erben immer im Lehen der Kirche

²⁶ und die Fußnote klärt auf, dass ganz Folgaria vom Krongut (gastaldia) von Beseno abhing

²⁷ nach einem anderen Akt des Codex Wangianus: Heinrich von Bozen

omnes laboratores in dicto monte constitutos per ipsum dominum episcopum warentabit, proteget et defendet ab omni violencia, et quod cartas in eis de dictis mansibus faciet secundum soprascriptum modum, quia sic inter se convenerunt et pacissi^m sunt ad invicem, et suprascriptos mansos facere teneantur et terras dividere, ut supra legitur^k, de consensu et voluntate prefati domini episcopi et eius gastald(ionis)ⁿ Beseni vel alterius eius nuncii.

Ego Ercetus, domini F(ederici) Romanorum imperatoris notarius, interfui et eorum rogatu duo brevia in uno tenore scripsi et plura.

a) *B Metz.* b) KINK *Disiculo.* c) KINK *corregge qui.* d) KINK *omette iuris.* e) KINK *corregge omne.* f) KINK *corregge curie et mansi illi.* g) WOPFNER *infrascriptis.* h) *B pro heredibus.* i) WOPFNER *corregge tenendum.* j) KINK *nec.* k) *A l(egitur); B d(icitur).* l) WOPFNER *observanda.* m) KINK *corregge pacti.* n) WOPFNER *gastaldi.*

von San Vigilio innehaben, und mit welchen der genannte Herr Bischof genau dort von Rechts wegen und im Namen des Lehnrechtes sie investierte, wie oben zu lesen ist. Und jedoch die genannten Oldoricus und Henricus haben ihm, wie Vasallen ihrem Gebieter, Treue geschworen, und alles zu respektieren, was man unter Treue versteht, und um so mehr, dass sie alles, was oben geschrieben steht, in gutem Glauben tun werden, wie es oben zu lesen ist, und dass sie kein Betrug begehen werden. Der Herr Bischof hingegen versprach, ihnen das besagte Lehen zu garantieren, wie es das Gesetz und die Vernunft vorschreiben, und dass er alle Arbeiter, die sich auf dem besagten Berg niedergelassen haben, durch den Bischof selbst garantieren, schützen und vor jeglicher Gewalt verteidigen werde, und dass er diesbezüglich Urkunden welche die genannten Höfe betreffen in der oben dargelegten Weise ausstellen werde, weil sie sich so untereinander geeinigt und den Vertrag gegenseitig geschlossen hatten, und dass sie die genannten Höfe zu verwalten und die Ländereien aufzuteilen haben, wie es oben steht, durch die Zustimmung und den Willen des genannten Herrn Bischofs und seines Gastalden von Beseno, oder auch eines anderen seiner Gesandten.

Ich, Ercetus, Notar des römischen Kaisers Herrn F(riedrich), nahm daran teil und schrieb auf ihre Aufforderung hin ohne Unterbrechung zwei und auch mehr kurze Urkunden.

Zum mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet der XIII und VII Gemeinden und deren Umgebung

Prof. Reinhard Heydenreuter

Vorbemerkung

Die folgenden Ausführungen stellen die Vorarbeiten für eine umfangreichere Geschichte der Zimbern in den XIII und VII Gemeinden dar. Erste Ergebnisse wurden in verkürzter Form beim Wissenschaftssymposium „Herkunft der Zimbern und ihre Sprache“ am 7. September 2019 vorgetragen, das anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Bayerischen Cimbern-Kuratorium e.V. in Velden veranstaltet wurde. Zur besseren Orientierung wurde als Anhang eine Zeittafel angefügt, die noch zusätzliche Informationen liefert. Wiederholungen im Text und in den Zeittafeln sowie ein eventuelles Ungleichgewicht bei der Behandlung einzelner Themen bitte ich zu entschuldigen. Es erschien mir besser, das von mir bisher erarbeitete Material – wenn auch in einem etwas unfertigen Zustand – zur Diskussion zu stellen, statt das an den Zimbern interessierte Publikum sowie meine Freunde vom Cimbern-Kuratorium auf ein ausgearbeitetes und möglicherweise niemals vollendetes Werk zu vertrösten.

1. Warum XIII und VII Gemeinden?

Die meisten Untersuchungen zur Geschichte des Landesausbaus und der Kolonisierung der Bergregionen in der Lessinia bei Verona und der von den Flüssen Brenta und Astico begrenzten Hochfläche (Altopiano) bei Vicenza beschränken sich auf die so genannten XIII bzw. VII Gemeinden, da diese, besonders die letzten, wegen ihrer eigenartigen staatsrechtlichen Qualität besondere Aufmerksamkeit beanspruchten. Es sei nur darauf verwiesen, dass die VII Gemeinden mit ihrem Hauptort Asiago durch ihre Fülle von Privilegien und Rechtstexten durch ihre eigene Regierung (Reggenza) schon im Spätmittelalter unter der Regierung der Republik Venedig (nach 1400) eine staatsrechtliche Besonderheit darstellten. Freilich gehörte es zur Politik Venedigs, der Serenissima, die Selbständigkeit autonomer Gebiete in allen Einzelheiten zu bewahren, und die Regentschaft der VII Gemeinden war nicht die einzige autonome Gebietskörperschaft, die 1797 zusammen mit Venedig ihre Selbständigkeit einbüßte. Erinnerung sei nur an die vielen städtischen Privilegien und Stadtrechte innerhalb des venezianischen Herrschaftsbereichs, die nach 1797 von Franzosen oder Österreichern kassiert wurden, oder an so interessante autonome Gebilde wie die Grafschaft „Poljiza“¹ in den Bergen bei Split in Dalmatien.

¹ Vgl. dazu *LEXIKON DES MITTELALTERS*, Bd. 8 (München 1995), Sp. 60f. (L. STEINDORFF, mit Literatur)

Der Landesausbau in den Tälern und Höhen im Dreieck zwischen Trient, Verona und Vicenza, insbesondere seit dem 11. Jahrhundert, beschränkte sich natürlich nicht auf die XIII und VII Gemeinden. Das gilt insbesondere auch für die Kolonisation durch deutsche Siedler. So gehören die umfangreichen deutschen Siedlungen im Herrschaftsgebiet der Fürstbischöfe von Trient nicht zu den XIII und VII Gemeinden.

Zu nennen sind hier vor allem Luserna oder die Nachbarorte Folgaria, Lavarone und San Sebastiano. Während in Luserna noch heute Reste des Zimbrischen gesprochen werden, wurde in San Sebastiano das Zimbrische seit einigen Jahrzehnten, in Folgaria und Lavarone schon seit dem 19. Jahrhundert vom Italienischen völlig verdrängt. Aber auch andere deutsche Sprachinseln im Norden Italiens, etwa das Fersental (Fersina), Mochenttal, Sauris, Sappada und Timau, schmücken sich mit dem Wort Zimbrisch. Im Fersental waren es nachweisbar bäuerliche Zuwanderer aus Tirol, die den Landesausbau im Auftrag der Fürstbischöfe bewältigten. Auch im Gebiet von Vicenza, außerhalb (besser: unterhalb) der VII Gemeinden, finden sich wichtige Nachweise für eine deutsche (bayerische) Besiedlung, etwa in Tonezza oder Recoaro. Im Gebiet von Verona finden sich Nachweise für eine systematische von Lokatoren betriebene Kolonisation durch deutsche Siedler zuerst in den Talgebieten: zu nennen ist hier besonders die später ausführlicher behandelte Urkunde von 1300, in der Alberto della Scala den deutschen Gastalden Jacob mit der Ansiedlung von Menschen in Roncà bei Montecchia di Crosara betraute.

Die Herkunft der Siedler, insbesondere die heute so intensiv von Philologen erforschte Frage nach Alter, Herkunft und Bewahrung der deutschen Sprache, war im Mittelalter und in der Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert von untergeordneter Bedeutung. In keinem der Privilegien zugunsten der Siedler steht etwas von Bewahrung des Volkstums oder der Sprache. Darauf haben die deutschsprachigen Siedler auch niemals Wert gelegt. Sie haben ihre eigene Sprache gesprochen, solange es von Nutzen war. Erst das 19. Jahrhundert fühlte sich bemüht, der Sprache als nationale Besonderheit, als Träger des „Volksgeistes“ über das rein Philologische hinaus besondere Bedeutung beizumessen. Das gipfelt dann nicht zuletzt auch in territorialen Ansprüchen oder in Forderungen der jeweiligen Bevölkerung auf mehr Autonomie, zumindest im kulturellen Bereich. Aber auch sehr reale Ansprüche können auf der Grundlage der einst genossenschaftlichen Organisation und der Sprachgemeinschaft erhoben werden. Zu nennen ist etwa die bis heute aktuelle Forderung in den VII Gemeinden nach Wiederherstellung des Gemeineigentums, der „Allmende“, eine

Forderung, die die seit der napoleonischen Zeit üblichen Säkularisationen, Mediatisierungen, Verstaatlichungen oder Privatisierungen von Genossenschaftseigentum (Gemeineigentum, Allmende) wieder rückgängig machen will.²

Angesichts der früher oft nationalistisch eingefärbten philologischen Vereinnahmungen des Cimbrenlands verwundert es daher auch nicht, dass ein Teil der neueren italienischen philologischen und historischen Abhandlungen in diesen deutschen Bemühungen eine Art geistige „Germanisierung“ von Teilen Italiens sieht. Verwiesen sei etwa auf die Abhandlung von Paola Barbierato über die Ortsnamen auf der Hochebene, wo sie überzeugend nachweist, dass die meisten der wichtigsten Ortsnamen nicht deutschen Ursprungs sind, sondern schon vor der deutschen Besiedlung existierten.³

2. Völkerwanderung – Fragen der Kontinuität

Mit der Frage nach der Herkunft der Zimbern und der deutschen Sprachinseln im Norden Italiens ist naturgemäß die Frage nach dem Ende des Römischen Reiches durch das Eindringen germanischer Stämme eng verknüpft. Besonders interessiert uns natürlich dabei, welche Auswirkungen dieses Eindringen auf den Bestand der ursprünglichen einheimischen rätischen und römischen Bevölkerung auf der Hochebene und in den Tälern zwischen Trient und Vicenza hatte.

Wie im Einzelnen das Ende der Römerzeit und das Eindringen der Germanen und anderer Völkerschaften in einem eher dünn besiedelten Gebiet ausgesehen haben, wissen wir aus dem Zeugnis der Vita des Hl. Severin für die Grenzgegend an der Donau (Passau) in der Provinz Noricum. Nachdem die Reichsgrenze um 400 nicht mehr zu halten war und offensichtlich auch die bisher praktizierten großzügigen Ansiedlungen von germanischen Siedlern durch Einzelmaßnahmen oder Foederatenverträge mit germanischen Stammesfürsten nicht ausreichten, verließen die reichen römischen Grundbesitzer ihre Villen und zogen sich ins Innere Italiens zurück.

² Vgl. dazu vor allem die Abhandlung von BROGLIO

³ Paola BARBERATO, *Il contributo della toponomastica alla storia degli insediamenti nell'Altopiano*, in: Sante BORTOLAMI, Paola BARBIERATO, *L'Altopiano di Asiago nel medioevo. Un microcosmo composito di „latini“ e „teutonici“*, Verona 2012 S. 70-92

Die förmliche Auflösung des Weströmischen Reiches im Jahre 476 durch den Führer der germanischen Hilfstruppen (Heruler, Skiren) Odoaker, der den letzten römischen Kaiser Romulus Augustulus absetzte, und Odoakers Machtübernahme vollzog sich nicht in Form einer kriegerischen Eroberung des Landes, sondern durch eine Art vertraglich geordnete Landnahme. Odoaker betrachtete sich als Stellvertreter des Kaisers in Byzanz. 487/88 vernichtete er den Stamm der Rugier im Noricum zwischen Passau und der Wachau. Damit machte er sich bei den Ostgoten unbeliebt, die durch den byzantinischen Kaiser Zenon das Angebot erhielten, als Nachfolger Odoakers die Herrschaft in Italien anzutreten. Die in Pannonien ansässigen Ostgoten waren durch den Tod von Attila 454 von der hunnischen Oberherrschaft befreit worden und begannen nun die Nachbarn zu beunruhigen. Auf das Angebot von Kaiser Zenon hin zogen sie 488 unter Theoderich dem Großen (451-526) nach Italien. Odoaker wurde bei Verona 489 geschlagen, und nach der langwierigen Belagerung von Ravenna (die „Rabenschlacht“ der Theoderich-Sage) ergab er sich, weil ihm Theoderich versprochen hatte, mit ihm gemeinsam zu regieren. Wenige Tage nach diesem Vertragsschluss wurde Odoaker von Theoderich 493 eigenhändig umgebracht, ebenso erging es seinen Anhängern im Land. Wie Odoaker übernahmen auch die Ostgoten quasi im Auftrag des Kaisers in Byzanz Italien (auch wenn dieser die Anerkennung des zum König ausgerufenen Theoderich als Stellvertreter des Kaisers bis 497 hinauszögerte) und damit auch die römische Verwaltung. Diese Beibehaltung der römischen Institutionen gilt für die gesamte von Germanen und Römern gleichermaßen gepriesene 30-jährige Friedenszeit unter Theoderich. Dieser war in Byzanz erzogen worden und kannte natürlich römische Verwaltung und römisches Recht. So übernahm er als Herr von Verona (Bern) die dortige römische Civitas-Verfassung. Residiert hat Theoderich in Ravenna. Inwieweit damals schon die romanischen Großgrundbesitzer im Etschtal oder im Brentatal durch ostgotische Herren ersetzt worden sind, wissen wir nicht. Angesichts der immensen räumlichen Größe der ostgotischen Herrschaft (Pannonien, Noricum, Rätien, Italien, Dalmatien) dürfte allein schon die eingewanderte ostgotische Bevölkerung, die ja wohl wesentlich aus Kriegern bestand, kaum ausgereicht haben, um die einheimische romanische Bevölkerung zu verdrängen. Die gesamte ostgotische Bevölkerung wird heute auf nicht mehr als 20.000 Krieger und mit Angehörigen, Frauen und Sklaven auf insgesamt 100.000 Personen geschätzt. Man begnügte sich mit Einquartierungen als „Hospites“ auf den wichtigsten Landgütern in Norditalien. Ansonsten beschränkte man sich auf die wichtigsten Verwaltungsposten (jede Provinz erhielt einen gotischen Grafen). Im Wesentlichen beließ man die alten Rechtszustände. Doch legte man wie bei anderen germanischen Völkern, die

sich im ehemaligen Römischen Reich ansiedelten, Wert auf die rechtliche Trennung von Ostgoten und einheimischer Bevölkerung. Ein Mischehenverbot zielte darauf ab, die dünne gotische Bevölkerungsschicht zu erhalten.

Das Ostgotenreich wurde schließlich aufgerieben zwischen dem unter Kaiser Justinian erstarkendem Byzantinischen Reich, das sich wieder in Italien festsetzte, einerseits und dem Frankenreich andererseits, das durch den Zeitgenossen Theoderichs, den Merowingerkönig Chlodwig (486-511), die ersten entscheidenden Schritte zur beherrschenden Macht in Europa machte. Chlodwig war um 497 zum katholischen Glauben übergetreten und hatte daher anders als die arianischen Ostgoten bei der romanischen Bevölkerung weit mehr Rückhalt. 539 kam ein fränkisches Heer nach Oberitalien, um zu plündern, 553 kamen Alemannen zum Plündern ins Land. Nach dem Ende der Ostgoten, endgültig 552, war Byzanz formal der Herr Italiens, aber es herrschte ein absolutes Chaos im Land. Der 20-jährige Krieg entvölkerte das Land in einem Ausmaß, das sich heute nicht mehr beziffern lässt. Zahlreiche Landgüter lagen völlig unbewirtschaftet da. Byzantinische Verwalter, denen nur an der Einziehung der Steuer gelegen war, versuchten diese Landgüter zusammenzulegen. Das städtische Leben wurde immer weniger: Handwerker, Märkte und Handel wurden nicht mehr gebraucht. Stadt und Land ähnelten sich immer mehr. Auf dem Land entstanden dort, wo noch einigermaßen Leben herrschte, große Fronhöfe, die sich selbst ernährten und ihre eigenen Handwerker hatten.

3. Gotisches Erbe auf der Hochebene?

Zu den vielen Theorien über die Herkunft der Zimbern gehört auch die Gotentheorie. Der Nachweis, dass sich auf der Hochebene Goten angesiedelt haben, wird vor allem durch Orts- und Flurnamen geführt, aus denen man den Gotennamen herausliest. Dass diese Methode mehr als fragwürdig ist, zeigt schon das Beispiel des bekannten Ortsnamens Gossensass am Brenner, der nicht auf die Goten, sondern auf einen Eigennamen (Gozzo o.ä.) zurückzuführen ist. Besonders der italienische Ortsnamenforscher G. B. Pellegrini hat sich der gotischen Ortsnamenfindung angenommen. In seinen Arbeiten⁴ deutet er die Flurnamen Montegoggio (Gemeinde Fara, nicht weit vom Castello del Godego!) und Valgoda (bei der Schlucht Val Grande-Val Gardena in der Gemeinde Fozzo) als Sitz der Goten. Aus den im vorigen Kapitel angedeuteten Gründen (großer Herrschaftsbereich, geringe ostgotische Bevölkerung), darf man eine gotische Besiedlung der Hochebene ausschließen.

⁴ Zusammenfassend: G.B. Pellegrini, *Toponomastica Precimbra*, in: *Storia dell'Altopiano dei sette Comuni. Economia e Cultura*, Bd. 2, Vicenza 1996, S. 23-26

4. Die Langobarden

Byzanz unter Kaiser Justinian (525-567) war auch nach der endgültigen Vernichtung der Ostgoten nicht in der Lage, im gequälten Italien auch nur einigermaßen geordnete Verhältnisse zu schaffen. Drei Jahre nachdem der ewig misstrauische Justinian seinen Feldherrn Narses aus Italien abberufen hatte (565), stürmten ohne nennenswerte Gegenwehr die Langobarden 568 unter ihrem König Alboin (561-574) ins Land. Angeblich hat sie sogar der Kaiser gerufen. Auch sie kamen wie die Ostgoten aus Pannonien, wo sie von den Awaren bedrängt worden waren. Ihre Wildheit konnten die Römer bereits erfahren, als langobardische Kontingente unter Byzanz gegen die Ostgoten kämpften.

Im Unterschied zu den Ostgoten kamen die Langobarden 568 als Eroberer ins Land. Den Kaiser in Byzanz nahmen sie nicht zur Kenntnis. Von der Religion her Arianer oder noch Heiden, verfuhr sie nach Kriegerrecht gegenüber den katholischen Romanen. Zahlenmäßig nicht sehr stark, führten sie zahlreiche germanische und sonstige Hilfsvölker mit sich, darunter Gepiden, Thüringer, Sachsen, Bayern, aber auch Bulgaren. Italien und sein Reichtum lockt sie alle an und jetzt ist zum ersten Mal die Bahn frei für eine vollständige Ausplünderung des Landes. Unter den Hilfsvölkern sollen auch 10.000 Franken gewesen sein, die allerdings wieder abzogen. Wohin wissen wir nicht, da ihnen die Langobarden die rechtliche Gleichstellung verweigerten. Viele der Hilfsvölker sind noch durch Ortsnamen belegbar.

Die Langobarden kamen weitgehend ungehindert über die alte römische Heerstraße, die von Pannonien nach Italien führte. Über den Isonzo erreichten sie Aquileja und die östliche Poebene. Verona wird ihr erstes Hauptquartier. Im September 569 fällt Mailand, und 570 sind die Langobarden schon Herren der gesamten Poebene. 572 erobern sie Pavia nach dreijähriger Belagerung. Pavia wird ihre neue Hauptstadt, aber bald bilden sich autonome Herzogtümer. Nicht von den Langobarden besetzt wurden die Küstenstädte und die römischen Gebiete sowie die südlichsten Teile der Halbinsel. Alboin wird schon 574 ermordet. Er war nicht der letzte König der Langobarden, der eines gewaltsamen Todes starb.

Die ersten Jahrzehnte der langobardischen Herrschaft übertreffen in den von den Langobarden besetzten Gebieten alle bisherigen Drangsale: Die Kirchen werden ausgeplündert, die Großgrundbesitzer erschlagen. Die langobardische Kriegerkaste ließ die Bevölkerung

für sich arbeiten. Man unternimmt sogar Raubzüge über die Westalpen. Nachdem die Angriffe der Byzantiner und der Franken immer stärker werden, wählen die Langobarden wieder einen König, König Authari (584-590). Er verbündet sich mit den Bayern, die eben dabei waren, ins Etschtal vorzudringen. Er heiratet Theodolinde, die Tochter des bayerischen Herzogs Garibald aus dem Geschlecht der Agilolfinger. Diese heiratet nach dem Tod ihres Mannes dessen Nachfolger König Agilulf (590-615), der, wie der Name schon sagt, wohl aus dem gleichen Geschlecht stammt wie die bayerischen Herzöge. Theodolinde bekehrt die arianischen Langobarden zum katholischen Glauben. Jetzt beginnt sich die langobardische Herrschaft langsam von der bloßen Willkürherrschaft in eine mehr geordnete Regierungstätigkeit zu bewegen. Zu nennen ist hier vor allem König Rothari (636-652), der große Gesetzgeber der Langobarden. Sein Edictum Rothari zeigt, dass sich die Langobarden, die wohl in Pavia eine eigene Rechtsschule betrieben, schon ganz dem römischen Rechtsdenken verpflichtet fühlten. So entstand das reifste Werk unter allen germanischen Gesetzbüchern (Stammesrechten). Endgültig erfolgt die Romanisierung der Gesetzgebung unter König Liutprand (712-744). Aus diesem Gesetzbuch wurden später Einzelheiten als geltendes Recht in Norditalien weiter verwendet. Es ging als „lombardisches Recht“ ausdrücklich in die Urkunden ein und zwar noch zu einer Zeit, als die Langobarden längst von den Franken abgelöst worden und als Stamm nicht mehr fassbar waren. Die Auflösung des langobardischen Stammes, seine Verschmelzung mit der römischen Bevölkerung, geschieht schon im 7. Jahrhundert, als das Verbot der Ehegemeinschaft entfiel.

Politisch fällt das Reich der Langobarden dem Bündnis der Päpste mit den Frankenherrschern zum Opfer. Der von den Langobarden bedrohte Papst Stephan II. salbt 751 Hausmeier Pippin zum König der Franken. 754 und 756 führt dieser für den Papst gegen die Langobarden (König Aistulf) erfolgreich Krieg und verschafft ihm ehemals byzantinisches Gebiet, die Geburtsstunde des Kirchenstaates. Als der letzte langobardische König Desiderius (756-774) versucht, sich dieses Gebiet wieder zu holen, ruft Papst Hadrian I. 773 Karl den Großen zur Hilfe. Dieser belagert und erobert Verona und Pavia. Desiderius samt Familie werden ins Kloster geschickt. Der Widerstand der Langobarden ist schwach. Es gibt kaum Menschenverluste.

Große Veränderungen an der Verwaltungsstruktur nahmen die Franken nicht vor. Dass sich Langobarden in die Berge geflüchtet haben und dort auf den Höhen der VII oder

XIII Gemeinden bis heute überlebt haben sollen, ist ein Märchen, dass nur übereifrigen Philologen einfallen kann.

Es ist schwer zu sagen, was von den Langobarden in Norditalien geblieben ist, nachdem Karl der Große ihren letzten König Desiderius ins Kloster geschickt und das langobardische Gebiet besetzt hatte. Eigene Sprachdenkmäler haben sich nicht erhalten, zu schnell ging die Romanisierung durch die zahlenmäßig so überwiegende romanische Bevölkerung. Paulus Diaconus (720-799) hat in einem flüssigen Latein die Geschichte der Langobarden geschrieben. Er ist ein typisches Beispiel dafür, was aus den Langobarden geworden ist. Er fühlte sich als Römer und war stolz darauf, die römische Bildung weiterzutragen. Er gehört schon zum Kulturkreis Karls des Großen, der ja selbst als derjenige gelten kann, der seine Franken kulturell romanisiert hat.

Zur Frage der Ansiedlung der Langobarden in dem uns betreffenden Gebiet hat sich der Mailänder Germanist Marco Scovazzi (1923-1971) in der seit 1970 erscheinenden Zeitschrift *Vita di Ljetzan-Giazza* (seit 1971 *Vita di Giazza e di Roana*) geäußert. Nach seiner Ansicht beschränkten sich die Langobarden darauf Militärstützpunkte zu errichten, ohne Dauersiedlungen ins Leben zu rufen, was allein ihre schmale Personalbasis verbot. In den Militärstützpunkten saßen auch die Hilfsvölker der Langobarden. Darauf würden auch die Ortsnamen verweisen. Langobardischen Ursprungs sind nach Scovazzi⁵ die Ortsnamen Guala (bei Cellore), Saline (bei Tregnano und in S. Mauro), Gazzolo oder Gazza (bei Cogollo), Gardun (in Sant' Andrea und Selva di Progno), Fraselle (nordöstlich von Ljetzan) und schließlich der Pertica-Pass zwischen Ljetzan und Ala. Auf andere im Solde der Langobarden stehende Germanentruppen würden nach Scovazzi die Ortsnamen Zevio (Gepiden), Soave (Sueben) und Sarmazza (Sarmaten) erinnern, was freilich eine sehr gewagte These ist, da solche Söldner angesichts der laufenden Auseinandersetzungen sich wohl kaum permanent am gleichen Ort aufgehalten haben.

Die Archäologen haben zahlreiche langobardische Waffengräber in der Umgebung von Trient, in den Nebentälern und im Etschtal gefunden, nicht aber in den ganz hohen Lagen. Solche Gräber wurden etwa in Calliano und Besenello im Etschtal, in Bosentino über Caldonazzo, sowie in Telve di Sopra, Piné Micia, Lavis Pressano oder in San Michele nachgewiesen.

⁵ Nach WURZER, S. 18f.

5. Die angebliche Flucht der Langobarden auf die Hochebene im Jahre 590

Bei den historischen Erklärungen, warum die Zimbern im Kern Langobarden sind, wird von den Vertretern der „Langobardentheorie“ gerne auf das Jahr 590 verwiesen. Damals hätten die Franken in ihrem Vernichtungsfeldzug gegen die Langobarden auch die langobardische Festung Cimbra (Cembra) erobert, deren Bevölkerung auf die Hochebene der VII bzw. XIII Gemeinden geflüchtet sei.

Zweifellos hat es sich bei der Festung auf dem Berg Cimbra (Cembra) (heute Gemeinde Cembra im Avisio-Tal) in der Nähe von Trient um eine langobardische (oder romanische?) Festung gehandelt. Man hat dort keine langobardischen Gräber gefunden, aber wir wissen, dass die Franken auf ihrem Rachefeldzug von 590 auch diesen befestigten Ort in Besitz genommen haben. Doch dieser Feldzug verlief keineswegs so, dass er eine Flucht von langobardischen Bevölkerungsteilen Richtung Hochebene provoziert hätte, wie das einige Vertreter der „Langobardentheorie“ annehmen, die sich allein am Ortsnamen „Cimbra“ orientieren.

Der geplante „Vernichtungsfeldzug“ der Franken gegen die Langobarden war nämlich letzten Endes erfolglos.⁶ Bei diesem vom fränkischen König Childebert II. (571-596) und dem byzantinischen Kaiser Mauritius gemeinsam geplanten Angriff auf das Langobardenreich im Jahre 590 stießen die fränkischen Truppen in zwei Heersäulen gegen Mailand und gegen Verona, den wichtigsten langobardischen Zentren, vor. Den Heereszug gegen Verona, der über Trient führen musste, wurde von einem Herzog Chedin angeführt, dem 13 weitere Herzöge unterstanden. Er führte seine Truppen von Chur aus über den Julierpass in den Vintschgau und von dort aus Richtung Trient und Verona. Die romanischen Wehrdörfer im Vintschgau und im Etschtal, in denen sich wahrscheinlich gar keine langobardischen Truppen befanden, ergaben sich ohne große Gegenwehr der überwältigenden Übermacht. Unter diesen Wehrdörfern befanden sich etwa Vitianum (Vezzano), Alsuca (Borgo) im Valsugana und das genannte Cimbra (Cembra). Die fränkischen Eroberer ließen die Einwohner gefangen nehmen und die Siedlungen zerstören. Als die Franken zur Eroberung von Ferruga schritten, wahrscheinlich die Befestigung auf dem Doss Trento

⁶ Vgl. dazu etwa Peter W. HAIDER, in: *Geschichte des Landes Tirol*, Bd. 1, S. 226

über Trient, die von einer langobardischen (?) Besatzung verteidigt wurde, sahen sich die Bischöfe von Säben (Ingenuin) und die von Trient und Agnellus veranlasst, zu intervenieren. Sie erreichten, dass die Franken sich mit einem Lösegeld zufriedengaben und ihre Gefangenen frei ließen. Diese haben sich dann wohl wieder in ihre Dörfer begeben. Nachdem es den Franken nicht gelungen war, Verona oder Mailand zu erobern und darüber hinaus ihr Heer durch Seuchen, Hungersnöte und die Sommerhitze gefährdet war, traten sie den Rückzug an. Dies geschah natürlich gegen den Willen des verärgerten byzantinischen Kaisers, dessen Truppen inzwischen unter dem tüchtigen Exarchen von Ravenna, Romanus, die Städte Modena, Reggio oder Mantua erobert hatten. Auch waren schon einige langobardische Herzöge zu den Oströmern übergelaufen. Drei Monate nach Beginn ihres Feldzuges musste auch Byzanz klein beigeben und schloss mit den Langobarden einen Waffenstillstand auf 10 Monate.

Die Ereignisse von 590 zeigen, dass sich die Langobarden nur in den großen Städten (erfolgreich) verteidigen konnten. Andere Orte, etwa die Siedlungen, die im Etschtal bis Trient lagen und die den Franken ohne Gegenwehr in die Hände fielen, waren offensichtlich gar nicht oder völlig ungenügend verteidigt. Fraglich ist, ob sie überhaupt eine langobardische Besatzung hatten. Das legt den Schluss nahe, dass die Langobarden sich allein auf die aus römischer Zeit stammenden Befestigungsanlagen und Mauern verließen, wie sie in Trient, Verona und besonders in Pavia noch vorhanden waren. Größere Befestigungsanlagen aus langobardischer Zeit sind nicht bekannt, weder aus ihrer pannonischen Heimat noch aus Italien. Dies entsprach auch nicht dem germanischen Charakter, der den Kampf Mann gegen Mann bevorzugte. Von einer flächendeckenden Absicherung der Landnahme durch Wehrtürme, wie sie vor allem von ZORDAN gepredigt wurde, kann bei den Langobarden nicht die Rede sein. Wehrtürme in der Landschaft, die vor allem dem Feudalherren, aber auch den jeweiligen Gemeinden zur Verteidigung und zum Schutze dienten, schossen als Allheilmittel und Mittel der Machtausübung erst seit dem 10. Jahrhundert wie die Pilze aus dem Boden. Es sind vor allem die auf Distanz mit schnellen Pferden vorgetragenen Pfeilattacken der Ungarn, die es ratsam erscheinen lassen, sich hinter Mauern zurückzuziehen. Falls man sich den Reiterheeren aus dem Osten im offenen Kampf stellen wollte, war es ratsam, sich und seine Pferde nach dem Vorbild der Römer mit Rüstungen und mit Schildern zu schützen. Das ist aber eine Entwicklung des 10. Jahrhunderts!

König Authari wurde am 5. September 590 ermordet. Sein Nachfolger als König wurde Agilulf, der Herzog von Turin. Er konnte mit den Franken einen Friedensvertrag schließen, der den Status quo vor dem Krieg wieder herstellte. Die Langobarden blieben auch weiterhin dort, wo sie vor dem fränkischen Einfall waren. Das galt natürlich auch für das Kastell Cimbra. Selbst wenn dort langobardische „Arimannen“ und nicht nur Romanen gesiedelt hätten, was nicht nachweisbar ist, hätten sie keinen Anlass gehabt, auf eine Hochebene weit weg von ihrer Heimat zu fliehen. Es war nämlich keine Franke mehr im Land.

6. Langobardisches Recht und langobardische Institutionen: Von Arimannen und Gastalden

Die Befürworter der These, dass die Bewohner der Hochebene der VII Gemeinden und der XIII Gemeinden Langobarden seien, stützten ihre Vermutungen nicht nur auf die Angriffe der Franken und die angebliche Flucht der Langobarden auf die Höhen (wobei sie entweder auf das Jahr 590 oder auf das Jahr 774 – Ende des Langobardenreichs nach der Eroberung Pavias durch die Franken – verweisen), sondern vor allem auch auf Charakter, Aussehen, Sprache und Gebräuche des zimbrischen Volksstammes. Freilich sind diese Argumente noch weiter hergeholt als der Verweis auf die Jahre 590 und 774.

Zu nennen ist hier etwa der ansonsten verdienstvolle, aus Dießen am Ammersee stammende Germanist Bruno Schweizer (1867-1958)⁷, der im Stile seiner Zeit (er war Mitarbeiter des des SS-Projekts Ahnenerbe!) vor allem Wert auf Rassem Merkmale legte: Die Zimbern, also die Bewohner der Hochebene, seien blond, blauäugig und hellhäutig, hätten mit den Bayern und Tirolern nichts gemeinsam. Seine Langobardentheorie trug er der Öffentlichkeit erstmals auf einem Züricher Kongress im Jahre 1948 vor: Siedler des 12. und 13. Jahrhunderts hätten nie einen solchen starken Freiheitswillen und einen solchen Hang zur Autonomie entwickelt.⁸ Unterstützt wurde Schweizers urkundlich kaum nachvollzieh-

⁷ Bruno SCHWEIZER, *Texte aus Giazza (Dreizehn Gemeinden ob Verona)*, Halle 1939; WURZER, S. 102

⁸ Vgl. SCHWEIZERS Ausführungen „*Questione longobarda, questione cimbra*“ in: C. NORDERA, *Settecento anni die Taucias Gareida, Giazza (Verona)* 1987

bare Theorie von der langobardischen Herkunft der Zimbern später von Alfonso Bellotto.⁹

Bellotto stützt seine Theorie auf sprachliche Merkmale und das Überleben gewisser langobardischer Institutionen im Raum Vicenza. Die Zimbern wären demnach langobardische Wehrbauern, die sich als freie Bauern auf der Hochfläche angesiedelt hätten.

Da sich die Langobarden, die immerhin 200 Jahre lang Norditalien beherrschten, durch ein eigenes Recht und eigene Institutionen auszeichneten, die sich noch bis ins 13. Jahrhundert hinein erhalten haben, muss der Frage nachgegangen werden, wie viele typisch langobardische Institutionen und wie viel langobardisches Recht sich bei den Zimbern nachweisen lassen. Geht man davon aus, die Zimbern sind ehemalige langobardische Wehrbauern, wird man den Begriff der Arimannen (freie Wehrbauern) und seine Verankerung bei den Zimbern, sowie den Begriff der Gastalden, als die Verwalter einer langobardischen Wehrsiedlung, hinterfragen müssen.

Zu beiden Begriffen hat sich bereits eine breite rechtshistorische Literatur entwickelt, verwiesen sei nur auf die mit ergänzender Literatur versehenen einschlägigen Artikel in der 1. und 2. Auflage des Handwörterbuchs für Rechtsgeschichte.¹⁰ Arimannus („Heer-
manne“) ist die latinisierte Form des langobardischen Wortes für den vollfreien Krieger, wie es in den langobardischen Gesetzen und Urkunden auftaucht. Freilich haben sich auch hier die Wissenschaftler über die Bedeutung des Wortes gestritten. Ursprünglich scheinen alle freien Krieger bei der Eroberung Italiens auf Landgütern oder in geschlossenen Siedlungen angesiedelt worden zu sein. Später haben dann wohl vor allem die Krieger auf dem an die langobardischen Könige gefallenem byzantinischen Fiskalland die Bezeichnung Arimannen geführt. Sie waren zu Kriegsdienst und Abgaben verpflichtet. Vielfach nutzten sie Land als gemeinschaftliches Eigentum (Allmende). Solche Arimannenkolonien dienten der militärischen Sicherung des langobardischen Königreichs. Vor allem die wichtigsten Straßen wurden von ihnen gedeckt. Gerade um Verona

⁹ Alfonso BELLOTTO, *Il Cimbro e la tradizione longobarda nel Vicentino*, in: *Vita di Giazza e di Roana* 17/18 (1974), S. 7-19, Nr. 19/20 (1974), S. 49-59

¹⁰ Gerhard DILCHER, *Arimannia*, in HRG 1. Aufl., Bd. 1 (1971), Sp. 220-223; Ders., *Gastalde*, in HRG, 1. Aufl., Bd. 1 (1971), Sp. 1388 f.; Gerhard DILCHER, *Arimannia*, in HRG 2. Aufl., 2. Lieferung (2005), Sp. 296-299; Heiner LÜCK, *Gastalde*, in HRG 2. Aufl., 8. Lieferung (2008), Sp. 1935-1937

sollen sich viele solcher Arimannensiedlungen befunden haben. Auch im Valsugana und im Tal der Brenta dürfen wir an den wichtigsten strategischen Punkten von langobardischen Arimannensiedlungen ausgehen. Selbst nach der in der fränkischen Zeit üblichen Unterstellung unter die Grafengewalt gelingt es manchen Arimannensiedlungen kaiserliche Privilegien zu erhalten und werden so quasi reichsfrei (etwa Lazise am Gardasee, die Isola Comacina, Vigevano) und das noch bis in die Stauferzeit. Friedrich Barbarossa verweist daher bei seinen italienischen Reichstagen (Roncaglia 1158) unter den von ihm beanspruchten Regalien auf die „Arimannia“, ein Begriff, den man schon im 13. Jahrhundert nicht mehr verstanden hat und den man sich eigentlich nur so erklären kann, dass er damit kaiserlichen unmittelbaren Besitz in Reichsitalien für sich reklamierte.¹¹ Es gibt Fälle, wo man das in den Ortsnamen auftauchende Wort Arimanne bewusst italienisiert oder unterdrückt, wie etwa in Mailand, um keine Ansprüche entstehen zu lassen.

Wenn wir uns detaillierter die Verwaltungsstruktur im langobardischen Herzogtum Trient in den 200 Jahren der langobardischen Herrschaft vergegenwärtigen wollen, so sind wir auch hier auf Spekulationen angewiesen. Wir wissen etwa nicht, wie die langobardischen Wehrdörfer organisiert waren. Wir kennen nur einige Amtsbezeichnungen: Die Vorsteher eines solchen Wehrdorfes waren sogenannte Schultheißen (Sculdahes), das war wohl eine andere Bezeichnung für Gastalden. Diesen waren „Decanii“ und „Saltarii“ unterstellt. Die Königsgüter, die offensichtlich eine bedeutende Rolle spielten, wurden von so genannten „Actores“ verwaltet. Alle diese Organisationsstrukturen und Amtsbezeichnungen suchen wir auf der Hochebene vergebens.

¹¹ Zu diesem Themenkreis ist nach DILCHER, *Arimannia*, Sp. 223, seit Fedor SCHNEIDER, *Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien, 1924 nicht mehr viel geforscht worden*. Vgl. auch Fedor SCHNEIDER, *Die Reichsverwaltung der Toskana von der Gründung des Langobardenreichs bis zum Ausgang der Staufer (568-1268)*, 1914.

Ebenso wenig kann die langobardische Institution der Gastalden, die in fränkischer Zeit von den Grafen abgelöst wurden, als Beleg für eine langobardische Präsenz auf der Hochebene herangezogen werden. Im 13. Jahrhundert finden wir den Begriff Gastalde häufig im Zusammenhang mit den VII und XIII Gemeinden. Dabei handelt es sich immer um Anführer von Ansiedlungsunternehmen oder um Dorfführer. Die Etymologie des Wortes, das in der langobardischen Gesetzgebung und in Urkunden auftaucht, ist nicht geklärt, selbst der Versuch, dem Gastalden eine feste Stellung im langobardischen Verwaltungs- und Gerichtswesen zuzuweisen, ist bisher nicht gelungen. Am wahrscheinlichsten erscheint die Annahme, dass Gastalden die Verwalter von Königsgut sind. De facto sind die Gastalden, vor allem in ihrer Eigenschaft als „iudex civitatis“ seit dem Ende des Langobardenreichs 774 durch fränkische Grafen ersetzt worden, der Gastald wurde zum Untergraf (vicecomes). Nach dem Ende der langobardischen Herrschaft hält sich der Begriff für jeden Verwalter eines geistlichen, adeligen, königlichen oder kommunalen Besitzes, verliert also jede Beziehung zum langobardischen Volksteil. Wie die für die VII und XIII Gemeinden einschlägigen Urkunden zeigen, wo Gastalden vorkommen, haben diese lediglich die Bedeutung von Anführern oder auch von Lokatoren, also Siedlungsunternehmern. Als Nachweis für langobardisches Volkstum eignet sich der Begriff nicht. Hingewiesen sei, dass selbst bei den Bajuwaren der Begriff auftaucht. In den *Libri Feudorum* findet sich als besonderes Amtslehen ein „feudum guardiae et gastaldiae“.

Auch ein Vergleich der überlieferten langobardischen Rechtsinstitutionen¹² mit dem Recht der Zimbern, soweit uns solches überhaupt bekannt ist, lässt keinen Schluss auf die langobardische Herkunft der Zimbern zu. So ist etwa der in den langobardischen Gesetzen übliche gerichtliche Zweikampf den Zimbern unbekannt, ebenso wie die in den langobardischen Gesetzen auftauchenden Alden, die halbfreie Bevölkerung, die den Arimannen zuarbeitet und die möglicherweise alle Romanen umfasst.

Keinerlei Hinweise auf langobardische Besiedlung liefert uns die Archäologie. Während in den Talgebieten von Vicenza, Verona und Trient, wie schon erwähnt, zahlreiche langobardische Gräber mit teils reichen Beigaben gefunden wurden, fehlen solche auf der Hochebene völlig.

¹² Vgl. JARNUT, *Landnahme*, S. 182 ff.; Gerhard DILCHER, *Langobardisches Recht*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, 2. Auflage, 19. Lieferung (2014), Sp. 624-637

Auch die Ortsnamenkunde hilft in diesem Fall nicht weiter. Die für langobardische Siedlungen typischen -ingo und -engo Endungen fehlen in den zimbrischen Siedlungen.

Darüber hinaus werden als Beleg für die Anwesenheit der Langobarden in Italien gerne Ortsnamen herangezogen, die von dem in langobardischen Quellen (und vorher burgundischen Quellen) nachweisbaren Begriff Fara abgeleitet werden. Auch zu diesem Begriff hat sich eine umfangreiche und kontroverse rechtshistorische Literatur entwickelt.¹³ Man verweist in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, dass die Langobarden bei ihrem Einfall in Italien in so genannten militärischen „Fara“-Verbänden („Sippenfahrgemeinschaften“ – das Wort fahren ist damit verwandt) organisiert waren. Diese militärischen Untereinheiten bestanden aus etwa 100 Personen, die miteinander versippt waren und nach ihren Anführern benannt wurden. Dabei handelte es sich vielfach um Angehörige von fremden Stämmen, die sich in der pannonischen Tiefebene den Langobarden angeschlossen hatten. Beim Einmarsch der Langobarden in Italien wurden strategisch wichtige Orte an einzelne Faras zur Sicherung gegeben. Geführt wurden diese zahlreichen „Faras“ von über 30 Duces, die weitgehend selbstständig operierten; zu einer zentralen Königsherrschaft kam es erst später. Nach der Sesshaftwerdung der Langobarden wurden die Faras überflüssig, wenn sie auch in vielen Ortsnamen in Italien noch erhalten sind. Diese Ortsnamen, die oft in Zusammenhang mit einem Personennamen stehen (Fara Aldemari, Fara Authareni, Fara Filiorum Petri) finden sich hauptsächlich an wichtigen Verkehrswegen oder strategischen Punkten. Bei einer solchen „sesshaft“ gewordenen Fara handelt es sich in der Regel um eine Gruppe von Kriegerern, die vom Herzog mit Frauen und Kindern an Hauptverkehrswegen, befestigten Grenzlängen mit Signaltürmen, aber auch in einer Stadt zur Sicherung des Herzogspalastes angesiedelt wurden.

Das betrifft vor allem auch die Tal- und Grenzgegend um Trient und Verona. So ist durchaus glaubhaft, dass die Kirche S. Giovanni in Foro in Verona auf eine Fara und nicht auf das antike Forum verweist (das befand sich in größerer Entfernung am heutigen Piazza delle Erbe). Diese Fara hatte den uns bekannten langobardischen Herzogspalast Cortalta zu schützen.¹⁴

¹³ Zuletzt: Eva SCHUMANN, *Fara*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, 2. Auflage, 7. Lieferung (2008), Sp. 1506 f.

¹⁴ Carlo Guido MOR, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, 1. Aufl., Bd. 1, Berlin 1971. Sp. 1076

Der Begriff musste später vom Geschichtsschreiber der Langobarden, Paulus Diaconus, den Langobarden erklärt werden.¹⁵ Für ihn waren die Faras vor allem Familienverbände (*faras, hoc est generationes vel lineas*). Es ist abwegig zu glauben, dass sich Teile der Langobarden, denen ganz Italien offenstand, auf den unwirtlichen Hochebenen niedergelassen hätten, wo ein militärischer Verband keinen Sinn macht. Solche sind auch auf der Hochebene von Asiago nicht zu finden, auch wenn Pellegrini den Flurnamen Frènzela östlich von Gallio, der wohl eher mit dem deutschen Wort Franz zusammenhängt, großzügig den Langobarden zuschreibt, in dem er aus Frènzela ein langobardisches Farahinzila macht.¹⁶ Als Ortsnamen in der Nähe unseres Siedlungsgebietes, die sich von den langobardischen Faras ableiten, kommen die Gemeinden Fara Vicentino (21 km nördlich von Vicenza an der Tesina), Fara in der Provinz Treviso, nicht weit vom Castello di Godego, oder Varane bei San Mauro in Betracht, alles im Tal und am Rande des zimbrischen Siedlungsgebietes, sowie sicher Fara d'Isonzo oder Fara di Soligo an der Piave. Auf der Hochebene suchen wir vergeblich nach Faras.

Auch andere angebliche Hinweise auf ein langobardisches Volkstum stehen auf vergleichsweise schwachen Füßen. Der Architekt Alwin Seifert¹⁷ will in der Bauweise der Zimbern ein langobardisches Element sehen, er verweist dabei auf die Bauweise der Dachstühle (steile Walmdächer). Die Tatsache, dass die Zimbern ihre Häuser mit Schilf und nicht mit Stroh gedeckt haben, führt er darauf zurück, dass die Langobarden früher lange Zeit in der sumpfigen pannonischen Tiefebene, insbesondere am Neusiedler See saßen und so diese Bauweise verinnerlicht hätten.

15 Paulus Diaconus, der um 725 in Friaul, also nicht weit vom Siedlungsgebiet der Zimbern geborene langobardische Geschichtsschreiber, der 800, also weit nach dem Untergang des Langobardenreichs, als Mönch in Montecassino starb und der sich seit 782 auch am Hofe Karls des Großen in Aachen aufhielt, verliert in seiner bis zum Tode des Königs Luitprands 744 reichenden Langobardengeschichte (Historia gentis Langobardorum) kein Wort über Langobarden, die sich eventuell in die Berge geflüchtet oder dort angesiedelt hätten. Wenn einer, dann hätte er es wissen müssen! Seine Hauptquelle für die langobardische Frühzeit ist im Übrigen eine Geschichte der Langobarden des aus Trient (oder Bayern?) stammenden Abts Secundus (+612) eines Klosters im Nonstal, der als geistlicher Berater der Langobardenkönigin Theudelinde (Königin von 589 bis 626) bekannt ist und deren Schriftwechsel mit Papst Gregor dem Großen führte. Theudelinde, Tochter des bayerischen Herzogs Garibald I., hatte starken Einfluss darauf, dass sich die arianischen Langobarden dem Papsttum annäherten. Sie wird deswegen von der Kirche als Selige verehrt.

16 Der Argumentation Pellegrinis schließt sich Alberto MOSELE in seinen Tesi 2011/13 an (S. 53)

17 Alwin SEIFERT, Langobardisches und gotisches Hausgut in den Südalpen, in: Der Schlern 1962, 303-305

Auch gotische Spuren will Seifert in manchen Häusern der Alpen gefunden haben. Die Ostgoten als Urväter der Zimbern finden sich auch in den Forschungen von Adolf Schiber,¹⁸ der in dem italienischen Forscher und Irredentisten Arturo Galanti einen freilich sehr politisch argumentierenden Gesinnungsgenossen hat.¹⁹ Nach Ansicht dieser Forscher wäre der Untergang des ostgotischen Volkes keineswegs mit der Schlacht des Ostgoten Teja gegen die Byzantiner am Vesuv 552 besiegelt gewesen. Vielmehr hätte der Kampf noch Jahre hinweg gedauert und die Reste des Volkes hätten sich in die Alpentäler von Verona, Vicenza und Padua zurückgezogen.

Besonders gefährlich werden die Zimbern-Forschungen dort, wo sie zum Instrument einer Art „Rückgermanisierung“ werden, die Ende des 19. Jahrhunderts besonders in den italienischen Gebieten der österreichischen Monarchie, insbesondere im damaligen Italienisch sprechenden „Südtirol“ (heute Provinz Trient) betrieben wurde. Führend war hier der am Gymnasium in Rovereto tätige Christian Schneller (1831-1908), der die Zimbergemeinden als das verbliebene Restgebiet einer einst großen deutschen Sprachgemeinde betrachtete und daraus Ansprüche ableitete.²⁰

Ein interessantes, aber sehr spät erst nachweisbares Phänomen ist, dass man offensichtlich die deutsche bzw. zimbrische Sprache unter den Italienern als langobardisch, lombardisch bezeichnet hat. So wird etwa der Dialekt von Folgaria (Filgreit, Vielgereut, Folgareut) als „Slambrot“ bezeichnet, was möglicherweise mit dem italienisch „slombardare“ = langobardisch reden, unverständlich reden, zusammenhängt. Ob man davon auch das Wort „schlampert“ ableiten kann, sei dahingestellt (vgl. dazu BAUM, S. 48).

18 Adolf SCHIBER; Das Deutschtum südlich der Alpen, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 1902 und 1903 (wieder abgedruckt: in Cimbernland 17, 1988)

19 Arturo GALANTI, I tedeschi sul versante meridionale delle Alpi, Roma 1885

20 Sonia FORRER, Christian Schneller studioso di confine: cultura popolare del Wälschtirol e difesa del Deutschtum, in: Studi Trentini A 96 (2017), S. 117-143

7. Alles langobardisch?: Simeone Zordan und seine politisch bedingte „Lombardisierung“ Norditaliens: von Curtes, Massae und anderen „langobardischen“ Hinweisen

Auf den ahistorischen Spuren Schweizers und vieler deutscher „pangermanischer“ Philologen bewegen sich auch viele italienische Hobbyhistoriker und Philologen, die es mit den Urkunden und den historischen Quellen nicht so genau nehmen und die auf Grund sprachlicher Übereinstimmungen eine angebliche langobardische Verwaltungsstruktur für die VII Gemeinden voraussetzen. Besonders die Arbeit von Simeone Zordan²¹ hat sich in diesem Punkt sehr weit vorgewagt. Er schreibt die Besiedlung des Astico-Tales allein den Langobarden zu, die im Unterschied zu den Römern eine systematische Besiedlungspolitik durchführten. Die „Landnahme“ der Langobarden wäre also sowohl im Asticotale als auch auf der Hochebene der VII Gemeinden nichts anderes gewesen als die Urbarmachung von menschenleeren Gebieten. Der Bau von Befestigungen und die Einteilung des Gebietes in Curtes sei ein Beweis für diese langobardische Siedlungstätigkeit. Auch die langobardischen Kreuze und die Heraldik werden bemüht, um diese vorbildliche Siedlungstätigkeit nachzuweisen, der die VII Gemeinden, die auch eine eigene „Curtis“ bildeten, ihr Entstehen verdanken. Zwar habe es später eine weitere Zuwanderung, auch von deutschen Siedlern gegeben, aber der Kern der Siedler und der Siedlungen auf der Hochebene wie im Asticotale seien langobardisch.

Die Beweisführung von Zordan²² ist so spekulativ und in manchen Punkten so abwegig, dass man eigentlich nicht auf dieses nur Verwirrung stiftende Werk eingehen sollte, da es in gefährlicher Weise wieder Schweizers rassenkundlich angehauchte Langobardentheorie zum Leben erweckt. Doch soll auf einige Argumente eingegangen werden, um die Absurdität seiner Beweisführung nachzuweisen. Beginnen wir mit dem Begriff „Curtis“, der

21 Simeone ZORDAN, *La Valle dell' Astico, Corte Longobardo. I suoi castelli, le sue chiese, i suoi comuni. Cogollo del Cengio* 1983

22 Don Simeone Zordan war Geistlicher und Hobbyhistoriker. Er wurde 1910 in Cogollo del Cengio im Asticotale geboren und war zunächst Pfarrer in Lastebasse am Ende des Asticotales. Hier lernte er die Probleme des Ortes kennen, der immer in Konflikt mit dem Trentiner Folgarida stand und aus dem Trentiner Gebiet teilweise mit Gewalt vertrieben wurde. Anschliessend war Zordan 35 Jahre lang Pfarrer in Brugine bei Padua. Für ihn war Cogollo nicht nur der Mittelpunkt der V Gemeinden des Asticotals (Cogollo, Arsiero, Velo d' Astico, Caltrano und Ciuppano), sondern auch die Muttergemeinde der VII Gemeinden, die sich nach seiner Meinung 1204 von den V Gemeinden getrennt hätten. 1983 vertrat er in seinem umfangreichen Werk über sein Heimattal die politisch moivierte Meinung, die von ihm beschriebene Gegend – und auch die Hochebene der VII Gemeinden – sei von den Langobarden kolonisiert worden.

von Zordan für die Langobarden reklamiert wird. Er erfindet eine völlig aus der Luft gegriffene Untergliederung der langobardischen Komitate, die sich nirgends in den Quellen belegen lässt. Allein durch einen Blick in die entsprechenden mittellateinischen Wörterbücher könnte man sich davon überzeugen, dass der Begriff Curtis zum ersten die unterschiedlichsten Bedeutungen hat, weit vor den Langobarden und darüber hinaus bei allen anderen germanischen Völkern und deren Stammesrechten auftaucht. Von einem Verwaltungsbezirk ist im Zusammenhang mit Curtis, das ein Synonym von Curia ist, nirgends die Rede. Curtis kann Pfalz, Zaun, Hofstelle, Garten, Domäne, Schatz – ja fast alles bedeuten, aber niemals Verwaltungsbezirk. In der Regel bezeichnet Curtis einen Viehhof, also eine später so genannte „Schwaige“, in der vor allem Viehwirtschaft betrieben wird.²³ Nach Meinung von Zordan hätten die Langobarden die Städte gemieden und sich mit der Anlage von ländlichen Curtes ein flächendeckendes Netz von Verwaltungsbezirken gebildet.

Allein ein Blick in das wichtigste langobardische Gesetzbuch, das Edikt des Königs Rothari²⁴ vom Jahre 643, zeigt, dass auch bei den Langobarden Curtis (nur) das (königliche, herzogliche, adelige, bäuerliche) Landgut, bestenfalls der Hof oder die Residenz bedeutet. So lautet etwa die Überschrift bei der Strafbestimmung in Kapitel 32:

23 Vgl. WOPFNER, *Besiedlung*, S. 62

24 Das Edikt, das jünger ist als die meisten sonstigen Germanenrechte, bringt freilich wie alle Germanenrechte keine Aussagen über die Verwaltung des Landes, sondern enthält Strafbestimmungen bzw. Bußgeldzahlungen. Hauptzweck ist offensichtlich, blutige Familienfehden zu verhindern und Fehdehandlungen durch Geldzahlungen zu ersetzen, da gerade bei den gewalttätigen Langobarden eine starke Neigung bestand, nicht nur ihre Gegner, sondern auch die eigenen Standesgenossen unzubringen.

Erstaunlich ist die rasche Übernahme des römischen Rechts durch die Langobarden und dessen Bearbeitung durch die Rechtsschule von Pavia. So wurde auch das grob gearbeitete Edictum Rothari weiter fortentwickelt. Manche Autoren meinen, dass die Langobarden angesichts ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit in Italien sehr schnell an die Stelle einer Stammesgemeinschaft eine Heeresgemeinschaft und dann eine Rechtsgemeinschaft gesetzt haben. Nur aber auch jeder, der sich dem langobardischen Recht unterstellte, konnte Langobarde sein. Deshalb bestanden selbst die führende langobardische Schicht wahrscheinlich sehr bald nicht mehr blutmässig aus den schon bei der Landnahme stark romanisierten Stamm, der sich in Pannonien aus der Nachbarschaft der Awaren verabschiedete, sondern aus einem durch die Heeresverfassung und die Rechtsverfassung zusammengehaltenen Konglomerat verschiedenster Völker. Ähnliche Phänomene der Bildung von Stammesverbänden kennen wir bei den aus den unterschiedlichsten Völkern zusammengesetzten Baiern. In neuerer Zeit sei nur auf das Osmanische Reich hingewiesen, das sich aus einem Kernstamm von höchstens 10.000 bis 20.000 Personen gebildet hatten.

Interessant ist in diesem Zusammenhang für die Geschichte der Langobarden, dass sächsische Einheiten, die mit den Langobarden nach Italien gezogen sind und wahrscheinlich zahlenmäßig dem langobardischen Kernstamm nicht nachstanden, wieder aus Italien abzog, weil sie sich nicht in die Rechtsgemeinschaft der Langobarden einfügen wollten.

DE HOMINE LIBERO, SI NOCTE IN CURTE ALTERIUS INVENTUS FUIT (über den Freien (ergänze: und seine Bestrafung), wenn er in der Nacht im Hof eines anderen gefasst wird). In Kapitel 208 lautet die Überschrift: SI QUIS RAPUERIT HALDIAM²⁵ ALIENAM ET IN CURTE ALTERIUS DUXERIT (wenn jemand die Frau eines Halbfreien raubt und in sein Gehöft führt). In Kapitel 159 des Edikts findet sich der Begriff Curtis gleichbedeutend mit königlichem Schatz (SI PARENTES NON FUERINT, CURTIS REGIA IPSAS DUAS UNCIAS SUSCIPIAT (wenn es keine Eltern mehr gibt, werden die zwei Unzen aus dem königlichen Schatz bezahlt). In der Lex Baiuvariorum bedeutet Curtis sowohl der Zaun als auch der Hof, etwa der des Herzogs (2,10,1: SI QUIS IN CURTE DUCIS SCANDALUM COMMISERIT (wer am Hof des Herzogs ein Verbrechen begeht). Auch die Merowinger und Karolinger verwenden den Begriff wie schon die Römer. Im CAPITULARE DE VILLIS Karls des Großen heißt es (Kap. 41): UT AEDIFICIA INTRA CURTES NOSTRAS VEL SEPES IN CIRCUITU BENE SIND CUSTODITAE (dass die Gebäude innerhalb unserer Höfe und Zäune gut bewacht werden sollen). Angemerkt sei nur, dass der Begriff Curtis nirgends in den Flurnamen des Asticotals oder der Hochfläche auftaucht, aber sehr wohl an anderen Orten, etwa im Südtiroler Kurtatsch.

Da Zordan, allerdings nicht vor dem 10. Jahrhundert, auch große Corti entdeckte, die viele andere Güter unter sich hatten, erklärte er kurzerhand die Corti zu großen langobardischen Verwaltungseinheiten zur Unterteilung der Dukate. Und das Dukat Vicenza, dessen Umfang er ziemlich freihändig bestimmte, sei eben auch in verschiedene Corti unterteilt gewesen, wie er statuierte. Dabei erfand er auch eine Corte (la Corte) für seine Heimat Cogollo, die er Corte di Valle (oder Valdastico) nannte und zu der nach seiner Meinung neben Cogollo noch Caltrano (als Hauptort), Chiupanno, Vello und Arsiero gehörten. Die 5. von ihm erfundene Corte war die Corte dell'Altopiano mit dem Hauptort Rotzo und seiner Burg. Gemeint hat er damit eben das Gebiet der VII Gemeinden. Zu diesen fünf von

²⁵ Haldius oder Aldius ist der Halbfreie (meistens ein Romane); zu diesem Begriff gibt es eine umfangreiche Literatur. Sie werden noch bei Schenkungen des 11. Jahrhunderts genannt, etwa bei der zitierten Urkunde Kaiser Konrads II. v. 5. Juli 1026 für Vicenza, wo die Objekte aufgezählt sind, die der Kirche von Vicenza geschenkt wurden: ... MOBILES ET IMMOBILES, LIBEROS ET SERVOS UNTRISQUE SEXUS, AALDIONES ET ALDIANAS, COLONOS ET COLONAS, PLEBES, CASTELLA, CORTES, CAPELLAS, CUM OMNIBUS ADIACENTIIS ... (bewegliche und unbewegliche Sachen, Freie und Hörige beiderlei Geschlechts, männliche und weibliche Aldionen (Halbfreie), männliche und weibliche Siedler, alles Volk, Burgen, Güter, Kapellen, alles mit dem jeweiligen Zubehör).

ihm erfundenen Corti „der Berge“ fügte er noch drei weitere des Pedemontano (Thien, Breganz, Marostica) und zwei der Ebene (Pianura) hinzu (Marano, Dueville).

Als Beweis für die Existenz der Corte di Valle (della Valdastico) präsentiert er eine Urkunde von Kaiser Konrad II. vom 5. Juli 1026 für den Bischof Tebaldo von Vicenza. An diesem Beispiel (die Urkunde entstand 450 Jahre nach der Landnahme der Langobarden!) lässt sich sehr schön demonstrieren, wie man durch großzügige Interpretation in die Irre gehen kann: Der Text der Urkunde lautet in den entscheidenden Passagen: CONFIRMAMUS...PRAECEPTA NOSTRORUM PRAECEDESSORUM...VIDELICET AB IMPERATORE BERENGARIO, CORTEM DE VALLE ET MASSA CARTURNI AD EANDAM CORTEM PERTINENTEM ET MANSOS ET PLACITA ET CUNCTA APPENDICIA...QUAE IN IPSA VALLE ET IN IAM DICTA MASSA AD REGIAM POTESATEM ET AD PUBLICAM FUNCTIONEM PERTINERE VIDENTUR SEU ETIAM ALIAS CORTES AB EODEM IMPERATORE IO EIDEM ECCLESIAE ATTRIBUTAS ET CONCESSAS...²⁶ (Wir bestätigen ... die Verfügungen (Schenkungen und Urkunden) unserer Vorgänger ... etwa die (Schenkungen) des Kaisers Berengar; nämlich: den Gutshof Valle (Sale) mit dem Caturni-Hof, der zum Gutshof gehört zusammen mit Hufen, Gerichtsrechten und allem, was sonst noch dazugehört und der königlichen Gewalt und dem allgemeinen Gebrauch untersteht sowie auch die anderen Güter, die vom Berengar der Kirche (von Vicenza) übereignet wurden).

Schon aus den erwähnten Schenkungen Berengars²⁷ geht hervor, dass es sich bei den Cortes natürlich um einzelne Güter handelt, nicht aber um (langobardische) Verwaltungsbezirke. Das gilt auch für die „Curtis in Valle“, die Zordan so irreführend hat. Mit Valle ist

²⁶ MGH Diplomata 4, S. 86; ZORDAN, S. 240 f.

²⁷ Berengar I. (* um 850, +924 in Verona), der aus dem fränkischem Geschlecht Unruochinger stammte, seine Mutter Gisela war die Tochter Ludwigs des Frommen), war zunächst als Nachfolger seines Vaters Markgraf von Friaul und wurde dann 888 durch Bischof Anselm von Mailand in Pavia zum König der Langobarden gekrönt. Doch huldigte er dem ostfränkischen König Arnulf von Kärnten, der Italien für sich beanspruchte, in Trient 889 als König von Italien. Seine Herrschaft als König von Italien, die sich auf Norditalien beschränkte, wurde nicht nur durch Arnulf von Kärnten, sondern auch vom Herzog (Markgrafen Guido II (Wido) von Spoleto beeinträchtigt, der nicht nur die westfränkische Königswürde (Neustrien), sondern auch die italienische Königswürde (889) für sich beanspruchte, sondern 891 als erster Nichtkarolinger auch zum Kaiser gekrönt wurde (+894). Wie Berengar stammt auch Guido II. aus einem fränkischen Geschlecht, das 824 mit Kaiser Lothar nach Italien gekommen war. Von der langobardischen Führungsschicht ist also seit dem Untergang des Langobardenreichs unter König Desiderius auch in den süditalienischen Herzogtümern nicht mehr viel übrig geblieben!

natürlich nicht eine Landschaft, etwa das Asticotale, sondern ein Ort, nämlich wahrscheinlich das spätere Valle Astico gemeint. Das zeigt auch die Vicentiner Kopie dieser Urkunde, in der statt de Valle, de Sale steht.²⁸

Eine besondere Bedeutung für Zordan haben die beiden Versammlungen der fünf Orte der von ihm konstruierten „Corte de Valle“ in den Jahren 1202 und 1204, in denen die Grenzen dieser fünf Ortschaften bzw. die Grenzen ihrer gemeinsam genutzten Weiden links und rechts des Val d' Astico festgesetzt wurden (S. 171 ff.). Die Vertreter der Gemeinden taten dies mit Zustimmung der zuständigen Feudalherren (warum nicht der Bischöfe?). Für die VII Gemeinden war diese Zusammenkunft von 1204 deswegen von besonderer Bedeutung, weil nun Castellino di Rotzo von den fünf genannten Gemeinden abgetrennt wurde und damit Rotzo zur Keimzelle der damals noch nicht existierenden Gemeinschaft der VII Gemeinden wurde. Damals wurde im Rahmen der Grenzziehung erstmals der Name Asiago erwähnt.

Am Ende seiner Ausführung geht Zordan noch auf die verschiedenen Theorien zur Besiedlung der Hochebene ein. Die Theorie von den geflüchteten Zimbern und Teutonen sei deswegen abwegig, da diese als Flüchtlinge den Winter auf der Hochebene nicht überlebt hätten. Die Theorie von der Besiedlung durch Holzfäller und Schäfer/Viehhüter (*boscaioli i mandriani*), die vom Tal aus saisonal die Hochebene genutzt hätten und sich dann langsam angesiedelt hätten (so etwa Bonato), verwirft er auch, da es ja irgendwelche Herren gegeben haben muss, denen die Hochebene gehörte und es schwer vorstellbar sei, dass sich Menschen im fremden Gebiet ansiedeln. Vielmehr sei die Ansiedlung sehr gezielt und regulär erfolgt und zwar schon zur Zeit der Langobarden. Ausgangspunkt für die Besiedlung der Hochebene sei das Castelletto Rotzo und der dortige königliche Besitz gewesen (S. 224). Er vermutet sogar hinter dieser Ansiedlung die 20.000 Sachsen,²⁹ die laut Paulus Diaconus mit den Langobarden nach Italien gekommen waren. Jedenfalls hätten die Langobarden die deutsche Sprache ins Land gebracht, die in den Tälern und Hochebenen Norditaliens (neben dem Italienischen) gesprochen wurde und langsam verschwand.

²⁸ ZORDAN, S. 241

²⁹ Diese sind jedoch nach Paulus Diaconus wieder zurückgekehrt, da sie sich nicht den langobardischen Gesetzen unterordnen wollten.

Zordan verweist auch darauf, dass es – im Mittelalter – keinerlei Dokumente in den von ihm behandelten Gegenden gibt, die in Deutsch verfasst wurden. Vielmehr hätten sich auch die Langobarden von Anfang an, vor allem im offiziellen Verkehr, der lateinischen Sprache, wenn auch in grober Form, bedient, möglicherweise weil sie von Anfang an auf die Hilfe der römischen Notare angewiesen waren. Eine besondere Leistung der Langobarden sei die Anlegung der lateinischen Güterlisten gewesen und zwar bei den Orten und Gütern, die „Orae“ genannt werden. Diese Listen dienten als eine Art Kataster und als Grundlage für die Steuer. Die Orts- und Flurnamen, die man ihnen nannte, seien von den nach Diktat der Langobarden arbeitenden römischen Notaren und Beamten romanisiert worden. Das sei aber falsch. Sie stammen aus der Zeit der systematischen Besiedlung durch die Langobarden!

Abschließend holt Zordan noch weiter aus und versucht auch die Herkunft der eingesessenen Südtiroler zu klären. Sie seien keineswegs Tiroler, die von Norden zugewandert seien, sondern ebenfalls ehemalige Langobarden aus dem Ende des 6. Jahrhunderts! Bis zum Brenner sei – mit Ausnahme von Trient – die Gegend menschenleer gewesen und erst durch die Dukate und Corti der Langobarden besiedelt worden. Beweis dafür seien die „Masi“, jene Güter, die ihren Namen, der langobardischen Ursprungs sei, bis heute beibehalten hätten. Der „Maso chiuso“, der nicht unter die Erben aufgeteilt werden konnte, sei nichts anderes als der unteilbare Besitz der langobardischen „Fara“.³⁰ Zu dieser Beweisführung muss gesagt werden, dass die Unteilbarkeit des Eigentums keineswegs ein Merkmal des ehemals langobardischen Siedlungsgebiets, sondern eher typisch für das Tiroler Siedlungsgebiet ist. Im Tridentinischen herrschte im Gegenteil (wie im restlichen Italien) die Realteilung vor, so im Übrigen auch bei den XIII und VII Gemeinden! Wie überall bei Teilungen des Grundbesitzes stellte sich die Frage, ob und in welcher Größe die neu geschaffenen Hofeinheiten am Gemeinschaftsbesitz, an der Allmende beteiligt werden sollten.

³⁰ Der Tiroler „Erbhof“, der auf die Gesetzgebung Maria Theresias zurückgeht ist die Reaktion der Obrigkeit auf die Tatsache, dass gerade der Adel gerne die Höfe seiner Untertanen zersplitterte, um höhere Einnahmen zu erzielen. Die Unteilbarkeit ist ein Ergebnis der grundherrlichen oder obrigkeitlichen Anordnung und wurde vor allem deswegen angeordnet, um die Funktionsfähigkeit des jeweiligen Hofes zu garantieren. Jedenfalls durften Höfe nur mit Zustimmung des Grundherren geteilt werden. Das Problem ist gesamteuropäisch und reicht bis in die neueste Zeit: Erinnert sei nur an die nationalsozialistische Gesetzgebung zu den Erbhöfen (Reichserbhofgesetz von 1933). Der Adel hat sich im Übrigen durch das Institut der Fideikomisse bis 1918 das Privileg der Unteilbarkeit seiner Stammgüter erhalten.

Ganz am Ende seiner Ausführungen läßt Zordan die Katze aus dem Sack, denn jetzt zieht er die Schlussfolgerung aus seinen Behauptungen von der flächendeckenden Kolonisierung Norditaliens durch die Langobarden, insbesondere des ehemaligen Fürstbistums Trient, des Asticotals und der Hochebene der VII Gemeinden: Da die Langobarden als erste den von den Römern vernachlässigten und daher menschenleeren ländlichen Raum besiedelt und kolonisiert haben, sind sie rechtmäßige Eigentümer dieses Gebietes und damit quasi zu Italienern geworden. Das gilt aber keineswegs für die deutschsprachigen Tiroler, die von Norden her sich seit dem 12. Jahrhundert dieses Gebiet annektiert hätten.

Im 12. Jahrhundert sei nach Zordan in Italien nach dem Sieg der italienischen Städte gegen Friedrich Barbarossa (1176 in Legnano) der feudale Besitz zusammengebrochen. In der Folge seien dann die Tiroler in dieses Herrschaftsvakuum südlich des Brenners, nach Südtirol und Trient vorgestoßen und wären dort auf die deutschsprachige ehemalige langobardische Bevölkerung getroffen, die sie in der Folge unterdrückt hätten (S. 226).

Die „Rückeroberung“ dieser Gebiete bis zur Brennergrenze durch Italien im Ersten Weltkrieg hätte die alten Rechtsverhältnisse wieder klargestellt!

Spätestens jetzt wird klar, was Zordan, als würdiger zweiter Ettore Tolomei³¹ mit seiner

*31 Ettore TOLOMEI (*16.12.1865 Rovereto-+25.5.1952 Rom) war ein italienischer Politiker, der sich schon vor dem ersten Weltkrieg für die Einverleibung der Gebiete südlich des Brenners (als natürliche Wasserscheide) an Italien stark machte. 1905 kaufte er den Thalerhof in Montan (Weiler Glen) und baute ihn im antikisierten Stil um. Dort publizierte er seine Zeitschrift Archivio di Alto Adige. Seit 1901 machte er sich als gelehrter Historiker auch daran, alle Orts- Gewässer- und Bergnamen in Südtirol zu italienisieren. Nachdem Südtirol im Frieden von St. Germain 1919 an Italien gefallen war und seit der Machtergreifung der Faschisten unter Mussolini machte sich Tolomei an die sprachliche Italienisierung Südtirols. Seine zum größten Teil frei erfundenen Orts- und Flurnamen gelten seit 1923 bis heute als die einzigen offiziellen Ortsbezeichnungen. Die Italienisierung („Assimilierung“) betraf auch die Sprachinseln in den VII Gemeinden oder im Fersental. Er war der Hauptorganisator der Umsiedlungspolitik, die schließlich zur „Option“ (Vertrag zwischen Hitler und Mussolini) von 1939 führte (Aussiedlung aller Südtiroler und Zimbern, die nicht für Italien und damit für ihre vollständige Italienisierung stimmten). 1938 wurde er als „conte della vetta“ geadelt („Graf des Gipfels“ als Anspielung auf die Tatsache, dass er 1904 einen zum ersten Mal bestiegenen Tiroler Berg am Alpenhauptkamm - Klockenkarkopf im hinteren Ahrntal - zum „Vetta d'Italia“ umgetauft hatte!). Auch nach dem 2. Weltkrieg war er als Berater der Regierung tätig. In seinem Testament verfügte er, dass er in Montan mit dem Blick nach Süden begraben werde, damit er sehe, „wie der letzte Südtiroler über den Brenner gejagt werde!“ 1952 erhielt er ein Staatsbegräbnis. Sein Grab war des öfteren Ziel von Anschlägen.*

1983³² ausformulierten Theorie von der friedlichen Kolonisierung und flächendeckenden landwirtschaftlichen Erschließung des ländlichen Raums in den nördlichen Grenzgebieten Italiens durch die Langobarden bezweckt hat: Er wollte klarmachen, dass die Existenz von Südtirol per se ein Unrecht ist und dass die Angliederung dieses alten langobardischen Gebiets an Italien nach dem Ersten Weltkrieg nichts anderes war als die Korrektur eines alten Unrechts (die Besiedlung von Südtirol durch die Tiroler), also ein Befreiungskrieg (Guerra di liberazione, S. 127).

Es ist schade, dass der fleißige Forscher Zordan, der sich mit viel Liebe der Geschichte seines heimatlichen Asticotales angenommen hat, vor allem deren Burgen und deren Kirchen (und Pfarreien) so genau untersuchte, am Ende seiner Ausführungen von 1983 die eifrig aus allen Jahrhunderten zusammengetragenen Nachweise zur „Langobardisierung“ Norditaliens, die man gerne als charmante Theorie (wie offensichtlich auch einige deutsche Forscher) zur Kenntnis genommen hätte, zu politischen Zwecken missbraucht.

8. Die „Carte di Regola“ und die damit verbundene Gemeindeautonomie, Türme und Kreuze – Hinweise auf „langobardischer“ Siedlungstätigkeit?

Als langobardisch wird gerne auch alles genossenschaftliche angesprochen, insbesondere die Organisation der Gemeinden im Trentino, bei denen selbst die kleinste Gemeinde bis ins 18. Jahrhundert hinein mit einer „Carta di regola“, mit einer Art kommunaler Verfassungsurkunde versehen wurde. Diese lokalen Rechtssetzungen, bei denen es vor allem um die Nutzung von Weiden und Wäldern durch die Gemeindeglieder ging,

*32 In diesem Jahr 1983 trat erstmals der Südtiroler Heimatbund unter Eva Klotz zu Wahlen an und gewann bei den Landtagswahlen im November aus dem Stand ein Mandat. Die SVP (Südtiroler Volkspartei) gewann 22 von 35 Mandaten. Eva Klotz (*1961 Passeier) ist das älteste von sechs Kindern von Georg Klotz 1919-1976), einem führenden Mitglied des Südtiroler Befreiungsausschusses. Wegen seiner Beteiligung an den Anschlägen und Attentaten in Südtirol verurteilten ihn die italienischen Gerichte zu insgesamt 52 Jahren Zuchthaus. Der Verhaftung entzog er sich durch Flucht nach Österreich. 1964 wurde ein Mordanschlag auf ihn verübt. Als einfacher Holzarbeiter verbrachte er den Rest seines Lebens im österreichischen Stubaital. Seine Tochter Eva studierte Geschichte und promovierte über die Geschichte des Hochstifts Brixen. Sie war in der Folgezeit als Lehrerin tätig und sass von 1983 bis 2014 im Südtiroler Landtag. Schon vor der Wahl im November 1983 machte sich in Südtirol ein immer stärkerer Zug zur Autonomie und zur Abspaltung von Italien bemerkbar, der auch den Wahlkampf beherrscht, wobei die italienische Regierung versuchte, in vielen den Südtirolern entgegen zu kommen: So erhielt die autonome Provinz Bozen 1983 ein eigenes Wappen (Adler!), die staatlichen Baubeamten wurden der Autonomen Provinz unterstellt u.a.*

ähneln sehr den Tiroler und süddeutschen Weistümern, sprechen also eher für eine süddeutsche Besiedlung der betreffenden norditalienischen Gegenden als für einen langobardischen Einfluss.

In der langobardischen Gesetzgebung oder aus langobardischen Urkunden kennen wir keine solche Rechtsetzungsakte. Zu beachten ist, dass natürlich gerade der Norden Italiens nach einem Feudalisierungsprozess seit dem 12. Jahrhundert eine radikale Kommunalisierung erlebt, die dann wieder in eine Feudalisierung umschlägt.

Auch der Begriff der „Massa“, „Mas“, der im ehemaligen Fürstbistum Trient für Höfe verwendet wird und der sich von „Mansio“ ableitet, hat mir den Langobarden nichts zu tun. Der Begriff Massa (das Erbgut eines Großen, Fronhof) taucht schon weit vor der Landnahme der Langobarden auf, etwa 489 bei Cassiodor und in merowingischen Urkunden. Die meisten „Masi“ Oberitaliens, die sich in zahlreichen Ortsnamen wiederfinden, sind ein Produkt des Landausbaus seit dem 10. Jahrhundert.

Besonders fasziniert sind nicht erst seit Zordan die Erforscher der Geschichte der Zimbern von den zahlreichen Türmen, Burgen, Burgställen und Fluchtanlagen in den Tälern und auf der Hochebene. Auch in Süddeutschland hat man sich seit einiger Zeit den von der Forschung bisher völlig vernachlässigten ehemaligen Burgställen zugewandt, die so zahlreich waren, dass vor allem Heimatforscher auf Schritt und Tritt darauf gestoßen sind, ohne eine Erklärung für die flächendeckenden Befestigungsanlagen, die dann wie von Zauberhand im 13., spätestens im 14. Jahrhundert alle verschwunden sind, geben zu können. Meist handelte es sich um völlig unbedeutende kleinräumige Wehranlagen und es tauchen auch in den Urkunden des 11. bis 13. Jahrhunderts zahlreiche Ortsadelige auf, die dann auf mysteriöse Weise verschwanden. Geblieben sind nur die Befestigungen des Landesherrn oder einiger mächtiger Adelige, die aber als Vasallen des Landesherrn ihre Burgen diesem „öffnen“ mussten. Die Anlage kleiner Burgen wurde per Gesetz verboten. Die Gesetzessammlungen des *Schwabenspiegels* und des *Sachsenspiegels* des 13. Jahrhunderts geben genau an, wie hoch der Erdwall sein darf, den ein Adelige ohne Genehmigung seines Oberherrn um sein „Haus“ aufschütten durfte.

Wie stand es nun in Italien mit dem Befestigungsrecht? Auch hier kann man davon ausgehen, dass seit dem 10. Jahrhundert ein „Wildwuchs“ an Befestigungen – bedingt nicht

zuletzt durch die Ungarngefahr, denn als ein Produkt der Feudalisierung – stattfand. Dieser Wildwuchs an Befestigungen wurde dann radikal durch die jeweiligen Landesherrn, denen das Befestigungsregal zustand, eingedämmt. Das waren auf den Hochebenen und in den Tälern des Zimbergebietes seit dem 11. Jahrhundert neben dem Kaiser vor allem die im Rahmen der Reichskirchenpolitik mit Grafschaftsrechten betrauten Bischöfe, die – wie überall im Deutschen Reich – den Bau und die Existenz von Befestigungen in fremder Hand nach Möglichkeit einschränkten.³² Den Forschern, die sich mit der Geschichte der Zimbern befassten, war es natürlich aufgefallen, dass sich auch auf der Hochebene zahlreiche Spuren von Burgen (castelli) fanden. Der Begriff Burgstall, der in Süddeutschland (als Flurnamen, der auf eine ehemalige Burg hinweist) an allen Ecken zu finden ist, taucht auch im Gebiet der Zimbern auf, etwa beim Flurnamen Borstel. Langobardisch sind diese Befestigungen, die wohl alle aus dem Hochmittelalter stammen, jedenfalls nicht. Auch hier befinden sich viele Forscher auf der falschen Spur.

9. Bäuerliches Gemeineigentum: Langobardisch?

Zu den von den Rechtshistorikern ausführlichst erörterten Themen der deutschen Rechtsgeschichte gehört die Frage des Gemeineigentums (communia), das im altdeutschen Mark, im alemannischen Sprachgebiet Allmende und im bayerischen Sprachgebiet Gemeinde genannt wurde. Die Frage des Gemeineigentums hängt eng mit der Geschichte der Genossenschaft zusammen, ja mit der Frage nach der ursprünglichen Freiheit und Gleichheit des Menschen (Urkommunismus), die schon die Väter des Kommunismus, Marx und Engels beschäftigt hatte, die insoweit auf den Münchner Rechtshistoriker Georg von Maurer³⁴ zurückgriffen, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seiner Theorie von der Markgenossenschaft die Meinung vertrat, dass die Germanen ursprünglich ihre Gemeinden genossenschaftlich mit Gleichheit und Freiheit aller Beteiligten gegründet hätten.

33 Zahlreiche Beispiele für das vom Trienter Fürstbischof ausgesprochene Verbot Burgen zu bauen bzw. solche als Lehen des Bischofs zu empfangen bietet der CODEX WANGIANUS ; siehe auch die Urkunde Kaiser Heinrich VI. für Bischof Konrad von Trient vom 20. Januar 1191, nach der auf dem Gebiet des Bischofs keine Befestigung (TURRIM ALIQUAM) ohne dessen Genehmigung gebaut werden darf (Benedetto BONELLI, Monumenta Ecclesiae Tridentinae (1765), II, 2, S. 38-39; KINK, S. 42; Regesta imperii IV, 3. Nr.116)

34 Der aus der bayerischen Pfalz stammende Georg Ludwig von Maurer (1790-1872) war Juraprofessor (französisches Recht) an der Universität München, seit 1832 Mitglied des Vormundschafsrats des griechischen Königs Otto I. und enger Freund König Ludwigs I.

Hierarchische Strukturen und Adels Herrschaft hätten sich erst später ausgebildet. Maurer kam zu seinen Ergebnissen, weil sich in der feudalen Welt des Hochmittelalters, die sich gut durch Archivquellen rekonstruieren lässt, erstaunlich viele genossenschaftliche Organisationen neben der hierarchischen Adelswelt (Lehenswesen) halten konnten. Noch Ende des 19. Jahrhunderts findet die Theorie, dass besonders die Germanen einen Hang zur Genossenschaft haben, in Otto von Gierke einen glühenden Verfechter.

Dieser schreibt in seinem zwischen 1868 und 1913 erschienenen monumentalen vierbändigen Werk zum deutschen Genossenschaftsrecht: *Keinem anderen Volk in dem Zuge nach Universalität und in der Fähigkeit zur staatlichen Organisation nachstehend, die meisten an Liebe der Freiheit übertreffend, haben die Germanen eine Gabe vor allen Völkern voraus, durch welche sie der Freiheitsidee einen besonderen Gehalt und der Einheitsidee eine besondere Grundlage verliehen haben, – die Idee der Genossenschaft.* Für die Rechtshistoriker gilt dies noch heute. So lesen wir in der Privatrechtsgeschichte von Heinrich Mittels und Heinz Lieberich 1963: *Für die germanisch bestimmten Völker gilt in besonders hohem Maße Otto Gierkes Satz „Was der Mensch ist, verdankt er der Vereinigung von Mensch und Mensch“. Die riesenhaften Aufgaben der Rodung und Siedlung konnte nur von Gemeinschaften gelöst werden. Daher ist auch das deutsche Recht überwiegend Verbandsrecht; nur durch Verbände gewinnt der Einzelne Anteil am Rechtsleben.*

Die Rechtshistoriker beschreiben hier freilich Zustände des Hochmittelalters, nicht der Völkerwanderungszeit. Rodung und Siedlung sind ein Produkt des zunehmenden Bevölkerungsdrucks seit dem 10. Jahrhundert, ausgelöst durch die Klimaverbesserung. Festzuhalten bleibt jedenfalls, dass das Gemeinschaftseigentum keineswegs eine langobardische Spezialität ist. Sie ist vor allem auch im bayerischen Gebiet eine Selbstverständlichkeit. Die ersten Weistümer, die uns in Tirol überliefert sind, beschäftigen sich vor allem mit der Gemeinde, der gemeinsamen Nutzungen der Weiden, der Wälder und der Gemeinschaftseinrichtungen (Ehalten).

10. Kolonisation im Süden und Südosten der Alpen

Die systematische Besiedlung und Erschließung der alpinen und der norditalienischen Gebiete durch deutsche Siedler seit dem 10. Jahrhundert war vor allem das Werk der (deutschen) Bischöfe von Aquileja, Verona, Vicenza, Padua, der Bischöfe von Salzburg,

Freising und Brixen, der Herzöge von Bayern, der deutschen Kaiser (Vergabe von Land), der Vögte der Klöster sowie der großen Adelsfamilien. Zu überprüfen wäre in diesem Zusammenhang vor allem die Rolle der Andechs-Meranier.

Seitdem sich Kaiser Heinrich II. 1004 den Weg nach Süden gegen den Markgrafen Arduin von Ivrea in der die Veroneser Klause freikämpfen musste, waren die deutschen Kaiser darauf bedacht, den Weg nach Rom und vor allem nach Norditalien durch die Einsetzung zuverlässiger deutscher Vasallen zu sichern. Da der deutsche Kaiser in den italienischen Gebieten auch das Recht für sich beanspruchte, Bischöfe und Äbte zu ernennen, was ihm auch bis ins 13. Jahrhundert beispielsweise in so wichtigen Diözesen wie Aquileja und Mailand gelang, war es naheliegend, die Bischöfe auch mit weltlicher Gewalt zu versehen. Das bis dahin praktizierte System der Markgrafschaften hatte den Nachteil, dass die Markgrafenfamilien sehr bald auf die Erblichkeit ihrer Lehen bestanden und sich damit dem Einfluss des Kaisers entzogen.

So erhielten im Zuge dieses „ottonisch-salischen Reichskirchensystem“ viele deutsche Geistliche, die oft vorher in der kaiserlichen Kanzlei tätig waren, mit der Ernennung zum Bischof und Abt in Reichsitalien wichtige öffentlich-rechtliche Aufgaben. Dabei spielten vor allem Graftschaftsrechte eine besondere Rolle. Schon Kaiser Otto II. hatte dem Bischof von Freising die Grafschaft Cadore am Oberlauf des Piave verliehen, um damit die wichtige Verbindung zwischen Brenner, Pustertal, Cadore, Treviso nach Venedig, die so genannte „Strata Alamannie“ zu sichern. Freising erhielt zu diesem Zweck auch weitere Besitzungen, wie etwa die ausgedehnte Hofmark Innichen im Pustertal sowie Besitzungen um Treviso und Vicenza mit dem Schwerpunkt Godego bei Castelfranco Veneto.

Wichtig war auch die Übertragung der Graftschaftsrechte an den Trienter Bischof Udalrich II. (1022-1055) durch Kaiser Konrad II. im Jahre 1027. Udalrich, aus deutschem Geschlecht, hatte sich vorher in der Umgebung des Kaisers nützlich gemacht. Gleichzeitig erhielt Bischof Hartwig von Brixen die Grafschaft im Inn- und Eisacktal, die vorher dem aufständischen Grafen Welf weggenommen worden war. Damit waren die Wege nach Italien wenigstens bis vor die Tore Veronas in den Händen reichstreuer Bischöfe.

11. Ein Blick auf die Täler unterhalb der Hochebene: das Valsugana

Der wichtigste und kürzeste Weg in die norditalienische Tiefebene führte jedoch nicht über Verona, sondern über das Valsugana am Oberlauf der Brenta. Dieses Valsugana bog von Trient nach Osten ab. Die erste größere Ortschaft war Civezzano, wo nach Norden das deutsch besiedelte Pineit-Tal abog. Hier in Vezzano fand man im 19. Jahrhundert ein bedeutendes langobardisches Fürstengrab, was den Schluss auf einen langobardischen Militärstützpunkt zulässt.

Fährt man von Vezzano weiter nach Osten kommt man zum Ort und zum Schloss Pergine (Persen). Hier biegt das deutschsprechende Fersental nach Norden ab. Hinter Pergine stößt man auf den Caldonazzo-See, der früher den Namen Christopher-See trug und schließlich auf den Levico-See, in dem die Brenta ihren Anfang nimmt. Früher war diese Quellgegend der Brenta ein großes Sumpfgebiet, bis man im 18. Jahrhundert durch die Tieferlegung des Flusses die Gegend trockenlegte und in fruchtbare Obstplantagen verwandeln konnte. Der Weg durch das Tal war also früher durch Sümpfe und Überschwemmungen der Brenta gefährdet. Deshalb musste man wahrscheinlich des öfteren auf höhergelegene Routen ausweichen, wenn die Straßen im Tal unpassierbar waren. Dies war im Mittelalter bei Alpenpässen durchaus üblich, man denke nur an die Brennerstraße. Zwar waren Ausweichrouten über die Hochebene ziemlich aufwändig und nur mit Maultieren passierbar, aber das gehörte im Mittelalter durchaus zum Alltag. So abgelegen dürften also die Siedlungen auf der Hochebene der VII Gemeinden auch im Mittelalter wohl nicht gewesen sein.

Kehren wir zum Valsugana zurück. Dem Lauf der Brenta folgend führte der Weg nach Venedig zum strategisch wichtigsten Punkt des Valsugana, der „Arx Germanorum“, der alten Festung Kofel (Covolo di butistoni)³⁵ an der engsten Stelle des Tals zwischen Primolano und Cison di Grappa. Hier verlief früher auch die Grenze zwischen der Republik Venedig und Österreich. Während der in die Felswand gebaute Teil der Festungsanlage die militärische Sicherung übernahm, wurden in den Anlagen im Talgrund, durch die die Straße führte, Waren verzollt. Herren dieser Festung, die man nur mit einer Seilwinde erreichen konnte, waren die Visconti, die Skaliger, die Carrara und später viele von Österreich beauftragte Adelige. Da die Grenze zwischen Venedig und Österreich bei Primolano

³⁵Pius WASSERMANN, *Notizie e fonti sul Covolo di Butistoni*, Padua 1992

verlief, lag der Kofel (Covolo di butistoni) auf venezianischem Gebiet. Der Kofelpass war auch die Grenze zwischen den Bistümern Trient (Valsugana) und Feltre (Brentakanal). Der Name Kofel (Covolo) findet sich auch bei Lusiana im Süden der VII Gemeinden; auch hier markiert er eine ehemalige Festungsanlage.

Wie erwähnt, gingen, um naturbedingte oder politische Hindernisse zu umgehen, von der Valsugana aus mehrere Wege hinauf in die Hochebene der VII Gemeinden, am Anfang der Valsugana etwa über Caldenazzo nach Lavarone und Lusern. Auch vor der Festung Kofel geht ein Weg hinauf nach Enego, der östlichsten der VII Gemeinden. Da diese Verbindungsstraßen in die Hochebene natürlich auch den Austausch der Bewohner begünstigten und die Ansiedlungen in der Valsugana, auch die deutschen, um einiges älter sind als diejenigen auf der Hochebene, liegt es also nahe, sich zuerst einmal die Siedlungsgeschichte des Valsugana und des Brentakanals näher anzuschauen. Dies muss einer ausführlicheren Untersuchung vorbehalten bleiben. Hingewiesen sei an dieser Stelle nur auf die (freilich sehr schlecht überlieferte) Urkunde des Königs Berengar von Italien aus 917³⁶, die uns zum ersten Mal etwas von Siedlern in den Tälern direkt unterhalb der Hochebene der VII Gemeinden erzählt.

12. Bayerischer Adel in Norditalien

Von größter Bedeutung für die deutschen Siedlungen am Südrand der Alpen war es natürlich, dass die wichtigsten Posten im kirchlichen und weltlichen Bereich zunehmend von deutschen Adelligen besetzt wurde. Die Listen der Bischöfe von Trient, Verona, Vicenza, Padua und Aquileija im 11. und 12. Jahrhundert sprechen hier eine deutliche Sprache. Das gleiche gilt hier für die großen Abteien, wie etwa für die zwei großen Veroneser Abteien San Zeno und San Maria in Organo.

Wenig bekannt ist über die Besitzverhältnisse der deutschen Adelligen in Oberitalien, die als Ministerialen und Vasallen der deutschen Kaiser wichtige Ämter übertragen bekamen und sich dann nicht selten in den einheimischen Adel integrierten.

³⁶König Berengar I. von Italien (Markgraf von Friaul seit 874, König der Langobarden 888, Kaiser seit 915) überträgt dem Bischof Sibicone von Padua (912-924) die oberste Gerichtsgewalt (*omnis potestas iudicaria*) über Arimannen und andere freie Leute (*tam arimannorum quam aliorum liberorum hominum*) im Tal der Brenta (*vallis Solana*) und der angrenzenden Gebiete, die sich in seinem Königreich befinden ohne Rücksicht darauf, zu welcher Grafschaft sie gehören. Der Bischof darf auch Befestigungen zum Schutz gegen „schlechte Christen und Heiden“ anlegen.

Wenig bekannt und kaum erforscht sind etwa Hinweise, dass die Wittelsbacher bereits vor ihrer Berufung zur bayerischen Herzogswürde 1180 Besitzungen in der Nähe von Verona, nämlich in Garda am Gardasee besessen haben. Kaiser Friedrich Barbarossa war bekanntlich seinem Mitstreiter Otto von Wittelsbach sehr dankbar dafür, dass er ihm 1155 bei seinem ersten Italienzug die Klause von Verona freigekämpft hat. Diese Begebenheit wird nur dann richtig verständlich, wenn man davon ausgeht, dass Otto vom Kaiser mit dem Gebiet um Garda belehnt worden war, um dem Kaiser den Zugang zur norditalienischen Tiefebene offen zu halten. Falsch wäre es freilich, wenn man für die Zeit des Hochmittelalters von einem geschlossenen deutschen Siedlungsgebiet von Tirol bis Vicenza oder Padua ausgehen würde. Überwiegend deutsch besiedelt waren bis ins 18. Jh. das Etschtal bis Rovereto samt Nebentäler, etwa das Laimtal (Terragnolo) oder das Brandtal (Vallarsa) sowie diverse Sprachinseln wie etwa die VII oder XIII Gemeinden³⁷. Schon im 18. Jh. hat dann die Romanisierung in den Sprachinseln und im Etschtal bis zur Salurner Klause erreicht. Im Übrigen wird die historische Bedeutung der jeweiligen Sprache und der Herkunft heute weit überschätzt. Bei den Personen, die in Norditalien die militärischen und politischen Führungspositionen begleiteten, spielte Herkunft und Sprache eine untergeordnete Rolle. Viele italienische Kommunen des Mittelalters holten sich ihre obersten Verwaltungsbeamten von auswärts, um Klüngelwirtschaft zu vermeiden. Bei den hochbezahlten Condottieri, die sich die Republik für ihre Kriege leistete, spielte alleine die militärische Fähigkeit eine Rolle. Auch im bäuerlichen Bereich war die Sprache zweitrangig. Man sprach die Sprache, die einem nutzte. Das galt vor allem auch für deutsche Siedler.

13. Die Ezzelinen

Der gewaltige deutsche Einfluss auf die Geschehnisse Norditaliens vom 10. bis zum 14. Jahrhundert war nur möglich, weil die Kaiser innerhalb des norditalienischen Adels und innerhalb der großen Städte Norditaliens Parteigänger hatten, die sich nach der Stauferstadt Waiblingen „Ghibellinen“ nannten. Sie konnten italienischstämmig oder deutschstämmig sein, Landadlige oder Patrizier. Die letzte große Zeit der Kaiserherrschaft in Norditalien, die von Kaiser Friedrich Barbarossa bis zu Kaiser Friedrich II. reichte, wird vor allem durch ein Geschlecht geprägt, das den deutschen Kaisern den Weg von den Alpenpässen in die norditalienische Tiefebene freihielt, den Ezzelinen, die angeblich bayerischen Ursprungs sind: Kaiser Konrad II. (1024-1039) übertrug im Jahre 1036 einem gewissen

³⁷ Vgl. BAUM, S. 18 ff.

Hezilo (Ezelo), Sohn eines Arpon (Aribo?) aus Bayern Güter in der Nähe von Bassano. Später benannten sich die Ezzelinen nach ihrer Stammburg Romano an der Grenze der Komitate Treviso und Vicenza. Die wichtigste Stadt unter ihrer Herrschaft war Treviso.

Der bedeutendste unter den Ezzelinen war auch der letzte des Geschlechts, Ezzelino III. da Romano (1194-1259), der von den Italienern wegen seiner grausamen Art, gegen Gegner vorzugehen, gerne „Ezzelino il tiranno“ genannt wird. Der namensgebende Sitz des Geschlechtes Romano liegt bei Bassano an der Grenze der Komitate Vicenza und Padua. Als 1223 der Vater Ezzelinos, Ezzelino II. il monaco, (+1235), Herr von Vicenza und Treviso, in ein Kloster eintrat, erbte Ezzelino III. die Besitzungen der Ezzelinen um Treviso, sein Bruder die Besitzungen um Vicenza. Am 24. Januar 1236 gelang es Ezzelino – nicht zuletzt mit Hilfe der kaiserlichen Truppen (und der Montecchi!) – die Stadt Verona in seine Gewalt zu bringen. Am 2. November 1236 fiel ihm die Stadt Vicenza und schließlich am 25. Februar 1237 die Stadt Padua zu. 1241 folgten Belluno, Feltre und Trient. Damit hatte Ezzelino die wichtigsten Städte am Ausgang des Etschtals, der Brenta und der Piave in der Tiefebene in seine Hand gebracht, wo er auf das Gebiet des Patriarchen von Aquileja stieß, der in der Regel deutscher Herkunft war. Die kommunale Selbstständigkeit der von Ezzelino eroberten Kommunen, die bis zu dieser „Feudalisierung“ politisch keinen Herrn über sich hatten und deren Herrschaftsbereich in der Regel weit über die Stadtmauern hinausging, blieb weitgehend unangetastet, soweit sie Ezzelino als Oberherrn anerkannten und dies durch entsprechende Geldzahlungen auch bekräftigten. Gegen seine Gegner scheint Ezzelino mit seltener Grausamkeit vorgegangen zu sein, wobei man freilich den Wahrheitsgehalt der von seinen Gegnern überlieferten Nachrichten mit der entsprechenden Vorsicht bewerten muss. Wie wenig stichhaltig oft die von päpstlicher Seite gesteuerte Propaganda gegen Ezzelino war, zeigt das Gerücht, dass er angeblich ein Zauberer sei und vom Teufel abstamme. Es verwundert also nicht, dass der Papst 1256 den Kreuzzug gegen ihn ausrief.

Begünstigt wurde die ungeheure Machtentfaltung Ezzelinos III. durch sein außerordentlich gutes Verhältnis zu Kaiser Friedrich II., der ihm 1238 seine natürliche Tochter Selvaggia zur Frau gab. In der Schlacht von Cortenuova 1239 und bei der Belagerung von Parma 1247-1248 stand Ezzelino auf der Seite von Kaiser Friedrich II. Ezzelino half dem Kaiser vor allem bei der Freihaltung der Pässe von Deutschland nach Italien. 1255 und 1256 versuchte Ezzelino III. in zwei Feldzügen, die er von Treviso aus entlang der Brenta und das Valsugana vortrug, Trient zu erobern. Dabei zerstörte er die bischöflichen Befestigungen.

Das Ende kam so schnell wie der Aufstieg: 1259 wandte sich nach der Eroberung von Brescia Ezzelinos Bundesgenosse Pelavicino wegen Streitigkeiten um den Besitz von Brescia gegen ihn. Am 1. Oktober 1259 starb Ezzelino III., nachdem er im Kampf gegen diesen Gegner und ehemaligen Bundesgenossen schwer verwundet worden war.

14. Das Contado

Für die Geschichte Norditaliens seit dem 10. Jahrhundert spielt der Begriff des Contado eine entscheidende Rolle. Der Begriff leitet sich von „Comitatus“ = Grafschaft ab und meint ursprünglich den Verwaltungsbezirk des Grafen, des wichtigsten Unterbeamten in der Karolingerzeit. Dieser Verwaltungsbezirk deckt sich in der Regel mit dem der Diözese des städtischen Bischofs, der in den Wirren der Völkerwanderungszeit in der Regel die einzige weltliche Autorität darstellte. Im Zuge der ottonischen Politik sind die Grafschaften wieder den Bischöfen überantwortet worden, da weltliche Amtsträger, wie die karolingischen Grafen, dazu neigen, ihr Amt als erblich zu betrachten und danach streben, Amtslehen in Eigenbesitz (Allodien) umzuwandeln. Die Bischöfe von Trient, Verona, Vicenza, Padua, Feltre oder Treviso waren also seit dem 10. Jahrhundert auch die für unser Gebiet zuständigen und von den italienischen Königen und deutschen Kaisern mit den jeweiligen Grafschaften belehnten Herren. Zunächst beschränkten sich die jeweiligen Verleihungen auf die Talschaften, in unserem Falle auf das Valsugana, den Brentakanal und das Asticotale. Die dicht bewaldete und klimatisch ungünstige Hochebene war zu dieser Zeit noch nicht im Blickwinkel derjenigen Herrn, die an einem Landausbau interessiert waren.

Von größter Bedeutung ist dann der Aufstieg der Kommunen seit dem 11. Jahrhundert, die parallel zum Anwachsen der Bevölkerung und parallel zum Anwachsen ihrer wirtschaftlichen Macht, besonders der Fernhändler, die Bischöfe Schritt für Schritt entmachteten. Sie entmachteten nicht nur ihre Bischöfe und deren Domkapitel, sondern auch die Feudalherren im Contado, mit deren Hilfe die Bischöfe Krieg geführt hatten.

Der 1158 verstorbene Geschichtsschreiber und Freisinger Bischof Otto berichtet, dass zu seiner Zeit Norditalien vollständig in der Hand der Kommunen war: *Das gesamte Land ist unter den Städten aufgeteilt...in all den umliegenden Territorien gibt es kaum einen Adligen oder einen großen Mann, der nicht die Autorität der Stadt, zu der er gehört, anerkennt.*³⁸

³⁸ MGH XX, S. 396

Ganz allgemein war jede Stadt der Ansicht, dass die jeweilige Diözese zu ihrem Contado gehört. Zunächst unterstellten sich die jeweiligen Lehensleute den Bischöfen und Konsuln gemeinsam. *Die Kommunen hatten die Absicht, den Bereich auszudehnen, innerhalb dessen sie Steuern auferlegen, Truppen ausheben und den Import von Nahrungsmitteln – insbesondere Getreide – erzwingen konnten.*³⁹

Auf unseren Fall angewandt, haben die Städte Vicenza, Padua und Verona, bzw. die dann später in diesen Städten errichteten Signorien, die Erbschaft der Bischöfe angetreten und zwar zunächst in den Gebieten am Fuße der Hochebene, später dann auf der Hochebene selbst. Nur in Trient konnte der Bischof mit Hilfe der deutschen Kaiser weiter seine dominante Stellung gegenüber der Stadtgemeinde behaupten.

15. Die Kolonisation seit dem 10. Jahrhundert: Klima, Bevölkerungsvermehrung, Erschließung der Alpentäler

Die Klimaforschung, die inzwischen ein bedeutender Teil der Geschichtswissenschaft geworden ist, stellt übereinstimmend fest, dass die schlechten Klimabedingungen in der spätrömischen Zeit, die unter anderem Auslöser der Völkerwanderung waren, seit dem 10. Jahrhundert durch eine spürbare Erwärmung und eine Zunahme der Bevölkerung abgelöst wurden. Zeitgleich mit dem Abflauen der Ungarnstürme begann ab dem Jahre 1000 in ganz Mitteleuropa, insbesondere auch im Alpenraum eine systematische Urbarmachung durch Rodung. Der beste Kenner der mittelalterlichen Geschichte Tirols, Josef Riedmann, hat diesen Vorgang, der sich leider durch einen ausgesprochenen Mangel an schriftlichen Quellen auszeichnet, wie folgt beschrieben:⁴⁰ *So nachhaltige Spuren die wohl im 10. Jahrhundert nach dem Abflauen der Ungarnstürme einsetzende Rodung in der Natur hinterlassen hat, so wenig begegnen uns einschlägige Hinweise in schriftlichen Quellen. Daher ist es um genaues Wissen über Einzelheiten des Kolonisationsvorgangs eher schlecht bestellt. Ausgehend von den bereits in der Antike und im frühen Mittelalter bebauten, bevorzugten Räumen, wie den von Hochwasser geschützten Talterrassen und den Schwemmkegeln, die von Seitenbächen in den Haupttälern aufgeschüttet worden sind, erfasste die Siedlungstätigkeit nun nach und nach neue Regionen Die bewaldeten Flanken der Täler*

³⁹ Daniel WALEY, *Die italienischen Stadtstaaten*, München 1969, S. 112

⁴⁰ Josef RIEDMANN, S. 365

wurden urbar gemacht, ebenso die Seitentäler, die bis dahin vielleicht nur sehr extensiv als Weide genutzt worden waren. Um 1250 war man bereits in große Höhen vorgestoßen. So wurde etwa Vent im Ötztal bis auf fast 2000 m dauerhaft besiedelt. In den Talsohlen vermied man in der Regel die Ansiedlung, da die Flüsse dort zu gefährlich waren. Insgesamt ist in der Zeit zwischen 1000 und 1250 dank des Klimaanstiegs von einer Bevölkerungsvermehrung um das Vierfache auszugehen. In manchen hochgelegenen Gebieten dürfte damals die Zahl der Dauerwohnstätten größer gewesen sein als heute.⁴¹

Die große Bevölkerungsvermehrung, die seit dem 10. Jahrhundert in ganz Europa zu beobachten ist, zwang dazu bisher brach liegendes Gebiet zu erschließen. Dazu musste man vor allem Wälder roden, eine gewaltige Leistung angesichts der bescheidenen technischen Hilfsmittel. Daneben nutzte man die Wälder immer noch zur Holzgewinnung (vor allem auch Holzkohle) und zur Waldweide, die ja für das Mittelalter typisch ist. Im alpinen Gebiet wurden jetzt die hochgelegenen und waldfreien Almen erschlossen.

Bezeichnend für die Kolonisationszeit und für die Intensivierung der Landwirtschaft ist der Wechsel vom zentralen Maierhofsystem hin zu Einzelhöfen (Hube, Mansus, Curtis, Curia u.ä.), die vom Grundherrn gegründet, bzw. durch Aufteilung gewonnen und zu gewissen Konditionen verliehen werden (Leiherecht)⁴². Dieser Kolonisationsprozess, der nicht zuletzt auch durch kommerzielle Interessen der Grundherren veranlasst wurde, war so häufig und selbstverständlich, dass es für diese frühe Neugründungs- und Kolonisationstätigkeit kaum Urkunden gibt. Eine der wenigen Ausnahmen ist die Urkunde von 1216, in der der Trienter Bischof Friedrich von Wangen zwei Lokatoren, die wahrscheinlich aus dem Asticotäl stammten, mit einer gezielten Ansiedlung auf der Hochebene von Folgaria und Lavarone betrauten.⁴³

41 Josef RIEDMANN, S. 365

42 Josef RIEDMANN, S. 366

43 Codex Wangianus. Urkundenbuch des Hochstifts Trient, hg. Von Rudolf KINK (Fontes rerum austriacarum II/5), Wien 1852, Nr. 132; HUTER, Tiroler Urkundenbuch, Bd. 1, 2. Teilband Nr. 688; siehe auch STOLZ, Ausbreitung, Bd. 1, S. 88, Anm. 2; abgedruckt mit Übersetzung bei BAUM, S. 81-83. Sowohl beim lateinischen Text, der nach der Vorlage von KINK erstellt wurde als auch bei der Übersetzung müssen bei BAUMS Text kleinere Korrekturen angebracht werden, die freilich den grundsätzlichen Inhalt nicht beeinträchtigen. Beispiel: Die anzusiedelnden „Laboratores“ sind keine „Handlanger“, sondern Bauern, die über einen Pflug verfügen! „Fictum“ ist die Pacht und „blava“ bedeutet Getreide. Die Lehensvergabe eines Grundstücks (also keine Grundleihe wie bei den anderen!) an die beiden Lokatoren geschieht als Belohnung für die geleisteten Dienste. Im lateinischen Text müsste es also heißen: Et prefati veror Odolricus et Henricus pro warentatione (statt widjardono) servicii...

Diese Urkunde, auf die in einem anderen Zusammenhang genauer eingegangen wird, vermittelt Einblick in die Einzelheiten der Kolonisation von Hochebenen: Man erlaubte den beiden Lokatoren mit dem Namen Heinrich und Ulrich von Posena auf dem Gebiet von Costa Cartura bei Folgaria (Vielgereut) 20 oder mehr Bauernhöfe zu errichten. Die Siedler erhalten Geld (Sieben Veroneser Lire) und Steuerfreiheit für mehrere Jahre. Die beiden „Siedlungsunternehmer“ (Lokatoren) erhalten je einen Hof übertragen.

Typisch für die Rodung und Kolonisation in höheren Gebieten ist es auch, dass der jeweilige Hof sich wegen des Klimas auf Viehhaltung (Rind, manchmal auch Schafe) beschränkt und eine gewisse Zahl von Käsen als Abgabe leisten muss. Einer dieser so genannten Schwaighöfe hat im Durchschnitt 6 Kühe und muss jährlich 300 Käse zu je einem Kilo als Abgabe leisten. Voraussetzung für die Existenz solcher exponierter Höfe ist das Vorhandensein eines Marktes in angemessener Nähe, wo man das lebensnotwendige Getreide gegen das auf den höhergelegenen Gebieten gewonnene (geräucherte) Fleisch oder vor allem gegen Käse eintauschen kann.

Typisch ist auch für diese Zeit, dass sich schrittweise Almen in Dauersiedlungen verwandeln. Ist die Siedlung größer, ist das meistens ein Zeichen, dass sie sich, begünstigt durch das bessere Klima, selbst ernähren kann, indem man in bescheidenem Maße Getreide anbaut. Wie abhängig solche Dauersiedlungen von der Gunst des Klimas sind, zeigt sich auch bei den XIII und VII Gemeinden: Als nach 1300 die Durchschnittstemperaturen wieder sinken, müssen die Herden über Winter ins Tal getrieben werden. Ein Zustand, der bis zur Einführung der Stallfütterung im 19. Jahrhundert anhält.

Neben der Urkunde des Trienter Bischofs Friedrich von 1216 erhalten wir auch über eine Urkunde des Veroneser Bischofs Bartolomeo della Scala von 1287 genauere Auskunft über Einzelheiten der Kolonisierung der Hochfläche. In dieser Urkunde⁴⁴ wird detailliert geschildert, was die zwei deutschen „Locatoren“ (ein Ulrich-Udalrich aus Altissimo⁴⁵, ein anderer Ulrich-Udalrich aus dem Bistum Vicenza) mit ihren Siedlern im heutigen Roverè

44 Die Urkunde ist enthalten in einer Bestätigungsurkunde des Bischofs Petrus della Scala vom 6. August 1376 (sehr fehlerhaft abgedruckt bei BAUM, S. 84 ff.)

45 Der Ort Altissimo liegt etwa 15 km Luftlinie entfernt von Roverè Verones etwa 600 m über dem Tal des Chiampo. Es soll ebenfalls – trotz des italienischen Namens – von deutschen Siedlern gegründet worden sein.

Veronese und Velo Veronese zu tun hatten. Insbesondere wurde das „nomine locationis et ficti“ übertragene Gebiet (loci et contratae) exakt umgrenzt (näheres siehe bei den XIII Gemeinden) und den Siedlern für 29 Jahre überlassen. 29 Jahre wohl deshalb, weil nach 30 Jahren jeder Anspruch verjährt. Die neue Siedlung erhielt einen deutschen Priester. Dieser sollte ein „Masium“ im Umfang von 25 „Campi“ erhalten sowie $\frac{1}{4}$ des Zehent an den geernteten Früchten und der gezüchteten Haustiere. $\frac{3}{4}$ des Zehents erhielt der Bischof.

Die beiden Ulriche-Udalriche wurden zu bischöflichen Gastalden ernannt. Man baute ihnen ein eigenes Haus (Größe: 60 x 8 Schritte) sowie je ein „Masium“ zu 25 „Campi“ wie der Priester als „Lehen“. Damit waren sie besser gestellt als die sonstigen Siedler. Auch sie müssen wie die Siedler nach zwei Jahren den Zehent leisten. Dieser wird von einem Gastalden des Bischofs eingesammelt. Dieser sollte für seine Tätigkeit ein Zehntel der eingesammelten Abgaben erhalten. Als „Anschubfinanzierung“ erhielt jeder der Siedler für die zwei abgabenfreien Jahre einen Betrag von $3\frac{1}{2}$ Pfund Veroneser Pfennige. Abgabetermin für den nach zwei Jahren fälligen jährlichen Zehent war der Martinstag (11. November). Jeder Siedler war befugt sein Recht zu verkaufen, er musste dann dem Bischof 20 Pfennige zahlen, der Käufer eben so viel. Dem Gastalden, der den Verkauf durchzuführen hatte, mussten Verkäufer und Käufer je 5 Pfennig zahlen. Die Gastalden hatten auch eine beschränkte Rechtssprechungsbefugnis und zwar bis zu einem Streitwert bis 100 Pfennige. Von den Strafen erhielten der Bischof, die Gemeinde und die Gastalden je ein Drittel. Zu den Lokatoren ist schon viel geschrieben worden, aber nur im Zusammenhang mit der Ostkolonisation im Gebiet östlich von Elbe und Saale. *Der Locator erhielt vom Grundherrn (Fürsten, Kloster, Ritterorden, Adel) den Auftrag, an einem bestimmten Ort eine Siedlung mit einer festgesetzten Zahl von Bauernhöfen zu errichten... In dem zugrundeliegenden Vertrag wurde meistens festgelegt (a) Rechte und Pflichten der zukünftigen Siedler; (b) Pflichten und spätere Vorrechte der Locatoren*⁴⁶.

Betont werden muss, dass der Landesausbau und die Kolonisation, die seit dem 10. Jahrhundert einsetzt und bis ins 14. Jahrhundert andauert, eine europaweite Erscheinung ist. Bei dieser zweiten, diesmal eher friedlichen und wirtschaftlich orientierten und organisier-

⁴⁶ Friedrich-Wilhelm HENNING, *Locatoren*, in: *Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 3, Berlin 1934, Sp. 22-24

ten „Völkerwanderung“, die durch die klimabedingte europaweite Bevölkerungsvermehrung entstanden ist, beschränkt sich nicht nur auf die Erschließung von bisher menschenleeren (etwa höher gelegene oder bisher klimamäßig unproduktiven) Gebieten, sondern äußert sich auch in einer „Verdichtung“ von besiedelten Gebieten, insbesondere durch die fast überall zu beobachtende Aufteilung von Gütern und durch die Gründung von Märkten zur Versorgung der wachsenden Bevölkerung. Vielfach geschah auch diese „Verdichtung“ auf Kosten von bereits angesiedelten fremden Völkern, denen man mehr oder weniger gewalttätig einen Teil ihres Grundbesitzes enteignete. Dies war der Fall im Rahmen der Ostkolonisation bei den slawischen Siedlungen und es ist sehr wahrscheinlich, dass sich auch im Alpenraum die Einwanderung der neuen Siedler unter dem Schutz ihrer adeligen oder bischöflichen Grundherrn auf Kosten der einheimischen Alpenromanen vollzog.

Wie sich die Besiedlung der höher gelegenen Gebiete im Detail vollzog, hat an Hand von Tiroler Beispielen vor allem Hermann Wopfner gezeigt.⁴⁷ Ihm verdanken wir auch den Hinweis, dass die hochgelegenen Almen als von Haus aus ohne mühsame Rodung verfügbares Weideland schon eine sehr alte Einrichtung waren. Fast alle Almen – und das gilt auch für die Hochebenen der VII und XIII Gemeinden – tragen romanische oder vorromanische Namen. Dauerhafte Besiedlungen finden wir dann in den Zeiten der Bevölkerungsvermehrung seit dem 10. Jahrhundert zunächst in den Voralmen („Asten“), jenen Hütten oder Hüttengruppen, auf denen im Mai (Maiensäss!) das Vieh hinaufgetrieben wurde, um dann im Juni/Juli auf die Hochalmen weiterzuziehen, um dann im September/Oktober zunächst wieder auf die Voralme und dann ins Tal zurückzukehren. Der Name dieser Voralmen, nämlich „Asten“ wird dann von den Siedlungen (wie auch die romanischen Namen) übernommen (vgl. etwa Aste im Brandtal).

16. Schwaighöfe-Viehhöfe: Die Besiedlungsoffensive des 12./13. Jahrhunderts

Die überraschend schnelle Besiedlung der alpinen Hochflächen seit dem 10. Jahrhundert ist neben dem Klimawandel und dem damit verbundenen Bevölkerungsdruck vor allem auch dem wirtschaftlichen Interesse der jeweiligen Grundherrn geschuldet, die ihren Profit nicht nur durch die Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden und durch Grund-

⁴⁷ Hermann WOPFNER, *Besiedlung der Höhenlagen*. In: *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 51* (1920), S. 25-86

teilungen (Verdichtungen) im Altsiedelland erhöhen konnten, sondern durch die Umwandlung von Almflächen oder gerodete Hochflächen in landwirtschaftliche Dauersiedlungen. Dies geschah sehr effektiv durch die Errichtung von Viehhöfen, mit denen vor allem dann seit dem 11. Jahrhundert fast flächendeckend die alpinen Hochflächen bis zu einer Höhe von fast 1500 m überzogen wurden und die bis heute das Landschaftsbild in den alpinen Höhenlagen bestimmen. Die Errichtung von Viehhöfen kam nicht nur dem Profitstreben der adeligen, geistlichen oder landesherrlichen Grundeigentümer entgegen, sondern befriedigte auch den Landhunger derjenigen Bauernsöhne, die auf den Bauerngütern ihrer Eltern kein Auskommen mehr fanden. Es waren daher meist die ärmeren Bauern, die das Wagnis der Siedlung in klimatisch ungünstigen Lagen wagten und dabei auf die Hilfe der jeweiligen Grundherrn angewiesen waren. Diese stellten den Neusiedlern nicht nur eine feste Anzahl von Vieh und landwirtschaftlichen Geräten zur Verfügung, sondern unterstützten sie zunächst auch mit Getreide, das in der ersten Phase der Besiedlung in den Höhenlagen nicht angebaut werden konnte. Die Abgaben bestanden bei diesen Viehhöfen, denen ein vergleichsweise ausgedehnter Grund (Wiesen) zur Verfügung gestellt werden musste, in einer auf meist 300 Käsen fixierte Abgabe. Später, mit zunehmender Etablierung und Selbstversorgung, kamen auch Abgaben von Vieh und Geflügel dazu. Am Ende der Besiedlungsaktivitäten waren die Abgaben zum großen Teil Geldabgaben. Wie die Besiedlung im Einzelnen ablief, hat am Beispiel der Brennergegend Hermann Wopfner überzeugend geschildert.⁴⁸

Die Siedlungsbewegung, die fast jeden leeren Raum bis zur Waldgrenze nutzte, war so stark, dass dann, als das Klima seit dem 15. Jahrhundert wieder schlechter wurde oder sich die Rentabilität verringerte, viele Schwaighöfe wieder in Almen zurückverwandelt wurden.⁴⁹ Das galt vor allem für diejenigen Siedlungen, die oberhalb der Getreidegrenze lagen, wo also der Ackerbau (vor allem der in den Hochlagen mögliche Anbau Hafer und Gerste) und damit die wirtschaftliche Selbstständigkeit nicht auf Dauer gesichert war, auch dort nicht wo Ehgartenwirtschaft (abwechselnde Nutzung als Wiese und Acker) betrieben wurde.

Die Siedlungstätigkeit – und das betrifft jetzt auch die Hochebenen und Nebentäler im Bereich der Hochstifte Trient, Vicenza und Padua und deren adelige oder kommunale Nachfolger – erreicht ihren einmaligen Höhepunkt im 12. und 13. Jahrhundert. Wopfner⁵⁰

⁴⁸ WOPFNER, *Besiedlung*, S. 65 f.

⁴⁹ WOPFNER, *Besiedlung*, S. 65 f.

⁵⁰ WOPFNER, *Besiedlung*, S. 68 ff

meint dazu: *Da während des 12. Jahrhunderts der Nebentäler noch recht selten Erwähnung getan wird, ist die Annahme berechtigt, dass die intensivere Siedlungstätigkeit nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einsetzte. Es fehlt auch nicht an positiven Hinweisen, dass der Ausbau des Landes in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und im 13. Jahrhundert besonders lebhaft war. Nachträge im landesfürstlichen Urbar, sowie Erwähnung „neuer“ Schwaighöfe dortselbst, lassen erkennen, dass die betreffenden Güter junge Siedlungen darstellen. Gelegentlich wird die Vornahme von Neugründungen in den Urkunden bezeugt, doch gehört dies zu den Ausnahmen. Eine starke Beschleunigung im Ausbau des Landes sahen das 12. und 13. Jahrhundert nicht nur in Tirol, sondern ebenso in den übrigen Alpenländern, ja in ganz Deutschland. Das 12. und 13. Jahrhundert ist eine Zeit der Großtaten deutscher Bauern nicht nur in ihrer Heimat, sondern auch in weiter Ferne; in Polen, Ungarn, im Preußenland an der Ostsee haben sie – gerufen von den dortigen Machthabern – die Wildnis urbar gemacht. Und so möchte man ergänzen, auch auf den Hochflächen der VII und XIII Gemeinden. Woher aber kamen die Leute, die man für den Landesausbau brauchte? Wopfner meint dazu:⁵¹ *In Gebieten alter Kultur und Siedlung ist schon frühzeitig Landnot eingetreten, nicht Mangel an Land überhaupt, sondern Mangel an Land im Bereich der alten Siedlung... Die koloniasatorische Energie, die in der relativen Überbevölkerung der Heimat gegeben war, darf sicherlich nicht gering bewertet werden. Daneben mögen sicherlich einige Grundherren, die außerhalb Tirols Besitz hatten, - so die bayerischen Klöster und Hochstifte – aus dem bayerischen Mutterland Kolonisten nach Tirol gezogen haben.**

17. Schmellers Benediktbeuren-Entdeckung

Den prominentesten und frühesten, wenn auch nicht ganz schlüssigen Nachweis für eine Besiedlung der Hochebene durch deutschsprachige (genauer: bayrisch) Siedler möchte uns der bekannte bayerische Sprachforscher Joh. A. Schmeller (1785-1832) liefern. Andreas Schmeller besuchte 1833 erstmals das Fersental (LaFraun) sowie die VII und XIII Gemeinden. Er besucht auch Recoaro. Campo Fontana war der am höchsten gelegene Ort der XIII Gemeinden, die er besuchte. Die Ergebnisse seiner Forschungsreisen, darunter auch eine zimbrische Grammatik, legte er 1834 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vor (1838 werden sie gedruckt).

⁵¹ WOPFNER, *Besiedlung*, S. 69

Obwohl Schmeller ausdrücklich die dauerhafte Besiedlung der XIII und VII Gemeinden vor dem 12. Jahrhundert aus philologischen Gründen ausschloss, legte er dann 1849 der Akademie der Wissenschaften eine von ihm in der Staatsbibliothek entdeckte Handschrift (Cm 4547) aus dem 11. Jahrhundert vor, die im Kloster Benediktbeuern entstanden war. Walter von Ulm (der uns in Badia Calavena⁵² begegnen wird), ein Freund des Abtes Gotahelm von Benediktbeuern, residierte im Kloster S. Maria in Organo (benannt nach der Porta Organa) in Verona, das wohl die Verteilung der Emigranten übernahm, war als Abt der aus Benediktbeuern stammende Engelbrecht tätig. Abt Gotahelm von Benediktbeuern, der von 1032-1062 amtierte,⁵³ war also offensichtlich eine sehr einflussreiche Persönlichkeit. Ihm gelang es, das Kloster Benediktbeuern, das nach den Ungarnstürmen des 10. Jahrhunderts zu bestehen aufgehört hatte, zur alten Größe zurückzuführen. Dieser Erfolg lässt sich nur mit guten Beziehungen zu den Kaisern Konrad II. (1024-1039), der seine Wahl 1034 bestätigt, und Heinrich III. (1039-1056) erklären, da es galt, dem Adel den im 10. Jahrhundert auf Kosten von Benediktbeuern erworbenen Grundbesitz wieder wegzunehmen. Heinrich III. veranlasste zwar 1041 und 1052 die Rückgabe größerer Besitzheiten an Benediktbeuern, verlieh 1052 das Kloster dem Freisinger Bischof Nitker, der aber bereits im gleichen Jahr in Ravenna starb. Bekannt ist, dass Gotahelm gute Beziehungen zu den deutschen Bischöfen Walther von Verona und Patriarch Poppo von Aquileja hatte.

Der Bericht über die Auswanderung der Untertanen von Benediktbeuern findet sich in der 1053 verfassten sogenannten „Translatio S. Anastasiae“⁵⁴ des Mönches Gottschalk.⁵⁵ Dieser war zum Bischof Walter nach Verona wegen Übernahme der Klosterangehörigen und wegen des Kaufs von Lebensmitteln geschickt worden, und brachte die Reliquien der

52 Bischof Walter von Verona baute 1040 auf dem Hügel von San Pietro di Calavena (dem deutschen Kalwein) eine Burg „auf eigene Kosten“. Im Pfarrhof befindet sich eine entsprechende zeitgenössische Inschriftentafel (+AN(NO) D(OMI)NI MXL SU(M)PTU WALTER II EPI(SCOPI) HOC CASTELLU(M) EREXIT A SOLO). Unter dem 1. Abt Pellegrino sammeln sich Mönche in Calavena und gründen (wohl auf dem Burghügel von San Pietro) eine Benediktinerabtei zur Betreuung der deutschsprachigen Siedler in der Lessinia. Das Kloster erhält von Papst Eugen III. ein Privileg und wird direkt dem Hl. Stuhl unterstellt. Seit 1300 ist auch eine deutsche Siedlung beim Kloster bekannt.

53 Zu ihm vgl. HEMMERLE, S. 437-439

54 MGH SS 9, 224-229

55 Zu ihm, der als nicht ganz zuverlässig gilt, vgl. HEMMERLE, S. 282 f. Manche halten diesen Mönch für einen der größten geistlichen Fälscher des Mittelalters

Hl. Anastasia nach Benediktbeuern. Gottschalk war der wichtigste Konventuale des Abtes Gotahelm und sein großer Geschichtsschreiber. Er verfasste zur Stützung der Ansprüche Benediktbeuerns den so genannten Rotulus historicus und das Breviarium mit einer Abtreihe.

Die möglicherweise auch von Gottschalk verfasste Liste der 180 bis 240 abgewanderten Personen⁵⁶ zählt Besitzungen Benediktbeuerns in Süddeutschland und Tirol auf. (HAEC FAMILIA FUGERAT ... TEMPORE FAMIS DE HOC MONASTERIO ... AD VERONAM CIVITATEM...).

Wie die Ansiedlung und vor allem wo die Ansiedlung stattfand, geht aus den Urkunden des Klosters nicht hervor. Man kann davon ausgehen, dass die Ansiedlung mit Hilfe von Lokatoren im Auftrag des Klosters oder des Bischofs erfolgte. Wie eine solche Maßnahme im Einzelnen aussah, können wir dem Vertrag zwischen dem Bischof von Verona und zwei Lokatoren aus dem Bistum Vicenza vom Jahre 1287 (siehe dort) entnehmen. Auch wenn dieser Vertrag aus späterer Zeit stammt, kann er auch für die Frühzeit der damals intensiv betriebenen Binnenkolonisation herangezogen werden. Freilich darf man nicht davon ausgehen, dass die damaligen Untertanen von Benediktbeuern schon hoch oben in den Lesinischen Bergen oder gar in der Hochebene bei Vicenza angesiedelt wurden, wo das Kloster S. Maria in Organo oder das Bistum Verona keinerlei Besitzungen hatten. Wahrscheinlich sind die Klosteruntertanen von Benediktbeuern, die ja landwirtschaftliche Kenntnisse hatten, in der Ebene um Verona angesiedelt wurden, wo ja noch genug unbebaute Grundstücke des Bistums Verona oder des Klosters S. Maria in Organo zur Verfügung standen, wie wir selbst noch aus dem 13. Jahrhundert wissen.

18. Der Landausbau der Bischöfe von Trient auf der Hochebene im Dreieck zwischen Beseno, Caldenazzo und Trient

Über konkrete Ansiedlungsmaßnahmen auf der Hochebene der VII und XIII Gemeinden liegen uns erstmals Quellen aus dem Jahre 1162 für die Gemeinde Gallio vor, die von konkreten Rodungsmaßnahmen sprechen.⁵⁷ Der Abt des Klosters San Felice in Vicenza beauftragt Orso, Menico, Enzio und andere Genossen mit dem Bau einer Siedlung EX NOVO im Gebiet GALADE oder GALADUM. Die bereits gerodeten Flächen werden den

56 MGH SS 17,320 f. (Cm 4547 Bl. 250)

57 Staatsarchiv Venedig Kloster San Felice 528, zitiert nach Bortolani 37.

Neusiedlern zunächst für 8, die noch nicht gerodeten für 10 Jahre überlassen. Das dürften wohl die ältesten Nachrichten über die dort häufigen Rodungsmaßnahmen auf den Hochflächen zwischen Etschtal (Lagertal) im Westen und Valsugana und Brenta im Norden und Osten sein. Für das Jahr 1192 sind uns ebenfalls Rodungsmaßnahmen im Westen unseres Gebiets bei Folgaria überliefert. Aus keiner der Urkunden und Nachrichten können wir freilich exakt auf die Herkunft der Siedler schließen, wobei uns die Namen, soweit sie genannt sind, zumindest auf eine deutschsprachige Provienz schließen lassen. Ob sie, wie wahrscheinlich, aus den Talebenen kommen, oder ob sie direkt aus einer Gegend südlich der Alpen kommen, muss ebenfalls offen bleiben, solange uns kein Zufallsfund zur Hilfe kommt. Die berühmte von Schmeller entdeckte Urkunde aus Benediktbeuern, aus der hervorgeht, dass Siedler aus den oberbayerischen Herrschaften des Klosters Benediktbeuern nach Verona ziehen, sagt uns nichts über den Ort der Ansiedlung. Keine Auskunft erteilen uns die Quellen auch über die Frage, ob die deutschen Siedler, soweit sie dann eigenständige Kommunen bildeten, an Stellen niedergelassen haben, an denen sich bereits eine romanische Bevölkerung befand. Dies legen ja vor allem die wichtigsten Ortsnamen nahe, die in der Regel alle romanischen Ursprungs sind und dann später eingedeutscht wurden.

Ein weiteres bedeutendes Dokument, das uns über das Verfahren einer Ansiedlung in der Hochebene Auskunft gibt, stellt die Urkunde des Bischofs Friedrich von Wangen vom 16. Februar 1216 über die Besiedlung der Costa Cartura zwischen Folgaria und Berg Cente⁵⁸ (usque ad covalum Cente, qui dicebatur episce patus esse)⁵⁹ dar. Diese Urkunde hat eine Vorgeschichte, die recht aufschlussreich ist. Es geht dabei um die systematischen Landerwerbungen der Bischöfe, die mit dem Ziel der Kolonisierung gemacht

58 Damit ist wohl die Gegend um das heutige Centa San Nicolò (830m) gemeint. Der „Perg Cente“ oder in der Urkunde von 1216 „covolus Cente“ in der Urkunde von 1216 ist also wohl nicht als ein bestimmter (Grenz-)Berg zu verstehen. Centa heisst auch der Wildbach, der ins Valsugana entwässert. In den zahlreichen Fraktionen der Gemeinde Centa San Nicolò (Campergheri, Frisanchi, Valle; Schiri, Lambri, Martinelli, Uezi, Cioli, Conzi, Doss, Fontani, Gremesi, Maccani, Menegoi, Pacheri, Paldaofi, Rauteri, Sadleri, Stauderi, Tiecheri, Tonezzeri und Wolfi.) finden wir sehr wahrscheinlich die Ergebnisse der Besiedlung der Costa Cartura wieder. Dieser Flurname taucht später nicht mehr auf!

59 Also Centa wird als alter Besitz des Bischofs beansprucht! In Centa San Nicolò Richtung Caldenzo beginnt das Gebiet mit den Zentren Bosentino und Vigolo (heute fast deckungsleich mit der Gemeinde Altopiano della Vigolana), das wohl zu den ältesten Besitzungen des Hochstifts auf der Hochebene gehörte.

wurden und die einer genauen Untersuchung bedürfen.⁶⁰ Der Zugriff auf die Hochebene von Folgaria, der Costa Cartura, Lavarone und der Vigolana scheint schrittweise erfolgt zu sein, wobei die Siedlungstätigkeit den Straßen und Wegen folgte, die von Beseno, Trient und Caldonazzo auf die Hochebene hinaufführten. Das Hochstift stand bei der Besiedlung und Beherrschung der Hochebene in Konkurrenz mit den Herrn von Beseno und den Herren von Caldonazzo, denen vor 1200 wichtige Positionen auf der Hochebene gehörten. Unter dem Hochstift standen vor allem die Orte auf der Straße die von Caldonazzo aus über Bosentino, Migazzone, nach Vigolo und Trient führten. Die Gegend um Folgaria und die Hochfläche der Costa Cartura erwarb Trient in zwei Verträgen mit Engelbert von Beseno und dessen Familie (28. Februar 1208)⁶¹ und Wezilus und Ulrich von Caldonazzo und deren Familie (5. September 1215).⁶²

Beim zweiten Vertrag mit den Herren von Caldonazzo spielen auch einige schon bestehende Kommunen auf der Hochebene eine eigenartige Rolle. Dass die Gemeinde Folgaria (Vielgreut),⁶³ schon vor 1200 bestand, kann angesichts des Textes von 1208 vorausgesetzt werden.⁶⁴ Überraschend ist, dass zwei Gemeinden, nämlich Bosentino und Migazzone (beide heute zusammengewachsen zur Comune Bosentino, seit 2016 Comune Altopiano della Vigolana)⁶⁵, beide in der Höhe von 688 m, also etwa 200 m über den in Sichtweite liegendem Valsugana mit dem Caldonazzo-See (450 m) schon eine so wichtige Rolle spielen, dass sie neben den Herren von Caldonazzo als Verkäufer von Rechten auftreten.

60 Zum Landesausbau im Bereich des Fürstbistums Trient vgl.: Aldo Angelo SETTA, Stabilità e dinamismi. Strutture insediative nella diocesi di Trento, in: Congresso: La Regione Trentino-Alto Adige, 53-S.277

61 KINK, S. 164

62 KINK, S. 297

63 Folgaria (Höhenlage 1169) hat mehrere deutsche und zimbriische Namen: Vielgereut, Vielgereuth, Folgareut. Es hat heute die folgenden Fraktionen: Costa, Serrada, Guardia, Mezzomonte, San Sebastiano, Carbonare und Nosellari. Bei der Fraktion Costa scheint der untergegangene alte Flurname Costa Cartura Pate gestanden zu haben.

64 Nach der ältesten Urkunde von 1222 im Gemeindearchiv hatte der Ort damals bereits 60 Familien und eine Kirche (Christian SCHNELLER, Skizzen und Kulturbilder aus Tirol 1877, S. 276

65 Das ist im Wesentlichen die heutige Gemeinde Altopiano della Vigolana, die am 1. Januar 2016 aus den ehemaligen Gemeinden Centa San Nicolò, Bosentino, Vattaro und Vigolo Vattaro gebildet wurde.

Angeblich sind Bosentino und Migazzone schon 1020 im Eigentum des Fürstbischofs von Trient. Dass hier also schon um 1200 funktionierende Gemeindeverbände (mit eigenen Sindici als Rechtsvertreter) auftreten, bei denen schon 1260 Statuten (Carta di Regola) nachweisbar sind, legt den Schluss nahe, dass wir hier Gemeinden vor uns haben, die einen romanischen oder gar schon etruskischen Kern besitzen. In Bosentino finden sich auch langobardische Gräber. Erstaunlich ist auch, welche Befugnisse die anderen Gemeinden (Vigolo, Vigolo Vattaro) in der Nachbarschaft der genannten Gemeinden Bosentino und Migazzone offensichtlich im 12. und 13. Jahrhundert haben: Sie bauen und unterhalten gemeinsam Burgen für den Fürstbischof von Trient, etwa in Vigolo Vattaro.

Dort vertraut Fürstbischof Friedrich von Wangen im Jahre 1214 der Gemeinde⁶⁶ die dortige Burg an, da diese wieder aufgebaut werden musste. Die Burg befand sich in einer idealen Position am Abhang des Berges Marzola, um die Straße von Bosentino nach Vigolo zu

66 Die älteste Erwähnung von Castel Vigolo scheint aus dem Jahr 1122 zu stammen, dem Jahr, in dem die Gemeinde Vicenza bzw. deren consules einen gewissen Isachino mit der Burg Vigolo belehnten. Man fragt sich, was die Kommune Vicenza hier oben in unmittelbarer Nähe von Trient zu suchen hatte und ob die Ankaufpolitik des Trienter Fürstbischofs mit diesem Vordringen Vicenzas auf der Hochebene etwas zu tun hatte. Die Burg dominierte das Plateau von Vigolo, Vattaro und Bosentino von der Spitze einer Erhebung am Südabhang des Marzola-Massivs aus. Die Reste der Burg sind in der heutigen aus dem 16. Jahrhundert (Renaissance-Bau der Freiherren von Tabarelli) stammenden Schlossanlage zu finden. Wie aus einem Lehensbrief von 1453 hervorgeht, bestand die Burg damals nur aus „Mauern und Holz“ und war mit einem Schindeldach bedeckt. Das Vigolo-Plateau, das damals dem Bischof gehörte, wurde offenbar 1209 von den Adligen und Bürgern von Trient verwüstet, die gegen die Bischofsregierung rebelliert hatten. Das wissen wir aus schloßpalast geschlossen haben. Darin geben sie zu, dass sie nicht nur die Burgen von Mezo, Cedra und Povo geplündert, sondern auch die Einwohner von Vigolo beraubt hatten. Der nach 120 erfolgte Übergang der Burg von der Obhut der Gemeinde in die Obhut von adeligen Lehensträgern war das Ergebnis der Vernachlässigung des Unterhalts durch die Gemeinden Giordano und Montenario. Damals schworen die Adligen auf die Evangelien, die „Warda“, und den Unterhalt der Burg zu veranlassen. Sie führten wahrscheinlich Reparaturen durch, vielleicht sogar einen teilweise Wiederaufbau. Mittelpunkt von Auseinandersetzungen wurde das Plateau von Vigolo dann wieder 1255/56 unter Fürstbischof Graf von Eppan. Damals mussten sich die Bürger von Trient gegen den schon oben erwähnten Ezzelino verteidigen. Ezzelino kam von Treviso aus durch die Valsugana hinauf nach Trient und plünderte und zerstörte die Dörfer und Burgen des Bischofs und seiner Verbündeten. Es gab zwei Angriffe des Ezzelino, im Frühjahr 1255 und im Frühjahr 1256. Ein Teil seiner Truppen, die die bischöfliche Burg Selva in der Valsugana eingenommen und Nicolò di Vecellio in der Burg von Brenta geschlagen hatte, belagerte die Burg von Vigolo, die die Straße nach Trient sperrte. Die Burg wurde erobert, geplündert und in Brand gesteckt. Im August des Jahres, nach dem Einfall Ezzelinos, belehnte der Fürstbischof die beiden wenig erfolgreichen Burgverteidiger aus Neue, unter der Bedingung, dass sie die Burg wieder aufbauten und für den Bischof und die Stadt Trient bei Bedarf offen hielten (I nomi locali dei Comuni di Bosentino - Cento San Nicolò - Vattaro - Vigolo Vattaro. Trient 2002; BASSI, Corrado, Squardo al passato Vattaro, Vigolo e Bosentino, Trient 2008 -; GORFER, Aldo, I castelli del Trentino Bd. 2, Trient 1989)

sperrten. 1220 erhielten die Bewohner von Bosentino, Migazzone und Vattaro vom Bischof Albert von Ravenstein die Befugnis, eine gemeinsame eigene Burg zu bauen (wahrscheinlich auf dem heutigen „Doss del Castelar“), so wie es die Bewohner von Vigolo schon gemacht hatten. Damals waren also die beiden Befestigungen auf der Hochebene in der Hand der Kommunen.⁶⁷

19. Der Sonderstatus der VII Gemeinden bei Vicenza

Bei den VII Gemeinden auf der Hochebene bei Vicenza können wir ziemlich genau sagen, wann sie durch Zusammenschluss einen autonomen Status erhalten haben, nämlich nach dem Zusammenbruch der Ezzelinen-Herrschaft im Jahre 1259. Dass sich an dieser Föderation ausgerechnet diese VII Gemeinden und keine Gemeinden im Tal beteiligt haben, ist – im Unterschied zu den XIII Gemeinden bei Verona – vor allem aus geographischen und keineswegs aus sprachlichen oder volkstümlichen Gründen zu erklären. Im Unterschied zu den Talgemeinden befanden sich die VII Gemeinden auf der Hochebene einerseits in einer wirtschaftlich prekären Lage, die dem Klima auf 1000 m Höhe geschuldet war, andererseits nahmen sie durch ihre strategische und festungsartige Lage auf dem Berg über wichtigen Pässen und an den Landesgrenzen, vor allem im militärischen und politischen Kalkül ihrer Oberherren eine Sonderstellung ein.

In welcher politischen Konstellation kam es zu dieser Föderation (deutsch: Gemeinde) der sieben Ortschaften Rotzo (Rotz), Roana (Robaan), Gallio (Ghel), Foza (Vüüsche), Enego (Ghenebe), Asiago (Sleghe) und Lusiana (Lusaan)? Genaue Daten und Ereignisse sind uns nicht bekannt, doch spricht alles dafür, dass die Gründung der Föderation ein längerer Prozess war und mit dem Ende der Herrschaft der Ezzelinen im Jahre 1259 einsetzte, als sich die Stadt Padua und die Stadt Vicenza um die Oberherrschaft auf der Hochebene stritten.

Doch sollte die kommunale Herrlichkeit nicht lange dauern, denn beide Kommunen wurden 1310/11 Opfer der Skaliger (Cangrande della Scala). Um diese Zeit wurden fast alle großen Kommunen Oberitaliens ein Opfer von Alleinherrschern, die sich entweder aus

67 Vgl. dazu I nomi locali dei Comuni di Bosentino - Cento San Nicolò - Vattaro - Vigolo Vattaro, Trient 2002; BASSI, Corrado, Squardo al passato Vattaro, Vigolo e Bosentino, Trient 2008-, GORFER, Aldo, I castelli del Trentino Bd. 2, Trient 1989

den Patriziern der Stadt rekrutierten (wie die Medici in Florenz), oder die von auswärts kamen und sich der jeweiligen Kommune und ihres Landbesitzes bemächtigten. Meist waren es Streitigkeiten und Parteienkämpfe innerhalb einer Stadt, die im Spätmittelalter die alte Stadtherrlichkeit beseitigten, Stadtherrlichkeiten, die sich im Übrigen selbst auf den Rücken ihrer Stadtbischöfe mehr oder weniger gewalttätig etabliert hatten. Der Streit zwischen Bischöfen, Städten, Adel und den sich meistens aus dem städtischen Patriziat oder dem Adel rekrutierenden Gewaltherrschern schuf auf der Hochebene offensichtlich Freiräume, den die dortigen Gemeinden nutzen konnten. Ihr Ansprechpartner war der von 1309 bis 1329 i. V. herrschende Cangrande della Scala aus dem Geschlecht der Skaliger, der sich der Städte Padua und Vicenza bemächtigt hatte. Er war Freund und Verbündeter Kaiser Heinrichs VII. Als kaiserlichem Vertreter in Norditalien gelang es ihm, zwischen 1322 und 1329 eine ausgedehnte Herrschaft in Venetien, Emilia und der Toskana zu errichten. Als er sich der Stadt Vicenza bemächtigte und die Ortschaften der VII Gemeinden für einen Augenblick ihre alten Oberherrn Padua und Vicenza, die dort das Erbe der Ezzelinen angetreten hatten, verloren, nutzten sie die Gunst der Stunde – auch um sich gegenüber dem neuen Herrn mit einer einzigen Stimme zu positionieren.

Die Bewohner nutzten das Ende der Ezzelinen 1259 und der Städte Padua und Vicenza 1310/11 also zum entscheidenden Schritt auf dem Weg zu einer weitgehenden Autonomie, wobei angenommen werden kann, dass sie sich in dieser unruhigen Zeit zu ihrem Schutz locker zusammenschlossen. So formuliert Sartori 1956 in seiner „Storia della Federazione di Sette Comuni Vicentini“: *Kaum, dass sich die Nachricht vom Ende der Ezzelinen verbreitet hatte, beschloss die Bevölkerung der Hochebene (Altopiano), die Kontraden zu Kommunen und die Kommunen zu einer Federation zusammen zu schließen ... Frei von allen Lehensbanden oder Grunduntertänigkeiten schlossen sich die VII Gemeinden juristisch noch nicht zu einer Republik zusammen – wie das später geschah – sondern sie schlossen einen mündlichen Pakt, in dem sie sich verpflichteten, gemeinsam gegen jedermann ihre alten Rechte und Privilegien zu verteidigen.*

Dieser „Rüttschwur“ der VII Gemeinden ist zwar glaubhaft, aber urkundlich nicht überliefert. Indirekt können wir auf seine Existenz durch die Privilegien schließen, die den VII Gemeinden von den Skaligern verliehen wurden. Das erste Privileg *Congrades* ist datiert auf den 15. April 1327. Damals trat die Föderation schon als juristische Einheit auf. Die Verwaltungsorganisation der VII Gemeinden lässt sich erst seit dem 15./16. Jahrhundert genauer fassen. Die sogenannte „Reggenza“ bestand aus zwei Richtern aus jeder

Gemeinde, also aus 14 Personen. In jeder Gemeinde gab es einen Gerichtsschreiber (Cancelliere).

Die Regentschaft besaß in allen großen Städten der Terraferma, also vor allem in Venedig, Verona, Vicenza und Padua eigene Vertreter, die zumindest nebenamtlich die Interessen der VII Gemeinden vertraten.

20. Die Weidewirtschaft – Il Pensionatico

Ein wichtiger Aspekt der Weidewirtschaft in den VII Gemeinden und eine Wurzel der dauernden Auseinandersetzungen mit Vicenza war die Winterweide des Viehs. Im Winter (vom 1. Oktober bis Ostern nach einer Entscheidung von Cangrande della Scala von 1323, seit 1585 vom 16. Oktober zum 25. März) wurde das Vieh von den (verschneiten) Bergen herunter getrieben. Dort durften sie gewohnheitsrechtlich an bestimmten Orten („Poste“) ihr Vieh überwintern lassen, mussten dem Grundeigentümer (Geistliche, Kommunen oder Adelige) eine Entschädigung entrichten („Wiesennag“, von Wiese abnagen, abweiden, in italienisch wurde die Abgabe „Pensionatico“ genannt). Diese Praxis, dass Gemeinden in Höhenlagen ihr Vieh im Winter in die Ebene treiben dürfen, ist wohl im ganzen Alpenraum verbreitet. Hingewiesen sei nur auf die seit 1195 nachweisbare Abgabe des „Herbaticums“, das die Talgemeinden von Fassa und Fiemme an den Bischof von Trient zu zahlen hatten, wenn sie im Winter ihr Vieh in die Umgebung von Neumarkt (Egna) im Etschtal trieben. Im Winter führte die Etsch weniger Wasser als im Sommer, so dass auch die ansonsten von Hochwasser bedrohte Talebene genutzt werden konnte.⁶⁸

1416 wurde von Venedig wohl aus gegebenem Anlass entschieden, dass die Tiere der VII Gemeinden nicht in Gärten, Weinbergen und Äckern weiden durften und 1432 bestimmte die venezianische Regierung gegen die Beschwerde der Wollzunft von Vicenza, dass die Bewohner der VII Gemeinden ihr Vieh auch über die Grenzen von Vicenza bringen (und verkaufen) durften. Damit war auch diese von Vicenza beanspruchte Beschränkung gefallen. Seit 1606 durften die Schäfer auch bei der Winterweide mit einer Armbrust bewaffnet sein.

⁶⁸ Codex Wangianus Nr. 171 und Nr. 238; GHETTA, *La valle di Fassa*, S. 210,338; RANCESCHINI, *alpeggio nel Trentino bassomedievale*, S. 615

Das Weiderecht war nur ein Gewohnheitsrecht und findet sich in keinem Privileg ausdrücklich ausformuliert. Da Gewohnheitsrechte nach römischem Recht (und auch sonst) restriktiv interpretiert werden müssen, bestimmte 1765 eine venezianische Kommission, dass das Weiderecht nur für solche Felder gelten konnte, auf denen kein anderes Vieh (etwa von anderen Berggemeinden) weidete.

Das Weiderecht der VII Gemeinden galt für alle venezianischen Besitzungen. So weideten etwa Schäfer aus Gallio ihre Herden bis nach Villa d'Arcole bei Verona, wie aus einer Anordnung (Ducale) des Dogen und des Rats der Zehn aus dem Jahre 1681 an den Podestà und den Capitano von Verona hervorgeht. Anlass der Anordnung war das Vorgehen des Marchese von Canossa und anderer gegen den Schäfer der Gemeinde Gallio aus den VII Gemeinden mit dem deutschen Namen Zuanne Pertele. Der Marchese verlangte von ihm den Zehnten und hatte wohl auch einen Teil der Herde beschlagnahmt. Nun erhielt er aus Venedig den Befehl, dass für den Aufenthalt der Schäfer und das Weiden der Herden der VII Gemeinden in der vorgeschriebenen Zeit auf dem Gebiet Venedigs keine Zahlungen verlangt werden dürfen.⁶⁹

21. Die Bewohner der VII Gemeinden als Grenzwächter

Zu den in den uns erhaltenen Privilegien des 14. Jahrhunderts festgelegten Pflichten der Einwohner der VII Gemeinden gehört neben der Zahlung einer jährlichen Pauschalsumme von 500 Lira (für 100 Lira konnte man im 14. Jahrhundert 18 Kälber kaufen) auch die Verpflichtung, die Pässe zu bewachen. Dabei ging es nicht um die Haupttroute im Brentakanal, die ja leicht zu sperren war, sondern um die vielen Pässe über die Hochebene, über die man die Hauptstrasse im Valsugana und im Brentakanal umgehen konnte. Gewisse Pässe über die Hochebene mussten die Bewohner im Kriegsfall unpassierbar machen, die anderen waren mit Befestigungen versehen.

Umkämpft waren diese Pässe im Mittelalter wohl nie; erstmals scheinen sich die Kriegereignisse im Jahre 1509 auf die Hochfläche verlagert zu haben, als Kaiser Maximilian den Weg nach Süden in der Klause von Verona sperrte. Damals griff die so genannte „Liga von Cambrai“ (König Ludwig XII von Frankreich, der in Mailand saß, Kaiser Maximilian

⁶⁹ CACCIAVILLANI, S. 188 f. (22. September 1681)

und König Ferdinand von Spanien) mit vereinten Kräften, vor allem mit Hilfe von Schweizer Söldnern, die Serenissima an.

Von Interesse ist, wie sich die deutschsprachige Bevölkerung auf der Hochebene gegenüber den Truppen Maximilians verhielt. So sehr auch Maximilian sich als zweiter Dietrich von Bern stilisierte, um die längst verlorenen Ansprüche des Reichs auf Oberitalien gegenüber Venedig deutlich zu machen, umso weniger scheinen die deutschen Siedler auf der Hochfläche von den Plänen des deutschen Kaisers begeistert gewesen zu sein: Sie hielten zu Venedig und verteidigten unter schweren Verlusten die Pässe gegen die kaiserlichen Truppen. Noch bei einer Privilegienverleihung und Privilegienbestätigung von 1568⁷⁰ (die Bewohner der VII Gemeinden mussten im Unterschied zu anderen Untertanen Venedigs keine Beiträge für die Wallanlagen in Verona zahlen) gedachte man in Venedig des tapferen und treuen Verhaltens der Bevölkerung der VII Gemeinden im Jahre 1509.

⁷⁰ CACCIAVILLANI, S. 96

22. Francesco Caldogno (+1608) und seine Beschreibung der VII Gemeinden von 1598

Die erste ausführlichere Beschreibung der Hochebene von Asiago⁷¹ und der dortigen gesellschaftlichen & staatspolitischen Zustände stammt von dem venezianischen Provveditore Francesco Caldogno (*um 1550, +Juli 1608).⁷²

71 Hugo RESCH hat 1979 den für die venezianische Regierung bestimmte und in italienisch verfassten Bericht des Grafen Francesco Caldogno von 1598 (Relazione delle Alpi Vicentine e de' passi e popoli loro) ins Deutsche übertragen (Francesco Caldogno, Die Vicentiner Alpen und ihre Bevölkerung) und für das Cimbemkuratorium mit folgendem Vorwort herausgegeben: Beinahe an der Schwelle zum 17. Jahrhundert verfaßte Graf Francesco Caldogno seine Beschreibung des Vicentiner Gebirges. Es wurde eine fast modern anmutende Schilderung von Land und Leuten, deren Herzstück die "VII Gemeinden", aber auch die anderen Almen, Berge und Pässe zwischen Brentafluß und Chiampotal, ja fast bis nach Giazza, sind. Durch einen guten Kenner seiner cimbrischen Heimat erfährt man einiges von Geschichte, Lebensart, Verwaltung und Volksstruktur des hochvicentiner Landes, das man in vielem auch heute noch erkennen kann. Man hört von Streitigkeiten an der Grenze zum (damals) Tirolischen, liest von Zwistigkeiten zwischen dem Kaiser in Wien und der Markusrepublik zu Venedig, in denen es um den strategisch bedeutsamen Holzeinschlag, die wichtigen Alpenübergänge nach Italien, um den Salzzoll und saftige Weideflächen ging. Einer der Gegenspieler der Serenissima war Graf Oswald Trapp, der - aus dem Steirischen stammend - zum Statthalter der Habsburger bestellt wurde und auf Schloß Beseno, hoch über dem Etschtal, recht selbstherrlich regierte. Nicht Caldogno, sondern die Familiengeschichte derer von Trapp nennt den rotbärtigen Ritter, der seinen Einfluss in der Terra Cimbra zu erweitern suchte, den "Bösen". Für entsprechende Hinweise bin ich meinem Freund Dr. Andreas Trapp aus Landshut zu hohem Dank verpflichtet. Die Beschreibung Caldognos wurde 1877 erstmals in italienischer Sprache veröffentlicht. Anlaß dazu bot eine Hochzeit, die die Wollwirkerfamilie Rossi, selbst aus den "Sieben Gemeinden" kommend, in Schio ausrichtete. Sie ist ebenso vergriffen wie eine Neuauflage, die die Cassa Rurale in Roana unter ihrem rührigen Vorstand Rino Azzolini initiierte. Dem Drängen mehrerer Mitglieder des Bayerischen Cimbemkuratoriums folgend, wagte ich mich an eine Übersetzung ins Deutsche. Lehrer Edoardo Bertillozzo, gleichfalls aus Roana in den "Sieben Gemeinden", war mir dabei ein wertvoller Mitarbeiter und Freund. Er half mir, die für mich nicht immer leichte Sprache des Caldogno in ein modernes Italienisch umzusetzen, das sich zu einer flüssigeren Übertragung anbot. Die Patenschaft des Landkreises Landshut mit der Provinz Vicenza, tatkräftig von Landrat Hans Geiselbrechtinger und Präsident Dr. Bartolomeo Garzia gefördert, ist ein guter Grund, auch diese "europäische Hochzeit" zweier Gebietskörperschaften in Bayern und Venetien mit einer Publikation zu ehren. Es würde mich freuen, durch das jetzt vorliegende Buch dem venezianischen Gebirge neue Freunde gewinnen zu helfen. Landshut, am 1. September 1979.

72 Gino BENZONI, Caldogno, Francesco, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 16, Rom 1973; die folgenden Ausführungen sind im Wesentlichen eine Übersetzung des italienischen Beitrags in Wikipedia zu Caldogno ([https://it.wikipedia.org/wiki/Francesco_Caldogno_\(†_1608\)](https://it.wikipedia.org/wiki/Francesco_Caldogno_(†_1608))); Bruno MACULAN, Francesco Caldogno. Il Leone des S. Marco sulle montagne die Vicenza (1575-1608, Roana 2009

Der aus einer Vicentiner Adelsfamilie stammende Caldogno (der Ort Caldogno befindet sich etwa 10 km nördlich von Vicenza) war der Sohn des Antonio Caldogno, der unter Kaiser Karl V. als General der Kavallerie gedient hatte. Vincenzo Caldogno trat 1582 in die Dienste Venedigs und wurde zunächst Inspektor der VII Gemeinden, dann 1600 Provveditore für die Vicentinischen Grenzen. Dabei ging es vor allem darum, die Grenzen Venedigs auf der Hochebene zum Fürstbistum Trient und zur Habsburger Grafschaft Tirol zu sichern. Vor allem sollte er zu diesem Zweck eine Volksmiliz, die so genannten Cernide aufstellen, die es zwar schon in anderen Teilen der Terraferma, nicht aber auf der Hochebene gab. Die Grenze war zu dieser Zeit ein unruhiges Gebiet. Caldogno berichtete 1604, dass er 28 mal sein Leben in Gefahr gebracht hatte. So hatte er etwa im Jahre 1603 beim Pertica-Pass Käsereien und Almhütten zerstören müssen, die dort zum Nachteil der venezianischen Untertanen von den zum Fürstbistum Trient gehörenden Bewohnern von Grigno im Valsugana errichtet worden waren. Zu blutigen Kämpfen wäre es auch fast gekommen als eine bewaffnete Gruppe venezianischer Untertanen aus Enego 1606 eine eiserne Kette beseitigten, die der Kommandant von Primolano entlang der Brenta gespannt hatte, um den Holzhandel zu behindern und einen Zoll zu erheben. Primolano war der Grenzort zwischen Venedig und der Grafschaft Tirol im Valsugana, schwer befestigt und immer zwischen Venedig und den Habsburgern umkämpft. Von den Habsburgern, die sich schließlich im 16. Jahrhundert in den Besitz des Ortes setzen konnten, wurde Primolano meistens an Tiroler Adelige verpfändet, was vor allem mit den Bewohnern von Enego zu Konflikten führte, da deren Zugang zur venezianischen Tiefebene über Primolano führte.

In seiner Eigenschaft als „Grenzwächter“ der Republik Venedig verhandelte Caldogno viel mit den benachbarten Territorialherren, so 1584 mit dem Bischof von Trient wegen der Freilassung von Waldarbeitern aus der Hochebene, die von den Einwohnern von Levico gefangen genommen worden waren. 1602 verhandelte er wieder mit dem Bischof von Trient zusammen mit dem Juristen Ettore Feramosca wegen der Übergriffe des Oswald Trapp, Herr von Caldonazzo, der entlang der Grenzorte oft unter Anwendung von Gewalt die venezianischen Untertanen schikanierte, indem er Häuser und Mühlen baute, Zölle erhob und die Einfuhr venezianischer Waren behinderte. Als sich Venedig 1605 mit dem Bischof einigte, war Caldogno der Meinung, dass man dem Heiligen Römischen Reich allzuviele Zugeständnisse gemacht hätte. Die Serenissima war aber nicht zuletzt deswegen so kompromissbereit, weil sie auf die Hilfe des in Tirol regierenden Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters im Kampf gegen die Seeräuber an der dalmatinischen

Küste (Uscoccen) hoffte. Maximilian war nämlich auch der Herr Innerösterreichs und damit auch der Gebiete, die an die Adria grenzten. Darüber hinaus verfügte er als Deutschmeister des Deutschen Ordens auch über adelige Ordensritter, deren militärische Kenntnisse man in Venedig gut gebrauchen konnte.

Wichtig für die Hochebene wurde der Bericht über die Alpi Vicentine, den Caldogno 1598 an den Dogen Marino Grimani sandte ("Relazione delle Alpi Vicentine e de' passi e popoli loro"). In diesem Bericht schilderte er die Bevölkerung der Hochebene als sehr genügsam, kriegerisch und tapfer und als treue Untertanen Venedigs. Er forderte deshalb die Einrichtung einer "ordinanza militare", einer Volksmiliz aus Soldaten der VII Gemeinden. 1606 griff der venezianische Senat den Vorschlag auf und beauftragte den Kapitän von Vicenza, Vincenzo Pisani, mit Hilfe von Caldogno eine dauerhafte Miliz der VII Gemeinden einzurichten. Pisani beschloss nun eine Konskription aller etwa 5000 Männer der Hochebene zwischen 18 und 45 Jahren, stieß aber auf den Widerstand der lokalen Obrigkeit, die nicht mehr als 600 Personen stellen wollte und Angst davor hatte, dass Pisanis Maßnahmen ihre Autonomie gefährden würden. Nur Caldognos diplomatischem Geschick ist es zu danken, dass sich der Widerstand der VII Gemeinden gegen die Milizpläne Pisanis nicht zum offenen Aufstand ausweitete. Man einigte sich schließlich darauf, dass das venezianische Arsenal nicht mehr als 1000 Hakenbüchsen (archibugi) auf die einzelnen Gemeinden und Milizionäre zur Vertretung auf die Hochebene schicken sollte. Bei seinem Tod waren die Pläne Caldognos noch nicht zur Ausführung gelangt. Sein Nachfolger als Provveditore auf der Hochfläche der VII Gemeinden wurde sein gleichnamiger Neffe (+1638). Diesem gelang die Einrichtung der so genannten „Cernida“, einer Landmiliz der VII Gemeinden, die zu seiner Zeit die Stärke von 1500 Mann erreichte.⁷³

1603 erhielt Caldogno den Titel eines Cavaliere. Interessant in Bezug auf die VII Gemeinden ist die Tatsache, dass Caldogno offensichtlich auch ein Wasserbaufachmann war oder sich während seiner Tätigkeit auf der Hochebene zu einem solchen ausgebildet hatte. Darauf verweist ein kurzer Bericht über den Zustand des Flusses Astico. Er selbst bat 1604 um ein Fischlehen in der Nähe von Astico. In diesem Zusammenhang wollte er auch eine Osteria aufmachen, wobei er unter Hinweis auf die Privilegien der VII Gemeinden Steuerfreiheit beantragte, die ihm freilich auf Grund des Widerstands der Gemeinden Caltrano, Cogollo und Piovene nicht genehmigt wurde.

⁷³ Zu ihm vgl. Gino BENZONI, Caldogno, Francesco, in: *Dizionario biografico degli italiani*, Rom 1973 und Wikipedia ([https://it.wikipedia.org/wiki/Francesco_Caldogno_\(†_1638\)](https://it.wikipedia.org/wiki/Francesco_Caldogno_(†_1638)))

23. Der Sonderstatus der XIII Gemeinden bei Verona

Wie bei den VII Gemeinden bei Vicenza („Siben alte komoin“) beruhte der besondere Status der XIII Gemeinden in den Lesinischen Bergen bei Verona („Draitzen kamaun 'un Bearn“) nicht auf ihrer deutschen Sprache oder Volkszugehörigkeit, sondern auf ihrer geografischen Lage, ihre besondere Abgabensituation und auf ihrer genossenschaftlichen Organisation. Warum sich ausgerechnet die XIII Gemeinden (der Begriff als solcher taucht erst 1616 auf) erfolgreich organisieren konnten, bedarf noch der Untersuchung. In zahlreichen anderen Gemeinden in der Umgebung der XIII Gemeinden (etwa in Roncà) wurde seit dem 13. Jahrhundert neben italienisch ebenfalls deutsch gesprochen, ohne dass diese aber einen Sonderstatus erhalten hätten.

Der Beginn eines Sonderstatus für die XIII Gemeinden (deren autonomer Status weit geringer war als derjenige der VII Gemeinden) ist ziemlich präzise urkundlich fassbar, aber trotzdem erklärungsbedürftig: Am 14. November 1404 wurde das VICARIATUS MONTANEARUM THEUTONICORUM im mittleren Abschnitt der Monti Lesini ins Leben gerufen. Das Jahr 1404 war für Verona eine Zeit der höchsten Unruhe. Am 8. April war Verona von dem letzten Signore von Padua, Francesco Novello da Carrara, der sich mit den Skaligern (Guglielmo della Scala) zusammengetan hatte, erobert worden. Die Stadt hatte der Statthalter der Visconti Biancardo nur schwach verteidigen können. Angeblich ist die Urkunde für die XIII Gemeinden bzw. für die Vorgängerorganisation in Mailand ausgestellt worden⁷⁴, was ja nach der Vertreibung der Visconti nicht gut möglich war, und andererseits wird behauptet, dass das Landgebiet von Verona in diesem Jahr in 19 Distrikte eingeteilt wurde. Von wem? Dann würde der Distrikt der XIII Gemeinden bzw. der Vorgängerorganisation keine Besonderheit gewesen sein.

Einer der Kerne dieser späteren XIII Gemeinden scheinen die Orte Roveré und Velo gewesen zu sein. Von ihnen haben wir eine unten schon ausführlicher behandelte Gründungsurkunde aus dem Jahre 1287⁷⁵. Damals übertrug Bischof Bartolomeo della Scala

⁷⁴ So BAUM, S. 43

⁷⁵ Die Originalurkunde, die angeblich aus dem Kloster St. Maria in Organo stammen soll, ist bei einem Hochwasser der Etsch 1610 verloren gegangen. Es gibt aber eine Urkunde vom 6. August 1376, in der Bischof Pietro della Scala die Urkunde seines Vorgängers wiederholt und bestätigt. Diese Urkunde hat sich im Pfarrarchiv von Roveré veronese (jetzt wohl Archivio del Duomo di Verona, siehe BAUM, S. 84) erhalten.

von Verona in einem „locatio“ (Ansiedlungsvertrag) den beiden deutschen (Teotonici) Lokatoren („locatores“) aus der Diözese Vicenza, beide mit dem Namen Ulrich (Odericus) das Recht, sich im Gebirge der Lesinia bei Verona anzusiedeln. Beide waren die Anführer (Gastalden) einer Siedlergruppe, denen besondere Rechte zugestanden wurden. Die Siedler durften das ihnen zugewiesene Gebiet im Umfang von 25 Campi für 29 Jahre nutzen und mussten dafür in den ersten zwei Jahren nur den Zehent (DECIMA OMNIUM NASCENTIUM ET COLLIGENTIUM) abgeben, aber ansonsten keine weiteren Abgaben leisten. Die beiden Lokatoren wurden zu Gastalden des zu kolonisierenden Gebiets ernannt, also zu Vertretern des Bischofs. Dafür erhielten sie eine reiche Grundausrüstung, mussten aber wohl auch für ihre Herren Kriegsdienst leisten.

In dieser Urkunde von 1287 werden den Siedlern zunächst die folgenden (schon bestehenden Orte!) und Gebiete zugewiesen: Opledo, Roveré mit Cantero und Cuarerolo, Plugnino, Caucaria und Caurarolum mit dem Valle Grassa, Porcara und Salarno sowie die dazu gehörenden Gebiete (die Namen haben sich in den Flurbezeichnungen der Contraden teilweise bis heute erhalten). Als Grenzen des Gebiets werden Flüsse und Bäche und angrenzende Gemeinden genannt: 1) Squaranto, der von Zago nach Pigotto fließt, 2) Der Lessino und die Stadtgrenze von Verona, 3) Velo, 4) Die Contrade Saline und Porcara, 5) Die Gemeinden San Mauro und Cancelli mit Varane. Die Grenzbeschreibung zeigt, dass die Ortschaften Velo, Saline und San Mauro schon existierten. Wahrscheinlich wurden sie um diese Zeit auch mit deutschen Siedlern „versorgt“. Wie sich die ansässige italienische romanische Bevölkerung zu dieser „Peuplierung“ verhielt, wissen wir nicht.

Der Kern dieser Ansiedlung von 1287 war die Gemeinde **Roverè** (heute: Roverè Veronese, deutsch: Rovereid). In den nächsten 150 Jahren kamen noch andere 12 Gemeinden dazu, nämlich **Erbezzo** (deutsch: Wiesen), **Bosco** (heute: Bosco Chiesanova) (mit Frizzolana) (zimbrisch: Nuagankirchen, deutsch: Neuenkirchen), **Valdiporro** (deutsch: Porrental), heute eingemeindet nach Bosco Chiesanuova, **Cerro** (Veronese) (zimbrisch: Tschirre oder Sèr; lateinisch: Silva Hermanorum, deutsch: Hermannswald), **Velo** (Veronese) (zimbrisch: Velje, deutsch: Feld), **Azzarino** (zimbrisch und deutsch: Asarin), heute eingemeindet nach Velo Veronese, **Camposilvano** (deutsch: Kampsilvan), heute eingemeindet nach Velo Veronese, **San Mauro di Saline** (früher nur Saline, deutsch: St. Moritz, benannt nach dem heiligen Bischof Moritz von Verona, 7. Jh.), **Tavernole**, heute eingemeindet nach San Mauro di Saline, **Badia Calavena** (zimbrisch: Kalfään bzw.

Mabado oder Kam` Abato; deutsch: Kalwein oder Kalfein). Badia Calavena war Sitz des venezianischen Vikars und des Gerichts der XIII Gemeinden. Der Vikar musste die deutsche Sprache beherrschen. **San Bartolomeo delle Montagne**, (San Bortolo. San Bartolomeo tedesco) (zimbrisch: Bòrtolom), heute eingemeindet nach Selva di Progno, **Selva di Progno** (zimbrisch: Brunghe; deutsch: Prugne), dazu gehört der Gemeindeteil (frazione) Giazza (zimbrisch: Ljetzan, deutsch Gletzen oder Gliesen), San Bartolomeo sowie Campofontana, der am höchsten gelegenen Ansiedlung der XIII Gemeinden.

24. Selbstverwaltung in den XIII Gemeinden

Erst seit dem 15./16. Jahrhundert finden sich Ansätze für eine Selbstverwaltung der XIII Gemeinden. Doch erst im 18. Jahrhundert begegnet uns eine feste Selbstverwaltungsorganisation in den XIII Gemeinden, die über die übliche kommunale Selbstverwaltung in den venezianischen Gemeinden erheblich hinausgeht. Was der Anlass für diese - im Vergleich zu den VII Gemeinden – doch sehr späte Einrichtung eines Selbstverwaltungsapparats gewesen ist, bedarf noch der Aufklärung.

Es gibt einen kleinen Rat mit 13 Mitgliedern (also jede Gemeinde mit einem Vertreter), einem Oberhaupt (Capo, Amtmann) und einen Kanzlisten (Gerichtsschreiber) sowie einen großen Rat mit 39 Mitgliedern, in dem jede Gemeinde durch drei Abgeordnete vertreten war und wo der venezianische Vicario (Statthalter, Amtmann) den Vorsitz hatte. Die allgemeinen Angelegenheiten wurden in Velo beraten, das Vikariatsgericht (Le udienze del Vicariato) trat in Badia Calavena zusammen.

25. Zusammenfassung

Wie den bisherigen Ausführungen zu entnehmen ist, lassen sich zur Geschichte der XIII und VII Gemeinden noch keine präzisen Aussagen machen, solange nicht alle einschlägigen Urkunden in den italienischen und deutschen Archiven sowie die einschlägige italienische Literatur ausgewertet sind. Nach jetzigem Stand der Forschung kann nicht gesagt werden, woher genau die Siedler kamen, die sich im Mittelalter auf den Hochflächen (und vor allem auch im Tal!) im Dreieck Trient-Verona-Vicenza niedergelassen haben. Hier sind wir auf Zufallsfunde angewiesen, da uns für das Mittelalter keine „Auswanderungslisten“ zur Verfügung stehen, wie wir sie etwa aus dem 19. Jahrhundert kennen,

als man in den deutschen Seehäfen (Bremerhafen, Hamburg) die Auswanderer nach Amerika registrierte. Selbst die so einzigartige Nachricht aus dem Kloster Benediktbeuern über die dortige Hungersnot und Auswanderung der Klosteruntertanen nach Verona in der Mitte des 11. Jahrhunderts erlaubt noch keine eindeutige Lokalisierung, und es muss offen bleiben, ob die nach Verona geschickten oberbayerischen Klosteruntertanen auch im Gebiet der XIII oder gar VII Gemeinden (die damals mit Verona nichts zu tun hatten!) angesiedelt wurden.

Ausgeschlossen werden kann jedoch nach den bisherigen Erkenntnissen, dass die Zimbern Goten und Langobarden waren. Diese von Philologen oder von allzu sehr rasekundlich orientierten Forschern vertretene Meinung wirft die Frage auf, ob es nicht lohnend wäre, einmal die Zimbernforschung selbst ins Visier zu nehmen. Gerade am Beispiel der Zimbern lässt sich demonstrieren, wie politische Intentionen, die sich mit den Kampfgriffen „Germanisierung“ und „Italienisierung“ charakterisieren lassen, die strenge historische Forschung beeinträchtigen. Dass die Politisierung der historischen Forschung zu den Sprachinseln schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Suche nach dem „deutschen Volkgeist“ durch die Gebrüder Grimm einsetzte, habe ich versucht deutlich zu machen.

Ein großes Defizit der derzeitigen deutschen Zimbernforschung, die mehr eine Art „Zimbernbegeisterung“ darstellt, ist die Vernachlässigung der italienischen Forschung, die in den letzten Jahren erhebliche Fortschritte bei der Ermittlung von Dokumenten gemacht hat, die den Prozess der deutschen Kolonisierung in Norditalien deutlicher machen. Vor allem ist hier der systematische Einsatz von „Lokatoren“, also Siedlungsunternehmern, zu nennen, die bis ins Hochmittelalter deutsche Bauern im Auftrag der italienischen Bischöfe und Landesherren in unerschlossene Gebiete geführt und sie dort angesiedelt haben.

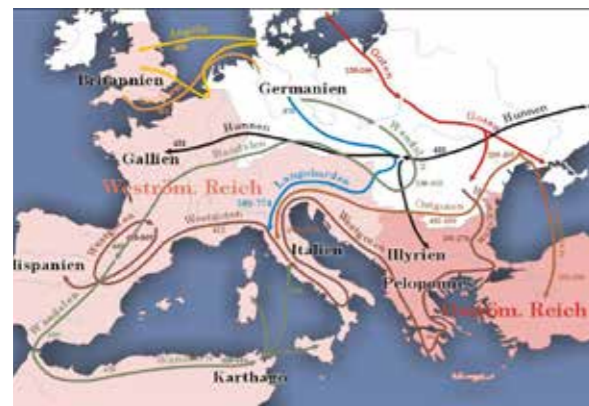
Bei der Binnenkolonisation, d.h. bei der Erschließung der Bergregionen in der Zeit der explosionsartigen Bevölkerungsvermehrung zwischen dem 11. und dem 14. Jahrhundert (Klimaerwärmung; Städte- und Marktgründungen; Kolonisierung; Almenerschließung), beteiligten sich in unserem Gebiet neben den Landesherrn (Fürsten und Fürstbischöfe), Städten und Klöstern auch viele Adelige, die durch „Peuplierung“ aus ihren Besitzungen Gewinn (durch Grundabgaben) ziehen wollten.

Der Vorgang ähnelt durchaus der deutschen Ostkolonisation und zwar auch was den Aspekt betrifft, dass Ansiedelungen nicht immer im menschenleeren Raum erfolgten. Hier liegt wahrscheinlich noch viel Material in den italienischen Archiven verborgen, insbesondere was die deutsche Ansiedlung in den Tälern betrifft. Für den Bereich des ehemaligen Fürstbistums Trient, das ja reich an Bodenschätzen war, wäre auch die Ansiedlung deutscher Bergleute ein Forschungsdesiderat.

Kurzum: Bei der Erforschung der Frage, woher die Zimbern kommen, gibt es noch einiges zu tun. Packen wir es an! Und wer könnte dazu bessere Hilfsdienste leisten als diejenigen Organisationen, die sich in Deutschland (Bayerisches Cimbern-Kuratorium), in Österreich und Italien dieser Frage mit Leidenschaft widmen!

568

Einwanderung der → Langobarden in Italien. An etwa 14 größeren Fundorten lässt sich diese Einwanderung archäologisch belegen, da sich die Fundstücke der in der Regel reichen Adelsgräber mit ihrer althergebrachten germanischen Mehrfibeltracht mit Bügelfibelpaaren stark von den Grabbeigaben der (oft benachbarten) romanischen Gräbern unterscheiden. Die Siedlungen greifen nicht in die Hochtäler aus, sind meistens strategisch oder an der Bonität der Böden orientiert und konzentrieren sich in den Dukaten → Friaul, → Brescia und → Trient. Dort ist das schon im 19. Jahrhundert ausgegrabene Adelsgrab von Vezzano bemerkenswert. Die Kontinuität der Entwicklung scheint die Landnahme nicht beeinflusst zu haben. Insbesondere scheint schon lang vor der Einwanderung der Langobarden (Höhepunkt 5. Jahrhundert) ein wirtschaftlicher und demographischer Niedergang, vor allem auch in den Städten in Italien, eingesetzt zu haben. Das Heervolk der Langobarden, in sogenannten Fara-Verbänden organisiert, und zum Großteil aus fremden Stämmen bestehend, die sich in der → pannonischen Tiefebene angegliedert hatten, trafen auf wenig Widerstand. Im September 569 waren die Langobarden in → Mailand. Über 30 Duces, unter ihnen mehrere → „Fara“, operierten weitgehend selbstständig, zu einer zentralen Königsherrschaft kam es erst später.



Karte: Völkerwanderung; Urheber: Sansculotte - German Wikipedia, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=459238>



589

15. Mai

Hochzeit zwischen König → Authari und → Theodelinde, der Tochter des bayerischen Herzogs Garibald auf dem Campo Sardi in → Verona. Langobarden und Bayern schließen einen Bündnisvertrag.

Abb. linke Seite: Ahistorische Phantasiedarstellung Theudelindes, Fresko von Zavattari (Kapelle der Theodelinde, Monza, 1444);
Quelle: wikipedia.de

590

Der fränkische König → Childebert II. (577-595) versucht im Bündnis mit dem → byzantinischen Kaiser → Mauricius gegen das Langobardenreich vorzugehen. Angesichts der fränkischen Bedrohung haben die Langobarden schon einige Zeit vorher wieder einen König gewählt, Authari, den Sohn des Königs Klef. Der Rachefeldzug der Ost-römer und → Franken scheitert. Die Franken können weder Mailand noch Verona erobern.

910

→ Berengar überträgt dem Bischof Vitale von Vicenza das Asticotal sowie die Gegend von → Schio und → Malo.

Abb.re.: Kaiser Berengar I. dargestellt im Chronicon Casauriense des Johannes Berardi, spätes 12. Jahrhundert. Urheber und Quelle: Von Template:Johannes Berardi (chronicon casauriense) - Mandragore Latin 5411, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=11899588>

575

Nach der Ermordung des Königs Klef (572-574) glauben Oströmer und Franken durch eine gemeinsame Aktion das Langobardenreich vernichten zu können. Der fränkische „Dux Raetiorum“ Chramichis marschiert Richtung Trient und plündert. Er wird aber von Herzog → Ewin von Trient verfolgt und bei → Salurn in einem Gefecht getötet. Die fränkischen Truppen fliehen. Ewin verbindet sich mit dem Bayernherzog → Garibald I., der eine seiner Töchter mit Ewin vermählt. Seit dieser Zeit sind die Bayern auf langobardischer Seite.

590

5. September

König Authari stirbt. Er wird möglicherweise vergiftet. Seine Witwe, die bayerische Herzogstochter Theodelinde, heiratet den Nachfolger Autharis als König, den Herzog von → Turin → Agilulf (591-616)

774

Ende des Langobardenreichs in Italien nach der Eroberung von → Pavia durch die Franken.



917

(oder schon 915) König Berengar I. von Italien (Markgraf von Friaul seit 874, König der Langobarden 888, Kaiser seit 915) überträgt dem Bischof Sibicone von → Padua (912-924) die oberste Gerichtsgewalt (omnis potestas judiciaria) über → Arimannen und andere freie Leute (tam arimannorum quam aliorum liberorum hominum) im Tal der → Brenta (vallis Solana) und der angrenzenden Gebiete, die sich in seinem Königreich befinden ohne Rücksicht darauf, zu welcher Grafschaft sie gehören. Der Bischof darf auch Befestigungen zum Schutz gegen „schlechte Christen und Heiden“ anlegen. Nach anderen Angaben heißt der Bischof Stilico. Ihm wurden 912 die Privilegien bestätigt und die Erlaubnis zur Errichtung von Kastellen erteilt. In der Liste der Bischöfe von Padua wird ein Sibico mit den Regierungsdaten von 911-917 bzw. von 912-924 genannt. Nach Jordan (S.222) werden in diesen Dokument (laut dal Pozzo) uomini germanici im Tal der Brenta (Valle di Solagna) genannt.



Percorso del fiume Brenta
Tal der Brenta

915/17-1236

Die Bischöfe (Erzbischöfe) von Padua sind die Oberherren der VII Gemeinden.

952

Nach seiner Erhebung zum König von Italien richtet → Otto I. eine Mark Verona ein, die er vom Königreich Italien (Regnum Italiae) trennt und die er seinem Bruder Herzog → Heinrich von Bayern unterstellt. Das Territorium der neuen Mark umfasst alle Grafschaften (Komitate) → Venedigs → (Verona, → Vicenza, → Padua, → Treviso, → Feltre, → Belluno, Ceneda) sowie die Komitate Friaul und Trient.

955

Sieg über die Ungarn auf dem → Lechfeld bei Augsburg.



Ottos Sieg über Berengar II.: Otto I. („Thevconicor[um] REX“) empfängt als Zeichen der Unterwerfung ein Schwert vom links knienden König, der mit Beringarius bezeichnet wird. Der Gefolgsmann Ottos rechts trägt ein Schwert mit der Spitze nach oben als Zeichen der Richtgewalt. Illustration einer Handschrift der Weltchronik Ottos von Freising. Mailand, Biblioteca Ambrosiana, Cod. S. P. 48, olim F 129 Sup., um 1200

970

Schenkungen der Kirche von Padua (Bischof Gaslino) an die zum Benediktinerkloster → Santa Giustina in Padua gehörende Kirche/Kapelle (später Priorat) von San Gallo di Mason (später San Biagio/Blasius/Gemeinde Mason Vicentino) zwischen → Bassano und Asticotal.

962

→ Otto I. wird in → Rom zum Kaiser gekrönt.

972

28. Mai

Kaiser Otto I. schenkt Bischof → Abraham von Freising (957-994), einem bayerischen Adligen (aus dem Geschlecht der Grafen des Sundergaus) Besitz zwischen Treviso und Vicenza, darunter → Godego (heute Castello di Godego) nahe → Conegliano (MGH DD Otto I, Nr. 452). Godego gehörte besitzrechtlich nach 972 bzw. 993/94 zum → Kloster Innichen.

976

Errichtung des → Herzogtums Kärnten, dem die Mark (marca veronensis et aquileiensis) Verona angegliedert wird (Personalunion).

983

Unter Bischof Rodolfo wird der Sitz der Diözese Vicenza vom Kloster (Kathedrale) SS Felice & Fortunato in die Pfarrkirche (Kathedrale) St. Maria im Inneren der Stadt verlegt. Der Bischof schenkt dem Kloster Grundbesitz im Asticotale (Arsiero, Cogollo, Mosson, Caltrano, Chiuppano). In diesem Dokument tauchen erstmals vier „alpes“ auf, die man mit der Hochebene in Verbindung bringen könnte (Lastaria, Bagnaria, Longara, Zuveno, identifizierbar (so BORTOLAMI, S. 31) als monte Astaro bei Asiago, Contrada Bagnara über Conco und monte Longara (Gallio). Schwerer zu identifizieren ist nach BORTOLAMI die Alpe Zuveno. Zu denken sei an den Monte Sunto bei Caltrano, ein Monte Zomo und ein Monte Zevio befinden sich zwischen → Gallio und → Asiago. Der in der Urkunde genannte Ort Rauna, in dem das Kloster SS Felice & Fortunato ein casale besitzt, darf nicht mit Roana gleichgesetzt werden. Bei der Urkunde handelt es sich um eine späte und verderbte Kopie, die möglicherweise nicht frei von Interpolationen ist.

⁷² Zuletzt ediert von G. GUALDO, *Contributo per un codice diplomatico vicentino, tesi di laurea, Università di Padua 1954, Bd. 2, S. 6 (Dok. 2)*.

1000

12. März

Privileg Kaiser → Otto III. Für Bischof Hieronymus von Vicenza (Zordan, S. 239), dass die Bewohner seiner „Castelle“ niemandem „fodrum“ (Futter, kaiserliche Steuer) zu zahlen haben.

1026

Privileg Königs → Konrad II. für Bischof Tebaldo von Vicenza, in dem der König die Schenkungen an das Bistum, insbesondere die des Kaisers Berengar, bestätigt. Hervorgehoben wird dabei die „cortes de valle“ und die dazugehörige „Massa Carturni“, also die Orte Vello (Velo) und Caltrano im Val d’Astico

Abb. re.: Umrahmt von Mauerzügen sitzt Konrad II. auf einem Thron. In der linken Hand hält er den Reichsapfel, in der rechten ein Medaillon mit dem Brustbild seines Sohnes und Nachfolgers Heinrich III. Darunter wird Heinrich IV. dargestellt und unter diesem dessen Kinder: die Söhne Konrad und Heinrich V. sowie die Tochter Agnes (hier fälschlich als Adelheid bezeichnet). Staatsbibliothek Berlin, Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Cod. lat. 295, fol. 81v (um 1130).

Bildquelle: Wikipedia, Von Konrad2Salsky.jpg: Ekkehard von Auraderivative work: Saibo (Δ) - Konrad-2Salsky.jpg, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=10515287>

1031

Das in einer nachweisbar gefälschten Urkunde genannte „castrum Ennici“ darf nicht mit dem Kastell Enego gleichgesetzt werden⁷³

⁷³ G. GUALDO, *Contributo per un codice diplomatico vicentino, tesi di laurea, Università di Padua 1954, Bd. 2, S. 26 (Dok. 11)*



1027

Der Bischof von Trient erhält Grafschaftsrechte (ist also nicht mehr Teil der Mark Verona).

1040

Der deutsche Bischof Walter von Verona (siehe 1053) baut auf dem Hügel von San Pietro di Calavena (dem deutschen Kalwein) eine Burg „auf eigene Kosten“. Im Pfarrhof befindet sich eine entsprechende zeitgenössische Inschriftentafel (+AN(NO) D(OMI)NI MXL SU(M)PTU WALTE(R)II EPI(SCOPI) HOC CASTELLU(M) EREXIT A SOLO)

1053-1063

Eine nicht genau datierbare Urkunde aus dem → Kloster Benediktbeuern (Bayerische Staatsbibliothek clm 4547) berichtet, dass eine Anzahl von Familien wegen einer Hungersnot in die Stadt Verona abwanderten, wo seit 1036 der deutsche Bischof Walter von Ulm, ein Freund des Abtes Gotahelm von Benediktbeuern, residierte. Im Kloster S. Maria in Organo in Verona, das wohl die Verteilung der Emigranten übernahm, war als Abt der aus Benediktbeuern stammende Engelbrecht tätig. Die Liste der abgewanderten Personen zählt Besitzungen Benediktbeuerns in Süddeutschland und Tirol (?) auf. (HAEC FAMILIA FUGERAT ... TEMPORE FAMIS DE HOC MONASTERIO ... AD VERONAM CIVITATEM...). Der für die Überführung der Flüchtlinge zuständige Mönch (Gottschalk), der auch den entsprechenden Bericht über die Ereignisse in Italien schrieb, brachte die Reliquie der Hl. Anastasia aus Verona nach Benediktbeuern mit, nicht aber das Getreide, für das man ihm eine beträchtliche Geldsumme mitgegeben hatte. Wie die Ansiedlung und vor allem wo die Ansiedlung stattfand, geht aus den Urkunden des Klosters nicht hervor. Man kann davon ausgehen, dass die Ansiedlung mit Hilfe von Lokatoren im Auftrag des Klosters oder des Bischofs erfolgte. Wie eine solche Maßnahme im Einzelnen aussah, können wir dem Vertrag zwischen dem Bischof von Verona und zwei Lokatoren aus dem Bistum Vicenza vom Jahre 1287 (siehe dort) entnehmen. Auch wenn dieser Vertrag aus späterer Zeit stammt, kann er auch für die Frühzeit der damals intensiv betriebenen Binnenkolonisation herangezogen werden. Auch in Süddeutschland erschließt man um diese Zeit die weniger fruchtbaren Gebiete und vor allem die Almen.

Abb. re.: Ansicht Kloster Benediktbeuern; unbekannter Autor, Quelle: wikipedia



1077

Der Bischof von Aquileja erhält die Grafschaftsrechte über → Friaul, das damit aus der Mark Verona ausscheidet.

1085

29. April

Ein Konsortium von Adeligen unter → Ezzelino von Onara schenkt dem Kloster St. Eufemia und St. Pietro in Villanova⁷⁴ (heute Teil von Abbazia Pisani in der Gemeinde → Villa del Conte/Provinz Padua – zwischen Bassano und Cittadella) einen Teil des Brentakanals sowie umliegende Berge. Genannt werden die Berge Ascelo und Pudisio (=Asolone über Cison und der Monte Grappa) sowie – und das ist die erste Nennung von Orten auf der Hochebene - montem integrum, qui vocatur Fugia (=Foza). Ein anderer Berg Turnardum könnte der später genannten Tornatum sein, der sich über Oliero befindet.

⁷⁴ Paolo MIOTTO, *Abbazia Pisani. Storia di un monastero millenario e della sua gente*, 2006; Emilio SPAGNOLO, *Abbazia di S. Eufemia di Villanova, Cittadella 1974*

Abb. re.: Wappen der Gemeinde Villa del Conte; Urheber: Von Sannita - Eigenes WerkDiese W3C-unbestimmte Vektorgrafik wurde mit Inkscape erstellt., CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=9389529>

1124

Für das als Hauskloster der Ezzelinen (da Romano) gegründete Santa Croce di Campese (heute Stadt Bassano, nördlich vom Stadtkern) stiftet der Bischof von Padua und einige bischöfliche Vasallen (signorili attivi) Besitzungen in Mrganza, Peola, Marostica, Angarano, Margnano, Campo, Della Costa, Brenta, Caldonazzo, Romano.

Die Ezzelinen (mit Hilfe ihrer Klöster und Kirchen) erwerben reichen Grundbesitz im Tal der Brenta (Vallis Solana). Dabei fördern sie aus finanziellen und strategischen Gründen auch kommunale Strukturen, etwa in Campese, Pove, Solagna, San Nazario, Cison oder Primolano (Fortsetzung rechte Spalte)



1123

Bei einem Gerichtstag (placitum) des Herzogs von Kärnten und Markgrafen von Verona im Kloster San Zeno nehmen die Grafen von Verona, Padua und Treviso, die Capitanei und Judices teil.

... Die Entstehung dieser (oft ummauerten) zahlreichen kleinen Zentren⁷⁵ stellt eine durch die Bevölkerungsvermehrung (Klimawandel) begünstigte vollständige Veränderung des bisher ruralen Landschaftsbildes dar. Auf Grund des Bevölkerungsdrucks kommt es in der Folgezeit zur Besiedlung (Rodung, Terrassierung) der Hochflächen, zunächst durch Unterkünfte für Hirten, Köhler und Holzfäller. Diese bedürfen, um überleben zu können, der Beziehung zu den Märkten des Tales, vor allem wenn man den in der Hochebene gewonnenen Käse, die Wolle der auf der Hochebene weidenden Schafe, die in den Wäldern gewonnene Holzkohle sowie das Holz gegen das lebensnotwendige Getreide, das in der Hochebene nicht wächst, eintauschen muss.

⁷⁵ BORTOLAMI, S. 32 f.

1136

→ Lothar III. überträgt die Markgrafschaft Verona an → Heinrich X, den Stolzen, Herzog von Bayern.



1150

Die Bischöfe von Freising siedeln in der Gegend der oberen Brenta Leute aus dem oberbayerischen Loisachtal an.

1145

- Unter dem 1. Abt Pellegrino sammeln sich Mönche in Calavena und gründen eine Benediktinerabtei zur Betreuung der deutschsprechenden Siedler in der Lessinia. Die Abtei wird wohl zunächst auf dem Hügel von San Pietro der ehemals von Bischof Walter von Verona 1040 erbauten Burg errichtet. Das Kloster erhält von → Papst Eugen III. ein Privileg und wird direkt dem Hl. Stuhl unterstellt. Die Mutterkirche im Tal (ursprünglich hieß das ganze Tal Calavena) ist wohl San Vito geweiht. Seit 1159 wird als zweiter Abt ein gewisser Rudolfo genannt, der 1162 das Kastell Cogolo von Giselbert da Chiavica und viele weitere Güter erwirbt. Nach dem Erwerb zahlreicher Pfarreien und Kirchen erhält das Kloster von → Papst Lucius III., der 1184 die Klosterkirche einweihet, 1185 ein Privileg, das es unter den unmittelbaren Schutz des Hl. Stuhls stellt (siehe 1185, 1301, 1326 und 1424).

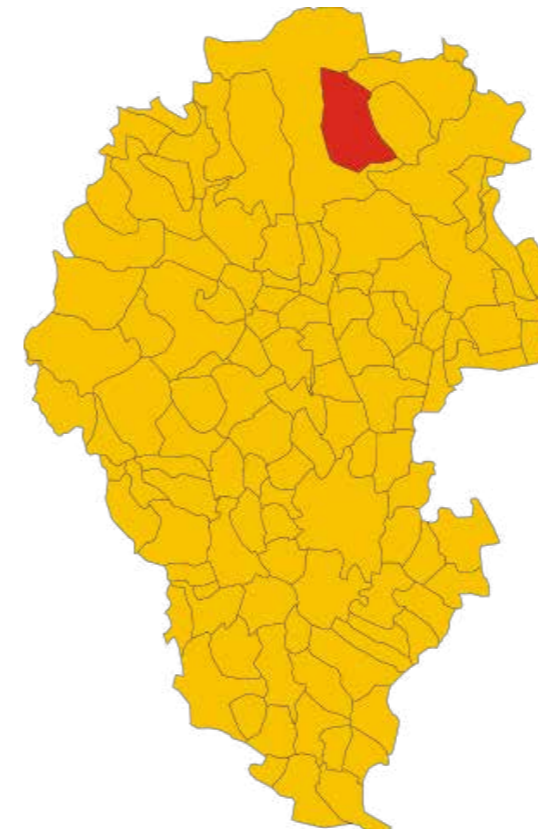
Abb.: Wappen der Gemeinde Badia Calavena; Quelle: Von Massimo Ghirardi - www.araldicacivica.it, PD-Amtliches Werk, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?curid=9936578>

1160

7. März

In Bischofslack belehnt Bischof Albert von Freising (der Nachfolger des 1158 gestorbenen berühmten Bischofs Otto) Ezzelino und seinen Sohn Johann gegen 100 Mark Silber mit Burg und Hof von Godego (heute Castello di Godego) bei Bassano und Chogno (am Fluss Musone bei Treviso) und zwar so, wie sie schon Ezzelins gleichnamiger Onkel innehatte. Jenseits der Alpen müssen sie keine Lehensdienste leisten (Tiroler Urkundenbuch II, 2. Nr. 552). Die Ezzelinen hatten schon Rechte in den VII Gemeinden, angeblich in Rotz, Robann, Vüü-sche, Ghenebe.

Abb. re.: Karte der Gemeinde (comune) von Castello di Godego (Provinz Treviso, Region Venetien, Italien)



1162

Eine Urkunde im → Staatsarchiv Venedig (Kloster San Felice 528, zitiert nach BORTOLANI, S. 37) bringt den frühesten Hinweis auf eine dauerhafte Besiedlung der Hochfläche und zwar in der Gemeinde → Gallio: Der Abt des Klosters San Felice in Vicenza beauftragt Orso, Menico, Enzio und andere Genossen mit dem Bau einer Siedlung EX NOVO im Gebiet GALADE oder GALADUM. Die bereits gerodeten Flächen werden den Neusiedlern zunächst für 8, die noch nicht gerodeten für 10 Jahre überlassen.

Abb. li.: Karte von Gallio; Urheber/Quelle: Von Vonvikken - Eigenes Werk, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15228808>

1182

9. Februar

Kaiser → Friedrich Barbarossa gibt dem Bischof von → Trient Rechte, die ihm die Herrschaft über die Stadt Trient sichert. Die Stadt darf keine Consules ernennen und innerhalb der Stadt keine Türme ohne Genehmigung des Bischofs errichten.

1185

Papst → Lucius III., der nach Verona zu Friedrich Barbarossa geflohen ist, hält sich in der von Deutschen besiedelten Benediktinerabtei San Pietro di Calavena auf. Diese wurde auf dem Platz der 1040 von Bischof Walter gebauten Burg Calavena gegründet (siehe 1145). Papst Lucius III. erteilt in dieser Zeit seines Exils in Norditalien mehrere Privilegien an deutschsprachige Klöster und Wallfahrtsorte (etwa 1184: → Unsere Liebe Frau im Wald, Kloster und Hospiz im Nonsberg-Senale, kurz vor dem Gampenpass).

Abb.: Die Pfarrkirche von Unsere Liebe Frau im Walde
Urheber und Quelle: Von Hanno Sandvik - photograph taken by uploader, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6321821>



1183

→ Friede von Konstanz zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und den oberitalienischen Städten.

1185

Im Zusammenhang mit dem Silberbergbau am Monte Calisio (Mons Argentario) nordöstlich von Trient schließt der Bischof mit den Bergleuten einen Vertrag.

1189

Bischof Albert II. von Trient erhält von Kaiser Friedrich Barbarossa das Bergregal

1189

In → Solagna (ca. 5 km nördlich von → Bassano an der Brenta) gibt es 40 Familien, in → Cismon (heute Cismon di Grappa, ca. 25 km nördlich von Bassano an der Brenta), gibt es 15 Familien. Die Zahl der Familien bleibt auch im nächsten Jahrhundert stabil, eine Abwanderung ganzer Familien in die Hochebene findet nicht statt, dagegen könnten einige der Bewohner einer saisonalen Beschäftigung auf der Hochebene als Holzfäller und Schäfer nachgehen. Nicht ausgeschlossen ist auch, dass später Mitglieder von kinderreichen Familien sich in der Hochebene ansiedeln.

1191

20. Januar

Kaiser → Heinrich VI. gibt Bischof Konrad von Trient das Recht, alle in der Stadt und im Herzogtum Trient ohne seine Genehmigung gebauten Burgen (turrim aliquam) abreißen zu lassen und alle ohne seine Genehmigung entstandenen Schwurgenossenschaften (conjuraciones vel societates facere) zu verbieten und aufzulösen.

1192

Laut einer Urkunde (REICH 1908, S. 11) sind auf der Costa Cartura bei Lafraun (→ Lavarone) sogenannte roncatores (Waldroder) mit den deutschen Namen Gotepoldus, Maruardus, Pecilus und Aicillus angesiedelt worden und zwar von den Herren von → Caldonazzo und der Kommune → Bosentino. Beide stellen entsprechende Grundleihebriefe aus (in denen das Grundleiheverhältnis, also die entsprechenden Abgaben festgelegt sind). Das erklärt, warum 1215 der Fürstbischof von Trient auch den Gemeinden Bosentino und Migazzone eine Ablöse bezahlte, als er die Costa Cartura kaufte.



In einer freilich zweifelhaften Urkunde wird erstmals die zu → Asiago gehörende Contrada „Coda“ genannt, eine der vier späteren sogenannten Colonnelli (eine solche Untereinteilung der Kommune Asiago in vier colonnelli – Bosco, Chiesa, Villa und Coda – lässt sich erst am 28. November 1501 nachweisen).⁷⁶ Bei dieser 1202 genannten Coda (die Form eines verlängerten Triangels bildenden Landstücks) im Südwesten von Asiago heißt es ausdrücklich „Coda brusà“, das heißt, dass hier eine Brandrodung vorgenommen wurde, dass man also gerade dabei war, die Gegend um Asiago zu kolonisieren. Gerodete Grundstücke mussten auch noch von den „ceppi“ (venetianisch „zocchi“), den Baumstümpfen (Stocken) befreit werden. Bis dahin waren sie nicht als Acker, sondern nur zur Weide geeignet. Die entsprechenden Flurnamen, etwa in der Contrada di Stoccardo („Stoccherech“) bei Gallio verweisen auf die mühsame Arbeit der Kolonisierung durch Beseitigung der Baumstümpfe.

⁷⁶ PAGANIN, S. 38

Abb.: Wappen von Asiago
Urheber und Quelle: Von unbekannt - www.comune.asiago.vi.it/web/asiago, PD-Amtliches Werk, <https://de.wikipedia.org/w/index.php?curid=9915137>

1202

1202

→ Ezzelino II. übergibt dem 1124 von seiner Familie gegründeten Kloster S. Croce di Campese (Ortsteil von Bassano, nördlich vom Stadtkern im Brentatal) die umfangreichen Besitzungen, die die Söhne eines seiner → Vasallen im Besitz gehabt haben, und zwar solche in Angarano und in → Foza cum montibus et planiciis. Diese Erwähnung Fozas ist noch kein Nachweis, dass der Ort damals schon fest besiedelt war. Es könnte sich auch nur um eine Ansammlung von Almen handeln, die nur von Frühjahr bis Herbst bewirtschaftet waren.

1204

Die Ezzelinen nehmen an der Beilegung des Grenzstreits zwischen → Rotzo und → Cogollo teil. Im Vergleich werden als zu Rotzo gehörig alle Berge gerechnet, die von Portule (Galmarara, Manazzo, Costa, Vezzena) nach → Asiago herunter gehen. 1261, nach dem Ende der Ezzelinen, werden diese Güter von Vicenza erworben. Die Verwaltung der Ezzelinengüter in Rotzo besorgt ein → Gastalde, der die Rechtsprechung versah und im Kriegsfall die Soldaten einzog.

1204

30. September

Grenzziehung zwischen den Wäldern, Weiden und Häusern der Gemeinden Cartrano, Cogollo und Vello einerseits und → Castelletto andererseits durch deren Dekane und Sindici mit Zustimmung der jeweiligen Ortsherren. Die Versammlung fand in der Kirche Santa Agata in Cogollo statt (das Notariatsinstrument befindet sich in Vicenza in der städt. Bibliothek Bertoliana, Arch.. Torre, busta 245 Nr. 4; gedruckt bei ZORDAN S. 243 ff.)

1207-1218

Der aus Deutschland stammende Trentiner Bischof → Friedrich von Wangen kolonisiert die Gebiete östlich der → Etsch. Angesichts des Bergsegens (Silberbergbau) am Monte Calisio nordöstlich von Trient erlässt der Bischof die ältesten Bergrechts → kodifikationen der deutschen Geschichte.

1213

Kaiser Friedrich II. ernennt den Trentiner Bischof Friedrich von Wangen zum Vikar für die Lombardei, Toskana, „Romania“ und die Markgrafschaft Verona



Abb.: Miniatur des Bischof Friedrich von Wangen aus dem Codex Wangianus Minor

1208

28. Februar

Bischof Friedrich von Wangen kauft von dem Adligen Engelbert von Beseno aus dem Vallagerina die Hälfte der → Burg Beseno und dessen Güter auf dem Berg von → Folgaria für 6000 Pfund Berner. Unter den zum Besitz Engelberts gehörenden Untertanen werden auch „coloni“ und „asciticii“ (aus der Fremde zugezogene) genannt, was als Beispiel für die Besiedlung durch Fremde gewertet wird.

Abb.: Castel Beseno

Urheber und Quelle: Von © Matteo Ianeselli / Wikimedia Commons, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=14647895>



1215

5. September

Bischof Friedrich von Wangen erwirbt von Wezilus von → Caldonazzo und Ulrich von Caldonazzo sowie von deren Brüdern und Schwestern für 125 Pfund Berner die Rechte und Erträge auf den Höhen von Costa Cartura von Folgaria bis zum Covalo (Berg) Cente. Dort sind laut einer Urkunde von 1192 bereits deutsche Roncatores tätig, die entsprechende Grundleihebriefe von den Herren von Caldonazzo, aber auch von den beiden Gemeinden → Bosentino und Migazzone haben. Diese erhalten vom Fürstbischof ebenfalls ein Ablösesumme (50 Pfund Berner). Sie werden durch Sindici vertreten, was auf eine beachtliche Eigenständigkeit dieser kleinen Ortschaften schließen lässt. Auch die Beauftragung einzelner Ortschaften auf der Hochebene durch den Bischof, gemeinsame Burgranlagen zu unterhalten oder zu bauen, unterstreicht deren Eigenständigkeit. Später werden die Burgen statt von den Mitgliedern der Dörfer durch Amtmänner des Bischofs bzw. durch adelige Lehensleute unterhalten (und im Kriegsfall verteidigt).



Der Trentiner → Bischof Friedrich von Wangen erlaubt Siedlern aus der Hochebene von Vicenza (bzw. aus dem Asticotol, woher die Lokatoren stammen) sich auf der Hochebene von Lavarone und Folgaria anzusiedeln. Er erlaubt Heinrich und Ulrich von Posen (heute Posina) auf dem Gebiet von Costa Cartura bei Folgaria (Vielgereut) 20 oder mehr Bauernhöfe zu errichten. Die Siedler erhalten Geld (Sieben Veroneser Lire) und Steuerfreiheit für mehrere Jahre. Diese Urkunde aus dem → Codex Wangianus ist eine der ganz wenigen Zeugnisse über die Kolonisationstätigkeit auf der Hochebene.

Abb.: Von Irene Allan Poe - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=49018650>

1216

13. JH.

Der Dichter Ferretto vermutet als erster, dass die Cimbern Nachkommen der germanischen → Zimbern und → Teutonen sind, die sich vor den römischen Truppen des Marius in die Berge geflüchtet hätten. Damit prägt er auch den Namen Zimbern für die deutschsprachige Bevölkerung im Norden Italiens. Viele Literaten und Historiker folgen ihm in den nächsten Jahrhunderten.

1239

Kaiser Friedrich ernennt Thebald „francigena“ zum Vikar für die „Marchia Trevisana“ (Treviso), der Nachfolgerin der Mark Verona. Inzwischen sind die Stadtkommunen so mächtig geworden, dass der Begriff fast nur noch geographische Bedeutung hat. Vor allem dann nach dem Tode → Ezzelinos III. da Romano 1259. Danach beginnt der rasche Aufstieg der Städte. Der Markgrafentitel wird von den Este weitergeführt. Im Jahre 1418, nachdem das Gebiet der Mark von Venedig erobert worden war, verließ Kaiser Siegmund den Titel an König → Peter von Portugal, was die Republik Venedig 1445 bewog, eine Gesandtschaft nach Lissabon zu schicken, um den König zu einem Verzicht auf seine Rechte zu bewegen.

Abb.: Ezzelino III. da Romano (Bildnis des Cristofano dell'Altissimo 1525–1568), Urheber und Quelle: Von Cristofano dell'Altissimo - Current version: [1] Original version: Atlante dell'arte italiana, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=37860885>



1236-1259

Die ursprünglich aus Bayern stammenden Ezzelinen sind nach der Eroberung von Verona, Vicenza und Padua die Oberherren der → VII Gemeinden. Ihnen gehörten schon vorher → Allodialbesitz in Rotz, Robann, Vüüsche, (Enego) Ghenebe. Ezzelino il Balbo hatte Lehen in Enego vom Bischof von Vicenza, die in Gallio vom Bischof von Padua erhalten.

1257

→ Lavarone wird erstmals urkundlich erwähnt. Der deutsche Name Berg Lafraun findet sich erstmals 1424.



Abb.: Wappen von Lavarone

1259-1311

Die Stadt → Padua ist formal Oberherr der → VII Gemeinden. Nach dem Fall der Ezzelinen versucht aber auch Vicenza unter dem Vorwand der Entschädigung die Allodialgüter der Ezzelinen auf der Hochebene zu erwerben. Der Stadt gelingt es sein Stadtgebiet weit über die Stadtmauern hinaus zu erweitern (CONTRADO): Um 1300 verliert Vicenza im Kampf mit den anderen Signorien seine Freiheit, zuletzt an die → Skaliger von Verona, die dann als neue Herren der Hochebene auftreten. Auch Padua und damit die Hochebene kommt an die Skaliger.

Die Bewohner nutzen das Ende der Ezzelinen zu einem bedeutenden Schritt. So formuliert Sartori in seiner „Storia della Federazione di Sette Comuni Vicentini“: „Kaum, dass sich die Nachricht vom Ende der Ezzelinen verbreitet hatte, beschloss die Bevölkerung der Hochebene (Altopiano) die Contraden zu Kommunen und die Kommunen zu einer Federation zusammen zu schließen. Frei von allen Lehensbanden oder Grunduntertänigkeiten schlossen sich die VII Gemeinden juristisch noch nicht zu einer Republik zusammen – wie das später geschah – sondern sie schlossen einen mündlichen Pakt, in dem sie sich verpflichteten, gemeinsam gegen jedermann ihre alten Rechte und Privilegien zu verteidigen.“

Hier meint Sartori die chaotischen Jahre nach 1259, als es zu einem Ausverkauf der ehemaligen Ezzelinenbesitzungen auf der Hochebene kam.

UM 1259

Gründung der Föderation der VII Gemeinden.

1277

Nach dem Tode → Mastinos I. in Verona verwandelt sich die faktische Vorherrschaft der Familie der Skaliger in eine Signori de jure, die schließlich → Alberto I. (1277-1301), dem Bruder Mastinos, übertragen wird. Die Dynastie der Skaliger sollte Verona bis 1387 beherrschen.

Abb.: Alberto I. della Scala
Urheber und Quelle: Von Unidentified engraver - <http://www.lamescaligere.it/pages/Mondo%20fuor%20di%20Verona.php>, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=41198419>



1261

25. Mai

Der Podestà von Vicenza, der Venezianer Marco Querini versteigert die Hinterlassenschaft der Ezzelinen, um die Stadt für die Kriegsschäden zu entschädigen. Vicenza erwirbt die Berge von Vezzena, Costa und Manazzo für 8100 Lire von den Gläubigern der Ezzelinen. Vicenza betrachtet sich auch als Eigentümerin der benachbarten Berge von Portule, Pozze, Muline und Galmarara. Der Berg von Vezzena wird nach und nach an die Gemeinde → Levico verkauft.

1287

5. Februar

Bischof Bartolomeo della Scala von Verona überträgt in einem „locatio“ (Ansiedlungsvertrag) den beiden deutschen (Teotonici) Lokatoren („locatores“) aus der Diözese Vicenza, beide mit dem Namen Ulrich (Oldericus) das Recht, sich im Gebirge der Lessinia bei Verona anzusiedeln. Beide waren die Anführer einer Siedlergruppe, denen besondere Rechte zugestanden wurden. Die beiden → Lokatoren wurden zu Gastalden des Bischofs ernannt und mit einem besonders umfangreichen Grundbesitz bedacht. Die Siedler durften das ihnen zugewiesene Gebiet im Umfang von 25 campi für 29 Jahre nutzen und mussten dafür in den ersten zwei Jahren nur den Zehent (DECIMA OMNIUM NASCENTIUM ET COLLIGENTIUM) abgeben, aber ansonsten keine weiteren Abgaben leisten. Welche Abgaben nach zwei Jahren zu leisten sind, steht nicht im Vertrag, gemeint sind aber wohl die Gutswechselabgaben, wenn das jeweilige Gut an einen anderen verkauft oder vererbt wird. Die → Gastalden, also die privilegierten Anführer, mussten für ihre Herren Kriegsdienst leisten, wobei sich die Frage stellt, für jeden Kriegszug oder nur zur Verteidigung des Gebiets und mit wieviel Reihigen (Knechten). Da der Vogt des Bistums auch das militärische Kommando hat, standen die Gastalden im Kriegsfall unter dem Kommando des Vogtes. Die Ernennung zu Gastalden des Bischofs legt wie die Belehnung der Lokatoren mit Grundstücken durch den Trientiner Bischof im Jahre 1216 nahe, dass es sich bei den Lokatoren um Angehörige des Adels handelt. Die Urkunde nennt auch die Orte, die den Siedlern zugewiesen wurden und die Grenze des geplanten Siedlungsgebiets. Dabei handelt es sich offensichtlich um ein dünn oder wenig besiedeltes Gebiet, das nicht identisch ist mit den späteren XIII Gemeinden, aber wohl den Kern dieses Siedlungsgebiets bildet. Aus diesem Kern heraus sind dann die anderen Orte, in denen sich bereits eine italienische oder romanische Bevölkerung befand, von den deutschen Siedlern im Auftrag der jeweiligen Grundherrschaft „übersiedelt“ und majorisiert worden. Die italienischen Namen wurden dabei eingedeutscht.

1287

In einer in Selva di Tressino ausgestellten Urkunde verleiht ein Graf von Tressino einem gewissen Nogarole von Arsignano (einem Ort nicht weit von Selva di Tressino) das Recht, dort 36 Häuser oder Höfe zu errichten. Dies scheitert aber am Widerspruch der Gemeinde Tressino. Nach Bellotto ist dieses erfolgreiche Widerspruchsrecht der Gemeinden ein Erbe aus langobardischer Zeit, als die „vicinae“ aus eigenem Recht über Neuansiedler entscheiden durften. Bellotto übersieht freilich, dass dieses Widerspruchsrecht der Gemeinden gerade auch in Süddeutschland eine weit verbreitete und keineswegs eine langobardische Einrichtung war.

1291

Im Urbar der Grafen von Vicenza werden sechs GASTALDI aus ROTZO genannt (Bertholdus, Henricus, Alpertus, Consuz, Conradus, Ancius).

1300

20. Januar

Vertrag zwischen → Alberto della Scala und einem „Gastalden“ Jacobus tedescus, der als GASTALDIO TEUTONICORUM HABITANTIUM IN PLEBATU SEU PERTINENTIA MONTISCLEDE bezeichnet wird. Montisclede ist die Ortschaft → Montecchia di Crosara. In diesem Vertrag wird dem Jacobus die Besiedlung des Gebiets von → Roncà übertragen, das unmittelbar an Montecchia (Montisclede) angrenzt. Betont wird, dass die deutschen Siedler keinerlei Verpflichtungen gegenüber Montecchia haben und auch nicht gegenüber Verona, außer, dass sie das Salz von dort beziehen müssen und dass sie ihrer Herrschaft, den Scaligern, jährlich 20 soldi und ein Zicklein abliefern müssen. In Roncà wird eine eigene Kirche (S. Maria di Roncà) erstmals 1332 erwähnt. Sie hängt aber noch lange von der Pfarrei Montecchia ab. Anscheinend gehört die Siedlung Roncà trotz ihres deutschen Ursprungs nicht zu den XIII Gemeinden, die im Vicariato della Montagna Alta del Carbon seit 1403 unter einem Vikar standen, der von den so genannten Massari, einer Versammlung der weisesten Männer jeder Gemeinde, beraten wurde. Allodialherr über Montisclede war Alberto della Scala wohl in seiner Eigenschaft als Herr von Verona. In dem Vertrag geht es um den (steuerfreien?) Salzbezug (accipere salem) der Bewohner von Montisclede.

Zu den Privilegien der Bewohner der VII und XIII Gemeinden gehört später vor allem auch der abgabenfreie bzw. ermäßigte Bezug von Salz, bzw. die Freiheit, Salz an beliebigen Orten kaufen zu können (Salzsteuer kann man nur im Zusammenhang mit einem Salzkaufzwang erheben).

1301-1333

Gerufen vom Abt von Calavena gründen deutsche Siedler den Ort → Badia Calavena.

1309-1329

In Verona herrscht → Cangrande della Scala, Freund und Verbündeter Kaiser → Heinrichs VII. Ihm gelingt es, zwischen 1322 und 1329 eine ausgedehnte Herrschaft in → Venetien, → Emilia und der → Toskana zu errichten.

Abb.: Reiterstandbild von Cangrande I. della Scala
Urheber und Quelle: Von Sailko - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=81975450>



1310

Zeitgleich mit dem Ende Vicenzas und Paduas als selbständige Kommune festigen die VII Gemeinden ihre nach 1259 gegründete Föderation

1311

Vicenza fällt an die Skaliger.

1311-1387

Die Skaliger von Verona sind die Oberherren der VII Gemeinden bzw. des Altopiano.

1314

In Vicenza definiert der Geschichtsschreiber FERRETO DE FERRETI (Historia rerum in Italia gestarum) die Oberschicht in VICENZA mit dem Begriff CIMBRICI OPTIMATES. Er nennt sich selbst CIMBRO und Vicenza CYMBRIA. Vicenza trägt den deutschen Namen Wiesentein, man spricht dort „Wiesenteiner“ Dialekt. Da die Stadt bereits zur Römerzeit den Namen Vicentia trug, liegt hier wie wohl auch bei den meisten deutschen Ortsnamen (so auch bei den XIII und VII Gemeinden) eine Anpassung der deutschen Namen an die lateinischen und italienischen Ortsnamen statt.

1326

Cangrande della Scala erteilt den Einwohnern der Kommune Calavena das Recht, in den Grenzen der Gemeinde Holz zu schlagen und Holzkohle daraus zu machen sowie ihr Vieh zu weiden. Dafür müssen sie dem Kloster eine feste Abgabe entrichten.

1327

15. April

Cangrande della Scala erteilt den Bewohnern der VII Gemeinden erste Privilegien: Sie müssen keine Frondienste leisten und keine Abgaben und Zölle zahlen. In Kriegszeiten sollen sie 400 Gulden zahlen oder sieben Armbrustschützen stellen (Baum, S. 96)

1333

Der Abt Castellano von St. Maria in Organo in Verona schließt einen Ansiedlungsvertrag mit Deutschen.

1339

13. Januar

Privileg für die VII Gemeinden von Mastino II. della Scala und dessen Bruder Albert II., in dem erstmals die sieben Gemeinden namentlich aufgeführt werden (Baum, S. 97)

1329-1351

→ Mastino II. della Scala.

1336

Krieg zwischen den Skaligern von Verona und der Stadt Vicenza.

1341

Vicenza erwirbt die Ebene von Marcesina (Marzisel).

1387

Mit Hilfe von Venedig setzt sich → Gian Galeazzo Visconti (+1402) in den Besitz von Verona und Vicenza.

AB 1387

Giangualeazzo Visconti lässt die Calà (calata, disces) del Sasso bauen, die längste Freitreppe der Welt aus 4444 Stufen, die einen Höhenunterschied von 810 (750?) Meter überwindet. Sie verbindet Valstagna im Brentatal mit Sasso Asiago. Die aus Kalkstein gebaute Treppe diente vor allem dazu, das Holz aus der Hochebene zur Brenta zu bringen. Zu diesem Zweck baute man neben der Treppe eine Rinne, in der man die Holzstämme zu Tale schleifte. Auf der Brenta wurde das Holz dann in Richtung Venedig weitergeflösst, wo es dann vor allem im Arsenal zum Schiffbau diente. 1491 wurde der Weg im Auftrag der Republik Venedig erstmals repariert. Die Kosten mussten die anliegenden Gemeinden tragen, die von ihm profitierten: Asiago, Vastagna, Roana, Gallio, Foza, Lusiana. Auf der Calà del Sasso konnte man sich nur zu Fuß oder mit einem Maultier bewegen. Seine Bedeutung verlor die Treppe erst mit dem Bau der erstmals auch für Wagen (Kutschen) befahrbaren Costo-Straße 1850 von Caltrano nach Asiago.

1387-1402

Die → Visconti von Mailand sind die Oberherren der VII Gemeinden.

1399

In Padua konsolidiert sich die Herrschaft der Carrara.

1402

Nach dem Tod von Gian Galeazzo Visconti folgt in Mailand sein Sohn Giuseppe Maria.



1404

20. Februar

Die Regentschaft unterwirft sich der Republik Venedig, diese erkennt deren Immunität an: 1402 stirbt Gian Galeazzo Visconti; 1404 schicken die VII Gemeinden Gesandte nach Venedig zum Dogen → Michele Steno. Sie verweisen auf die bisherige Abgabefreiheit, die sie wegen der Armut der Gegend und weil sie nur vom Holzhandel leben, von den Herren von Mailand zugestanden bekommen haben. Sie verpflichten sich, weiterhin die militärische Sicherung der Pässe zu übernehmen, sowie eine jährliche Abgabe von 500 Lire zu zahlen (=400 kleine Veroneser Pfennige) und 12 Kälber im Wert von 100 kleinen Veroneser Pfennigen abzugeben. Dafür erhalten sie Freiheit von den Abgaben (dazi) von der Salzsteuer der Stadt Vicenza (gabella del sale della nostra Citta di Vicenza); sie können sich also ihr Salz kaufen, wo

1403

Nach dem Tod von Gian Galeazzo Visconti und den darauf ausbrechenden Unruhen teilt die Stadt Verona das Landgebiet in 19 Vikariate ein. Die Vikare werden von der Stadt geschickt. Eines dieser Vikariate ist das der → XIII Gemeinden (dieser Begriff taucht erstmals 1616 auf!). Damals ist vom VICARIATUS MONTENEARUM THEUTONIORUM oder später vom VICARIATO DELLA MONTAGNA ALTA DEL CARBON die Rede. Dieser letzte Begriff zeigt, dass die Ortschaften vor allem mit dem Holz beschäftigt sind und Holzkohle für die Stadt Verona liefern! Der → Vikar, der in Roverè oder Velo sitzt und vor allem Recht spricht, wird von den sogenannten Massari, einer Versammlung der weisesten Männer jeder Gemeinde, beraten.

sie wollen. Mit dieser Bestätigung sind die VII Gemeinden mit der Stadt Vicenza, die in der Geschichte immer die meisten Ansprüche auf ihr Berggebiet geltend gemacht hatte, staatsrechtlich gleichgestellt worden. Damit beginnt der wirtschaftliche Aufstieg der VII Gemeinden, der sich auch in einem Anstieg der Bevölkerung widerspiegelt. Haupterwerbszweige sind der Holzhandel, die Rinder- und Schafzucht, Wollproduktion, Käseproduktion und vor allem die Holzkohlenherstellung durch Köhler.

Abb.: Siegel des Dogen Michele Steno; der Evangelist Markus und der Doge halten mit ihrer rechten Hand das Banner, in der linken hält der Doge die zusammengerollte Promissio ducale, eine Reihe von Versprechen, die er vor der Amtseinführung beides musste.

Quelle: Von Sailko - Eigenes Werk, CC BY 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=66376566>

1404

8. April

Verona wird von dem letzten Signore von Padua Francesco Novello da Carrara, der sich mit den → Skalgern (Guglielmo della Scala) zusammengenannt hatte, erobert. Die Stadt hatte der Statthalter der Visconti Biancardo nur schwach verteidigen können. Guglielmo della Scala wurde zum neuen Herrn von Verona ausgerufen, aber von Francesco Novello da Carrara vergiftet und stirbt am 20. April 1404. Nachdem Unruhen ausgebrochen waren, ernannt Carrara die beiden Söhne von Guglielmo zu Herren in der Stadt und nimmt ihnen das Versprechen ab, ihm bei der Eroberung von Vicenza, das auch den Visconti gehörte, zu helfen. Nach der Übergabe von Verona flüchtete sich Biancardo, der Statthalter der Visconti nach Vicenza, das nun ebenfalls von Francesco Novello da Carrara angegriffen wurde. Vicenza, das aber zu schwach war, sich zu verteidigen – auch Biancardo konnte keine Visconti-freundlichen Kräfte mehr aufreiben, ergab sich jetzt (24. April 1404) den Venezianern, um Francesco Novello da Carrara, der bereits zur Belagerung der Stadt geschritten war, zuvorzukommen. Nun befand sich plötzlich Carrara im Krieg mit Venedig, das schließlich im Bündnis mit Gonzaga Francesco Novello da Carrara niederwarf.

1405 musste sich Francesco Novello da Carrara sowohl in Padua als auch in Verona (24. Juni 1405) den Venezianern ergeben und wurde 1406 in den venetianischen Gefängnissen ermordet.

1405

24. Juni

Die Stadt Verona ergibt sich den Venezianern. Damit fallen auch die XIII Gemeinden mit ihrem neu gebildeten Vikariat an die Republik Venedig.

1404-1797

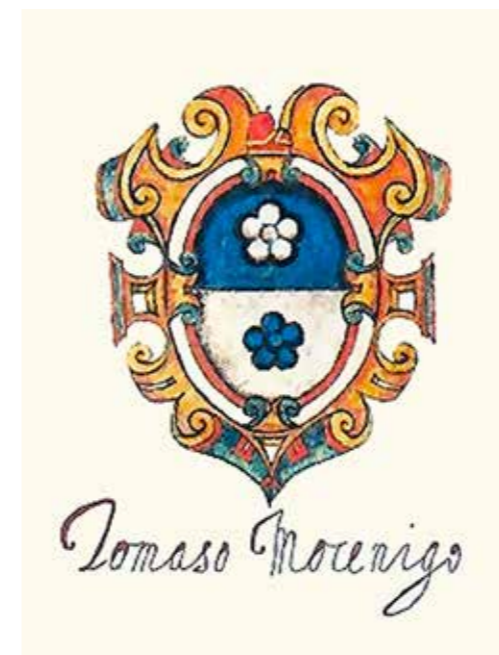
Die Republik Venedig ist Oberherr der VII Gemeinden.

1410/11

Die Herren von Castelbarco (Ala) gehen zu Venedig über. In der Folge geht das gesamte → Lagertal (Etschtal südlich von Trient bis zur Veroneser Klause) an Venedig verloren. Die Herren von Castelbarco werden wegen ihrer Schaukelpolitik samt ihren Schlössern von Venedig vernichtet. Davon profitieren die deutschen Untertanen im Lessinischen Gebirge, im Raut-, Brand-, Laim- und Astachtal, deren Rechte von Venedig bestätigt werden.

1416

→ Rovereto kommt an → Venedig (bis 1517).



1413

→ Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche“ von Tirol bringt das Gericht Telfana mit Telve, Roncegno und Torcegno an sich und 1414 das Gericht Ivano mit Grigno, Strigno und Tesino. Damit ist die → Valsugana, also der Oberlauf der Brenta und der wichtigste Zugang nach Venedig, in der Hand der Habsburger.

1417

→ Doge Tommaso Mocenigo bestätigt den VII Gemeinden ihre Privilegien, die sie seit undenkbarer Zeit (per immemorabiles annos) genossen haben. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um die Freiheit von allen Abgaben und Dienstleistungen. Die Bewohner gehörten zwar zum Distrikt Vicenza, waren aber nicht Bürger Venedigs. Der genaue politische Status war um diese Zeit noch unentschieden.

Abb.: Wappen Tommaso Mocenigos
Urheber und Quelle: Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=972169>

1417

30. November

Die Republik Venedig bestätigt die Privilegien der VII Gemeinden (weitere Bestätigungen am 22.9.1422 und 24.12.1460). Die Zimbern werden verpflichtet, das Salz in Treviso zu einem festgesetzten Preis zu kaufen.

1435

Volksaufstand gegen Bischof Alexander von Masowien von Trient (1423-1444). Vogt → Ulrich von Matsch kommt den Bürgern von Trient zur Hilfe. Die Herzöge von Tirol zwingen den Bischof, sich nicht mit ausländischen Mächten (Mailand) einzulassen. Viele deutschsprachige Gemeinden begeben sich unter die Schutzherrschaft von Venedig, so → Vallarsa (1439), Noriglio und → Terragnolo sowie → Folgaria.

Abb.: Wappen der Vögte von Matsch
Urheber und Quelle: Von verschiedene unbekannte
Künstler - Bayerische Staatsbibliothek Cod.icon. 312 c
1450 - 1480, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3474243>



1424

Die Abtei Badia Calavena wird vom Monte San Pietro nach Tregnano am Flusse Progno verlegt.

1442

21. Januar

Erstmalige Erwähnung des von Lavarone (Lafraun) aus besiedelten und zur Gemeinde Lavarone (Lafraun) gehörende → Lusern: Ein gewisser Blasius (Biagio) verkauft Herzog Friedrich (mit der leeren Tasche) von Tirol, vertreten durch dessen Burgverwalter in Caldonazzo, vier Masi auf dem Berg von Lusern für 55 Golddukaten. Lusern gehört wie Lavarone (Lafraun) jurisdiktionsmäßig zu Caldonazzo, pfarreimäßig zur Pfarrei Brancafora im Astico-Tal (Astachtal) (Diözese Trient!). Die Abhängigkeit Luserns von der Gemeinde Lavarone (Lafraun) endet erst 1780.

1454

In → Lusern lassen sich Bauern von → Lavarone als Erbpächter der Pfarrkirche St. Maria di Brancafora nieder.

1448

Bischof Fantino Dandolo von Padua visitiert die VII Gemeinden: In der ersten von ihm visitierten Gemeinde Santa Caterina di → Lusiana, trifft er den deutschen Priester Leonhard, in San Giacomo di Lusiana einen Johann aus Oppenheim, in → Asiago einen Matthäus, in → Gallio einen Konrad aus Geisenfeld (Diözese Regensburg), in Caltrano einen Michael aus Ulm, in → Roana einen Alemanen, in → Rotzo einen Paul Norbert aus der Diözese Brixen, in → Foza einen Christian, in → Enego einen Johann Gehorsam aus der Diözese Passau und in Cavove den in Caltrano schon genannten Michael aus Ulm. Um diese Zeit finden sich auch in der Umgebung (etwa → Posina 1403, 1428 u. 1480) sowie im Tal (etwa → in Marostica zwischen 1401 und 1515) zahlreiche deutsche Priester (BAUM, S. 47 ff.). Meist amtieren deutsche und italienische Priester nebeneinander (Borgo). Mit der Reformation und Gegenreformation schwindet der Einfluss der deutschen Priester.

1460

29. März

→ Venedig untersagt der Stadt → Vicenza, einen Vikar in die → VII Gemeinden zu schicken, da dies den Privilegien widersprechen würde.

1487

10. August

In der → Schlacht bei Calliano wird Venedig (Feldherr Roberto de San Severino) von den Truppen Herzog Sigismunds (Feldhauptmann war der Elsässer Friedrich Kappler) geschlagen. → Sigmund „der Münzreiche“ von Tirol scheitert mit seinem militärischen Vorgehen gegen die Hochebene von → Asiago (VII Gemeinden).

Abb.: Schlachtfeld zwischen Calliano und Beseno
Quelle: Von Llorenzi - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=33413064>



UM 1500

Die ersten → zimbrischen Texte (Kirchenlieder) nachweisbar.

1487

6. April

Beschluss des venezianischen Senats zugunsten der VII Gemeinden: Der Capitano von Marostica darf die VII Gemeinden nicht zu einer Zahlung wegen des Ausbaus der Festungsanlagen von Marostica vor vier Jahren zwingen.

1487-1508

Lusern und Lavaron (Lafraun) bleiben von Venedig besetzt.

1503

Die Abtei Badia Calavena wird dem Kloster San Nazario e Sauro in Verona übergeben und verliert damit seine Selbständigkeit und verfällt.



1509

Verwüstung der VII Gemeinden im Krieg Venedigs mit Kaiser Maximilian und Frankreich. Die VII Gemeinden halten zu Venedig. In der Schlacht bei Agnadello am 14. April besiegen die mit Schweizer Söldner kämpfenden Franzosen die Venezianer, die sich nach Verona zurückziehen. Maximilian dringt durch die VII Gemeinden nach Vicenza und Padua vor, Asiago wird zerstört. Am 1. Juni fällt Verona, vier Tage später Padua in die Hand Maximilians. Frankreich, das in Mailand sitzt, wird zur beherrschenden Macht in Oberitalien. Verona kann gegen Venedig nur bis 1516 behauptet werden.

Abb.re.: Die Schlacht bei Agnadello (Gemälde von Pierre-Jules Jollivet); Urheber und Quelle: Von Pierre Jules Jollivet - Chapitre.com [1], Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=11133593>



1508

→ Kaiser Maximilian I. schließt mit → König Ludwig XII. von Frankreich und dem spanischen König die → Liga von Cambrai. Ruft sich in → Trient, da ihm der Weg nach Rom durch die Venezianer versperrt wird, zum Kaiser aus. Plünderung der VII Gemeinden durch Truppen Maximilians.

Abb.li.: Ludwig XII. von Frankreich
Urheber und Quelle: Von Atelier/Werkstatt von Jean Perréal - [1], Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=11843246>

1509

2. Juni

Die Bewohner der XIII Gemeinden wenden sich an Bischof Georg Neudeck von Trient, dem kaiserlichen Vikar von Verona, um Bestätigung ihrer alten Privilegien, diese werden 1511 und 1512 gewährt (CIPOLLA 1882, S. 143 f.)

1510

Als Dank für die Treue der → VII Gemeinden im Kampf gegen die → Habsburger und als Entschädigung erhalten die VII Gemeinden von Venedig eine Quasi-Souveränität. Der Regent der VII Gemeinden und die Beisitzer werden jedes Jahr neu gewählt und zwar jeweils aus einem anderen Ort. Das gilt auch für die Führung der 1500 Mann umfassenden Miliz. Diejenigen, die den Österreichern während der Auseinandersetzung Lebensmittel geliefert haben, werden mit dem Tode bestraft (BAUM, S. 51).

1568

19. Juli

Beschluss des venezianischen Senats (Ausschuss der 10 Weisen): Die VII Gemeinden müssen sich finanziell nicht an dem Ausbau der Wallanlagen in Verona beteiligen. Hingewiesen wird dabei vor allem auch auf die treue Haltung der VII Gemeinden im Krieg von 1509.

1576

→ Pest.

1598

Der Befehlshaber der venezianischen Milizen auf der Hochebene, Graf Francesco Caldogno, erhält von Venedig den Auftrag, die Grenzen der zu Venedig gehörenden Hochebene zur Habsburger Monarchie zu untersuchen und zu beschreiben. In seinem Bericht bezeichnet er die deutschsprachigen Bewohner der Hochebene als Nachkommen von geflohenen Ostgoten.

1602

Der → Katechismus des Kardinals Bellarmin (1598) wird im Auftrag des Bischofs Marco Cornaro von Padua für die VII Gemeinden in das Zimbrische übersetzt („Cristlike unt korze Dottrina“) und in Vicenza gedruckt. Es ist das älteste überlieferte umfangreichere zimbrische Sprachdenkmal.

1605

Sentenza Roboretana: Festlegung der Grenzen zwischen Venedig und dem Deutschen Reich (Fürstbistum Trient und Grafschaft Tirol) im Bereich zwischen → Folgaria und Asticotal (Linea Val Orsara-Astico).

1616

Der Begriff → „XIII Gemeinden“ wird erstmals verwendet.

1618

Constantino Bonomi gibt in Venedig die Privilegien der VII Gemeinden im Druck heraus.

1630/31

→ Pest.

1642

Sentenza Bragadina: Ausführliche Regelung der Angelegenheiten der VII Gemeinden. Streitig waren vor allem die Rechte der Einheimischen (incola = terriero). In Art. 24 werden die Fremden (forestiere), wenn sie 15 Jahre am Ort sitzen (und ihre Abgaben entrichtet haben) wie Einheimische behandelt, müssen allerdings das Doppelte an Steuern zahlen (gemeint ist wohl der Beitrag zur Pauschalsteuer). Das Recht an der gemeinsamen Weide erhalten sie (Roglio S. 64) wohl erst nach 50 Jahren.

1644-1669

Die Türken erobern Kreta (Candia). Beteiligung der Zimbern an den Kämpfen. Zum Dank erhalten sie ein Banner, das den Markuslöwen mit dem Schild der VII Gemeinden (sieben Männerköpfe) sowie die Wappen von Morea (Peloponnes) und Candia (Kreta) zeigt.

1709

Der dänische König → Friedrich IV. besucht die VII Gemeinden; angeblich wurde er in → Asiago mit dem Ruf „Es lebe unser König!“ begrüßt (SARTORI 1956, S. 225)

1710

→ Lusern wird auf Anordnung der Lehensherrn von → Caldonazzo, der Grafen → Trapp (Lehensherrn spätestens seit dem 15. Jahrhundert!) mit → Lavarone (Lafraun) zusammengelegt, damit die Trientiner Grenzen (und damit die des Heiligen Römischen Reiches) besser verteidigt werden können. 1780 wird Lusern administrativ wieder von Lavarone getrennt, was besonders bei den gemeinsam genutzten Weiden gewisse Schwierigkeiten bereitete.

1715-1723

Bau der Kirche Santa Giustina in Lusern.

1740

Gerardo Slaviero (1679-1763) schreibt eine zimbrische Grammatik.

1780

Lusern und Lavarone werden verwaltungsmäßig getrennt.

1733

In Rotzo wird der spätere Abt Agostino dal Pozzo geboren, der die „Memorie istoriche di Sette Comuni Vicentini“ verfasst.

1751

21. Juli
Eine gemischte venezianisch-österreichische Kommission in → Rovereto entscheidet Grenzfrage zu Ungunsten der Lasteroli in Laste Basse und der 41 Häuser am Abhang des Monte Kerle, der rechtmäßig zu Folgarida gehören würde. Die Häuser werden gegen Entschädigung abgerissen. Die Bewohner werden vom Val Lunga (Laste Basse) auf venetianisches Gebiet (Gemeinde Arsiero im Val d'Astico) umgesiedelt (Laste Alte).

1796

Zu den VII Gemeinden kommt als achte der Ort → Conco.

1797

Besetzung durch die Franzosen.

1800

Zwei Deputierte der VII Gemeinden (Rigoni und Valente) reisen an den Kaiserhof nach Wien, um die Rechte der VII Gemeinden zu erläutern. Ihr Bericht an die Regentschaft ist noch erhalten.

1802

Der Notar Domenico Rigoni Stern sammelt die „PRIVILEGI ORIGINALI – DUCALI, DECRETI, TERMINAZIONI E GIUDIZI ESECUTIVI DELLA SETTE COMUNI E CONTRADI.“

1797-1805

Auf Grund des → Friedens von Campoformio erhält Österreich Venetien und die Oberherrschaft über die VII Gemeinden (im → Frieden von Pressburg vom Dezember 1805 an das Königreich Italien verloren), Tirol (mit Südtirol = Trient) kommt an das Königreich Bayern).

Abb.: *Traité de Campo-Formio_12_sur_12_-_Archives_Nationales_-_AE-III-50bis*



1806-1814

Die VII Gemeinden sind Teil des (französischen) Königreichs Italien (König von Italien ist seit 1805 → Napoleon; sein Vizekönig ist → Eugène de Beauharnais, der seit 1806 mit der bayerischen → Prinzessin Amalie, Tochter des → Königs Max Josef, verheiratet ist.

Abb.: *Amalie Auguste von Bayern, Gemälde von Joseph Karl Stieler, 1823 (Galerie Neue Meister, Dresden); Urheber und Quelle: Von Joseph Karl Stieler - skd.museum, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3036977>*



1814-1866

Die VII und XIII Gemeinden sind Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie.

1807

19. Juni

Der kgl. Präfekt des Departements Bacchiglione Pio Magenta begibt sich nach Asiago und erklärt den Mitgliedern der Reggenza deren Auflösung und Eingliederung in das Königreich Italien. Rechtsgrundlage ist ein Dekret des Vizekönigs Eugen vom 25. November 1806, mit dem alle Selbstverwaltungskörper aufgelöst und deren Güter und Einnahmen ab 1. Januar 1807 den jeweiligen Gemeinden zugewiesen werden. Damit waren die staatsähnlichen Hoheitsfunktionen der Reggenza beendet. Letzter Kanzler der Reggenza war Angelo Rigoni Stern.

Gleiches geschieht mit den XIII Gemeinden. In einem Bericht an den Präfekten des Departements Etsch über die Verbreitung der zimbrischen Sprache in den XIII Gemeinden heißt es, dass in Campo Fontana alle, in → Giazza auch alle (aber teilweise verdorben), in → Selva di Progno viele, in Velo einige Siebzugjährige, in Rovere di Velo einige Sechzigjährige und in San Bartolomeo tedesco nur wenige Menschen zimbrisch sprechen, sonst nirgendwo mehr (TASSONI 1970, S. 7).

1815

Mit der Übernahme der Herrschaft durch Österreich wurde zwar die Aufteilung der Güter auf die Gemeinden rückgängig gemacht, aber die Verwaltung wurde keiner selbstständigen Reggenza mehr anvertraut, sondern einem staatlichen Kommissar, der die Güter im Auftrag der Gemeinden zu verwalten hatte.

1826-1876

Christiano Lobbia, geboren in Asiago, einer der bedeutendsten Persönlichkeiten der VII Gemeinden, Kommandant der „Legione Cimbrica“, eine Truppe von 800 Freiwilligen, die gegen Österreich kämpfte und auch 1861 an der Expedition der 1000 teilnahm, durch die → Garibaldi das Königreich → Neapel für Italien gewann. Lobbia, der nach 1866 Deputierter des Königreichs Italien war, realisierte für seine Heimat die Costo-Straße (die frühere Strada statale 349 di Val d'Assa e Pedemontana Costo von Trient nach → Costabissara, heute: Provinzstraße). In der italienischen Politik ist er wegen seines Kampfes gegen die Korruption und wegen der Aufdeckung des Skandals um das Tabakmonopol bekannt geworden.

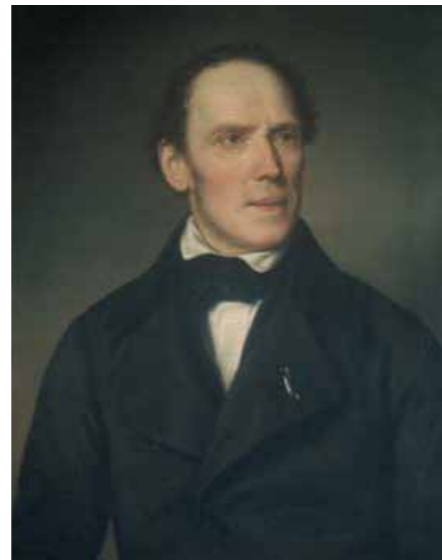
1848

Eine „Legione Cimbrica“ kämpft gegen die Österreicher.

1833

→ Johann Andreas Schmeller besucht erstmals das → Fersental, Lafraun (Lavarone), sowie die VII und XIII Gemeinden. Er besucht auch → Reoraro. → Campofontana (it. Sprache), der „am höchsten gelegene Ort“ war der erste Ort der → XIII Gemeinden, die er besuchte. Die Ergebnisse seiner Forschungsreisen legte er 1834 der → Bayerischen Akademie der Wissenschaften vor, 1837 werden sie gedruckt.

Abb.: Johann Andreas Schmeller; Urheber und Quelle: Von Joseph Bernhardt - Bayerische Akademie der Wissenschaften - http://www.badw.de/aktuell/pressemitteilungen/2005/PM_41_2005/index.html, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5004195>



1866

Die VII und XIII Gemeinden werden gemeinsam mit Venetien an das Königreich Italien abgetreten.

1915

Im Ersten Weltkrieg wird die Hochebene von Asiago als Grenzgebiet zum Schlachtfeld. Die Einwohner müssen ihre Häuser verlassen und können erst 1919 in ihre teilweise vollständig zerstörten Gemeinden zurückkehren.

1926

Die Selbstverwaltung der Siebe Gemeinden wird abgeschafft. Die gemeinsam bewirtschafteten Güter werden bis auf eins (200 Hektar bei Roana) abgeschafft.

1906

Die Brücke über das Assatal wird fertiggestellt.

1916

Österreichische „Strafexpedition“ gegen Italien. Die Bewohner von Rotzo und Roana werden von den Österreichern nach Böhmen, die von Enego, Foza, Gallio und Asiago nach Italien deportiert. Der Wiederaufbau der durch die Artillerie zerstörten Häuser erfolgt im italienischen Stil.

1942

→ Bruno Schweizer meint, bei seinem Aufenthalt in → Roana, in der zimbriischen Sprache Reste des Langobardischen feststellen zu können. 200 Luserner und 650 Fersentaler werden nach Deutschland gebracht.

1943

8. September

Nach dem Ausscheiden Italiens aus dem Krieg und der Besetzung des Landes durch die deutschen Truppen, kommt es auf der Hochebene zur Auseinandersetzung zwischen deutschen Einheiten und → Partisanen. 1944 intensivieren sich diese Auseinandersetzungen, nachdem die Partisanen durch die Alliierten aus der Luft unterstützt werden (zu bewaffneten Konfrontationen kommt es am 5. Juni bei Malga Fossetta, 8. August Verhaftungen und Niederbrennen von Häusern in Camporovere, 6. September: Blutige Kämpfe zwischen 600 Partisanen und 1000 deutschen Soldaten in Bosco Nero und → Granezza (it. Sprache) mit 40 Toten und schließlich am 27. Januar 1945 das Blutbad von Treschè Conca mit 19 Toten).

1969/70

Das "Cimbern-Kuratorium Bayern" wird in München als eingetragener Verein gegründet. Die Initiative zur Gründung geht von dem → Landshuter Hugo Resch aus, der als Mitarbeiter des Arbeitsamtes in den 1960er Jahren nach Italien entsandt wurde, um italienische Gastarbeiter zu rekrutieren. Als er feststellte, dass es sich bei der Sprache, die in den XIII und VII Gemeinden sowie in Lusérn gesprochen wurde, um eine sehr alte Form des Bairischen handelt, stellte er fortan sein Leben in den Dienst der Erforschung und den Erhalt dieser Sprache. Wichtigste Aufgabe und Zweck des Vereins ist deshalb bis heute die Pflege und Erhaltung von Sprache und Kultur der Cimbern (Zimbern), einer aus Bayern und Tirol nach Oberitalien ausgewanderten Bevölkerungsgruppe. Denn Sprache ist, wie wir wissen, unser wertvollstes Gut. Einer der Mitbegründer des Kuratoriums war der damalige Oberbürgermeister von München, → Hans-Jochen Vogel. Hauptzweck des Vereins ist (bis heute) der Erhalt und die Verbreitung der → zimbrischen Sprache, wie sie in den sogenannten XIII und VII Gemeinden sowie in Lusérn gesprochen wird sowie die Pflege der historischen Verbindungen zwischen Bayern, Tirol und Oberitalien.

1974

Gründung des „Curatorium Cimbricum Veronese“, des Kulturvereins der Cimbern in der Lessinia, der sich der Kultur und Sprache der XIII Gemeinden widmet.

2013

Jakob Oßner aus → Velden (Vils) wird Vorsitzender des Bayerischen Cimbern-Curatoriums.



Vorstandsvorsitzender Jakob Oßner, 2019

2007

In einer Volksabstimmung entscheiden sich die Wahlberechtigten der VII Gemeinden für einen Austritt aus der Region Veneto und einen Anschluss ihrer Gemeinden an die Region Trient-Bozen. In Trient und Bozen wird dieser Anschluss in Volksabstimmungen abgelehnt u.a. mit dem Argument, dass er historisch nicht ausreichend untermauert sei.

2014

Das Cimbern-Kuratorium Bayern lässt das → zimbrische Gesamtwörterbuch von Hugo Resch, der Zeit seines Lebens 70.000 zimbrische Begriffe zusammengetragen hat, digitalisieren und stellt es als Online-Wörterbuch auf der Homepage zur Verfügung.

<https://www.cimbern-kuratorium-bayern.de/index.php/online-woerterbuch.html>

LITERATURVERZEICHNIS

- BACHER, Josef: Die deutsche Sprachinsel Lusern, Innsbruck 1905
- BARBIERATO, Paola: Il contributo della topomastica alla storia degli insediamenti nell' Altopiano, in: BORTOLANI-BARBIERATO, L'Altopiano di Asiago nel medioevo, S. 71-92
- BAUM, Wilhelm: Geschichte der Zimbern. Gründung, Sprache und Entwicklung der südbaierischen Siedlungen in den VII und XIII Gemeinden in Oberitalien, Landshut 1983
- BETTONI, Marco: Tra la montagna e la città: la comunità di Piné dalle origini alla seconda metà del XX secolo, Piné 2009
- BONATO, Modesto: Storia die Sette Comuni e contrade annessi, Padua 1856-1863
- BORTOLAMI, Sante, BARBIERATO, Paola L'Altopiano di Asiago nel medioevo. Un microcosmo composito di „latini“ e „teutonici“, Verona 2012
- BROGLIO, Antonio: La proprietà collettiva nel Sette Comuni. Aspetti storici-normativi, Roana 2000
- BRUNNER, Richard: Terra Cimbra. Altdeutsche Sprachinseln in Oberitalien, in: Francesco CALDOGNO, Die Vincentiner Alpen und ihre Bevölkerung (übertragen und herausgegeben von Hugo Resch für das Cimbern-Kuratorium Bayern e.V.), 1979
- CAPELLETTI, Giuseppe: Die Orts- und Flurnamen der 13 Gemeinden, 1938
- CASETTI, A.: Guida storico-archivistica del Trentino, Trient 1961
- CASTAGNETTI, A.: Il Veneto nell'alto Medioevo, 1990
- Ders., Le città della Marca Veronese, 1991
- CIPOLLA, Carlo: Le Popolazioni dei XIII Comuni Veronesi, Venedig 1882
- Ders., dei Coloni Tedeschi nei Tredici Comuni Veronesi, 1883/84
- Ders., Compendio della storia politica di Verona, 1976
- La DOCUMENTAZIONE dei Vescovi di Trento (XI secolo-1218), bearbeitet von E. CURZEL u. Gian Maria VARANINI, Bologna 2011
- DOW, James R.: Angewandte Volkstumsideologie. Heinrich Himmlers Kulturkommissionen in Südtirol und der Gottschee, Innsbruck 2018
- FABBRIS, Antonio, RESCH, Hugo: Orts- und Flurnamen der Gemeinde Selva di Progno-Giazza (XIII Gemeinden), Cimbern-Kuratorium Bayern e.V.
- FRANCESCHINI, Italo: L'alpeggio nel Trentino bassomedievale (secoli XIII-XV): prime ricerche, in: La pastorizia mediterranea: storia e diritto (secoli XI-XX), hg von Antonello MATTONE und Pinuccia F. SIMBULA, Rom 2011, S. 601-620
- FRANCESCHINI, Italo: L'alpeggio in Val Rendena tra medioevo e prima età moderne, Tione 2008
- GAMILLSCHEG, Ernst: Romania germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs, Bd. II: Die Ostgoten, die Langobarden, die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen. Altgermanisches im Alpenromanischen, Berlin 1935
- GESCHICHTE DES LANDES TIROL, 2. Aufl. Bozen u.a. 1990
- GHETTA, La valle di Fassa
- HAIDER, Peter W.: Antike und frühes Mittelalter, in: GESCHICHTE DES LANDES TIROL, 2. Aufl. Bozen u.a. 1990, S. 133-289

- HEMMERLE, Josef: Die Benediktinerabtei Benediktbeuern (Germania Sacra), Berlin 1991
- HLAWITSCHKA, Eduard: Franken, Alemannen, Bayern und Burgunder in Oberitalien (in der Zeit von 774 bis 962 – Zum Verständnis der fränkischen Königsherrschaft in Italien), Freiburg i. Br. 1960
- HUTER, Franz: Tiroler Urkundenbuch, 1. Abt., die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgau, 3 Bde., Innsbruck 1937/57
- JARNUT, Jörg: Geschichte der Langobarden, Stuttgart 1982
- JARNUT, Jörg: Agilolfingerstudien: Untersuchungen zur Geschichte einer adeligen Familie im 6. und 7. Jahrhundert, Stuttgart 1986
- JARNUT, Jörg: Die Landnahme der Langobarden in Italien aus historischer Sicht, in: Ausgewählte Probleme europäischer Landnahmen, Teil 1, 1993 S. 173-194
- NORDERA, Carlo: Settecento anni die Taucias Gareida, Giazza (Verona) 1987
- PAGANIN, Massimo: Antiche Famiglie di Asiago. Storia genealogia onomastica, Asiago 2013
- POZZO-PRUNNER, dal Agostino: Memorie storiche dei Sette Comuni Vicentini, Vicenza 1820, Neudruck von 2007 (Roana) der Ausgabe Thiene 1910
- POZZO-PRUNNER, dal Agostino: Storia die Asiago e del suo Altopiano, Arsiero 1824
- REICH, Desiderio: Notizie e documenti di Lavarone e dintorni, Trient 1910 (ND 1987)
- RIEDMANN, Josef: Mittelalter, in: GESCHICHTE DES LANDES TIROL, 2. Aufl. Bozen u.a. 1990, S. 293-698
- SARTORI, Antonio Domenico: Storia della federazione die sette comuni vicentini nella ricorrenza di settecento anni dalla fondazione (1310-2010) hg. von der Kommunalverwaltung Gallio 2010 auf der Grundlage des Werkes von Sartori aus dem Jahre 1956
- SCHINDELE, Stefan: Reste deutschen Vollkstens südlich der Alpen 1904
- SCHMELLER, Johann Andreas: Die Cimbern der VII und XIII Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache, hg. vom Curatorium Cimbricum Bavarese, Landshut 1984, mit einem Vorwort von Richard Brunner (enthält auch einen Nachdruck von Schmellers Cimbrischen Wörterbuch)
- STOLZ, Otto: Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden, 5 Bde., München 1927 ff.
- STELLA, Aldo: (Hg.): Storia dell'Altopiano dei Sette Comuni Bd. 1 Territorie istituzioni Vicenza 94; Bd. 2: Economia e cultura Vicenza 1996
- TASSONI, Giovanni: E Inchieste Napoleoniche nel Regno Italico. Il linguaggio di XIII Comuni, in: Vita die Ljetzan/Giazza1, Heft 2 (1970), S. 5-10
- VOLPATO, Giancarlo: Civiltà cimbra: La cultura dei Cimbri dei Tredici Comuni Veronesi, 1983
- VOLPATO, Giancarlo: (Hg.), 700 anni di storia cimbra veronese, 1988
- WIDTER, Johann Georg: Die deutschen Kolonien im Gebirge zwischen Trient, Bassano und Verona, Hg. v. Friedrich v. ATTLMAYR, Innsbruck 1865/67
- WOPFNER, Hermann: Die Besiedlung unserer Hochgebirgstäler. Dargestellt an der Siedlungsgeschichte der Brennergegend, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 51 (1920), S. 25-86
- WURZER, Bernhard: Die deutschen Sprachinseln in Oberitalien, 6. unveränderte Auflage der 5. Auflage von 1983, Bozen 1998

